Zwölftes Jahrbuch

der

Schopenhauer-Gesellschaft

für die Jahre 1923-1925

44

ZWÖLFTES JAHRBUCH
DER SCHOPENHAUER-GESELLSCHAFT

FÜR DIE JAHRE 1923—1925



CARL WINTER'S UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG
. . . . HEIDELBERG . . . .

Verlags-Nr. 1982.

VORWORT.

Eine Reihe von äußeren und inneren Umständen verzögerte das Erscheinen dieses XII. Jahrbuchs, das nunmehr als für drei Jahre (1923, 1924, 1925) geltend herausgegeben wird. Was es enthält, erklärt sich im allgemeinen selbst und bedarf keines weiteren Hinweises. Nur auf das von Dr. Hans Wahl, dem Direktor des Goethe-Nationalmuseums in Weimar, wiedergefundene Schopenhauerbild, eine Daguerrotypie, von welcher eine Reproduktion diesem Jahrbuch (vor dem Titelblatt) beigegeben wurde, möchte ich auch an dieser Stelle besonders aufmerksam machen. Außerdem erfreut den Schopenhauerfreund gewiß auch das Faksimile eines Briefes, den Schopenhauer am 26. Februar 1859 an Carl Bähr richtete. Das darin erwähnte Werk, von dem die 3. Auflage erscheinen sollte und auch wirklich noch 1859 erschien, ist „Die Welt als Wille und Vorstellung", 1. und 2. Band. Die französische Übersetzung von Schopenhauers Schrift „Über die Freiheit des menschlichen Willens", auf welche in dem Briefe angespielt wird, war von Bähr in Gemeinschaft mit einem Franzosen, Professor Maillard, unternommen worden, aber die Bemühungen, einen Verleger dafür zu finden, blieben vergeblich. Bährs Rezension von Rudolf Seydels „gekrönter Preisschrift" über „Schopenhauers philosophisches System" erschien am 21. April 1859 in Nr. 17 der „Blätter für literarische Unterhaltung" und wurde wieder abgedruckt in Bährs „Gesprächen und Briefwechsel mit Arthur Schopenhauer", Leipzig, Brockhaus, 1894.

Eine nähere Erläuterung ist aber notwendig zu der neu eingeführten Abteilung Aus der älteren Schopenhauer-Literatur. Warum sahen wir uns veranlaßt, einen Teil des Jahrbuchs mit alten Veröffentlichungen zu füllen? Es gibt unter der alten Schopenhauer-Literatur wertvolle und berühmte, aber nur an schwer zugänglicher Stelle veröffentlichte Aufsätze: so Oxenfords Artikel in der „Westminster Review“ mit der Überschrift „Iconoclasm in German Philosophy“ („Bildersturm in der deutschen Philosophie“). Andere Veröffentlichungen sind zwar bekannter, auf dem Antiquariatswege zuweilen erhältlich und aus größeren wissenschaftlichen Bibliotheken entleihbar, dennoch aber nicht jedem Schopenhauerfreunde erreichbar: so Frauenstädts „Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie“, in denen die deutsche Übersetzung des Oxenfordschen Artikels von Lindner enthalten ist. Den Wiederabdruck aus beiden Veröffentlichungen konnten wir durch das Manulverfahren ohne große Kosten ermöglichen. Wenn dieses den Nachteil hat, daß es alle Druckfehler des Originals — welche indessen der Leser rasch finden und korrigieren wird — getreulich reproduziert, so bringt es doch auch ein Faksimilebild des gesamten früheren Drucks vor Augen und kann an getreuer Wiedergabe des Guten und Richtigen nicht übertroffen werden. Im Aprilheft der „Westminster Review“ erschien 1853 die Würdigung Schopenhauers und Generalrezension seiner Werke mit dem Titel „Iconoclasm in German Philosophy“. Schopenhauer erfuhr von ihr durch das Inhaltsreferat aus diesem Heft der Review in einem englischen Wochenblatt „Economist“, welches sein Freund Dr. Emden im Frankfurter großen Klub zufällig zur Hand nahm.[1] Noch bevor er sich die

[1] Schopenhauers Briefe, hrsgg. v. Grisebach, S. 390, 27. April 1853 an Lindner.

betreffende Nummer der Review auf anderem Wege verschaffen konnte, sandte sie ihm Dr. O. Lindner, und in Briefen an diesen wie an Frauenstädt, Asher und Bähr äußerte sich Schopenhauer hocherfreut und lobend über den Aufsatz.[1] Er fand vor allem die englische Übersetzung von Stellen seiner Werke vorzüglich in der Wiedergabe der ihm eigentümlichen Schreibweise, besonders bei dem Zitat aus der „Vierfachen Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" (S. 126 f. dieses Jahrbuchs). „Die Kantische Philosophie", schreibt Schopenhauer, „scheint er (der englische Verfasser) doch im Ganzen begriffen zu haben: das Gleichnis von der grünen Brille ist nicht übel." (Vgl. S. 122, 123 und 146 dieses Jahrbuchs.) „Die Darstellung meines Systems freilich", fährt Schopenhauer in dem Briefe an Lindner fort, „ist sehr mangelhaft, besonders im ethischen Theil, und überhaupt ist die Ganzheit und vollkommene Einheit desselben gar nicht ausgedrückt; auch nicht das Primat des Wollens und das Sekundäre alles Intellekts. Das Beste ist, wie Sie sagen, der Anfang, nämlich die Darstellung meines Verhältnisses zu den Professoren und der Miserablichkeit dieser Menschen, zumal das dreimalige -- nothing." (Vgl. S. 116 und 137 dieses Jahrbuchs.) Der Name des Verfassers blieb Schopenhauer und seinen Freunden unbekannt, bis ihm ein amerikanischer junger Gelehrter namens Young im Jahre 1856 mitteilte, daß es John Oxenford sei.[2] Lindner übersetzte mit

[1] A. a. O., S. 238, 19. August 1853, an Frauenstädt; S. 391, 9. Mai 1853, an Lindner; S. 420, 22. Oktober 1857, an Asher. Ferner: Bähr, Gespräche und Briefwechsel mit Arthur Schopenhauer, S. 75, 25. Februar 1860, an Bähr.

[2] Schopenhauers Briefe, herausgeg. v. Grisebach, S. 325, 21. März 1856, an Frauenstädt. — In seinem Aufsatz „Zur Charakteristik Schopenhauers" („Deutsche Wochenschrift", Heft 22, 1854) äußerte Rosenkranz, um Schopenhauer zu verkleinern, die Vermutung, der Artikel der „Westminster Review" sei „in Deutschland geschrieben".

Hilfe seiner Frau, einer geborenen Engländerin, den Artikel ins Deutsche, und diese Übersetzung erschien mit einem Vor- und Nachwort, in acht Abschnitten auf verschiedene Nummern verteilt, noch im Mai 1853 in der Vossischen Zeitung zu Berlin, bei welcher Lindner Redakteur war. Der Satz blieb stehn, und es wurde davon ein Sonderdruck der gesamten Übersetzung hergestellt, von dem Schopenhauer 25 Exemplare erhielt.[1] Schopenhauer rät nun aber, die Übersetzung einem Buchhändler als Broschüre in Verlag zu geben. Er findet bis auf einige Einzelheiten Lindners Übersetzung „gut und richtig". „Ist es nicht rührend", schreibt er an Becker, „daß so ein junges Ehepaar in Berlin, mir bis dahin ganz fremd, seine Stunden und seine Mühe opfert, um an meinem Ruhme zu arbeiten?" Und an Lindner selbst, in seinem Brief vom 9. Juni 1853 (Schopenhauer's Briefe, hrsg. v. Grisebach, S. 393): „Ihre Zusendung hat mich höchlich erfreut. Vor allem meinen verbindlichsten Dank Ihrer Frau Gemahlin, die sich einer Arbeit unterzogen hat, welche für eine Dame doch gewaltig abstrakt und metaphysisch ist. Und wenn ich mir dieses junge Ehepaar denke, das seine Stunden opfert und Mühe verwendet, um an meinem Ruhme zu arbeiten, — so kann das wahrlich einen alten Kerl rühren." Er hatte die Übersetzung, mit Korrekturen versehen, an Lindner zurückgesandt. In demselben Brief schreibt er, er habe „die Übersetzung durchweg genau verglichen und am Rande des Exemplars .... versucht, manche Stellen dem Original genauer anzupassen, als Sie es, bei eiliger Arbeit, gekonnt haben. Sie werden davon benutzen, so viel Ihnen gefällt: nur bitte ich, Keines ohne vorherige Vergleichung mit dem Texte zu verwerfen: sie sind alle wohl erwogen, und mir

[1] Briefwechsel zwischen Arthur Schopenhauer und Johann August Becker, Leipzig, Brockhaus, 1883, S. 79 f., 13. Juni 1853, an Becker.

erscheint es so wie der schärfere Abdruck eines Kupferstichs." Während er Lindner früher gebeten hatte, „doch ja den Ausdruck misanthropic nicht wiedergeben" zu wollen, „denn, in Folge meiner zurückgezogenen Lebensweise tragen die bösen Zungen schon hier dergleichen herum", schreibt er am 9. Juni 1853: „Ich habe sogar den ‚Misanthropen' selbst wieder hineingeschrieben. Man muß treu und ehrlich übersetzen. Was schadet es denn am Ende." Und als weiteren Ratschlag fügt er hinzu: „Ihr Epilog ist s e h r g u t: behalten Sie ihn ja bei. Auch müßten Sie dem Dinge seinen wahren Titel lassen: ‚Ikonoklasmus in D. P.' — allenfalls ließe sich hinzufügen: ‚ein englisches Urtheil über A. S.'" Lindner verband nun seine Publikation mit derjenigen, welche Frauenstädt für das Jahr 1854 vorbereitete, mit den „Briefen über die Schopenhauer'sche Philosophie", in welchen Frauenstädt dem Oxenfordschen Aufsatz in Lindners Übersetzung unter der schon in der Vossischen Zeitung gewählten Überschrift „Deutsche Philosophie im Auslande" eine dauernde Stätte bereitete. Vor- und Nachwort dieser Übersetzung sowie die Fußnoten stammen von Lindner. Über eine der Fußnoten äußerte sich Schopenhauer kritisch zu Frauenstädt, und zwar handelt es sich um die den englischen Verfasser zurechtweisende Fußnote auf S. 21 des Frauenstädtschen Buches (S. 155 dieses Jahrbuchs). Das Problem ist wichtig genug, um Schopenhauers eigene Meinung dazu zu hören. „In der Anmerkung zu p. 21", schreibt er am 15. Oktober 1853 an Frauenstädt, „haben Sie dem Engländer Unrecht getan: Alle rein aposteriori gegebenen Differenzen (also alles rein Empirische) entspringen aus Modifikationen des Dinges an sich, die uns sehr mittelbar, durch Sinne und Intellekt, in dieser Form kund werden: — um nicht lange zu suchen,

verweise ich Sie bloß auf Parerga II. p. 90, 91 und 141.[1] Wenn Sie einem die Augen ausstechen, sieht er freilich nichts. Caute incede, per Deos, latet anguis sub herba!" Und am 2. November 1853 an denselben: „Hinsichtlich der Anmerkung p. 21 der Uebersetzung der Review steht es eigentlich so: der Englische Evangelist trägt hier ausdrücklich nicht meine, sondern Kants Lehre vor, ganz in dem Sinne, wie ich sie, Parerga I. p. 86, 87[2] dargelegt habe, — und hat also so weit Recht; obschon p. 87 unten, alsdann meine Argumentation dagegen erfolgt; diese eben hat Lindner in der Anmerkung geltend gemacht: aber dazu war kein Anlaß. Der Engländer referirt hier Kanten. — Ich meinerseits lehre: nicht in den Eigenschaften, weder den apriorischen, noch den empirischen, stellt das Wesen des Dinges an sich sich dar; wohl aber müssen die speciellen und individuellen Unterschiede dieser Eigenschaften, die Unterschiede in abstracto genommen, irgendwie ein Ausdruck des Dinges an sich seyn: z. B. weder die Gestalt, noch die Farbe der Rose; wohl aber Dies, daß die Eine sich in rother, die andere in gelber Farbe darstellt: oder, nicht die Form, noch die Farbe des Menschengesichts; aber, daß der Eine diese, der Andre jene Physiognomie hat." Im übrigen enthält die in das Frauenstädtsche Werk aufgenommene Lindnersche Übersetzung die von Schopenhauer gewünschten Verbesserungen.[3]

---

[1] D V 113, 114, 115, 191 und 192 (ohne die Korrekturen und Zusätze aus dem Handexemplar).

[2] D IV 105—109 (ohne die Zusätze aus dem Handexemplar).

[3] Ein Jahr vor diesem Artikel in der Westminster Review war bereits eine vier Seiten umfassende Anzeige der „Parerga und Paralipomena" in derselben englischen Zeitschrift und ebenfalls aus Oxenfords Feder erschienen. Der Engländer beschäftigte sich darin hauptsächlich und in zustimmender Weise mit Schopenhauers Arbeit über die Universitätsphilosophie und zitierte für diese Auffassung auch den englischen Philosophie-

Wir haben die Gelegenheit benutzt, auch von Frauenstädts „Briefen über die Schopenhauer'sche Philosophie“ einen Teil, und zwar die letzten beiden Briefe, den 27. und 28., zu reproduzieren. Schopenhauer hat in seinem am 28. Januar 1854 an Frauenstädt gerichteten Brief dieses Buch seines „hochwürdigen Erz-Evangelisten“ mit folgenden Worten gelobt: „Habe Ihr Buch 2 Mal mit unendlichem Pläsir gelesen: ist mir, als sähe ich in einem Konvexspiegel mein verkleinertes Bild. Ist eine vollkommen ähnliche Miniatur. Sie haben es machen können, weil Sie nicht nur eine vollständige Kenntniß und Verständniß meiner Philosophie haben, sondern so tief eingedrungen sind und sie so durchdacht und durchdrungen haben, daß Sie so viel davon wissen, wie ich selbst. Dies beweisen besonders die drei letzten apologetischen Briefe; und durch das viele Studium sind Sie so zu Hause in meinen Schriften, daß Sie aus den entlegensten Winkeln heranschleppen, was Sie eben brauchen, oft Dinge, die 40 Jahre von einander abgefaßt sind.“ Freilich hatte er auch an Frauenstädts Buch zu kritisieren, und zwar grundsätzlich in formaler Hinsicht dies, daß die Hälfte des Buches der Begründung, Methode, Dianoiologie, dem Satz vom Grunde usw. gewidmet ist und daher der metaphysische, ästhetische und ethische Teil zu kurz kommen, ferner, daß Frauenstädt den fingierten Freund, an den er sich mit den Briefen wendet, nicht selbst kurz antwortend einführt, anstatt seine fingierten Antworten auf unnatürliche Weise in den eignen Briefen zu wiederholen. Im übrigen sandte Schopenhauer auf Frauenstädts Wunsch

---

historiker Lewis. Schopenhauer fand den früheren Artikel, als er ihn später kennen lernte, schwach gegen den späteren, hätte aber trotzdem, wie er an Lindner am 26. Juni 1853 schreibt, eine Übersetzung auch hiervon „nicht ganz ungern“ gesehen.

das ihm zugeschickte Exemplar mit kritischen Bleistiftbemerkungen am Rande zurück. Dazu schreibt er in demselben Brief: „Habe hingeschrieben, was mir so der momentane Impuls eingab, ist alles nicht von Belang, noch sehr ernstlich zu nehmen, besonders nicht zu Herzen". Heute, nach 70 Jahren, erblicken wir Frauenstädts Verdienst darin, daß er vom Standpunkte Schopenhauers aus die Auseinandersetzung mit der Philosophie seiner Zeit aufnahm und fortgesetzt auf Veröffentlichungen und Lehren von Fortlage, Erdmann, dem jüngeren Fichte u. a. zurückgriff, um ihnen gegenüber die Wahrheit der Schopenhauerschen Philosophie, ihre äußere Übereinstimmung mit den Erfahrungswissenschaften und ihre innere Übereinstimmung mit sich selbst zu erweisen, indem er Einwendungen erfand oder herbeiholte und nun entweder Schopenhauersche Darlegungen oder eigene Argumente dagegen anführte. Ob ihm seine Absicht dabei überall gelungen, mag offen bleiben. Aber auch in unserer Zeit bedarf es der Bemühungen solcher wohlgeschulten Kenner Schopenhauers, die in wissenschaftlich ernst zu nehmender Weise die Auseinandersetzung mit den heute herrschenden philosophischen Ideen versuchen und die entscheidenden Positionen des Schopenhauerianismus als überlegen aufzeigen oder sie fruchtbar und richtig weiterentwickeln. An sie wenden wir uns mit der Bitte, unsere Jahrbücher, welche diesem Zwecke dienen sollen, durch ihre Arbeiten zu bereichern.

November 1925. F. M.



INHALTSVERZEICHNIS.

D = Arthur Schopenhauers sämtliche Werke, herausgegeben von PAUL DEUSSEN, R. Piper & Co., München 1911 ff.



Arthur Schopenhauer
d. 16 Mai, 1846.

Vgl. zu diesem Bild den Aufsatz „Ein wiedergefundenes Schopenhauer-Bildnis" von Hans Wahl auf S. 61 dieses Jahrbuchs.



PHILOSOPHISCHE ABTEILUNG.

SCHOPENHAUER GEGEN KANT.

Von

THEODOR LESSING (Hannover).[1]

I.

Es ist wunderbar, daß das Leitbild, welches unserem Leben vorschwebt, an unserem Leben sich erfüllend verwirklichen muß. Was wir verehren und lieben, das zu werden sind wir schon auf dem Wege. Dieses Gesetz gilt für das Schicksal ganzer Völker nicht minder, als für das Schicksal einer Einzelseele.

Was hat der Deutsche als Leitbild geehrt und geliebt? Geschlechterlang leitete uns das Klassische Ideal. Das Vorbild eines vielleicht nur geträumten und erdichteten griechischen Altertums; denn auch unsere lateinische Vorwelt war nur ein Wiederschein der hellenischen Natur, an deren schönen, ruhigen Gestalten wir emporrankten. Und so sind sie an uns selber zur Wiederauferbauung (Parousia) gediehen. Bis hinan zur letzten Höhe unserer Geschichte, jenen Tagen, darinnen Schiller und Goethe, Kant und Schopenhauer erschienen. — Auf der Scheide der antiken Geschichte geschah das Ungeheure: „Gott wurde Mensch." Der Mensch begann sich loszulösen aus der Verschlungenheit in das Außermenschliche und Kosmische, aus der Gemeinschaft mit Pflanze, Tier, Feuer, Wasser, Wolke und Wind. Die Natur wurde „Objekt". Zugleich setzte ein: die Massenvermehrung und Verstädtischung, ja, ich möchte sagen die moderne Verameisung und Verköterung der Erdenmenschheit. Und mit schwerem, klobigem Schritt polterte auf die Weltgeschichtsbühne der erste Genius der Mühsäligen und Beladenen: Sokrates. Mi[t] beginnt die eigentlich historische Menschheit, di[e] liche Historie der Menschheit als einer das L[...] greifenden, ja beschleichenden und alles Leben[...] mittelst Logik und Ethik übermächtigenden tran[...]

[1] Vortrag, gehalten am 27. Oktober 1924 [...]r X. General[...] lung der Schopenhauer-Gesellschaft in We[...]

talen Geisteseinheit. Sokrates sagte den Faunen und Sylphen der Wälder Krieg an und sprach das grauenhaft selbstgerechte Wort: „Von Bäumen kann ich nichts lernen." Sokrates stellte den Menschen in den Mittelpunkt des All, und als ein richtiger Markt- und Stadtmensch zog er dieses All ab auf logische Begriffe, so wie man Wein abzieht auf Flaschen. Als der erste philosophierende Proletarier tritt er ein in die Gesellschaft jener Begünstigten, deren Kunst und Schönheit nur auf dem Unterbau versklavter Hunderttausende möglich war. Er ist der erste Analytiker unter Träumenden, der Feind der vielen Götter, aber der Vorgesandte des einen göttlichen Geistes. Mit ihm endet das Heidentum und beginnt die Selbstentdeckung der Vernunft, ihrer normativen Logik und Ethik. —

Als aber Sokrates, der Begründer der Worte und der Werte, seinen auferhöhenden Verklärungstod gestorben war, die Auferhöhung des Buddha und des Christus, die Vergottung des Menschen vorwegnehmend, da stritten sich um sein Erbe, wie um das Erbe des großen Alexander, drei Diadochen. Drei Philosophenschulen taten sich auf, welche so klar wie nie zuvor die drei großen Möglichkeiten des naturabgelösten und künftig auf sich selbst verwiesenen Menschentums verkörperten, die drei Richtungen auf vitalité, réalité, vérité, davon jede nun behauptete, die echte, die eigentliche, die einzig richtige sokratische Schule zu sein, während allen dreien gemeinsam war nur dieses Eine, daß sie nicht mehr fragten: „Was ist?", sondern allesamt fortan fragen lernten: „Was soll werden?" — Man kann diese drei Möglichkeiten der Menschheit mit drei kurzen Imperativen bezeichnen, jenen drei Geboten, die über allem menschlichen Dasein schweben. Sei! Das fordert der religiöse, ästhetische, künstlerische Mensch. Handle! Das fordert der praktische, soziale, aktivistische Mensch. Erkenne! Das fordert der grübelnd Forschende, Erkennende und Wissende. Das Schöne, das Gute und das Wahre — jede dieser drei Gewalten wurde Normbild einer auswertenden und urteilenden Lebenseinstellung und Haltung. Und es war wohl

durchaus natürlich, daß der Fürst und Führer der religiösästhetischen Lebensschule, daß Aristipp, das Haupt der Kyrenaiker, ein großer Welt- und Lebemann, Genießer, Lebenskünstler, Liebhaber des Schönen war. Nicht minder natürlich aber war, daß der Begründer der ersten ethischen Schule, daraus später Stoa und Christentum erwuchs, daß Antisthenes, das Haupt der Kyniker, der erste revoltierende Sklave war, ein rousseauisch gestimmter Hasser der schönen Bildung, Prediger der Armut, Arbeit und Askese. Verständlich, redlich und notwendig war auch dies, daß alle Nüchternen und Exakten, Fachleute und Sachkenner sich um Euklid versammelten, das Haupt der dritten Schule, der megarensischen, welche ganz auf Mathematik und Logik gestellt ward. Und so schieden sich zuerst die drei Gruppen: die geschmackvolle, reiche, vornehme Gesellschaft kristallisierte um Aristipp; die zum Lichte strebende, verunrechtete, nach Gerechtigkeit schreiende Arbeitsmenschheit hatte an Antisthenes das bewunderte Führerbild. Die Gelehrten aber wanderten nach Megara zu Euklid. Dieses alles hat sich an uns, an Deutschland genau wiederholt.

Unser Sokrates, der Begründer der Worte und der Werte (Logos und Ethos) hieß Kant. Ein umgekehrter Kopernikus hat er den Geist und mithin das abstrakte Tageswachbewußtsein der Menschheit zum „Gesetzgeber der Natur“ erklärt und somit unsere Wissenschaft und Praktik fest verankert. Und da er gestorben war, stritten sich drei Diadochen um sein Erbe, jener deutsche Familienstreit dreier Brüder, davon jeder behauptete, der Besitzer des echten, des eigentlichen, des wahren Ringes zu sein, und davon jeder die zwei anderen als falsche Thronprätendenten bezichtigte, bis sie sich dann alle drei gegenseitig totgeschlagen haben, worauf sich verwunderlicherweise in unseren Tagen herausstellte, daß der sanft-selig totgesagte Erblasser immer noch lebendig ist, ja, als der einzig Überlebende alle seine hadernden Nachkömmlinge überdauerte.

Und genau wie in Griechenland einst die drei sokratischen Wertschulen (Sein, Leisten und Erkennen) aus-

einander traten und drei verschieden gesinnte Volksklüngel gegeneinander stemmten: die Begünstigten, Besitzenden, Müßigen (welche immer zu Individualismus und Liberalismus neigen), die Entbehrenden, Sehnsüchtigen, Schmachtenden (welche immer sich ins Sozial-Kommunistische flüchten) und endlich die Objektiven, Abstrakten, Marktscheuen (die immer sich hineinretten in das Wissen und die Wissenschaftlichkeit), genau so versammelten sich auch in den drei Kantischen Wertschulen alle Habenden, Könnenden, Künstlerischen um den stolzen phantastischen Schelling — dies eigentliche Haupt der romantischen Philosophenschule —, aber die Weltverbessernwoller, die Aufbegehrenden, Cholerischen zog es tiefer hin zu Fichte, den Umstürzler, Emporkömmling und kühnen Frondeur, und endlich die Besonnenen und Nüchternen fanden ihren Gott an Hegel, dem Typus jenes akademischen, vom Staate geaichten Philosophie-Schulbetriebs, der bis hin auf unsere Kritizisten, Pragmatisten, Phänomenologen, Psychologisten und wie sie sonst heißen mögen, die Nebelluft unserer Heimat mit blutleeren Schulstreitigkeiten erfüllt. Aber da gab es im alten Griechenland doch wenigstens einen, der abseits ging. Einen einzigen, der, keiner der sokratischen Schulen zugehörig, dennoch als der einzig echte Erbe des Sokrates gelten durfte. Nicht darum, weil er wie die anderen eine Erbfolge prätendierte; nein, einzig darum, weil er am tiefsten seinen Meister liebte, weil er als Liebender am tiefsten an seinem Meister litt. Nicht an dem wirklichen, dem empirischen Sokrates, wie er einst in Fleisch und Blut zu Athen auf der Agora herumvernünftelte und daherdialogisierte (der ging ihn eigentlich wenig an, und er fand ihn immer ein ganz klein wenig komisch und recht philisterhaft) — nein! sein Traumsokrates, das Bild des ganz auf Geist gestellten, aus der großen geistigen Vernunft heraus lebendigen Menschen, das ihm, dem Ekstatiker und Dichter, ihm der züngelnden Flamme in seiner frühen Jugend zum erstenmal aufgegangen war, dieses Bild des Geistesmenschen ließ ihn nicht los. Und so ergriff es ihn, daß er in seiner Seeleneinsamkeit daraus einen

neuen Mythos gestaltete. Denn es ist das Wesen großer Menschen, daß in ihnen immer wieder die Welt beginnt jung zu werden und daß sie mithin, wie eins der schönsten Worte der deutschen Sprache das nennt, sich aus der Welt etwas machen. Lieben wir denn nicht, wo immer wir lieben, die nüchterne Wirklichkeit wieder neu empor zum Reichtum der an den Stoff verratenen und vernüchterten Idee? Um den wirklichen Sokrates, den historischen, mag ein Xenophon sich bemühen, der auf seinem Ehrenlandsitz im Peloponnes breit behäbig theoretische Lehrbücher schreibt über Pferdezucht und Taubenzucht und Kinderzucht. Oder wohl auch ein Aristophanes, der aus dem Zwiespalt zwischen Wirklichkeit und Ideal hervorschlägt die Funken bitteren Witzes. Aber Plato, die Wirklichkeit selber zu ihrem Traumbild emporliebend, schafft den Mythos vom Sokrates und gewinnt aus überströmender Seele die Kraft, noch einmal zu versöhnen den großen Spalt, welchen jener Sokrates aufriß; ein Horatius, der sich selber opfernd in den Abgrund springt, um die neugebaute Stadt zu retten. — Was aber damals in Griechenland ein ganz Einsamer und Unschulgemäßer vermocht hat, das ist auch bei uns in Deutschland noch einmal gelungen. Unseres Plato Gedächtnis feiern wir hier heute. Denn er hieß: Arthur Schopenhauer. Nicht anders stand Schopenhauer zu seinem Lehrer Kant wie Plato zu Sokrates. Nicht der empirische Kant war sein Meister; sondern Schopenhauer schuf sich in seiner Einsamkeit den Traum vom königlichen Philosophen und verklärte, angewidert vom Gezänke der drei Wort- und Wertschulen, seinen Erzieher zum Mythos, alles, was er selber ersehnte, dem von der Schulphilosophie Verbrauchten und Vernutzten in die Seele legend. So vernarbte auch er mit seinem Blute die große Wunde, welche Kant in der Jugend ihm zugefügt hatte. Denn so danken einander die Großen. Sie dichten den Mythos der Geschichte, und dort, wo wir einer Überlegenheit begegnen, gegen die wir uns nicht wehren könn retten wir uns in die Liebe. Und wunderbar! noch wei führt diese Gleichläufigkeit und Entsprechung der antik

und modernen Geschichte. Denn auch Plato wieder fand seinen Aufahmer und Auferhöher. Das war Plotin, der schlechthin unerschöpfteste Mensch der griechischen Geschichte. Und ein solcher folgte auch bei uns auf die einsame Größe Schopenhauers und dankte diesem genau so wie Plato dem Sokrates, wie Schopenhauer dem Kant gedankt hatte. Dies tat Friedrich Nietzsche, der, über den empirischen Schopenhauer weit hinausgewachsen, dennoch das geistige Anbild, welches ihm in tastender Jugend aufgegangen war, an den Himmel bannte, so, wie frommer Beschau die großen Toten werden zu leitenden Sternbildern.

Wir danken es also Schopenhauer, daß er den Kant neugeboren hat, gleichwie ein Dichter den gefallenen Helden wiederbelebt dadurch, daß er seine Taten singt. Was war ihm Kant? Das Rückgrat für sein eigenes schwankendes Leben. In Tagen, wo die Philosophie pendelte zwischen Verlehrtheit und Willkür, ergriff Schopenhauer Kants Werk als Norm sachlicher Redlichkeit und klarer Nüchternheit und schwang diese Zuchtrute wider Windbeutelei, Paradoxie, Querköpfigkeit, Orakelei, Verstiegenheit und Nebelhaftigkeit; angesichts des grauenhaft selbstgerechten Denkertums der Fichte, Hegel und Schelling empört die Erde stampfend und den toten Kant anrufend, so wie jener Stoiker bei Cicero, der bei allem, was er in Rom hört, rasend die Erde tritt und hinabruft zu seinem toten Lehrer: „Audis haec, Amphiara, sub terra abdite!“

Aber: die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Notwendigkeit des Genius. Als Plato lebte inmitten des Betriebes der drei sokratischen Schulen, deren jede den Sokrates nach ihren Absichten mißbrauchte, da war es freilich nötig, wieder auf den ursprünglichen Sokrates zurückzugehen, ihn aus der Gruft zu reißen und als Standbild am Himmel der Menschheit aufzupflanzen. Aber danach kamen die Alexandriner und Hellenisten, das nüchterne Aristotelische Zeitalter. In diesem wurde Sokrates und der Sokratismus zur Landesplage. Und nun tat ein Plotin not, der den vom Sokrates gereinigten Plato aufgriff und auferhöhte. Arthur Schopenhauer lebte inmitten des Ge-

triebes der drei kantischen Schulen, deren jede den Kant nach ihren Absichten verfälschte, da war es freilich nötig, wieder auf den ursprünglichen Kant zurückzugehen, ihn aus der Gruft zu reißen und als Sternbild am Himmel der Menschheit aufzupflanzen. Aber dann kamen die Begriffsanalytiker und Logizisten, das Zeitalter der Professorenschulen und Schulprofessoren, allesamt aus dem kantischen Samen entsprossen. In ihm wurde Kant und der Kantianismus zur Landesplage. Und nun tat ein Nietzsche not, der den von Kant gereinigten Schopenhauer aufgrub und auferhöhte.

Mit Lächeln lesen wir heute in Geschichten der Philosophie und hören wir heute in den philosophischen Vorlesungen: Schopenhauer habe das Verdienst, als erster „Zurück auf Kant" gepredigt und somit die herrliche Epoche des „Deutschen Idealismus", die Philosophie der Bewußtseinsimmanenten, die Phänomenologie, den Fiktionalismus, die moderne intuitive Psychologie und alle die anderen schönen „Richtungen" heraufgerufen zu haben. So haben gerade sie, deren unausrottbares Wesen er bekämpft hat, ihn unschädlich gemacht. So haben sie ihn miteingereiht. So machte man aus dem Menschen, mit dem man nicht das geringste „anfangen" kann (denn was läßt sich damit machen?, man kann ja doch nicht durch Verneinung des Lebenswillens Geheimrat werden; man kann ja doch nicht dank Bekämpfung der Landesreligion ein Ordinariat erlangen), so machte man aus dem beunruhigendsten Menschen die beruhigendsten Lehrbuchparagraphen, die doch immerhin zum Doktorexamen menschenmöglich sind. Es ist gelungen, ihn zu verwissenschafteln und zu entwirken, indem man ihn darstellt als einen, der sich auch hinter Kant gesteckt habe, wodurch man ihn in die Gesellschaft bringen kann aller der vielen, die sich heute hinter Kant ihre Schutzwehr und Ungreifbarkeit geschaffen haben. So ist es denn heı
lüge wurde
Schopenhau
im mindest(

als den Apostel Paulus der Transzendentalphilosophie. Ich wünsche das Umgekehrte zu tun. Ich möchte zeigen, nicht wie Schopenhauer den Kant neu zu Ehren brachte, nein, wie er mit ihm gerungen hat und wie er ihn in sich selber überwand. Ich möchte den Gegensatz der beiden Männer zeigen, den immer wiederholten Ringkampf von Wissenschaftler und Genius, von großem Schaffer-, Leister- und Könnertum auf der einen Seite, von naivem unmittelbaren Schöpferelement auf der andern Seite. In zwei Richtungen scheint mir dieser Gegensatz auffällig zu sein: im Theoretischen und Praktischen; in der reinen und in der angewandten Philosophie. Betrachten wir in folgendem zunächst den Unterschied auf dem Gebiete der Naturphilosophie und sodann den noch tiefer in die Wurzeln des Persönlichen greifenden Gegensatz auf dem Gebiete der Ethik.

II.

Wenn ich mit knappester Formel Kants theoretische Auffassung von Natur oder Welt kennzeichnen sollte, so würde ich dies sagen: Jenes Natur- oder Weltbild, das seit der Renaissance von Galilei bis auf Newton zum herrschenden geworden war, das Natur- oder Weltbild der auf Mechanik und mathematische Physik hinzielenden modernen Naturwissenschaft, war in Kant schon so verfestigt, daß er diesen Boden, auf dem sein ganzes Denken allein möglich ist, auch nicht im mindesten mehr untersucht und geprüft hat. Die Voraussetzung dieses empirischen und naturwissenschaftlichen Weltbildes aber und sein eigentlicher Kern scheint mir dies zu sein, daß man „Leben" sich vorstellt als eine Bewegungsfolge in der Zeit und daß man mithin jedes beliebige lebendige Phänomen umrechnet und projiziert in das lineare Kontinuum eines energetischen Prozesses. Weder Kant noch irgendein Nachfolger Kants hat sich aber je klar gemacht, daß Bewegung wie Zeit durchaus Gedanken der Mechanik sind und daß Lebendiges durchaus nicht mechanische Zeitreihe oder physikalische Bewegung zu sein vermag, demnach die gesamte Bewußtseinswirklichkeit des Menschengeistes zwar



sicherlich eine notwendige Orientierung über Seiendes, nicht aber selber lebendiges Sein ist. Das klingt nun freilich wie Kritizismus oder wie Phänomenalismus. Es ist aber sein Gegenteil. Kant geht ja genau wie Descartes schon aus vom Bewußtsein als von dem Boden alles Seins, während das lebendige Sein des Elements nur einen einzigen gelben Fleck, nur einen einzigen toten Punkt besitzt, in welchem Leben nicht mehr gesehen werden kann, in welchem vielmehr alles Lebende abgetötet wird zum Gegenständlichen oder Objektiven. Dieser tote Punkt ist eben der Punkt: apperzeptives Bewußtsein. Und dies gilt für Geschichte und Geschehen genau so sicher wie für alle äußere oder innere Erfahrungswelt. Millionen Male wurde von Kant und seit Kant die Erkenntnis verkündet, daß Zeit der Anschauungsmodus unserer Sinnlichkeit sei; aber wie schulmäßig und wie wenig erblutet dieser Phänomenalismus ist, das hat das ganze letzte Jahrhundert gezeigt, das Jahrhundert des Fortschritts- und Entwicklungsaberglaubens. Die Welt Kants, ja die ganze Welt des Kritizismus überhaupt erhebt sich auf dem festen Boden jener Naturwissenschaft, für die in der Tat der stets wiederholte Satz gilt, daß in aller Erfahrung gerade soviel echtes Wissen enthalten sei, als Mathematik in ihr stecke. Es ist durchaus kein Zufall, daß der moderne Geschichtswahnsinn, der progressistische Gedanke Vicos, welchen Herder und Lessing, Voltaire und Condorcet, Buckle und Lecky zum Siege führten, genau im selben Maße weltbeherrschend wurde wie Newtonsche Mechanik und nichteuklidische Mathematik. Wir sehen diese Verschwisterung der Vorurteile am tiefsten an Leibniz. Die Erfindung der Integralrechnung, die Entdeckung der Fluxionsmethode erfolgte genau in derselben Stunde, in welcher Leibniz auch den Grundgedanken aller seiner biologischen und historischen Wissenschaft perzipiert hatte: seine berühmte lex continui; die vollkommen mechanistische Voraussetzung, daß man Leben, welches gelebt, welches gefühlt werden muß, sich vorstellen könne als eine integrierbare Folge kausaler Geschehnisse in der Zeit. Nur auf Grund dieser

Umdenkung des Lebendigen in die mechanische Kontinuität des zeitlichen Aktes ist es für uns Menschen überhaupt möglich, „hinter das Leben zu kommen". Nur auf Grund solcher Mechanik können wir, Gestaltenwelt und Artefaktenwelt verwechselnd, wähnen, daß Seiendes analysiert werden könne oder synthetisch herstellbar sei aus Element und Atom. Ich will an einem Gleichnis dies zu klären versuchen. An dem Gleichnis: Musik. Es gibt einen äußersten Gegenpol alles Logisch-Mathematischen. Das eben ist die Musik. Musik und Mathesis stehen zueinander genau, wie Gefühl zu Geist steht. Denn nichts ist so irreführend wie die seit Pythagoras so oft wiederholte Lehre, daß der Rhythmus des Lebens eine zahlenmäßig erfaßbare Harmonie sei, jener Wahn, welcher seinen besessensten Falschmünzer Leibniz zu der Behauptung verlockte: „Die Musik ist eine unbewußte Übung in der Arithmetik, bei der der Geist nicht weiß, daß er zählt", und welcher einst Gauß aufjauchzen ließ: „Auch Gott ist ein Kollege, ein Mathematiker; er rechnete, als er schuf." Nein! tausendmal nein! so wie die Harmonie nur Mittel, Medium ist, dank dessen Bewußtsein rhythmischen Kreisstrom erfaßt, so ist überall die Orientierung über Lebendiges nicht das selber Lebendige, vielmehr wie alles Vergegenständlichen eine Abtötung, wie alles Objektgewordene ein Mord. Und so kann es keine mehr entgegengesetzten Pole geben, als das Mathematik als Urgrund erfassende Genie im Sinne Kants und das Musik als Urgrund erfassende Genie, als welches wir Schopenhauer verehren. — Noch ein zweiter Gegensatz führt auf den letzten Kern dieser beider Männer. Es ist der Gegensatz schauender Welterfassung und wissenschaftlicher Welterklärung; anders gesagt: der Gegensatz von Gestalt und Form. Eigentlich hat Schopenhauer immer nur an einem einzigen Rätsel herumgeraten, an dem Rätsel der unablegbaren Weltform: Kausalität. Die Bedeutung des Satzes vom zureichenden Grunde hat zuerst sein Grübeln geweckt. Auf dieses Rätsel der Unablegbarkeit der kausalen Orientierung und damit der Zeit und Bewegungsfolge kommt er immer wieder zurück.

Es ist mir immer das Merkwürdigste am Menschen gewesen, daß so Wenige ein Gefühl haben für die menschliche Unvornehmheit, nein, ich möchte sagen für die menschliche Schuld im Erklärenwollen der Welt. Die Natur erklären wollen heißt sie beschleichen. Das Leben kausalgenetisch zerlegen, heißt hinter das Leben kommen. Und so in Kampfstellung zum Lebendigen darf man sich nicht wundern, daß es uns lügt. Volle Ehrlichkeit zeigt die Natur nur dem, der gläubig und vertrauend-zugehörig in ihr Antlitz schaut und es genau für Ausdruck dessen nimmt, was es ist. Kausalgenetisches Wissen aber ist das Belauern, Verdinglichen und Übermächtigen schöpferischer Natur durch die Interessen des Menschen, welcher das Gesicht des Lebens nachbildet als eine Welt der Bewußtseinswirklichkeit in Raum und Zeit. Was brennt dahinter? Nichts anderes als der menschliche Machtwille. Jener Tätigkeits- und Geltungswille aller unschöpferischen Intelligenz, die sich gleichsam rächt an allem, was, nicht wertend und nicht urteilend, harmloser, naiver, dumpfer, unmittelbarer ist als sie selbst. Dieser Macht- und Tatwille, dieses Urteils- und Wertungsbedürfnis schuf unsere erklärende, das heißt kausalitätsbefangene Wissenschaft äußerer wie innerer Erfahrung. An dieser seiner Wissenschaft wird das Menschengeschlecht, das mittels ihrer die Natur zu Mechanik und Form umbaut, schließlich einmal zugrunde gehen. Die Natur muß den Typus Mensch künftig wieder kassieren, wenn überhaupt Leben sein soll. Ich meine das im allerwörtlichsten Sinne. Lassen Sie, meine Herren, noch ein Jahrhundert Geist auf die Menschheit los, Wissenschaft und Welterklärung im Sinne der Pragmatiker, Phänomenologen, Fiktionalisten, Psychologen oder wie immer diese Richtungen heißen, und alles Schöpferische wird zum bewußten Schaffen, alles Sein zu zeitlicher Funktion geworden sein. Es wird die große Desillusionierung (dieses eigentliche Anzeichen aller machtwilligen und somit analytischen Intelligenz) allmählich kommen und wird Musik und Traum und alle Traum- und Glaubenskraft, und das ist die Kraft des Lebens, ja

das Leben selbst, allmählich flau und lahm werden lassen. Legte man doch heute bereits schon erfolgreich die Axt an die Wurzeln des Lebensbaumes, an den Eros und mithin an den schöpferischen Genius. Welche Rose wird noch blühen, wenn die Wissenschaft erst einer jeden klarlegt, aus welchem Miste ihre Wurzeln die Nahrung ziehen, wenn die Wissenschaft erst ihren Duft als „Sublimierung" der chemisch aufgewiesenen Dungstoffe erkannt hat. Diese Bildungsmenschheit muß ihren Leben zeugenden Eros langsam so veranalysieren, daß auch ihr Fortpflanzungswille (zu Funktion und Genuß geworden) und mithin die schöpferische Phantasie langsam erlöscht; sehen wir das doch heute schon am Beispiel der sogenannten Psychoanalyse, dieser Waffe und Rache der unschöpferischen Intelligenz am unbewußten Triebleben und im wesentlichen ein Notprodukt jener jüdischen Geistigkeit, dank deren eine vom unbefangenen Element abgedrängte Volksgruppe, durch Überklugheit verdummt, an Logos und Ethos verblindet, vom Geiste aus biologisch erlöschen will. —
Der Gegensatz von Kant und Schopenhauer erschien uns somit als der Gegensatz von Mathematik und Musik, von Welterklären und Welterschauen. Noch ein drittes Begriffspaar können wir zur Kennzeichnung dieses Gegensatzes verwenden: Historisches und bildsymbolisches Denken. Historisiert ist das gesamte Denken im Abendland. Der die Welt nur als Bildwandelschau (brahma vidya) erlebende Hindu hat nicht den mindesten Sinn für Geschichte. Schopenhauer nun ist wohl der weitaus ungeschichtlichste unserer Denker. Alle Philosophie, die auf das Zeitliche und Aktuelle ausgeht, statt sub specie aeterni zu schauen, ist für ihn bloße Spaßphilosophie. Immer wieder warnt er vor den Geschichte erzählenden, die angeschaute Natur auf das Streckbett der Zeitfolge gewalttätig hinzwängenden Philosophen. Daß gerade diese beständig das Wort Anschauung, Intuition, Unmittelbarkeit im Munde führen, macht ihn so bitter. Er weiß, um was es sich handelt. Er durchschaut die ungeheuerliche Selbstgerechtigkeit des Denkens und den pathetischen Geltungs-

willen, der hinter diesem „Idealismus" steckt. Denn kein Volk der Erde kennt in solchem Maße wie wir Deutschen diesen im Grunde gar nicht zum Schauen, sondern zum praktischen Handeln, gar nicht zur Erkenntnis, sondern zur Tat geborenen Typus ehrgeiziger Überredner und Vergewaltiger des Lebens. Hegel, Fichte, Hartmann, Eucken, Troeltsch, Chamberlain, vor allem Spengler gehören zu diesem Typus. Für sie alle ist der historische Wahn, das will sagen die Umdenkung des Lebendigen in eine zeitliche und kausale Entwicklungs- und Fortschrittskette die unumgängliche Voraussetzung. Schopenhauer hat mit dieser Voraussetzung gebrochen . . . Ich fasse zusammen: Was war die Welt für Kant? Ein in den drei Vorformen der Anschauung des Verstandes und der Vernunft gegebenes objektives Phänomen. Über die apriorischen Bedingtheiten des Geistes, über die transzendentale Einheit des apperzeptiven Bewußtseins kommen wir nicht hinaus. Wir haben nichts als diese Hie-Subjekt-Hie-Objektwelt. Jenseits ihrer liegt das Unbekannte, das Ding an sich. Hier endet Kant. Hier beginnt Schopenhauer. Er übernimmt diesen ganzen Apriorismus und Phänomenalismus, aber er fügt hinzu: Dies ist nicht alles. Wir haben die Welt doppelt. Betrachten Sie den Baum am Brunnen gegenüber Goethes Haus. Dieser Baum ist zunächst Gegenstand eines Wirklichkeitsbewußtseins und somit Vorstellung in Raum und Zeit. Aber er ist das doch nur insoweit, als das apperzeptive Ich, aus dem Erlebnis herausgetreten, dem Baume als einem diesem Ich gegenüberstehenden, einem Gegen-stande, einem Fest-gestellten entgegensteht. Sofern aber ich darin bin und lebe, ist der Baum unmittelbar unverlogen, unverfälscht, reiner Ausdruck eines Lebenwollens. Und wo immer Leben erscheint, da ist Leben, soweit es verstanden und verstellt wird, Objekt des Bewußtseins; soweit es aber gelebt und geschaut wird, ein unmittelbar faßliches Antlitz und Symbol des Lebens. Damit kommt zu der Welt als Vor- und Verstellung, welche ganz allein die Welt Kants war, nun die andere lebendige Seite: die Welt als Wille. In jener ersten Ebene liegen Wissenschaft, Naturerklärung, Technik, Zeitlichkeit,

Ethik und Logik. Auf dieser zweiten Ebene aber Ewigkeit, Bild, erdentfremdetes, reines Schauen. Wir aber sind heute längst völlig eingefangen in Zeit, Geschichte, Wissenschaft, Kausalität, Bewußtseinswirklichkeit. Schopenhauer und Nietzsche waren unsere letzten schöpferischen und das heißt wirklichkeitsfremden Denker. Was hätte eine „Schopenhauer-Gesellschaft“ für einen Sinn, wenn wir je verkennen wollten unseres Meisters Paroli gegen Kants Naturwissenschaft, ja gegen alle welterklärende Wissenschaft des Abendlandes, wenn wir nichts wären als eine wissenschaftliche Gruppe unter anderen wissenschaftlichen Gruppen und auch in ihm nur sähen einen unserer Welterklärer, wo doch gerade das Mißtrauen gegen Wissenschaft (Wissenschaft im Sinn des Aristoteles, des Leibniz oder Kant) der eigentliche Kern seines Lebens gewesen ist. Halten wir fest an dieser Waffe gegen alle Philosophie und gegen alle Wissenschaft im Geiste bloßer Umwelt und Zeit. Schopenhauer ist ein zeitloser, unhistorischer, ja ich kann ruhig sagen: bewußt unwissenschaftlicher Denker. Vertrüben wir das nicht aus falscher Eitelkeit, Läßlichkeit oder Zeitdienerei. Die Gegnerschaft Schopenhauers gegen Kant im Theoretischen führt auf ein letztes Prinzip. Sie ist das Sichwehren des Lebens und der schöpferischen Seele gegen die Welt des Geistes, in die wir als zeiträumliche Personen hineingeboren sind. Schopenhauer verschärfte und umzog die Grenze Kants. Dann aber zeigte er uns den Ausweg aus dieser Grenze und damit die Erlösung von aller kausalgenetischen Mechanik, Historie und Technik. Zu gleicher Zeit mit ihm lebten die drei großen Irrgeister und Nasführer Europas. Daß er inmitten des höchsten Triumphes des naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Denkens, mitten in der Blüte der Entwicklungslehre das reine Auge Goethes bewahrte und als einziger dem großen Hominismus der christlichen Jahrtausende nicht anheim fiel, das war Schopenhauers Größe. Auf dem Boden, welchen Kant verfestigt hatte, gründete Hegel die Geschichtswissenschaft, Darwin die Naturwissenschaft, Marx die Wirtschaftswissen-

schaft des Abendlands. Schopenhauer erlöste uns von diesen dreien und mithin vom theoretischen Kant.

III.

Er hat uns auch vom praktischen Kant erlöst, und wenn wir den Wesenskern beider Männer im Tiefsten erfassen wollen, so müssen wir auf dieses Gebiet der Ethik treten. Erinnern wir uns zunächst an den Ausgangspunkt von Kants Kritik der praktischen Vernunft. Handeln und Tun der Menschen kann nur dann für sittlich gelten, wenn es geleitet wird von einem Grundsatz (Maxime). Alle Grundsätze sind relativ. Das zeigt sich daran, daß man sie immer nur in Form eines Konditionalsatzes aussprechen kann. Wenn du glücklich werden willst, wenn du dich selber vervollkommnen willst, wenn du das Himmelreich oder das Nirwana erreichen willst, dann mußt du so oder so handeln. Welches von diesen Zielen selber aber das seinsollende Ziel ist und ob es für alle diese Grundsätze einen sie alle normierenden unbedingten Grundsatz gibt, das eben wurde Kants Problem. Einen solchen Grundsatz nennt er einen Imperativ, weil er nicht gebunden ist an ein Wenn oder Sofern, sondern schlechthin gültig befehlend auftritt. Er nennt ihn einen kategorischen, das heißt bündigen Befehl, weil er für jeden, der ihn nur einmal gefunden und ergriffen hat, unbedingt sofort einleuchtend sein müßte. Es ist aber klar, daß im ganzen Umkreis menschlicher Handlung keine solche Forderung des Unbedingten zu finden ist. Auch die zehn Gebote des Moses können unmöglich absolut gültig sein. Du sollst nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht morden; das kann doch immer nur als eine soziale Bedingung normalen Gemeinschaftslebens gemeint sein. Immer aber können Fälle eintreten, wo es durchaus sittlich berechtigt ist, zu stehlen, zu ehebrechen, zu morden, ja, wo das Unterlassen solchen Tuns unter Umständen am Leben freveln kann. Daher kommt Kant zu dem Ergebnis, daß das sittlich Geforderte niemals in der Sphäre der objektiven Handlungen, sondern immer nur in der Beschaffenheit des die Handlung aus-

wertenden und beurteilenden Subjekts gesucht werden könne. Es gibt nichts in der Welt, was mit voller Sicherheit gut zu nennen ist als einzig ein reiner Wille. Mit diesem Entscheide schlägt sich Kant durchaus auf die Seite der protestantischen Ethik. Denn alle Ethik hat gleichsam eine protestantische, das heißt liberalistische, und eine katholische, das heißt streng soziale Achse. Schon das Rechtspathos Luthers ging durchaus gegen die Gesetzesethik des alten Judentums. Der Glaube, nicht die Werke machen selig. Und wenn wir die Entwicklung der Ethik in Europa von Luther ab verfolgen, so können wir sagen, daß in den nordischen protestantischen Ländern die Sittenlehre gerade vermöge dieser Autonomie des persönlichen Gewissens zu vollständiger Auflösung aller Sicherheit und Gesetzlichkeit gelangt ist. Fichte, Stirner, Feuerbach, Kierkegaard sind solche Repräsentanten des Verfalls. Indem Kant das Sittliche nicht in der Beschaffenheit der Handlung, sondern in der Gemütsbeschaffenheit des handelnden Wollens sucht, kommt er zu der Entdeckung und Formulierung eines Imperativs, der als Wesensgesetz alles reinen sittlichen Willens vollkommen unbestreitbar ist. Er formuliert ihn dahin, daß, indem ich handle, ich von einem Grundsatz geleitet sein muß und diesem Grundsatz gegenüber wünschen können muß, daß auch jeder andere in der gleichen Lage und unter gleichen Umständen sich ebenso entscheiden möge wie ich mich entschieden habe... Tadellos! Unbestreitbar! Wofern man diese ganz platonische Erkenntnis nur nicht in die Tat überträgt. Nun aber soll dieses von Kant entdeckte Formalgesetz des sittlich zu benennenden Wollens auch ein praktisches Motivationsgesetz werden, und hier beginnen die Verlegenheiten. Denn welche Gefühle, Triebe, Impulse sollen mich denn eigentlich zwingen, gemäß einer formalen Gesetzmäßigkeit zu handeln, welche sämtliche Gefühle, Triebe und Impulse für unberechtigt und pathologisch erklärt, wofern sie nicht von ihr das Gepräge erhalten? Kant versucht den Bau einer Brücke. Es gibt eine Zwischenstufe zwischen Begierde und Lustdrang auf der

einen, reinem abstrakten Gesetz auf der andern Seite. Das ist die „Achtung vors Gesetz". Aber woher, zum Teufel, kommt dies Gesetz? Kant erklärt: Es ist nun einmal da. Es ist die Stimme einer höheren geistigen Welt, die hinter der empirischen Welt der Sinne wacht. Und weil wir sollen, darum müssen wir auch können. Denn was hätte der Imperativ des Geistes in uns für einen Sinn, wenn es schlechthin unmöglich wäre, daß die Menschheit je im Praktischen der geistigen Forderung entspräche. Wir sind eben Bürger zweier Welten. Durch diesen Verlegenheitsbau versucht Kant ein rein logomatisches, normatives und formales Gesetz des sittlichen Urteils in ein psychologisches Motivationsgesetz für lebendiges Wollen umzubiegen. Diese Zwei-Weltenlehre Kants ist in der Tat nichts als Verlegenheitszuflucht und die Verschleierung eines ungelösten Problems; sie wird auch nicht schöner dadurch, daß manche minderklare Denker, insbesondere Eucken, in ihr das Meisterstück deutschen Gemüts und deutscher Tiefsinnigkeit sehen. Diesen schwachen Punkt durchschaute Schopenhauers Scharfblick. Kein Mensch handelt jemals um des kategorischen Imperativs willen; kein Mensch vermag durch ihn sich motivieren zu lassen. So gelangte denn Schopenhauer zu der Unterscheidung eines zwiefachen Kant. Den Kant der Kritik der reinen Vernunft ehrt er als seinen Meister, den Kant der Kritik der praktischen Vernunft verwirft er unbedingt. Ein Jahrhundert Kantforschung seit Schopenhauers Tagen hat nun aber inzwischen richtig gestellt, daß diese Unterscheidung nicht durchführbar ist. Wir wissen heute mit leidlicher Sicherheit, daß in Kants Kopf der Grundgedanke der praktischen Vernunft, eben die Entdeckung des kategorischen Imperativs, eher da war, als die transzendentale Ästhetik, Analytik und Dialektik. Es ist sehr wahrscheinlich (und aus Kants stark moralistischer Gemütsart nur allzu begreiflich), daß Kant von seinem moralischen Imperativ so erfüllt war, daß er glaubte, was ihm auf dem Gebiete der apriorischen Erforschungen reiner Willenschaft geglückt sei, das könne ihm nun

wohl auch bei der Erforschung reiner apriorischer Wissenschaft glücken und daß er erst auf diesem Wege zu seiner unsterblichen Entdeckung, zu der Auffindung des Apriori gelangt ist. — Nun ist aber das Verhältnis Schopenhauers zu Kant auf dem Gebiet der Moralphilosophie noch von einem ganz anderen Mißverständnis getönt. Es handelt sich um eines der interessantesten und merkwürdigsten Mißverständnisse wohl der ganzen Philosophiegeschichte. Schopenhauer nämlich (und das wiederum ist charakteristisch für seine sehr wenig logische aber sehr stark psychologische Begabung) sah und begriff an Kants Imperativ immer nur die eine Seite. Er betrachtete ihn als ein Motivationsgesetz des Willens und hatte es somit sehr leicht, die Unzulänglichkeit dieses Gesetzes nachzuweisen. Daß aber Kants freilich in vier nicht auseinander ableitbaren Formulierungen vorliegendes Sittengesetz noch etwas ganz anderes war, nämlich eine Wesens(Essential)-Gesetzmäßigkeit desjenigen Wollens, das vor dem Urteil als sittliches Wollen gültig bestehen kann, dafür blieb Schopenhauer ganz blind. Und dies hängt zusammen mit einem merkwürdigen Mangel seines Systems wie seiner ganzen Denkart. Schon in seiner Erstlingsschrift in der Vierfachen Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde, welche Schularbeit eigentlich lebenslang die logische Basis blieb, auf welcher er baute, zeigt sich Schopenhauers Schwäche an dem Punkte, wo z. B. Leibniz seine Stärke hat, bei der Unterscheidung von vérité de fait und vérité de raison. Ich habe in meiner „Wertaxiomatik" klar dargelegt, daß der Satz vom Grunde weit mehr Wurzeln hat, als nur vier; aber von alle diesen Wurzeln kommt als die wichtigste in Betracht nur eine, welche Schopenhauer ganz verkennt. Nehmen wir an, daß an Hand eines geltenden Gesetzes der Richter das Urteil fällt über einen Mann, der Hühner stahl. Nach welcher der vier Arten von Gründen erfolgt das Urteil? Das Gesetz ist die Norm des Urteils, nicht etwa das Motiv, auch nicht der Seinsgrund, der Denkgrund oder der Grund des physischen Geschehens. Die Norm, das Ideal, an Hand oder nach

Maßgabe dessen Urteile erfolgen, ist eine Ursachklasse ganz für sich, welche unter die von Schopenhauer namhaft gemachten vier anderen Klassen nicht unterzubringen ist. Dort aber gerade, wo Schopenhauer völlig blind ist, in der Sphäre der logomatischen Regulative und Normen des Urteilens oder Wertens, da liegen Kants hellsichtige Entdeckungen. Was denn entdeckte Kant mit dem kategorischen Imperativ? Eine Richte, dank deren gültige Urteile über Sittliches zustande kommen. Dies ist unbestreitbar, und man muß es Kant gelten lassen; Schopenhauer aber suchte etwas völlig anderes. Er suchte die seelische Quelle, aus welcher das menschlich Sittliche emporsteigt. Und er fand diese Quelle im Mitleid. Ich will mich hier nicht klammern an das Wort Mitleid; so wenig als man sich klammern darf an das Wort „Wille", welches Schopenhauer leider in vielen wechselnden Bedeutungen gebraucht, indem er den metaphysischen und den psychologischen Begriff nie streng auseinander hält. Was aber Schopenhauer meint, ist klar. Er verweist auf die Weltwurzel im kosmischen Eros (denn zweifellos ist Liebe etwas Ursprünglicheres als Mitleid, und wo das Mitleid anfängt, da hört die Liebe in der Regel auf). Nennen wir diese Wurzel aller Gemeinschaft Sympathie, Ahmung, Liebe oder wie immer. Zweifellos ist, daß Schopenhauer hinabsteigen will zu den Müttern des Sittlichen, nicht hinauf zu den auf dem Meer orientierenden Sternen. Ist aber damit Kant irgendwie widerlegt? Das Verhältnis der beiden Denker ist hier ungefähr so, wie das des Konfutse zum Laotse. Auch diese konnten sich nie verstehen, weil der eine zu den seelischen Quellen hinunterstieg, der andere empor wollte zu den geistigen Sternen. Schopenhauer hat Kant genau so mißverstanden wie Schiller ihn mißverstand in jenem berühmten Epigramm, welches die Handlung aus Neigung verwechselte mit der Handlung mit Neigung und überhaupt nicht den großen Unterschied sieht zwischen dem Tatbestande der Tugend und dem des sittlichen Verdienstes. Beide, Schopenhauer wie Kant können an diesem Punkte vollständig nebeneinander bestehen. Es könnte recht

wohl sein, daß die ganze menschliche Ethik erklärt werden muß aus den sozialen Gemeinschaftserlebnissen der Sympathie, und daneben könnte es ebenso richtig sein, daß sämtliche Urteile über sittliches Handeln sich strecken und normieren müssen an Hand des von Kant aufgewiesenen Sittengesetzes. Das ist kein Widerspruch. Schopenhauers Prinzip gilt im gesamten Umkreis der wirklichen Handlungen; Kants Prinzip dagegen ist ein Ausleseprinzip auf seiten des urteilenden Geistes ohne Rücksicht darauf, wie die wirkliche Sittlichkeit ist und ob sie überhaupt dieser Norm entsprechen könne; wie denn ein gültiger Rechtssatz auch dann gültig bliebe, wenn auf Erden kein Mensch nach ihm lebt, ja keiner nach ihm leben kann. Wir haben hier einen ganz ähnlich abstrusen Fall vor Augen wie bei dem scheinbaren Gegensatz von Goethes und Newtons Farbenlehre. Auch diese Lehren dachten aneinander vorbei. Goethe mochte Newton nicht leiden, und eben darum konnte er dessen Denkart nicht gerecht beurteilen. In Wahrheit aber handelt es sich für die beiden gar nicht um dasselbe Problem. Wenn Goethe von Farbe spricht oder Farbengesetze aufstellt, so bleibt er immer in der unmittelbar gegebenen phänomenalen Sinnenwelt des Auges; wenn Newton von Farbe spricht und Farbengesetze aufstellt, so will er transphänomenal hinter das unmittelbar Gegebene kommen, und da kann er denn freilich nur durch eine struktive Welt menschlicher Unterstellungen die Sinnenerscheinungen unseres Auges erklären. Im Grunde aber ist es ein großes Glück, daß die Wissenschaft nicht dem großen Dichter und auch nicht dem großen Philosophen, sondern ausschließlich dem großen Physiker gefolgt ist, denn so wahr und richtig Goethes und Schopenhauers Lehre in ihrer Sphäre ist, so wäre doch auf Grund ihrer niemals ein Fortschritt der Technik und Physik möglich gewesen, und alles, was das Menschengeschlecht an Wundern der Technik leistete, verdankte es just jenen Reflexionen, welche Goethe als Newtons Flausen und Irrtümer befand. Wenn aber dieser Gegensatz von Goethe und Newton, von Schopenhauer und Kant für die Ge-

schichte der Wissenschaft auch belanglos und bloß scheinbar ist, so ist er doch sehr wesentlich für Seele und Sinnesrichtung der Persönlichkeiten. Kants Domäne war die Welt menschlicher Bewußtseinswirklichkeit, welche immer schon den transzendentalen Geist, d. h. das reine erkennende Subjekt, den generellen Menschen voraussetzt. Schopenhauers Reich war immer die Gestaltenwelt außermenschlichen Lebens. Und so steht er vor uns als erster Erlöser von dem Ideal zweier christlicher Jahrtausende, von Logik, Ethik, Hominismus. Damit ist nun nicht gesagt, daß Schopenhauer vollkommen frei gewesen wäre von dieser geistigen und logischen Ebene des Lebens. Sie war nur nicht so wie bei Kant der Kern seiner Genialität. Wenn Kants eigene Lehre richtig ist, nach welcher alle Genialität dichterische, ästhetische, künstlerische, unbewußte Schöpferkraft sein soll, so war Kant selber durchaus nicht genial. Das Geniale Schopenhauers aber liegt weder auf logischem noch auf moralischem Gebiet. Paul Deussen hat Schopenhauer bezeichnet als den philosophus christianissimus, und auch er selber hat sich immer für einen Jünger des Buddha oder des Christus gehalten. Es ist mir sehr fraglich, ob diese Bezeichnung erlaubt ist, ob nicht Schopenhauer in viel höherem Maße von der Philosophie des Veda und der Upanischads erfüllt war als gerade von der welterlösenden Lehre Buddhas. Es ist eine der verwirrendsten und unklarsten Erscheinungen unserer Tage, daß innerhalb der Indologie und indischen Philosophie die einzig heidnische und wahrhaft mythische Überlieferung, die die Menschheit noch kennt, daß der Hinduismus durchsetzt und oftmals unerträglich vermengt wird mit christelnden Wert- und Erlösungs-Bedürftigkeiten; ein Gegensatz, wie jener, welchen Deussen lebenslang zum Buddhismus inne hielt, kommt im Grunde hinaus auf die für Philosophie vollkommen gleichgültige Rivalität zwischen Sanskritphilologen und Paliphilologen, und vollends moderne Phänomene wie das brâhma samadsch oder die Schule eines Rabindranath Tagore geben in ihrer Verquickung mit europäischer Theologie und christlicher Ethik ein voll-

kommen schiefes Bild vom asiatischen Mythos. Hinduismus und Buddhismus, das ist schlechthin der letzte Urgegensatz der Menschheit, es ist jener Gegensatz, den in derber Weise Heine als Gegensatz von Griechen und Nazarener, Nietzsche als den von Apoll und Dionysos bezeichnete. Und was wir an Schopenhauer lieben, das steigt sicher mehr aus Urtiefen des Elements als aus geistigem Ethos.

Wir fassen zusammen: Wir sind nicht eine Studiengesellschaft unter andern Studiengesellschaften.[1] Wir verwalten innerhalb der auf Schulphilosophie und Wissenschaft gestellten Gegenwart das immer junge Recht des Genius. Wir verkennen nimmermehr die überlegene Leistung Kants, aber wir können, wenn dieser eine Mann nicht mit seinem einen Gehirn diese Leistung vollbracht hätte, uns immerhin vorstellen, daß sie in zehn Geschlechterfolgen auf zehn verschiedene Gehirne zu verteilen sei. Für Schopenhauer aber gilt jener Satz, den man unter die Büste Rousseaus schrieb: „Natur hat ihn geprägt und dann die Form zerbrochen.“ Der Reiz des großen und bewundernswerten Menschen besteht keineswegs in seinem Wissen oder in seiner Leistung. Er kann sogar in seinem Irrtum oder in seiner Grenze liegen. Für die wissenschaftliche Beurteilung wird alles und jedes zu einem Stoff des Lernens und der Literatur; sie stürzt sich daher immer sofort auf die Punkte, über die man anderer Meinung sein und streiten kann. Wer aber dem Genius dient, der muß ihn lieben, so wie er ist und unbedingt bejahen auch mit seinen Grenzen und Irrtümern; ja, gerade wegen dieser Grenzen und Irrtümer. Das Schicksal des Genius auf Erden ist aber niemals eines Menschen Sache. Es hat nicht einen Schopenhauer gegeben, so wenig, wie es nur einen Goethe oder einen Bonaparte gab. Die Erde zeugt ihresgleichen immer neu und in unerschöpflicher Fülle. Freilich kann unter tausend Keimen voll großer Möglichkeiten nur gerade Einer dank vieler

[1] Der Verfasser trägt hier seine persönliche Auffassung vor, nicht ein „Programm“ der Schopenhauer-Gesellschaft. Der Herausg.

glücklicher Umstände und Zufälle einmal zur vollen Entfaltung gelangen. Solchen Glücksfalls müssen wir uns freuen; Goethe und Schopenhauer aber heißen die beiden glücklichsten Zufälle unserer Geistesgeschichte. Wir ehren sie als das Symbol des großen Menschen, aber nicht um dieses Glückes willen, sondern gerade darum, daß sie ohne die bescheidene Eitelkeit der Vielen das Äußerste von sich selber forderten; denn auch ihr Leben war Tragödie. Nicht das wissenschaftliche Ergebnis entscheidet. Wir fragten nicht, wer recht habe, ob Schopenhauer oder Kant. Recht haben und recht behalten ist etwas Übles. Nicht jede Wahrheit darf von jedem ausgesprochen werden. Hast du das Recht zu deinem Recht, so müssen wir fragen. Wir sind zusammengekommen, um uns zu stärken in Huldigung vor dem Genius menschlichen Erkennens. Wir tun es auf dem Boden Weimars. Das ist der Boden Goethes und Herders, Friedrich Schillers und Friedrich Nietzsches; aber es ist auch der Boden von Paul Ernst, Wilhelm Hegeler, Johannes Schlaf und Fritz Lienhard. Ich weiß nicht, wie ich als ein Philosoph, in Deutschland geboren, dieses Leben ausgehalten hätte, ohne ihn. — Dies zu sagen, bin ich hierher gekommen und fasse solches Bekenntnis zusammen in dem Spruche Pindars, welchen Goethe, Nietzsche und Schopenhauer liebten:

σκιᾶς ὄναρ
ἄνθρωπος· ἀλλ' ὅταν αἴγλα διόςδοτος ἔλθῃ,
λαμπρὸν φέγγος ἔπεστιν ἀνδρῶν καὶ μείλιχος αἰών.

„Der Mensch ist eines Schattens Traum,
Aber wenn ein Strahl, aus Gott geboren, in unser Leben fällt,
Dann wird Licht in den Menschen und das Dasein schön.“

SCHOPENHAUERS STELLUNG IN DER PHILOSOPHIE DER GEGENWART.[1]

Von

FRANZ MOCKRAUER (Dresden).

I. Das Problem.

Die neuerwachende philosophische Tätigkeit, aber auch um so bedenklichere Zerrissenheit Europas, über welche die ruhige Trockenheit der allgemein gebräuchlichen akademischen Formeln nicht hinwegtäuschen darf, lassen uns in der heutigen Lage nach Mitteln der geistigen Synthese (nicht Eklektik und Kompilation) suchen. Die Schopenhauersche Philosophie ist trotz der Verbreitung und des Einflusses der Werke ihres Urhebers noch bei weitem nicht ausgeschöpft; ihre Synthesen sind überhaupt noch nicht erprobt worden. Die verständnislose Kritik an der logischen Oberfläche und der zufälligen historischen Gestalt dieser Philosophie beweist nichts gegen ihren Wert. Um eine Erprobung dieses Wertes herbeizuführen, soll nach einer Darlegung der wichtigsten philosophischen Antithesen unsrer Zeit eine Feststellung und Abgrenzung der Position des Schopenhauerianismus innerhalb der Philosophie der Gegenwart vorgenommen, sein bisheriger historischer Einfluß berührt und schließlich aus der Vergleichung dessen, was der Schopenhauerianismus zu bieten hat, mit dem, was die Situation der Gegenwart zeigt, ein Schluß auf die außerordentliche synthetische Bedeutung des Schopenhauerianismus für Philosophie und Kultur der Gegenwart gezogen werden.

II. Die philosophischen Antithesen der Gegenwart.

a) Anschauung und Denken.

In dem Kampf um den Primat zwischen der Intuition, die in dreifacher Steigerung als Wahrnehmen und

[1] Auszug aus einem Vortrag vor dem V. Internationalen Kongreß für Philosophie in Neapel, Mai 1924.

Erfahren von realen Gegenständen (I), ästhetisches Erfassen der schönen Form als Ausdruck von Wesensgehalt (II) und ethisch-mystisches Innewerten (III) auftritt, und dem Denken, wird die Partei der ersteren vertreten von Philosophen wie Nietzsche, Deussen, Volkelt, Simmel, Bergson, Tolstoi, Rathenau, Graf Keyserling u. a., teils durch Erkenntnistheorie, mehr noch durch Erkenntnistat. In der Theorie erkennen auch Neorationalisten (Husserl, Scheler, Driesch) die Begründung der Urteile durch die „Schau“ von „Ur-Sachverhalten“ an, rationalisieren aber diese Schau, die in ihren Händen eine Funktion der Analyse wird. Der Neukantianismus vertritt die Ansprüche des Denkens. Hierzu kommt der Pseudo-Intuitionismus der modernen Gnosis in der Anthroposophie, dem Spiritismus und der amerikanischen Christian Science.

b) Der Gegenstand der Metaphysik.

Es bestehen drei Fragen: 1. Hat die Welt eine überempirische Seite? 2. Ist und wie ist sie erfaßbar? 3. Kann ich mit meiner Erkenntnis die Welt umfassen und ihr Wesen oder nur Teile davon erkennen? Abgesehen vom naturalistischen Monismus und Machs radikalem Sensualismus, wird die erste Frage wohl von niemand verneint. Die kantischen Richtungen verschiedenster Art nehmen zu der ersten Frage eine besondere Stellung ein, verneinen aber jedenfalls die zweite. Die zweite Frage wird auch vom agnozistischen Positivismus verneint; Vaihinger sucht einen Weg über den Fiktionalismus. Dem Neorationalismus gilt eine überempirische Seite der Welt als (pseudo-)intuitiv und rational erkennbar, auf intuitive Weise Tröltsch, Scholz und den oben genannten Intuitionisten. Bezüglich der dritten Frage stehen sich Universalisten und Spezialisten gegenüber.

c) Wirklichkeit und Vorstellung.

Es bestehen fünf Grundauffassungen über das Verhältnis zwischen Vorstellung und Wirklichkeit: 1. der individuelle (sei es solipsistische, sei es formale)

Idealismus, 2. der transzendentale Idealismus (Rickert), 3. der kritische Realismus (Riehl), 4. der intentionale Realismus (Husserl, Scheler, Driesch), 5. der Standpunkt der Leugnung des Problems (Conscientialismus, Sensualismus), seiner Ignorierung (Pragmatismus, Intuitionismus) und Überwindung durch Fiktion (Vaihinger).

d) All-Eins-Lehre und Pluralismus.

Die überempirische Seite der Welt wird auch heute noch wie in früheren Zeiten grundsätzlich verschieden gedeutet: die einen statuieren, wie Leibniz, oder schon früher die christliche Eschatologie, eine Vielheit, sei sie organisch bzw. hierarchisch geordnet oder nicht, die anderen eine übernumerische Einheit, die sich auf die Gesamtheit des Vielheitlich-Wirklichen erstreckt, ohne sich aufzuteilen, vielmehr ganz und ungeteilt in jedem einzelnen ist und sich aller Teilung gänzlich entzieht.

e) Leib und Seele.

Über die Beziehung des Leibes zum Seelischen bestehen zwei entgegengesetzte Auffassungen: 1. der psychophysische Parallelismus (Spinoza, Spinozisten, Kant, Kantianer, Wundt) und 2. der ältere Kausalismus (Descartes, Kartesianer, Busse; die Neorationalisten als Erben der scholastischen Tradition: Husserl, Scheler, Driesch; die Psychiatrie).

f) Organismus und Mechanismus.

Auch hinsichtlich des Leibes und überhaupt organischer Gebilde herrscht ein Gegensatz zwischen den Mechanisten, welche die Lebenserscheinungen auf physikalisch-chemische, womöglich auf rein mechanische zurückzuführen suchen, und den Vitalisten, die ein besonderes Naturprinzip zur Erklärung der eigentümlichen Lebensvorgänge annehmen. Es ist dies mehr ein Gegensatz unter den Biologen und Naturphilosophen; die Philosophen neigen im allgemeinen zum Vitalismus. Hiermit hängt es zusammen, ob und wie weit man überhaupt in

der Natur, insbesondere der organischen, von der Feststellung der Eigenart, Konstanz und, bei Organismen, inneren und äußeren Zweckmäßigkeit der Erscheinungsformen aus auf besondere Prinzipien der Gestaltung, Ideen, zurückschließt oder ob und wie weit man dieser entraten zu können glaubt.

g) Wille und Intellekt.

Auf seelischem Gebiete ist immer noch eine Kernfrage die nach dem Primat des Willens. Die ältere, von den Griechen herrührende Auffassung erblickte in der Vernunft das Wesenszentrum der Menschennatur und unter Umständen der Welt überhaupt. Unter „Wille“ wird von vornherein ein mit Vernunft verbundener und von ihr geleiteter oder sogar hervorgerufener Antrieb verstanden, keinesfalls aber eine an und für sich völlig erkenntnislose Spontaneität. Dagegen erblickt Wundt das Ich des Menschen in seinem Willen, und Vaihinger faßt den Intellekt lediglich als biologisches Organ auf, weist ihm dadurch eine sekundäre Bedeutung zu und leitet daraus die unvermeidlichen und unauflösbaren Widersprüche des Denkens ab, hierin Nietzsche und dem amerikanischen Pragmatismus verwandt. Hierher gehören ferner Eduard von Hartmanns Philosophie des Unbewußten, an welche Drews anknüpft, die „Lebens“-Philosophie von Simmel und die Lehre Bergsons vom „élan vital“ und seiner „évolution créatrice“, gewisse aktualistische Richtungen der Psychologie (Müller-Freienfels), die Unterbewußtseins- und Affekttheorien der medizinischen Psychologie (Freud), die Energetik Ostwalds, die Trishnâ-Lehre des Buddhismus und die Weltanschauung Richard Wagners. Diesen voluntaristischen Auffassungen steht der Spiritualismus gegenüber, der von so mächtigen und alten Strömungen wie fast der gesamten griechisch-christlichen Schultradition, der Gnosis, dem Spinozismus, Kantianismus und Hegelianismus und den auf dem Veda beruhenden Schulen Indiens gestützt wird und auch in der Psychologie noch seinen Einfluß behauptet.

h) Determinismus und Indeterminismus.

In der Frage der Willensfreiheit sind vier Gruppen zu erkennen: 1. der empirische Determinismus (moderne Psychologie), 2. der empirische Indeterminismus (aus naiven Vorstellungen und moralphilosophischen Erwägungen entspringend, Fichte, Driesch, protestantische und katholische Religionsphilosophen), 3. der absolute Determinismus (Prädestinationslehre, Spinozismus), 4. die Lehre vom Zusammenbestehen der transzendentalen Freiheit mit der empirischen Unfreiheit (Kant und Kantianer, Schelling).

i) Materiale und formale Ethik.

Nachdem infolge der inneren Spannungen in der christlichen Ethik und ihrer Spannung zu der Mannigfaltigkeit der in der Wirklichkeit vorhandenen Moralauffassungen die Sicherheit der inhaltlichen Schulethik erschüttert war, statuierte Kant die Ethik als Lehre von den formalen Bedingungen des sittlichen Handelns, den jeweiligen Inhalt der persönlichen Gewissensentscheidung überlassend. Seitdem stellen sich die wissenschaftlichen Richtungen der Philosophie überwiegend auf den Standpunkt der formalen Ethik. Gleichwohl bricht sich die sittliche Gesinnung in materialen Moralbetrachtungen immer wieder Bahn, teils zur Abklärung des eigenen Gehalts, teils veranlaßt durch den rätselhaften Konflikt der Moralgesinnungen untereinander.

k) Erlösung und Entwicklung.

Der Konflikt der mannigfaltigen Moralgesinnungen läßt sich unbeschadet weiterer außerordentlicher Differenzen innerhalb der Gruppe aller derer, welchen als äußerste Norm des Handelns irgendeine diesseitige Leistung, Entfaltung oder Gestaltung vorschwebt, auf die Formel bringen: 1. Entwicklungsethik, welche die Verwirklichung irgendeiner (und gleichviel welcher) normativen Idee durch Leistung, Werk, Entfaltung, Gestaltung (in Kampf, Wirtschaft, Politik, Kunst, Wissenschaft, Philosophie, Familienleben usw.) im Diesseitigen unbedingt fordert (platonische Sozialethik, griechische Individualethik verschiedenster Art, Kantische Staats- und Kulturethik,

Goethes Persönlichkeitsethik, Nietzsches aristokratisch-individualistische Herrenmoral, die sozialistische Wohlfahrtsethik, Spencers und Hegels Evolutionismus, die moderne Wert- und Kulturphilosophie, die moderne Pädagogik, Ostwalds Hedonismus); 2. Erlösungsethik, welche den Sinn aller Verwirklichung in dem Einschlagen einer Richtung auf Auflösung der Fundamente des Diesseitigen (des raumzeitlich-bedingten Egoismus) zugunsten eines intellektuell unfaßbaren Jenseitigen, also in der Entwirklichung erblickt (weltüberwindende Tendenzen Platons, vedântistische Erlösungslehre, Buddhismus, Jainismus, Neuplatonismus, selbstverleugnende Liebeslehre Jesu, Urchristentum, katholisches Mönchstum (inbesondere Franciscus von Assisi), deutsche Mystiker, Jakob Böhme, Goethes „Faust“ (am Ende), Dantes „Divina Commedia“, Tolstoi, Gjellerups „Pilger Kamanita“, Gerhart Hauptmanns „Emanuel Quint“; es handelt sich hier nicht um Schwäche, Müdigkeit, Lebensüberdruß, sondern um transvital gerichtete Aktivität).

1) Persönliches Gewissen und Autorität.

Die Antithese ist I. die zwischen 1. der Ein-, oder 2. Überordnung des Sittlichen im Verhältnis zum Lebensprozeß, ferner II. zwischen 1. der jeweils alleinigen Entscheidung des eigenen Gewissens oder 2. der Unterordnung unter einen fremden autoritativen Willen. Im ersten Falle stehen gewisse Gruppen protestantischer Weltanschauung (die „Lebens“-Philosophen) andern Gruppen des Protestantismus, im zweiten Fall der Protestantismus der Laien dem römischen und griechischen Katholizismus sowie der evangelischen Orthodoxie gegenüber. Die kantische Transzendentalphilosophie sucht die Lösung in der ersten Frage auf dem Wege der Überordnung des sittlichen Prinzips, in der zweiten Frage gibt sie die tiefste Begründung des nicht orthodox gebundenen Protestantismus, unterläßt es aber schon infolge ihres Formalismus, den edelsten Moralinhalt des Katholizismus, welchen Reformation und Aufklärung fallen ließen, für die freie persönliche Gewissensethik wiederzugewinnen.

m) Erkennen und Glauben.

Weder die griechische Philosophie noch die indisch-ostasiatischen Weltanschauungen kennen das, was die europäische Philosophie in Übereinstimmung mit der christlichen Theologie als „Glauben" bezeichnet. Die vierfache Bedeutung dieses Wortes als 1. Vermutung, 2. unbegründete und unter Umständen mit begründeten Überzeugungen unvereinbare (dogmatisch aufgenötigte) intellektuelle Überzeugung, 3. vertrauensvolle Gefühls- und Willenshaltung, 4. Intuition der ersten, zweiten und dritten Stufe zeigt, in welche Verwirrung uns der Ausdruck „Glauben" stürzt. Die aufklärerischen Intellektualisten wollen nichts anderes, als das Bewußtsein von unbegründeten (dogmatisch aufgenötigten) Überzeugungen befreien und Vermutungen (Hypothesen) als solche erkennen, ja sogar positiv handhaben lehren, ohne sie mit Tatsachenerkenntnis oder Erkenntnisnotwendigkeiten zu verwechseln; ist das erreicht, so werden sie gegen eine auf die eigenen Kräfte, die besonnene Erkenntnis, die bekannten Tatsachen vernünftig vertrauende, im Instinktleben gesunde und ungebrochene Gefühls- und Willenshaltung nichts einzuwenden haben, sie sogar fordern; es fehlt ihnen aber vielfach das Verständnis für die Intuition. Umgekehrt ist offenbar der positive Kern in der Meinung der Verteidiger des Glaubensprinzips eben jene Anerkennung der Intuition; nur verkennen sie die Gefahren der Homonymien in dem Ausdruck „Glauben" oder benutzen sie, unter Verwechslung der lebendigen Intuition mit dem unzulänglichen Versuch der eignen rationalen Festlegung, sogar zur Statuierung äußerer Autorität.

n) Nicht-Gott und Gott.

Nachdem die griechische Philosophie einmal vom Polytheismus zu einem philosophisch abgeklärten Gottesbegriff gelangt war und das Christentum den Theismus brachte, hat eine außerordentlich abgestufte Stellungnahme zum Gottesbegriff stattgefunden. Im wesentlichen lassen sich in der Gegenwart doch wohl vier Hauptpositionen unterscheiden: 1. der Theismus (die religiösen Richtungen

und — seit Kant in erkenntnistheoretisch bedingter Weise — viele Philosophien); 2. der Pantheismus, die Auflösung des Gottesbegriffs in den All-Eins-Begriff mit entwicklungsethischer Diesseitsbetonung (sowohl religiös wie philosophisch vertreten); 3. der Atheismus, die Leugnung der Berechtigung des Gottesbegriffs (aufklärerisch, intellektualistisch, positivistisch, naturalistisch und entwicklungsethisch); 4. der Hypertheismus, der Verzicht auf die Rationalisierung und Verpersönlichung des unbegreiflichen, überpersönlichen All-Einen, daher Verzicht auf den Gottesbegriff (das „neti neti" der Upanishaden, der Buddhismus, Annäherndes im Platonismus, die „negative Theologie" des Pseudo-Dionysius, Meister Eckhart in den Predigten „Von der Armut" und „Von der Erneuerung des Geistes").

o) Europa und Indien.

Die große Antithese liegt nicht bloß in der Verschiedenheit der Kulturgeschichte der getrennten Gebiete, sondern in folgendem:

Europa:	Indien:
Äußere Intuition (Erfassen der Wesenheiten)	Innere Intuition (Innesein des All-Einen)
Betonung und Verwirklichung der gestaltenden unterschiedlichen Potenzen	Betonung des All-Einen und Entwirklichung zu diesem hin
Vorherrschen der Entwicklungsethik	Vorherrschen der Erlösungsethik
Vorherrschen des Gottesbegriffes auch in der Philosophie	Starker Einschlag von Hypertheismus in der Philosophie
Disharmonie zwischen Leben und Wissenschaft und zwischen Theologie und Philosophie	Möglichkeit einer dauernden Harmonie zwischen Leben und Wissenschaft und zwischen Theologie und Philosophie
Lebenserfolge.	Sittliche Erfolge.

III. Die Position des Schopenhauerianismus.

Auf eine Darstellung der Schopenhauerschen Philosophie in ihrem ganzen Zusammenhang kann in diesem Auszug verzichtet werden, da die empirisch vorliegende Entfaltung ihres einen Grundgedankens in den Werken ihres Urhebers als allgemein bekannt vorauszusetzen ist. Die vom Wortlaut mancher Stellen des Urhebers abweichenden und ergänzenden Gedankengänge des in sich und in der Auseinandersetzung mit andern Standpunkten durchgereiften Schopenhauerianismus werden aus der folgenden Stellungnahme zu den oben genannten Antithesen ersichtlich sein.

a) Der Schopenhauerianismus ist Intuitionismus. Auf intuitiver Grundlage und mit Berücksichtigung des Primates der Anschauung wird die Metaphysik im Einklang mit der empirischen Forschung aufgebaut; eine Reihe von Erscheinungen werden als Intuitionserlebnis gedeutet, so vor allem das ästhetische, das ethische und das religiöse „Gefühl". Die Intuition hat die drei oben genannten Stufen als empirische (hinzu kommt noch: reine) Anschauung (Wahrnehmung, Erfahrung, unterworfen dem Satz vom Grunde), als geniales, ästhetisches Erfassen der platonischen Ideen (reinen Objektivationen, Wesen, frei vom Satze des Grundes) und als ethisch-mystisches Innesein (Mitleid, Freiheitsbewußtsein, All-Eins-Bewußtsein, frei vom Satze des Grundes und der Objektivität). Dieser Standpunkt ist übereinstimmend bzw. nahverwandt: mit Bergsons Intuitionismus, mit Vaihingers fiktionalistischem Antirationalismus, mit gewissen Grundeinsichten des (im übrigen pseudointuitivistischen) Neorationalismus Husserls, Schelers, Drieschs, mit der Auffassung und Methode von Nietzsche, Richard Wagner, Bergson, Simmel, Tolstoi, Volkelt, Rathenau, Graf Keyserling, Spengler, mit den protestantischen Behauptern religiöser „Erfahrung" und religiösen Erlebens wie Scholz. Er ist nicht unvereinbar mit Empirismus, Positivismus, Realismus und Naturalismus, sogar Materialismus, soweit diese Positionen nicht mit dem

Anspruch eines ausschließlichen Anrechtes auf Weltdeutung auftreten. Gut vereinbar ist er mit den Weltanschauungen der Künstler, die ihre Kunst nicht sensualistisch oder subjektivistisch auffassen. Unvereinbar ist dieser Intuitionismus mit dem aprioristischen Rationalismus Kants und der Kantianer, obwohl natürlich auch deren Theoreme uneingeständlich intuitiv untermauert sind, und mit der Pseudointuition der Anthroposophen, Spiritisten, Scientisten usw.

b) Der Schopenhauerianismus ist metaphysische Weltdeutung so gut wie die Philosophien der größten Denker aller Zeiten; in neuerer Zeit philosophierten in solchem Sinne Fichte, Schelling, Hegel, Eduard v. Hartmann, katholische, vedântistische, buddhistische Philosophen, Bergson, Simmel, Graf Keyserling. Metaphysische Teilprobleme, meist ethisch-religiöser Art, werden ergriffen von Richard Wagner, Tolstoi, Spengler, Eucken, Volkelt, Husserl, Scheler, Driesch. Unvereinbar ist dieser Standpunkt des Schopenhauerianismus mit Machs Sensualismus, dem naturalistischen Positivismus und Monismus und dem dogmatischen kantischen Kritizismus.

c) Schopenhauer selbst hat in seinen Werken und Vorlesungen zwischen dem (psychologisch verstandenen) individuellen formalen Idealismus und dem transzendentalen Idealismus geschwankt, aber nur der letztere ist widerspruchslos durchführbar und dem Sinne der gesamten Schopenhauerschen Metaphysik entsprechend. Der Schopenhauerianismus ist aber genötigt, in Übereinstimmung mit Rickerts Standpunkt ein transzendentales vorstellendes Subjekt anzunehmen, dessen ohne Empfindungsqualitäten durch zeitlosen Akt vorgestelltes Objekt die raumzeitlich-kausal bestimmte unendliche Welt ist. Wie diese in Beziehung auf das einzelne, einen Bestandteil von ihr bildende Bewußtsein „real", weil unabhängig, ist, so ist sie doch „ideal", weil abhängig, in Beziehung auf das transzendentale Subjekt, dessen empirische Manifestation die Einzelbewußtseine sind. In der Erkenntnisaktualität des Subjekts dokumentiert sich der Wille als Wille zur

Erkenntnis. Ohne diese metaphysische Annahme, d. h. lediglich mit empirisch-psychologischen Mitteln, führt jeder Versuch einer Lösung des Wirklichkeitsproblems notwendig in die Sackgasse unvermeidlicher und unlösbarer Widersprüche (Antinomien), gleichviel ob man realistisch oder idealistisch vorgeht. Die rein logische Behandlung des Erkenntnisproblems (Marburger Schule) hat bloß Interesse zur Klärung der Methoden mathematischer, logischer und erfahrungswissenschaftlicher Arbeit, trifft aber die Schwierigkeiten, die im Wesen der Erkenntnis liegen, nicht. Der transzendentale Idealismus ist mit wichtigen Gedankengängen des individuellen Idealismus, transzendentalen Realismus und intentionalen Realismus nicht unvereinbar, sondern wirft auf diese, sie vereinigend, ein neues Licht. Unvereinbar ist er nur mit der Gleichgültigkeit gegen „Realität" und „Wahrheit", wie sie sich aus Pragmatismus, Positivismus, Fiktionalismus und Sensualismus ergeben kann.

d) Der Schopenhauerianismus vertritt die All-Eins-Lehre und gibt ihr eine völlig neue, durch originelle Ausdeutung der kantischen Erkenntnistheorie gewonnene Begründung, die gründlicher und aufklärender ist als alle anderen. Aus der idealistischen, die individualisierenden Formen des Raumes und der Zeit als Bewußtseinsfunktionen deutenden Grundposition folgt für das Ansich der Dinge die Freiheit von Raum, Zeit, Zahl, Ausdehnung, Teilbarkeit, individueller Sonderung von selbst; es ist das „Eine" jenseits des Vielen und zugleich ungeteilt und ganz in jedem Einzelnen. Der logische Anknüpfungspunkt der Erlösungslehre ist gleichzeitig damit gewonnen. Der Standpunkt des All-Eins ist vereinbar mit jeder philosophischen Lehre, welche jene oben genannten Individualisierungsmomente nicht ins Metaphysische hinüberträgt, unvereinbar aber mit pluralistischen Vorstellungen christlich-theologischer wie Leibnizischer Art. Dem Vedânta, den Eleaten, dem Neuplatonismus, dem Meister Eckhart, Spinoza und jedem nicht-naturalistischen modernen Monismus kann Schopenhauers kantisch begründeter All-Eins-Gedanke als theoretisches Fundament dienen.

e) Der Schopenhauerianismus lehrt den psychophysischen Parallelismus. Dieser, von der modernen Psychologie ebenso wie der Kausalismus nur als Arbeitshypothese betrachtet, gibt eine Deutung, welche der Unmöglichkeit, sich irgendwelche räumlichen und kausalen Zusammenhänge zwischen den körperlichen und seelischen Vorgängen vorzustellen, ebensogut entspricht wie der wunderbaren Übereinstimmung zwischen dem Eintritt und dem Ablauf der körperlichen Erscheinungen einerseits und der entsprechenden seelischen andererseits. Doch ist der psychophysische Parallelismus hierzu nur imstande in der ihm von Schopenhauer gegebenen Verbindung mit dem transzendentalen Idealismus und der All-Eins-Lehre. Ja, durch die erhöhte metaphysische Bedeutsamkeit der seelischen Reihe, welche frei von Raum, Kausalität und Objektivität und daher dem Ansich der Dinge um so viel näher ist, kann in ihr der Schlüssel zur Deutung der parallelen körperlichen Vorgänge gefunden werden. Die Auffassung des Schopenhauerianismus stimmt überein mit dem Spinozismus, Kantianismus, Wundt und vielen anderen; unvereinbar ist sie mit den kausalistischen Meinungen von Busse, Driesch, der katholischen Philosophie, vieler Psychiater und mit dem Hylozoismus Haeckels, Forels, Ostwalds, ebenso mit dem reinen Materialismus oder Spiritualismus.

f) Der Schopenhauerianismus lehrt den Vitalismus und eine an Platon orientierte Ideenlehre. Gewiß sind Schopenhauers biologische Meinungen im einzelnen vielfach antiquiert. Aber der Grundgedanke, daß Lebensgebilde und -vorgänge aus physikalischen oder chemischen Prozessen sich nicht restlos erklären lassen, gewinnt heute auch in den Reihen der Biologen mehr Anerkennung. Unbeschadet der geschlossenen Naturkausalität und der physikalisch-chemischen Struktur jedes Lebensvorganges lassen sich Ontogenie, Phylogenie, Stoffwechsel, Ernährung, Wachstum, organische Verbundenheit im Wirken und Fortpflanzung aus bloß physikalischen und chemischen Vorgängen nicht ableiten. Der Organismus ist als raumzeitliche

Erscheinung eines eigenen metaphysischen Prinzips aufzufassen. Dieser Standpunkt stimmt mit Eduard von Hartmanns und Drieschs Überzeugungen überein, ist aber unvereinbar mit einem dogmatischen und jede andere Erklärungsart ausschließen wollenden Darwinismus oder den entwicklungsmechanistischen Auffassungen von Roux. Die qualitative Mannigfaltigkeit der Naturphänomene und die verschieden große Bedeutsamkeit ihrer Gattungen wird vom Objekt der ästhetischen Intuition, von den (nach Schopenhauers Meinung: platonischen) Ideen und ihrer Rangordnung als metaphysischen Prinzipien abgeleitet; wobei man, über Schopenhauer hinausgehend, in den Ideen eine nicht nur raumzeitkausalitätfreie, sondern auch vielheitlose und transnumerische, normgebende, objektive Unterschiedlichkeit zu erblicken hat, die mit dem durchgängigen Willenscharakter des All-Einen durchaus verträglich ist. Diese Lehre des Schopenhauerianismus trifft gut zusammen mit Platonismus, Aristotelismus, Neuplatonismus, Scholastik, Goethes und Schillers ästhetischer Weltbetrachtung, Hegelianismus und Neorationalismus, deren Verdienst gerade vorzugsweise in der Entdeckung und Pflege der hierin ausgedrückten Einsicht besteht. Sie widerstreitet allen denjenigen naturphilosophisch-monistischen Bestrebungen, welche die Mannigfaltigkeit in zu weitgehender Weise uniformistisch zu reduzieren suchen.

g) Der Schopenhauerianismus ist radikaler Voluntarismus. D. h. der Wesenskern der seelischen Vorgänge wird in einer unbewußten Spontaneität erblickt. Das Bewußtseinsleben mit Einschluß der Empfindungen ist nur eine besondere Form des Willens, als solche aber nicht so wesentlich wie dieser, sondern im Organismus nur eine Funktion, die gleich den anderen Funktionen dem Leben des Individuums wie der Gattung dient. Die Gefühle der Lust und Unlust sind lediglich Kennzeichen der Willenszustände. So wie uns bei der unter Einschaltung zerebraler Zentren erfolgenden Muskelinnervation als Parallel-Äquivalent derselben der Willensakt erscheint, so würde er uns als seelisch Inneres überall dort erscheinen,

wo die instinktiven, reflexartigen und gänzlich unbewußten physiologischen, chemischen und physikalischen Vorgänge unseres Leibes oder auch fremder materieller Erscheinungen unserem Selbstbewußtsein ebenso zugänglich wären wie jene unserer Muskelinnervation. Und nach Abzug auch noch der Erscheinungsform der Zeit wären wir des Ansich der Dinge als Willens habhaft. Der Voluntarismus in diesem weitestgehenden Sinne wird nur von den eigentlichen Anhängern des Schopenhauerianismus vertreten, aber er ist vereinbar mit den verwandten Lehren von Wundt, Müller-Freienfels, Nietzsche, Vaihinger, mit der Energetik Ostwalds, der Psychoanalyse, der Psychologie des Unter- und Unbewußten und mit weitergeführten Gedankengängen Kants, Fichtes, Eduard von Hartmanns, Simmels und Bergsons. Dagegen ist er unvereinbar mit dem Neorationalismus, Kants Primat der Vernunft, Hegels Lehre vom Geist und deren Nachwirkung, sowie mit dem Spiritualismus überhaupt.

h) Der Schopenhauerianismus behauptet das Zusammenbestehen empirischer Unfreiheit und transzendentaler Freiheit des Willens, eine Lehre, die im Anschluß an Kant und Schelling durch die Vereinigung des Voluntarismus mit dem transzendentalen Idealismus, der All-Eins-Lehre und der Ideenlehre möglich wird und einem wohlverstandenen empirisch-psychologischen Determinismus ebenso Genüge tut wie einem metaphysisch-moralphilosophischen Indeterminismus. Sie ist daher ebenso unvereinbar mit den Meinungen der protestantischen und katholischen Religionsphilosophen, Fichtes, Schelers und Drieschs wie mit dem absoluten Determinismus Spinozas.

i) Der Schopenhauerianismus lehrt eine Metaphysik der Moral, ohne Imperative oder Anempfehlungen an den Leser oder Hörer zu richten, aber doch mit deutlicher Wertbetonung eines bestimmten Inhalts menschlichen Handelns. Er stimmt in diesem Verfahren mit eigentlich allen Ethiken überein, außer mit der formalen Kants und der Kantianer; doch zeigt auch bei

diesen die Ethik wider Willen eine sozialkulturelle Richtung.

k) Schopenhauer selbst kennt als Moral, die diesen Namen verdient, mit grandioser Einseitigkeit überhaupt nur Erlösungsethik und steht damit allein in der europäischen Philosophie der neueren Zeit bis zu ihm. Gegenüber den zahllosen Mißverständnissen, denen seine Meinung ausgesetzt war und leider noch immer ist, muß auf die Größe dieser Leistung hingewiesen werden. Unerachtet der Entwertung seiner bedeutenden individuellen Lebensziele, besaß der Denker die Objektivität, das Wertvollere, dessen er selbst so wenig fähig war wie fast alle seine Mitmenschen, als solches verehrend anzuerkennen und dafür einzutreten im Kampfe gegen die Vorurteile des protestantischen Europa und gegen den Willen zum Leben, der in Tausenden seiner Leser und Hörer sich wider diese Ethik empören mußte. Die Hinweise auf das dem Leben wesentliche Leiden, auf seine Nichtigkeit und Bösartigkeit, mögen dabei oft verbunden sein mit Wendungen, die als der Ausdruck persönlichen Verdrusses und eines müden „Genug!" erscheinen. Es ist aber sehr wohl möglich, den Pessimismus als die objektive Feststellung der Unzulänglichkeit, der Vergänglichkeit, des Zerstörtwerdens durch zufällige Konflikte — Züge, die auf alles in der Welt Vorhandene zutreffen —, als Erkenntnis der Häßlichkeit der meisten Erscheinungen und der Schlechtigkeit ihres Charakters zu verstehen, worin nun das schönheitsfrohe Griechentum genau so mit ihm übereinstimmt wie Brahmanismus, Buddhismus, Koheleth und Christentum, die Epiker und Tragiker, darunter Dostojewski, Tolstoi, Carl Spitteler, und der große italienische Dichter Leopardi, auch Voltaire in der Verspottung des Leibnizschen Optimismus und Kant in der Lehre vom radikalen Bösen. In der Überwindung eines solchen Daseins, nicht durch Aufhebung einzelner seiner Erscheinungen, sondern durch Verneinung des die individualisierenden Bedingungen der mörderischen Welt schaffenden und daher egoistischen Willens selbst, in reiner Gerechtigkeit, Herzensgüte, asketischer Entsagung und völ-

liger Selbstaufopferung, im Heiligen, erblickt Schopenhauer das Höchste, was dem Menschen beschieden ist. Und er stimmt darin überein mit dem Gedanken der Upanishads, mit fast allen indischen Religionen und Philosophien, insbesondere auch dem Buddhismus und Jainismus, mit Jesus, dem Urchristentum, einer gewissen Richtung Platons, dem Neuplatonismus, dem katholischen Mönchstum (Franciscus), den deutschen Mystikern und Jakob Böhme, Tolstoi, Richard Wagner und vielen anderen. Ja, es ist kennzeichnend und außerordentlich wichtig, daß Schopenhauer, der für die protestantische Gewissensfreiheit kämpft, gleichwohl über das abgeschwächte protestantische Christentum hinausgriff und den der Reformation verlorengegangenen tiefsten Moralgehalt des Katholizismus in sein Denken aufnahm. Aber diese wundervolle und für Europa so bitter notwendige Einseitigkeit wurde nicht nur heftig bekämpft von Nietzsche, sondern verbarg den Kritikern die im Schopenhauerianismus grundsätzlich angelegte Möglichkeit einer Entwicklungsethik. Wenn man in weiterer Steigerung der Ideenlehre annimmt, daß es zur Eigenart der Menschengattung gehört, von Generation zu Generation an Gesamtbewußtsein zuzunehmen, so ist die Möglichkeit einer Bewußtseinsentfaltung im Sinne einer Entwicklung nicht des Einzelnen, sondern der Gattung gegeben. Es ist nicht schwer, hiermit die Entwicklungsethik der Einzelnen und Gruppen zu verbinden, und da sich für den Schopenhauerianismus das Leben auf einer durchaus dynamischen Unterlage bewegt, so kann man keine lebenswahrere Geschichtsphilosophie erwarten als die des künftigen Schopenhauerianismus. In diesem hat indessen ein solcher Evolutionismus seine Grenze an der raumzeitlichen Unendlichkeit der Welt und an der dem Leben wesentlichen Rückbildung, Hemmung, Schädigung, Zerstörung, Zersetzung der raumzeitlich begrenzten Entwicklungsgebilde und so wohl auch der Völker, Kulturen und der Menschheit selbst. Obgleich auch dann noch die Erlösungsethik die überlegene und höhere bleibt, läßt sie doch Raum für eine Entwicklungsethik als Ethik zweiten Ranges, und mit dieser ist jede

beliebige persönliche oder wissenschaftlich dargestellte Entwicklungsethik gleichviel welches spezielleren, von der sich darin kundgebenden „Idee“ bestimmten Inhalts vereinbar.

l) Der Schopenhauerianismus lehrt nun aber weder eine Einordnung des Sittlichen als gleichgeltenden Elementes in den Lebensprozeß noch eine äußere Autorität, der sich der Wille zu fügen habe, sondern es ist charakteristisch, daß das Phänomen der Moral eine besondere metaphysische Interpretation erhält und tiefer im Ansich der Dinge verankert wird als alles, was sonst im Leben auftritt, ja als das Leben selbst. Der intelligible Charakter tritt dem Individuum als Norm der Entwicklung, das All-Eine dem intelligiblen Charakter und seiner Erscheinung als Norm der Erlösung gegenüber — was der All-Einheit nicht Abbruch tut. Den Kern der Welt bildet der Wille, und damit müssen die moralphilosophischen Gesichtspunkte in einer Weise dominieren wie in keiner anderen Metaphysik. Andererseits kann für den Schopenhauerianismus wie für Kant lediglich die Autorität des persönlichen Gewissens, in dem die Norm sich kundgibt, in Betracht kommen. Er ist also mit den Lehren der „Lebens“-Philosophen nur vereinbar, soweit nicht von diesen jede Lebensbetätigung als solche gutgeheißen wird; mit der autoritativen christlichen Gebotelehre, sofern der Gesetzgeber nicht in einem außer (Kirche, Nation) oder über mir (Gott), sondern in einem in mir wirksamen überpersönlichen Prinzip gesucht wird. Da es nicht in der Hand des Individuums als solchen liegt, ob es die Spannung zwischen Sein und Sollen zu überwinden vermag, andererseits die unausweichliche eigene Verantwortung rege ist, so wird dem intelligiblen Charakter und der Aseität des Ansich des Ich zugewiesen, was das Christentum der Gnade Gottes zuschreibt, und mit der Paulinischen Gnadenlehre und ihrem demütigen Bewußtsein von der moralischen Gebundenheit und Unfähigkeit des Individuums besteht allerdings eine Übereinstimmung, wenn man das theistische Element durch den All-Eins-Gedanken ersetzt.

m) Schopenhauer selbst kennt den Ausdruck „Glau-

ben" nur in den Bedeutungen von Vermutung und unbegründeter (dogmatisch aufgenötigter) intellektueller Überzeugung. Wichtig ist ihm bloß die zweite Bedeutung; daher lehnt er es als freier Denker und Philosoph ab, Metaphysik und Glauben in positive Verbindung zu bringen. Philosophie ist für diejenigen, die eben nicht glauben wollen. Da er nun auch Religion mit dogmatischem Glauben für untrennbar verbunden hält, so kann ihn die verständnisvolle Würdigung des tiefsten Gehaltes der Religionen — und gerade hierdurch zeichnet sich Schopenhauer aus — nicht hindern, unabhängig von diesem Gehalt eine Verbindung der Philosophie mit der Religion als solcher abzulehnen. Er steht hierdurch in einer Front mit Aufklärern, Freidenkern, Naturalisten, Sozialisten und Positivisten und besitzt dabei doch Einsichten, die an Tiefe den Protestantismus übertreffen. Er steht hierdurch auch im Gegensatz zu den Metaphysikern seiner und unserer Zeit; diese sehen im „Glauben" die vertrauensvolle Gefühls- und Willenshaltung, die als emotionale Angelegenheit mit der Freiheit des Denkens durchaus vereinbar ist, und die Intuition der II. und III. Stufe, welche auch der Metaphysik erst die Möglichkeit zu ihrer Begriffsbildung gibt, also eine notwendige Voraussetzung von ihr ist; und sie sehen auch in der Religion ein Glaubensleben in entsprechendem Sinne. Der Schopenhauerianismus steht hier vor der schweren Entscheidungsfrage, ob er, der allgemeinen Terminologie nachgebend, durch ein formales Mittel das Verständnis und die Aufnahme seiner Deutungen erleichtern und sachlich an die nun einmal gegebene religiöse Überlieferung des Abendlandes anknüpfen soll, oder ob er, seinem Meister folgend, die für Europa vollkommen neue und verheißungsvolle Vereinigung autonomer intuitiver Gebundenheit und wechselnder und sich approximativ entfaltender philosophischer Begriffsbildung in ihrer Darstellung frei halten soll von Ausdrücken, die nun einmal für Zustände auch begrifflicher Bindung historisch geworden sind. In der Keyserlingschen Auffassung kann man für den zweiten Weg eine Stütze finden, namentlich bei Paul Feldkeller.

n) Der Schopenhauerianismus kennt nicht den Ausdruck „Gott“. Dennoch teilt er nicht die naturalistischen, empiristischen, realistischen und positivistischen Anschauungen des landläufigen Atheismus, mit dem er zufällig in der Negation des Gottesbegriffs zusammentrifft, jedoch aus ganz anderen Motiven. Er steht also allerdings hierin in Gegensatz zur Theologie und Schulphilosophie des Abendlandes, aber sein „Nichts“ ist innerlichst verwandt mit den Verneinungsformeln der Upanishads („neti neti“), des Buddhismus (nirvânam), der negativen Theologie des Pseudo-Dionysius, des Meisters Eckhart (Gottes „ungenannte Nichtheit“, „Sein oder Dasein über Gott und über Unterschiedenheit“) und mit dem Neuplatonismus, der in der Lehre vom reinen Eins sich der negativen Formulierung annähert. Dieser Hypertheismus der Schopenhauerschen Philosophie entspringt dem tiefsten Grunde intellektueller Moral: 1. „Gott“ ist, wie man es auch verkleiden oder abschwächen möge, allemal ein Du, ein allmächtiges, mir gegenüberstehendes fremdes Wesen, das belohnt oder bestraft und einen Gegenstand egoistischer Gefühle bildet; 2. das Namenlose soll man nicht durch Pseudoerkenntnis antasten und damit sofort seines Sinnes berauben, sondern in seiner Reinheit keusch auf sich beruhen lassen und dadurch überhaupt erst ahnen lernen, um was es sich handelt. Der Pantheismus ist eine All-Eins-Lehre, die eigentlich von sich selber keinen Gebrauch macht, sondern die All-Einheit gerade als Urheberin der All-Vielheit glorifiziert; mit ihm berührt sich die Schopenhauersche Lehre nur teilweise, und sie vermeidet auch den Ausdruck.

o) Die Metaphysik Schopenhauers ist das Ergebnis einer Synthese, an welcher Vedânta und Buddhismus wesentlichen Anteil haben, und der erste große Schritt Europas zur Vereinigung des Besten, was es besitzt, mit dem Wertvollsten, was Indien bietet. Der Schopenhauerianismus heißt nicht alles gut und schätzt nicht alles gleich hoch ein, was der indische Geist hervorgebracht hat, ebensowenig, wie man das der europäischen Kultur gegenüber

dürfte. Aber von der Verschmelzung des Hervorragendsten auf beiden Seiten — und das wird mit Beziehung auf Indien in Vedânta und Buddhismus erblickt — erwartet er diejenige Kultursynthese, die allein einen echten Entwicklungsschritt über den gegenwärtigen Zustand beider Gebiete hinaus erhoffen läßt. Und so arbeitet er leidenschaftlich auf die Annäherung an Indien hin.

IV. Die Einwirkung Schopenhauers auf die abendländische Philosophie.

Obwohl der Schopenhauerianismus gegenwärtig nicht einen einzigen Vertreter an deutschen Universitäten hat, ist dies kein Zeichen einer geringen Wirkung der Schriften seines Urhebers. Die Auseinandersetzung des Abendlandes mit dem großen übereuropäischen Europäer geht um so lebhafter weiter, als seine Werke zu den gelesensten philosophischen Büchern gehören, zurzeit bei R. Piper & Co. in einer allumfassenden wissenschaftlichen Ausgabe erscheinen und eine Gesellschaft zum Studium und zur Verbreitung seiner Gedanken besteht. Es ist wohl der Mühe wert, einmal einen kurzen Blick auf diejenigen wichtigeren Wirkungen des Schopenhauerianismus zu werfen, die sich in den Namen einzelner hervorragender Autoren greifen lassen.

Von Schopenhauers persönlichen jüngeren Freunden sind mit literarischen Werken zur Darstellung und Verteidigung seiner Philosophie hervorgetreten Julius Frauenstädt und Carl Bähr; im philosophischen Briefwechsel mit dem Meister haben sehr Bedeutsames hinterlassen Johann August Becker und Adam von Doß. Unter denen, die den großen Denker nur aus den Werken kennen lernten, sei mit Friedrich Nietzsche begonnen, dessen Geist, auf ethisch-kulturelle Probleme gerichtet, von Schopenhauer lebhaft gepackt wird und von diesem auch später im Gegensatz innerlich abhängig bleibt. Von der biologischen Behandlung des Intellekts bei Schopenhauer und Nietzsche wurde Hans Vaihinger zur

Entwicklung seines Fiktionalismus angeregt. Wilhelm Wundts Voluntarismus hängt wohl durch Gustav Theodor Fechner mit Schopenhauers Philosophie zusammen. Eduard von Hartmanns „Philosophie des Unbewußten“ sollte eine Synthese der Schopenhauerschen und Hegelschen Lehre werden, und von Hartmann ist Arthur Drews nachhaltig beeinflußt worden. Richard Wagner entdeckte noch zu Schopenhauers Lebzeiten die tiefe Übereinstimmung seines „Ring des Nibelungen“ mit der „Welt als Wille und Vorstellung“, verwob in „Tristan und Isolde“ die tiefsinnigsten Schopenhauerschen Gedanken und erklomm im „Parsifal“ den Gipfel heiliger Erlösung, den Grundideen seines Führers bis ans Ende getreu. In seinem Kreise wirkt Schopenhauers Lehre fort. Es ist kein Zufall, daß der Sohn Angelo Neumanns, Karl Eugen Neumann, selbst ein Verehrer Schopenhauers, der bedeutendste Übersetzer der kanonischen Pâlitexte des südindischen Buddhismus geworden ist und damit dem Buddhismus in Europa eine haltbare Grundlage geschaffen hat; ebenso ist hier der deutsche Buddhist Georg Grimm zu nennen. In Rußland war es kein Geringerer als Leo Tolstoi, der Schopenhauers Werke mit Begeisterung las, von ihnen, wie seine Schriften unverkennbar zeigen, tiefgehend beeinflußt wurde und ihre Übersetzung durch den Schriftsteller Fet-Schenschin veranlaßte. Durch Tolstoi hat Schopenhauer ebenfalls eine Brücke nach Indien schlagen helfen, da jener imstande war, entscheidend auf Mahatma Gandhi zu wirken. Aber nicht nur nach der lebensverneinenden, sondern auch nach der allgemeinvitalistischen Seite hat Schopenhauer bedeutende Köpfe angeregt, so offensichtlich Georg Simmel und sehr wahrscheinlich doch auch Henri Bergson. Ferner verraten Frischeisen-Köhler, Volkelt, Höfler, Scheler und Driesch, und meines Erachtens nicht minder Graf Keyserling seinen Einfluß, früher schon Raoul Richter und, wohl durch diesen, Heinrich Hasse. Auf die Pädagogik erstreckte sich Schopenhauers Einfluß durch Julius Bahnsen. Wieweit Rudolf

Steiner und die anthroposophischen und theosophischen Kreise — gleichviel ob mit Recht oder Unrecht — sich Schopenhauers Gedanken nahe fühlen, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber von Schrenck-Notzings Lebensarbeit, die Erforschung mediumistischer Phänomene, ob sie nun Stich halten wird oder nicht, scheint vom Einfluß Schopenhauers getragen zu sein. Ferner haben Schopenhauers Voluntarismus und Theorie des Wahnsinns im Kreise der Psychoanalytiker und Neurologen Verständnis gefunden; ob Freud mit Kenntnis dieser Gedanken seine Entdeckungen machte, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls aber hat Schopenhauer auf Jacob Burckhardts Weltanschauung Einfluß gehabt, und diesem Umstande ist es wohl mit zu verdanken, wenn wir in des fröhlichen Pessimisten Carl Spitteler herrlichen Weltmythen Schönheit und Heiterkeit vom dunklen Untergrunde der klar erkannten Weltsünde und des Weltleidens sich abheben sehen. Daß ein zeitgenössischer großer Dichter Italiens, Giacomo Leopardi, ein Schopenhauer kongenialer Sänger des Weltschmerzes war, entdeckte De Sanctis, und Schopenhauer begrüßte diese Übereinstimmung mit Freuden. Diesen Geschehnissen verdanken wir es wohl, wenn gerade Neapel besondere Bewunderung für den Weisen von Frankfurt hegt und sowohl der Rektor der ihr Jubiläum feiernden Universität Neapel, Professor Ferruccio Zambonini, wie Senator Giuseppe De Lorenzo ihre Zugehörigkeit zur Schopenhauer-Gesellschaft bekunden. Der für die Interpretation, Sicherung, Überlieferung und Entwicklung der Lehre Schopenhauers hervorragendste und seiner Sache getreueste Mann sei nun zuletzt genannt: Paul Deussen, welcher bisher der einzige Verkünder des Schopenhauerianismus an einer Hochschule gewesen ist. Ihm verdanken wir die „Elemente der Metaphysik“, die Gründung der Schopenhauer-Gesellschaft im Anschluß an den Philosophenkongreß von Bologna und die große Schopenhauer-Ausgabe. Zu welchen Leistungen der Schopenhauerianismus befähigt, mag man an den berühmten Deussenschen Übersetzungen der „Sech-

zig Upanishads des Veda“ und der „Sûtras des Vedânta“ sowie seiner Darstellung des Vedânta-Systems und seiner Geschichte der indischen Philosophie ermessen; er ist, wie ich annehme, der einzige Europäer, dem in Indien die heilige Opferschnur der Brahmanenkaste umgehängt wurde, und wenn einer, so hat er die Brücke nach Asien schlagen helfen. Seine „Allgemeine Geschichte der Philosophie“, in welcher das Wesentliche und metaphysisch Wertvolle der vergangenen Geistesarbeit klar herausgearbeitet und die „Philosophie der Bibel“ mit Schopenhauerschem Freimut behandelt wurde, wird in den kommenden Zeiten wachsende Würdigung erfahren.

V. Schopenhauers Bedeutung für den philosophischen Zustand Europas.

Noch ist der philosophische Zustand Europas bedenklich. Nach dem Zusammenbruch der rational-dogmatischen Metaphysik, nach dem Versinken in bloße Empirie und deren relativistische Folgen (Naturalismus, Historismus und Psychologismus) und endlich nach dem Ausarten des Neukantianismus in den leeren Formalismus einer methodologischen Erkenntnislehre, macht sich seit dem Beginn des Jahrhunderts das Suchen nach neuer Metaphysik bemerkbar, aber es droht ein Rückfall in die vorkantisch-dogmatische oder die nachkantisch-rationale Metaphysik, also in eine Erneuerung des längst Zertrümmerten. Und gleichzeitig macht die zunehmende religiöse Krisis den Mangel einer sicheren metaphysischen Führung doppelt fühlbar.

Die Folgen dieses Zustandes für die allgemeine Kultur sind: Entartung, Formlosigkeit und Unnatürlichkeit des Lebens, Mangel an Ursprünglichkeit, Hemmungslosigkeit im Handeln, das Trachten nach sinnlichem Genuß und materiellem Besitz, die Lockerung der natürlichen Bindungen (Familie, Nation, Kulturwelt), zunehmender Zwist der Gruppen, Parteien und Staaten, das Scheitern der Aufbauversuche, der Niedergang der Geistes- und Herzens-

bildung bei fortgesetzt sich steigernder Technik und Mechanisierung des Lebens, der Verfall der protestantischen Kirchen, die Einflußlosigkeit der akademischen Philosophie, die sich in eine dialektische Behandlung der Spezialwissenschaften verwandelt hat. Meiner Überzeugung nach ist allen neueren Versuchen zur Besserung der Lage die synthetische Kraft und geistige Spannweite der Schopenhauerschen Philosophie überlegen: Sie stellt dar die unerhörte Synthese des Kantischen Idealismus nebst zugehöriger Freiheitslehre mit dem psychophysischen Parallelismus, mit der von Platon inaugurierten Ideenlehre und mit den christlich-mystischen, vedântistischen und buddhistischen Erlösungslehren auf der Grundlage eines offenbar von Goethe geförderten, aber zugleich originellen Intuitionismus und eines trotz der Anregung von Fichte und Schelling durchaus originellen Voluntarismus. Dazu eine mit künstlerischem Ausdruck gestaltete, vom Herzblut des Autors durchströmte und von mystischem Erleben erfüllte logische Verknüpfung von Urteilen, die auf Wahrheit oder Irrtum hin anerkannt oder verworfen werden wollen — das ist das Geheimnis der „Welt als Wille und Vorstellung", die 1819 erschien. Daher erklärt sich ihre den ganzen Menschen packende Wirkung. Gleichwohl hat sie ihre Zeit noch nicht beeinflußt, sondern erst die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Schopenhauers ausdrucksklarer Stil, seine geistsprühende Darstellung, seine leidenschaftliche Anteilnahme an den Gegenständen seines Denkens und seine in Europa paradoxen Meinungen verführten jedoch viele, die von der Lektüre sich angeregt und angezogen fühlten, eben darum schon zu glauben, daß sie ihn verstanden hätten. Die Sachkundigen andererseits packten bald an der einen, bald an der andern Stelle an, bald am Vitalismus, bald am Voluntarismus, bald an der Erlösungsethik, bald an der eidologischen Ästhetik — aber außer den wenigen eigentlichen Anhängern ließ niemand die große Synthese gelten, sondern man fand Widersprüche und Lücken in ihr. Bei näherem Zusehen und wirklichem Einleben in

den eigentlichen Sinn seiner Lehre lassen sich aber Widersprüche wie Lücken leicht überwinden. Um die Bedeutung der Schopenhauerschen Synthese ans Licht zu stellen, brauche ich bloß das schon Gesagte zusammenzufassen und an ihre Verbindungen mit den großen Gedanken der Geschichte der Philosophie zu erinnern: Wiewohl den Denker die Spannweite seines Geistes nicht dazu verführt, die kantische Grundlage, d. i. die Lehre von den Grenzen der rationalen und intuitiven Erkenntnis, zu verlassen, und daher die „intellektuelle Anschauung" Schellings wie der „Illuminismus" von ihm abgelehnt werden, überschreitet er doch weit die Grenzen des protestantisch-norddeutschen Kantianismus, deutet diesen geistvoll und tiefsinnig um und greift weit aus in Zeit und Raum: Mit dem Vedânta verbindet ihn der Idealismus, die All-Eins-Lehre; mit Vedânta und Buddhismus die heilige Intuition der dritten Stufe, die Weltproblemstellung, die Erlösungsethik, die „Glaubens"losigkeit, der Hypertheismus; mit dem Buddhismus außerdem die Lehre vom Willen zum Leben (Lebensdurst, trishnâ); mit dem Platonismus der Intuitionismus, das Weltproblem, der Idealismus, die Ideenlehre, die Lehre von der Zeitlosigkeit des Ansich, die Freiheitslehre, die Erlösungsethik, die „Glaubens"losigkeit; mit dem Neuplatonismus außerdem die All-Eins-Lehre; mit der katholisch-scholastischen Philosophie des Mittelalters die platonischen und neuplatonischen Gedanken und die Erlösungsethik nebst den Grundbegriffen der Erbsünde und Askese, wenn er auch gegen die Dogmatik und den sogenannten scholastischen Realismus sich ablehnend verhält. Mit Kant ist ihm gemeinsam die Besinnung auf die Grenzen des Erkennens (die er aber vorrückt, indem aus seiner Auffassung drei Regionen folgen: die des empirisch und apriorisch Erkennbaren, des transzendental Deutbaren und des transzendent Unerkennbaren). Da sein intuitives Verfahren aber im Gegensatz zu Kants logisch-deduktiver Methode steht, so biegt er die kantische Erkenntnislehre entsprechend um, streicht die Kategorien bis auf eine, die

Kausalität, verlegt sie mit den apriorischen Vorstellungsformen des Raumes und der Zeit in die Anschauung und dringt zum transzendentalen Subjekt des Erkennens, dem „einen Weltauge" durch. Mit den Naturwissenschaftlern und Naturalisten verbindet ihn die Kenntnis und Beachtung der Natur, ihrer Gesetze und ihrer materiellen Geschlossenheit, die ihn in gewisser Hinsicht konsequent materialistisch denken läßt. Ferner verbindet ihn mit dem englischen Empirismus der Sinn für die Erfahrungstatsachen, für das Wahrnehmbare, für „the matter of fact" und die Gegnerschaft gegen begriffliche Haarspalterei; mit der Aufklärung das Freidenkertum, der Atheismus, in den sein Hypertheismus umschlagen kann, die Ehrlichkeit und Offenheit der Gesinnung und die Dogmenfeindschaft; mit der Mystik die All-Eins- und Erlösungslehre, der Hypertheismus; mit der Erfahrungswissenschaft seine umfassende Sachkenntnis auf ihren verschiedenen Gebieten; mit der Welt seine weltmännische Sicherheit und Lebensklugheit, sein gesunder Menschenverstand, sein Witz und seine Unterhaltungsgabe, sein lebhaftes Temperament, die allgemein menschliche Bedeutung seiner Grundgedanken, die ja nach seiner eigenen Auffassung nichts sind als die Bewußtmachung des in allen Bewußtseinen Vorhandenen.

Nicht minder als der Intuitionismus und der Voluntarismus ist die Synthese aus alldem sein eigenstes, niemandem nachgeahmtes und unnachahmliches Werk — eine Leistung, deren Effekte Schopenhauer in Deutschland zur Mode der 70er bis 80er Jahre machten, die aber von der allgemeinen philosophischen Welt als ein Ganzes und Großes noch nicht verstanden worden ist.

Fragen wir nach den Gründen des geistigen Zustandes, in dem sich die europäische Philosophie befindet, so bemerken wir sie einerseits in dem zentralsten und darum lebenswichtigen Gebiet der weltanschaulichen Inhalte, nämlich in Spannungen der Ethik; andererseits, und im häufigen Verkennen dieser Ursache zeigt sich gerade das Verhängnis, in etwas Formalem, in der euro-

päischen *Bewußtseinshaltung* seit der philosophischen Blütezeit des Altertums.

Das Griechentum brachte in seiner Ethik als reifste Frucht des Denkens eine eidologisch-pluralistisch fundierte *Entwicklungsethik* hervor, die im Ausgang des Altertums bereits einer auf das All-Eine sich gründenden *Erlösungsethik* zu weichen begann. Das Christentum kam beiden Richtungen entgegen, indem es in seine Erlösungslehre, die ohnehin von iranischen Vorstellungen pluralistisch-materialistisch beeinflußt war, die hierarchisch geordnete Vielheit der Seelen und Engel, gekrönt vom höchsten Wesen, aufnahm, während sich neben dieser volkstümlich-sinnlichen Vorstellung der erlösungsethische All-Eins-Gedanke im Neuplatonismus anbahnte, über Pseudo-Dionysius zur deutschen Mystik gelangte und seitdem in den tiefsten Geistern gerade Deutschlands von Zeit zu Zeit wieder durchbrach. Durch den Einfluß des Christentums auf das gesamte Kulturleben ist die Spannung zwischen der von außen gekommenen religiösen Erlösungs- und der natürlichen, spezifisch europäischen Entwicklungsethik gegeben; sie ist niemals gelöst, ja kaum noch klar erkannt worden. Nur in den schweren sittlichen Konflikten des privaten und öffentlichen Lebens wird sie merklich.

Die andere Spannung, die in der Art der geistigen Haltung des europäischen Denkens überhaupt liegt, betrifft eben das *Verhältnis von rationalem und intuitivem Erfassen*. Während vor Sokrates das naive Erkennen ein natürliches Gleichgewicht zwischen beiden Funktionen bewahrte, rief die von *Sokrates* bewußt eingeleitete, von *Platon* metaphysisch begründete und seitdem in der Erfahrungswissenschaft bis zur neueren Zeit herrschende, in der Philosophie bis zum heutigen Tage festgehaltene rationale Methode eine so einseitige Betonung des Begrifflichen hervor, daß das gestörte Gleichgewicht zu einer krisenhaften Sehnsucht nach Offenbarung führte, welche die zerrissene Verbindung zwischen dem Leben der Vernunft und dem Leben der Intuition wieder knüpfen sollte. Da brachte — und dies fügte zur bisherigen Krisis

eine neue hinzu — das kirchliche Christentum, an Stelle der Stärkung autonomer Intuition und ihrer Wiederverknüpfung mit dem Denken durch Auflösung des dogmatisch-metaphysischen Rationalismus, den Begriff des autoritativen „Glaubens", und es ergaben sich, da die Vereinigung von Schauen und Denken im „Glauben" nur eine äußere, erzwungene, heteronome ist, zwei neue Konflikte, nämlich zwischen Glauben und Schauen und zwischen Glauben und Denken. Daß die Lösung, welche der große Thomas von Aquino versuchte, und welche dem Katholizismus heute noch als definitive gilt, die erwünschte Wirkung nicht hatte, bewies die Reformation. Auch Kant, der es versuchte, konnte mit seiner Beschränkung der Erkenntnis auf Mathematik und Erfahrung dem Bewußtsein die verlorene Einheit nicht wiedergeben, trennte vielmehr ausdrücklich eine Kammer des praktischen Vernunftglaubens von der Kammer der theoretischen Erkenntnis ab und ließ es bei diesem Dualismus bewenden. Da die nachkantische Metaphysik entweder in den alten Fehler des Rationalismus verfiel oder aber sich in begrifflich nicht verarbeiteten „Erlebnissen" erging, so hat die geistige Unsicherheit in der populären Form des Konfliktes zwischen Glauben und Wissen oder Religion und Wissenschaft immer weiter um sich gegriffen.

Es ist wohl das Bedeutungsvollste, was ich von Schopenhauer zu sagen vermag, wenn ich behaupte, daß er sowohl in den Nöten der allgemeinen wie in den Nöten der intellektuellen Ethik ein Helfer, ja der Wendepunkt der europäischen Geistesgeschichte zum Guten werden kann.

Platon, der als Künstler auf die Erfassung der Intuitionsinhalte („Ideen") ausging, wurde unter dem Einfluß des Logikers Sokrates zu ihrer Verwechslung mit den Begriffsinhalten (Merkmalskomplexen) verleitet, die ja beide den veränderlichen Wahrnehmungsinhalten (Dingen) gegenüber Konstanz besitzen. So schrieb er selbst der rationalen Erkenntnis zu, was in Wahrheit nur der intuitiven zukommt, und es beginnt

durch diesen Irrtum eines der größten Genies der Menschheit das Verhängnis in der Entwicklung der europäischen Geistesgeschichte. Platons Auffassung hat seine und die Aristotelische Schule sowie die gesamte Philosophie des Mittelalters beherrscht. Als der Empirismus und Kritizismus die transzendeten Erkenntnisansprüche der Vernunft bestritten, ist zwar die Metaphysik als „Ontologie" zurückgedrängt, aber nicht verwandelt worden. Diese Verwandlung kann nur geschehen von einem Mann, der den alten, geheiligten Irrtum klar als solchen erkennt und selbst die Kraft besitzt, nicht nur Kritik der Vernunft zu üben, sondern Leistung der Intuition zu geben, und zwar in einer Geschlossenheit, Tiefe und Weite des gedanklichen Ausdrucks, die hinter der alten Metaphysik aller Richtungen nicht zurückbleiben, mit dem Gefühls- und Erlebnisgehalt der großen Weltreligionen in Wettbewerb treten und der außerordentlichen Aufgabe geistiger Erneuerung entsprechen. Schopenhauers Philosophie ist eine solche Leistung.

Dic Rückgabe verlorener Rechte an die legitime Intuition durch Schopenhauer kann Europa endlich von der „Tyrannei der Begriffe" (wie Deussen sie nannte) erlösen. Im Bunde mit der Wahrnehmung und Erfahrung von Dingen und Tatsachen, mit der an dieser Erfahrung sich entzündenden ästhetischen Erfassung der reinen Objektivationen und mit dem ebenfalls aus der Erfahrung sich ergebenden Innewerden der All-Einheit (einschließlich der vielheitlosen Unterschiedlichkeit) kann und soll die Vernunft die Welt der empirischen Tatsachen ordnen und metaphysisch deuten. Die Gültigkeit eines metaphysischen Begriffs wird sich dann weder rein logisch noch aus Erfahrungstatsachen ableiten lassen, sondern aus der Bewährung seiner Tragkraft für die umfassendste Deutung. Grundlage bleibt also die allgemein zugängliche Erfahrung. Berufung auf Intuition, die niemals unmittelbar zugänglich zu machen ist, kann innerhalb der metaphysischen Gedankenentwicklung nicht stattfinden. Da-

durch werden Schwärmerei, Illusion, Hellseherei, Illuminismus u. dgl. m. verhütet, und durch die Kraft der wertespendenden, in Vernunftbegriffen ausgedrückten und immer neue Gefühlsenergien durch diese Begriffe hindurch ausströmenden legitimen Intuition wird ihnen der Boden entzogen.

Zur Erfahrungswissenschaft, insbesondere Naturwissenschaft und Psychologie, können Gegensätze nicht auftreten; jegliches Eingreifen wird vermieden, und die geforderte Bewährung ihrer Begriffe gibt der Metaphysik in logischer Hinsicht den Charakter der Deutung. Will Religion nichts als reines Intuitionserlebnis sowie sein Ausdruck in der praktischen Lebensgestaltung und eine Pflegestätte dieser Kräfte und des Vertrauens auf sie sein, so ist Metaphysik die berufene Vermittlerin zwischen ihr und dem Bewußtsein der raumzeitlichen Erfahrungswelt und die autonome Auslegerin ihrer Inspirationen. Es tritt dann ein Zustand ein, in welchem die Religion ihre Ansprüche auf irgendwelche begriffliche Fixierung ihrer Inhalte und damit die Tyrannei ihrer eigenen Begriffe aufgibt, vielleicht aber damit auch ihren Namen „Religion"; denn dieser bezeichnete bisher immer eine Sache, von welcher dogmatische Begriffsbildung nicht zu trennen war. Aber der Name ist nicht die Hauptsache.

Entscheidend ist, daß ein innerer Zustand der Versöhnung der intuitiven und rationalen Bewußtseinsfunktionen gerade unter Wahrung ihrer vollen Freiheit eintritt. Es ist das Wunderbare an Schopenhauers Philosophie, daß sie die Kraft zu solcher Versöhnung in höchstem Maße besitzt. In ihr verträgt sich Materialismus mit Mystik, Entwicklungsethik mit Erlösungsethik, subjektive Persönlichkeitsgestaltung mit objektiver Norm, Europa mit Indien, und das Erstaunliche ist, daß ich bei Vermeidung unkritischer Vermengungen vollkommener Materialist, der die Lückenlosigkeit der materiell-kausalen Zusammenhänge behauptet, und vollkommener Mystiker, der das

Traum- und Trugbild der Wirklichkeit in das Licht der Innerlichkeit sich auflösen läßt, zugleich zu sein vermag.

Nicht mehr angewiesen auf Advokatenkniffe der mit angemaßten Rechten stümpernden Dialektik, nicht mehr ängstlich vor der Kritik der strengen Einzelwissenschaften, nicht mehr in Sorge, die Heiligtümer der lebenden Religion antasten zu müssen, kann nun die Metaphysik so rückhaltlos ehrlich sein, wie Schopenhauer es gewesen ist, und eine Atmosphäre der Wahrheit, Reinlichkeit und Redlichkeit verbreiten. Ihre keusche Ehrfurcht wird die Antastung des Letzten, Unbegreiflichen, Unaussprechlichen mit unpassenden Wirklichkeitsbegriffen und Namen unterlassen.

Das große Erbe der Vergangenheit wird in der gewaltigen Synthese des Schopenhauerianismus aufbewahrt und kann als breite Grundlage einer Kulturerneuerung Europas befestigt und ausgebaut werden, so wie am Ende des Altertums der Platonismus fähig war, das Ergebnis jahrhundertelanger philosophischer Arbeit zusammenzufassen. Die philosophischen Einsichten der Gegenwart, die im wesentlichen in der sinngemäßen Wiederaufnahme des gereinigten Alten bestehen, lassen sich mit dieser Synthese weitgehend organisch vereinigen, und schenkt uns die Zukunft ein neues philosophisches Genie, so wird sich der Schopenhauerianismus in der Kraft zur Einbeziehung der neuen Erkenntnisse zu bewähren haben, wie er bereits imstande war, den indischen Geist mit dem europäischen zu vereinigen. Nur eine solche übereuropäische Aufgabe und Leistung wird Europa vor seinem Kulturniedergang retten können; es stecke sich die höchsten Ziele, oder es stagniert und verfällt.

Durch die Wiedererfassung von Werten jenseits des Lebens werden neue Lebenswerte gewonnen sein. Denn es ist wunderbar, aber wahr, daß die irdische Erscheinung der Verneinung des Willens zum Leben als Ausbreitung von Opfermut, Nächstenliebe und Erkenntnis die Energiequelle ist, aus der allein die Lebensbejahung sich

selbst erhält. So strömen gerade von dem Welt- und Kulturüberwinder Kräfte in Welt und Kultur hinein.

Wie auch Vaihinger erkannt hat, lähmt der Pessimismus Schopenhauers nicht, sondern stählt und macht klarblickend, illusionslos, wagemutig und lehrt, das Gesollte nicht um des stets gefährdeten äußeren Erfolges, sondern unbedingt und mit größter Umsicht zu tun. Ja, dieser vielgeschmähte Pessimismus kann Europa von dem Irrtum erlösen, als vollziehe sich mit jedem Teilerfolge, insbesondere der Wissenschaft, Technik und Sozialorganisation ein Kulturfortschritt, als sei ein Kulturniedergang nicht zu befürchten; nein, Schopenhauer läßt uns die entsetzlichen inneren Spannungen der modernen Kultur vollkommen deutlich und ohne Schönfärberei erkennen und ruft gerade dadurch zur Besinnung, zur Umkehr, zu dringlicher Hilfe auf, auch innerhalb des zerrissenen philosophischen Lebens.

Durch den Voluntarismus aber wird nicht nur die Vernunft, sondern das gesamte Bewußtsein zur Erkenntnis seiner eigenen Wurzel gebracht, das intellektuelle Gewissen als Manifestation des transzendentalen Erkenntniswillens gestärkt und der Hybris des Bewußtseins durch Erkenntnis seiner Grenzen und seiner Verbundenheit mit dem ewig Unbewußten gewehrt. —

Das alles kann uns Schopenhauer geben — wenn wir es empfangen wollen.

Nach Platon, Thomas von Aquino, Immanuel Kant ist Schopenhauer berufen, die Philosophie eines neuen Zeitalters zu begründen.

BIOGRAPHISCHE ABTEILUNG.

EIN WIEDERGEFUNDENES SCHOPENHAUER-BILDNIS

Von

HANS WAHL (Weimar).

Als Arthur Schopenhauer von Julius Frauenstädt um einen Daguerreotyp gebeten wurde, meinte er, den Wunsch nicht unerfüllt lassen zu dürfen, und versprach ihm in seinem Briefe vom 30. Oktober 1851, nächstens einen „dazuzutun". Frauenstädt habe ihn reichlich an ihm verdient. Freilich, fährt er fort, „von den vier, die Sie kennen, ist der beste fort: ich habe ihn der Mad. Mertens-Schaaffhausen in Bonn geben müssen, als welcher ich sehr große Verbindlichkeiten habe. Sie wird ihre beträchtlichen Antiquitäten- und Kunstsammlungen öffentlichen Anstalten der Art vermachen, so daß mein Bild jedenfalls an einen würdigen Ort kommt und nicht Philistern und Ignoranten in die Hände fällt. Dafür bitte ich Sie, hinsichtlich des Ihnen zu sendenden, auch zu sorgen." Das Exemplar Frauenstädts ist in v. Gwinnerschen Besitz gelangt. Schopenhauer selbst hat es auf der Rückseite beschriftet: „Arthur Schopenhauer, d. 16. Mai 1846" (Gebhardt, Schopenhauer-Bilder, S. 45, Nr. 48). Die vier Frauenstädt seit 1847 bekannten Bilder waren offenbar die bei Gebhardt unter Nr. 46—49 aufgeführten Daguerreotype. Das letzte ist dort bezeichnet als „Daguerreotyp vor 1848, 1847 von Frauenstädt bei Schopenhauer gesehen, von diesem an Frau Mertens-Schaaffhausen geschenkt". Die vorsichtige Datierung wäre nicht nötig gewesen, da Schopenhauer selbst in dem oben angeführten Brief an Frauenstädt mitteilt, das Frauenstädt-Gwinnersche Porträt sei „mit dem der Mad. Mertens gleichzeitig gemacht" worden, also auch am 16. Mai 1846.

Dieser „beste" Daguerreotyp von den vieren war bis vor kurzem verschollen, obwohl Sibylle Mertens ihr Versprechen, ihren künstlerischen Nachlaß zum Teil einer öffentlichen Anstalt, dem Weimarer Museum, zu vermachen,

gehalten hat. Im Dachgeschosse des Reithauses in Weimar, das als Depot des großherzoglichen Hauses benutzt wurde, habe ich ihn gefunden. Er wird hier zum ersten Male veröffentlicht. Hätte mir nicht ein Zufall schon vor dem Kriege die Aufgabe gestellt, nach dem in Teilen verschollenen Nachlaß der Sibylle Mertens zu suchen, wäre mir nicht ihr Testament mit dem umfangreichen Verzeichnis der vermachten Gegenstände bekannt gewesen, wahrscheinlich hätte ich bei der Fülle vorhandener Dinge nicht nach dem unscheinbaren Bild in schmalem Goldrahmen gegriffen. Die eigenhändige Aufschrift auf der Rückseite: „A. Schopenhauer, d. 16. Mai 1846" ließ keinen Zweifel daran aufkommen, daß es sich um jenen verschollenen „besten" Daguerreotyp handle.

Nicht mit Unrecht hat Schopenhauer dieses Porträt das beste von den vieren genannt. Eine freundlich-lebendige Geistigkeit geht von ihm aus im Gegensatz zu dem Frauenstädtischen, auf dem sich der Philosoph selbst „indignabundus, als stände ich eben von der Abhandlung über die Universitätsphilosophie auf", findet (veröffentlicht von Grisebach, Schopenhauers Gespräche, 2. Aufl., Berlin 1902, als Titelbild). Das Daguerreotypenpaar vom 22. August 1845 zeigt einen wesentlich jüngeren Kopf mit glatteren, weniger durchgearbeiteten Zügen, an dem Gebhardt (a. a. O., S. 12) mit Recht „die diplomatenhafte Reserviertheit der Haltung" aufgefallen ist.

Die Frage drängt sich auf, welcher Art die „sehr großen Verbindlichkeiten" waren, die Schopenhauer zu der Schenkung veranlaßten. Das bisher bekannte Briefmaterial läßt nur gewisse Schlüsse zu. Zwei Briefe des Philosophen an Sibylle Mertens (gedr. National-Zeitung vom 30. Oktober 1903 und „Das freie Wort", Frankfurt 1904, Nr. 22) liegen mir nicht vor. Ob sie zu den vier großen Schreiben Schopenhauers an Frau Mertens gehörten, die im April 1864 in Köln versteigert wurden (vgl. Schemann, Schopenhauer-Briefe, Leipzig 1893, S. 486, auch 4 f. und 463), entzieht sich der Nachprüfung, doch ist es wahrscheinlich, da beide Nachlaßangelegenheiten der Schwester Adele

behandeln (Grisebach, Schopenhauers Briefe, Anhang, S. 488 und 496).

Schopenhauer hatte Sibylle Mertens im März 1849 als Begleiterin seiner Schwester Adele kennen gelernt, als die Geschwister sich nach neunundzwanzigjährigem Fernsein zum ersten Male wieder und zugleich zum letzten Male sahen. Am 25. August desselben Jahres starb Adele. Daß Schopenhauer bei dieser Begegnung Frau Mertens sein Bild verehrt hätte, etwa als Dank für die aufopfernde Hilfe, die sie seiner Schwester in schweren Jahren hatte zuteil werden lassen, ist an sich ganz unwahrscheinlich, auch schwer vereinbar mit Schopenhauers Wesensart. In seinen Briefen spielt Sibylle zweimal lediglich die Rolle einer Prozeßgegnerin in Erbschaftssachen der Schwester. Beide Male endigten die Auseinandersetzungen mit einem für den Philosophen günstigen Vergleich. Die Streitigkeiten der Jahre 1853/54 (vgl. Grisebach, a. a. O., S. 119 f., 122, 124, 126) spielen in unserem Zusammenhang keine Rolle. Dagegen ist es nicht ausgeschlossen, daß das Eingehen der Frau Mertens auf einen vorgeschlagenen „Vergleichskontrakt" vom Januar 1851 (vgl. Grisebach, a. a. O., S. 111) Arthur Schopenhauer zur Schenkung des Daguerreotyps Veranlassung gab. In beiden Fällen scheint der Anspruch Schopenhauers nicht ohne weiteres augenfällig gewesen zu sein, sonst wäre der in Geldsachen streitbare Philosoph von sich aus gewiß schwerlich auf einen Vergleich zugesteuert. Vielleicht erklärt sich daraus der Ausdruck „sehr große Verbindlichkeiten" am einfachsten. Wenn nicht, so wird sicherlich die bald zu erwartende Biographie der Sibylle Mertens-Schaaffhausen, die H. H. Houben auf deren umfangreichem Nachlaßmaterial aufbaut, alle wünschenswerten Aufklärungen geben auch über Schopenhauers Beziehungen zu dieser außergewöhnlichen und hochbedeutenden Frau, die uns bisher nur bekannt geworden ist aus den Houbenschen Arbeiten über Adeles Gedichte (Leipzig 1920, S. 25 ff.), über Johanna Schopenhauer (Leipzig 1924) und vor allem über Ottilie von Goethe (Leipzig 1923).

NEUES ÜBER FRIEDRICH MÜLLER VON GERSTENBERGK.

Von

OTTO FIEBIGER (Dresden).

Georg Friedrich Konrad Ludwig Müller, bekannt unter seinem adligen Adoptivnamen von Gerstenbergk genannt Müller, hat im Leben der Johanna Schopenhauer und ihres großen Sohnes eine noch immer in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllte, wenig durchsichtige Rolle gespielt. Begreiflicherweise sind daher die seine Person betreffenden Nachrichten und Aufzeichnungen für die Forschung von besonderer Wichtigkeit. Lange genug hat es freilich gedauert, bis man ihnen nachgegangen ist. Denn obwohl Gerstenbergk in den Jahren 1813—1829 in Weimar die angesehene Stellung eines Regierungsrats am Geheimen Archiv, später die eines Geheimen Regierungsrats bekleidete und in der Folgezeit zur Würde eines Kanzlers von Eisenach emporstieg, ist er im Neuen Nekrolog der Deutschen[1] nur auf wenigen Zeilen, in der Allgemeinen Deutschen Biographie aber überhaupt nicht behandelt. Goedeke[2] verwechselt in seinen Angaben unsern Müller sogar mehrfach mit seinem Namensverwandten, dem Kanzler Friedrich von Müller. Eduard Grisebachs Verdienst ist es, 1897 und 1905 alles bis dahin über Gerstenbergk bekannt Gewordene im Rahmen seiner Lebensgeschichte Schopenhauers[3] sorgfältig zusammengestellt und kritisch verwertet zu haben. Ihm folgte Laura Frost, die in ihrem 1913 in zweiter Auflage erschienenen Buche „Johanna Schopenhauer, ein Frauenleben aus der klassischen Zeit" Gerstenbergk einen eigenen, zur Rechtfertigung der Hofrätin geschriebenen Abschnitt (S. 167 ff.) widmete. Schließlich teilte Ludwig Geiger 1908 im 29. Bande des Goethe-Jahrbuchs (S. 34 ff.)

---

[1] Jahrg. XVI, 1838, Teil II, S. 1088.

[2] Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung III, 2, S. 1063.

[3] Vgl. S. 83 ff., 126, 177, 186, 287 f. und Supplement S. 20 ff.

einige Stellen aus Gerstenbergks Briefen an Therese Huber mit.

Unsere bisherige Kenntnis der Beziehungen Johanna Schopenhauers zu Gerstenbergk reichte nicht über das Jahr 1813 zurück. In diesem Jahre zog nämlich der damals dreiunddreißigjährige Regierungsrat nach seiner Rückkehr aus Eisenach, wo er vorübergehend tätig gewesen war, in Weimar als Mieter und Kostgänger der Hofrätin in den oberen Stock ihres Hauses am Theaterplatz. Jetzt wissen wir, daß die beiden bereits im Jahre 1810 auf sehr vertrautem Fuße gestanden haben. Wir erfahren davon durch einen am 3. Juli 1810 von Christiane Goethe aus Weimar an den Gatten nach Karlsbad gerichteten Brief, der sich in dem 1916 von Hans Gerhard Gräf herausgegebenen Briefwechsel Goethes mit seiner Frau im zweiten Bande auf Seite 161 ff. findet. Nach der Schilderung der Festlichkeiten anläßlich der Vermählung der Prinzessin Karoline mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin heißt es dort (S. 165): „Die Schopenhauer ist jetzt mit Müllern in Dresden; sein Bruder, der Student, besuchte uns auch bei diesen Festlichkeiten, und aus diesen seinen Reden kann ich freilich nichts Anderes schließen, als daß sie ihn würklich heirathet. Sie hat schon in Ronneburg in seinem Haus logirt, und seine erste Geliebte hat sich das so zu Herzen genommen, daß sie wahnsinnig geworden ist." Einem kürzlich durch Houben bekannt gewordenen Briefe Johannas an Karl Bertuch vom 15. Juni 1810 entnehmen wir[4], daß dieser Ronneburger Aufenthalt mehrere Wochen währte. Frau Schopenhauer, der Männerfreundschaften ein Bedürfnis waren, hatte demnach an dem um vierzehn Jahre jüngeren Manne bereits, als er noch Syndikus in seiner Vaterstadt Ronneburg war[5], solches Gefallen gefunden, daß sein eigener Bruder damals den Eindruck hatte, die beiden würden sich heiraten. Von Ronneburg zurückgekehrt, trug die Hofrätin kein Bedenken, den Freund, der

[4] Vgl. H. H. Houben, Damals in Weimar! Erinnerungen und Briefe von und an Johanna Schopenhauer, Leipzig 1924, S. 154 f.

[5] Houben, a. a. O., S. 156.

inzwischen in weimarische Dienste getreten war, bald danach als Reisebegleiter zu gemeinsamem längeren Aufenthalt mit nach Dresden zu nehmen, wo der Altertumsforscher Karl August Böttiger ihn bei ihr kennen lernte.[6] Beide Vorgänge, die in Weimar sicher stadtbekannt waren, werden auch dem jungen Schopenhauer früher oder später zu Ohren gekommen sein. Sie ließen ihm den verdächtigen Mitbewohner, den er im Mai 1813 im mütterlichen Hause vorfand, widerlich und hassenswert erscheinen, gaben ihm aber gleichzeitig das Recht, gegen seine damals siebenundvierzig Jahre alte Mutter wegen ihres, wie er glaubte, verwerflichen, seine heiligsten Gefühle verletzenden Verhältnisses zu diesem Manne die heftigsten Vorwürfe zu erheben.

Mit Gerstenbergk beschäftigt sich ferner ein bisher noch von keiner Seite verwerteter längerer Brief Charlotte von Schillers, den sie am 22. Februar 1815 an ihren Vertrauten, Ludwig von Knebel, Goethes Urfreund, von Weimar aus geschrieben hat.[7] Sie schildert darin den niederdrückenden, qualvoll peinlichen Eindruck, den eine Liebhaberaufführung, der sie am 16. Februar beiwohnte, auf sie machte. Diese fand zur Feier des Geburtstags der mit ihrem Schwiegervater Karl August in Wien weilenden Erbprinzessin, der Großfürstin Maria Paulowna[8], statt, und der Erbprinz hatte zu dem Zwecke das kleine Theater der prinzlichen Kinder im Weimarer Schlosse zur Verfügung gestellt. Die Veranstaltung, von der noch an anderer Stelle die Rede sein wird, wurde mit einem von Gerstenbergk eigens zu dieser Feier verfaßten Duodram eröffnet. Es heißt darüber (S. 178): „Zuerst erschien ein Prolog von Regierungsrath Müller[9], dem Freund der Ma-

---

[6] Vgl. Johanna Schopenhauers Brief an Böttiger vom 27. Juni 1814 (Jahrb. der Schopenhauer-Ges. XI, 1922, S. 72).

[7] Vgl. Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund. Hrsg. von H. Düntzer, Leipzig 1856, S. 177 ff.

[8] Vgl. L. Preller, Ein fürstliches Leben, Weimar 1859, S. 15.

[9] Auch Düntzer verwechselt in der Anmerkung unsern Gerstenbergk mit dem Kanzler Friedrich von Müller.

dame Schopenhauer. Es erschien Ruthenia, Adele Schopenhauer, und der Schutzgeist Thüringens, Ottilie Pogwisch, und declamirten mit vielem Pathos lauter Gemeinplätze her. Ruthenia erzählte unter Anderm, daß die Großfürstin bei ihrem großen Bruder jetzt sei, daß der Herzog, der die Sachsen angeführt, auch bei ihm sei. Die ganze herzogliche Familie bekam eine Ladung Schmeicheleien. Am Schluß sagten Ruthenia und Thuringia vereint, wie sie sich lieben wollten und daß die Großfürstin bald wieder hier sein sollte. Keine schöne Sprache, keine bedeutenden Gedanken, kein klug ausgedachter Schluß; es war gar nichts, was an ein Kunstwerk erinnerte. Wenn man nun denkt, daß wir Goethe haben, der in seinem «Paläophron und Neoterpe» das Schönste ausgesprochen, wenn man an «Die Huldigung der Künste» von Schiller denkt, an so viele geistreiche Dinge, die hier gedacht und ausgesprochen wurden, und hört das Rabengekrächze, so überfällt einen ein unaussprechlicher Schmerz, den ich tief gefühlt." Und weiter heißt es (S. 180): „Was der Dichter des Prologs denkt und seine Aspasia, weiß ich nicht; doch war mir die Nähe dieser Beiden am Freitag recht peinlich; denn sie lauerte auf den Effect und torquirte uns Alle, und er stand ganz erwartend und überschaute uns und wird keinen Ausdruck des Bewunderns noch Staunens noch Rührung entdeckt haben. Wenn ein Mensch mit so etwas zufrieden sein kann und sein Product unter die plastischen Kunstwerke aufzustellen meint, der muß unendlichen Dünkel oder gar keinen Geschmack haben. Goethe hat sich darüber ereifert, und mit Recht. Dies Alles ist Ihnen nur geklagt und vertraut." Wieder erscheinen hier Gerstenbergk und Frau Schopenhauer als ein unzertrennliches Paar. Einer Aspasia gleich hat die Hofrätin den Hausfreund an sich gefesselt und weicht den ganzen Abend keinen Schritt von seiner Seite. Mit kluger Berechnung möchte sie dem auf seine geschmacklose Leistung pochenden Dichterling, der sich allerdings das Jahr zuvor mit seinem literarischen Erstlingswerke, den bei Cotta erschienenen Kaledonischen Erzählungen, gut eingeführt hatte, gern wenigstens zu

einem Achtungserfolge verhelfen. Aber selbst damit hat sie kein Glück.

Auch in den Briefen des als Übersetzer des Calderon vorteilhaft bekannten Jenaer Hofrats Johann Diederich Gries an Bernhard Rudolf Abeken[10] ist gelegentlich von Gerstenbergk die Rede. Am 8. März berichtet er dem Freunde: „Am Geburtstage der Großfürstin hat man in Weimar, in den Zimmern des Erbprinzen, einen Prolog von dem Schoppen-Müller aufgeführt, der sehr schlecht sein soll“. Ein späterer Brief vom 10. April 1815 enthält vertrauliche Mitteilungen über die Vorgeschichte der am 30. Januar erfolgten Weimarer Aufführung des von Gries kunstvoll in deutsche Stanzen übertragenen Calderonschen Trauerspiels „Die große Zenobia“. Von der Hofrätin und Gerstenbergk, die dabei, wie wir hier erfahren, nicht ganz unbeteiligt waren, heißt es da: „Wenn übrigens Mad(ame) S(chopenhauer) und ihr Freund sich über die arme Z(enobia) ein wenig hergemacht haben, so kann ich mir das wohl erklären, u(nd) will es Ihnen auch sagen, wenn Sie es ganz für sich behalten wollen. Als Goethe wegen der Aufführung noch Schwierigkeiten machte, gab ich der Mad(ame) S(chopenhauer), auf vielfältiges Begehren, das M(anu)scr(i)pt zu lesen. Sie zeigte sich ganz entzückt; das Stück müsse durchaus aufgeführt werden, u(nd) werde, vermittelst einiger Abänderungen, sicher den größten Beifall finden. Wenn ich selbst diese Aenderungen nicht machen werde, so wolle sie, mit Müllers Hülfe, alles einrichten, u(nd) sie stehe für den Erfolg. Natürlich lehnte ich dies auf's höflichste ab; aber — hinc illae lacrymae.“ Fortfahrend urteilt Gries über Gerstenbergk, der damals in Anlehnung an eine Episode aus Tasso's „Befreitem Jerusalem“ ein fünfaktiges Trauerspiel „Klorinde oder das Kreutz vor Jerusalem“ geschrieben hatte: „Müller ist mir völlig so unerträglich, wie Ihnen, obwohl ihm eine gewisse Art von Witz u(nd) Unterhaltungsgabe nicht abzusprechen ist. Es mag ihm wohl nicht gefallen haben,

---

10 Sie finden sich in Mscr. Dresd. e 96.

daß die Z(enobia) aufgeführt worden, da doch Goethe sein eignes (Müller's) Trauerspiel zurückgelegt hat. M(üller) hat nemlich, ich glaube in Zeit von vier Wochen, ein Trauerspiel geschrieben, dessen Stoff er aus dem Tasso (Clorindens Tod) genommen. Er hat es G(oethe)'n zur Aufführung übergeben, u(nd) dieser hat es eben bei sich hingelegt. Daher ist denn nun der Haß gegen G(oethe) im S(chopenhauer)schen Hause ganz ungeheuer." Ein letztes Mal kommt Gries in einem Briefe vom 22. Dezember 1820 auf Gerstenbergk zu sprechen. Er kritisiert darin Frau Schohauers eben vollendeten dreibändigen Roman „Gabriele" und die von Gerstenbergk dazu beigesteuerten Gedichte [11] mit den Worten: „Die Gabriele zeichnet sich vor vielen Romanen unsrer schreibseligen Damen sehr vortheilhaft aus, zumal in den beiden ersten Theilen, die Schilderung des Lebens in der vornehmen Welt ist ihr vorzüglich gut gelungen. Die Verse (von Gerstenbergk) sind freilich bei weitem die schwächste Seite des Buchs. Dieser s(o) g(enannte) Dichter Gerstenbergk ist derselbe, der vermuthlich schon zu Ihrer Zeit als Regierungsrath Müller im Hause der Sch(openhauer) lebte. Ein Onkel hat ihn adoptirt u(nd) ihm seinen Namen gegeben. Jetzt ist er geheimer Reg(ierungs) Rath." Im Anschluß daran äußert er über das zwischen den beiden noch immer fortbestehende Verhältnis: „Man hat lange gesagt, erst, daß er die Mutter, dann, daß er die Tochter heurathen würde; ich glaube aber von beidem nichts. Uebrigens wohnen sie noch immer zusammen." Was Gries hier ausspricht, darf als zutreffend gelten, da er als langjähriger Freund des Frommannschen Hauses über alle Vorgänge in Weimar wohl unterrichtet war. Die von Arthur Schopenhauer lange Zeit gehegte Befürchtung, Gerstenbergk könnte sein Stiefvater werden, scheint danach tatsächlich unbegründet gewesen zu sein. Im übrigen beurteilt Gries Gerstenbergks Persönlichkeit und dichterisches Können kaum weniger ungünstig als Frau von Schiller.

---

[11] Vgl. das Vorwort des Romans S. VI und L. Frost, a. a. O., S. 173.

Unmittelbar lernen wir Gerstenbergk aus sechs noch unveröffentlichten Briefen kennen, die er in den Jahren 1815 bis 1820 aus Weimar an Böttiger nach Dresden geschrieben hat. Sie finden sich in Böttigers handschriftlichem Nachlaß, den die Sächsische Landesbibliothek unter der Bezeichnung Mscr. Dresd. h 37 verwahrt, im 53. Quartbande der Briefe und tragen die Nummern 164—169. Merkwürdigerweise sind diese Briefe Ludwig Geiger bei der Durchsicht des Böttigerschen Nachlasses für seine 1897 erschienene Veröffentlichung „Aus Alt-Weimar" entgangen. Sie verdienen entschieden Beachtung, da sie die von Geiger zusammengetragenen zeitgenössischen Mitteilungen aus der Goethestadt um einen wichtigen Beitrag vermehren. Mit Böttiger war Gerstenbergk, wie wir sahen, durch seine Freundin Schopenhauer bereits im Sommer 1810 in Dresden bekannt geworden. Ihrer Vermittlung hatte er es zu danken, daß Böttiger seine Kaledonischen Erzählungen im „Morgenblatt für gebildete Stände" anzeigte.[12] Aus den Briefen, die Gerstenbergk mit Böttiger wechselt, erfahren wir über sein Verhältnis zu seiner „Freundin Schopenhauer" kaum Neues. Wohl aber kommt Gerstenbergk im ersten und sechsten Briefe auf seinen persönlichen Feind und Widersacher Arthur Schopenhauer zu sprechen. Beidemale macht er ihm bei aller Anerkennung seiner hohen geistigen Fähigkeiten den Vorwurf, seiner Mutter dadurch, daß er sich völlig von ihr lossagte, schweren Kummer bereitet zu haben. In Wahrheit vereitelte Arthur Schopenhauer in dem einen Falle durch seine im Mai 1814 erfolgte Übersiedlung nach Dresden[13] nur den Lieblingswunsch der Mutter, die dortigen Freunde, bei denen sie in den Jahren 1810 und 1812 freundliche Aufnahme gefunden hatte[14], im Jahre 1815 wiederzusehen. Im andern Falle mag die Hofrätin, die im Frühjahr 1820 von Schopenhauers Niederlassung als Privatdozent an der philosophischen Fakultät

---

[12] Vgl. Jahrb. der Schopenhauer-Ges. XI, 1922, S. 73, Anm.

[13] Vgl. Grisebach, Schopenhauer, S. 104.

[14] Vgl. Jahrb. der Schopenhauer-Ges. XI, 1922, S. 70, und Grisebach, a. a. O., S. 69.

der Universität Berlin erfuhr[15], sich begreiflicherweise darüber betrübt haben, daß der Sohn andauernd nichts von ihr wissen wollte. Gerstenbergk erscheint in den Briefen als ein eifriger, vielbeschäftigter höherer Verwaltungsbeamter. Nebenbei hat er aber auch Sinn für literarische Neuerscheinungen, nimmt regen Anteil am Theaterleben und verspürt trotz mäßiger dichterischer Begabung einen unwiderstehlichen inneren Drang[16], sich in seinen karg bemessenen Mußestunden schriftstellerisch zu betätigen. Seinen höchsten Ehrgeiz sucht er darin, sich als dramatischer Dichter hervorzutun. Als Goethe, der ihn übrigens, wie die Tagebücher des Dichters bezeugen[17], ziemlich häufig empfangen und bei sich gesehen hat, seine dramatischen Leistungen nicht anzuerkennen vermag, spielt er den Gekränkten und sucht mit Hilfe eines Theodor Hell und Böttiger, die damals im literarischen Leben Dresdens eine Rolle spielten, sein Ziel zu erreichen. Einen geradezu widerlichen Eindruck macht es, daß ein Mann wie Gerstenbergk dem Olympier insgeheim kleine Nadelstiche zu versetzen wagt, während er dem Allerweltsfreund Böttiger bei jedem Anlaß schmeichelt und Weihrauch streut.

Doch nun mag Gerstenbergk in seinen Briefen zu Worte kommen. Er schreibt:

I.

Weimar, 19. Febr[uar] 1815.

Ich wollte Ihnen, mein hochverehrter Freund! nicht eher Ihren freundlichen Brief beantworten, als bis ich Ihnen über

[15] Schopenhauer war Mitte März 1820 nach Berlin übergesiedelt; vgl. Grisebach, a. a. O., S. 141.

[16] Gerstenbergk litt unter der Abhängigkeit von äußeren Verhältnissen. Dichterische Betätigung sollte ihn frei machen. Um dieses Ziel zu erreichen, war ihm kein Opfer zu groß. Er äußert darüber am 19. März 1819 zu Therese Huber: „Ich bin gebunden an Herrendienst durch meine Vermögenslosigkeit und Verachtung des Metalls, was ich doch immer wieder bedarf. Als Dichter bin ich frei. Diese Freiheit hat mich viel gekostet, den Umgang (den nahen) mit Goethe, die Gnade des Großherzogs und beinahe der ganzen herrschenden Familie." (Vgl. Goethe-Jahrbuch XXIX, S. 35 f.) — [17] Vgl. das Register der Weimarer Ausgabe.

die Zenobia u[nd] mein Stück etwas Näheres sagen könnte. Nachdem mich der Groskofta[18] einen Monat grandios warten lassen und ein ernsthaftes Gespräch mich nicht bestimmen konnte, das Stück zu verschneiden, höre ich, daß es ausgeschrieben wird. Ob es aber demungeachtet bald werde gegeben werden? Dafür stehe ich nicht.[19] Hat doch Gries 18 Monate um Zenobien bitten müssen.[20] Und ich bitte nun schon gar nicht. Dafür plagen ihn, den G[roskofta], meine Freunde, daß es mir eine Freude ist. Genug, daß ich mein Manuskript wieder habe! Sie sind so wohlwollend, aufmunternd gegen mich und so sende ich Ihnen eine Kopie, plage Sie also aufs Neue. Lesen Sie, prüfen, tadeln Sie; Ihnen folge ich gern und redlich will ich ändern, wo Sie mich überzeugen.[21] Finden Sie es der Aufführung werth, so geben Sie es Herrn Hofrath Winkler, den ich persönlich nicht kenne, aber hoch achte. Ich biete es ihm an zur Aufführung auf dem Dresdner Theater[22] und unterwerfe mich

[18] Diesen auch von der Hofrätin Schopenhauer gebrauchten Scherznamen (vgl. Jahrb. der Schopenhauer-Ges. XI, S. 80) verdankt Goethe seinem erstmalig am 17. Dezember 1791 aufgeführten gleichnamigen Lustspiele.

[19] Gemeint ist die „Klorinde oder das Kreutz vor Jerusalem“; vgl. die Bemerkung am Schlusse des folgenden Briefes. Das Trauerspiel gelangte am 11. April bei Frau Schopenhauer durch erste Kräfte des Weimarer Theaters in Goethes Beisein zur Vorlesung und beschäftigte Goethe auch noch am folgenden Tage, wurde aber weder gedruckt noch aufgeführt. Vgl. Houben, a. a. O., S. 188, 190 ff. u. 196 ff.

[20] Obwohl Goethe die von Gries am 24. November 1813 fertiggestellte Übersetzung des Calderonschen Trauerspiels so trefflich fand, daß er sich damals ernsthaft mit einer Aufführung trug (vgl. W. Frhr. von Biedermann, Erläuterungen zu den Tag- und Jahresheften von Goethe, S. 141, und Weimarer Goetheausgabe, Briefe XXIV, S. 43 f.), ging das Stück doch erst im übernächsten Jahre am Geburtstage der Herzogin Louise (30. Januar) in Szene. Vgl. C. A. H. Burkhardt, Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791 bis 1817, S. 96 u. 125.

[21] Als kritischer Beurteiler von Theateraufführungen (vgl. K. W. Böttiger, Karl August Böttiger, Leipzig 1837, S. 35 f.) stand Böttiger in dem Ruf, eine gewisse Bühnenerfahrung zu besitzen.

[22] Der Schriftsteller und Übersetzer Karl Gottlieb Theodor Winkler, bekannt unter dem Decknamen Theodor Hell, stand seit 1814 dem Dresdener Theater als Intendant vor; vgl. R. Prölß, Gesch. des Hoftheaters zu Dresden, Dresden 1878, S. 365 ff.

auf diesen Fall wegen des Honorars den dort gewöhnlichen Bedingungen. Wünschen Sie, daß ich ihm selbst schreibe, so geben Sie mir einen Wink. Macht es die seit der Entstehung des Stücks gekommene Spaltung zwischen Preußen u[nd] Sachsen nöthig, so kann die Weissagung im letzten Auftritte Akt V wegbleiben.

Die Zenobia wurde von Madam Wolff ausgezeichnet schön, Decius von Oels sehr gut, der Kaiser von Haide brav gegeben.[23] Die Verse wurden deklamirt, wie man sie nur hier sprechen hört.[24] Das Publikum ertrug das Matte der zwei letzten Akte, so wie das Jämmerliche des Aeussern beim Triumfzuge mit der Ruhe, welche hier schon Mangel an Beifall ist, es applaudirte die ersten Akte, die wunderschöne poetische Stellen haben.[25] Das Ganze wurde mit großem u[nd] gelungenem Fleise gegeben, doch das zweite mahl noch vollendeter. Gries, den ich mit in meine Loge nahm, war so glücklich als es ein Tauber[26] werden

[23] Die Heroine Amalie Wolff, geb. Malcomi, der Heldenspieler Ludwig Oels und der Charakterdarsteller Friedrich Haide gehörten zu den von Goethe herangebildeten ersten Kräften der Weimarer Bühne; vgl. dazu Eberwein u. Lobe, Goethes Schauspieler und Musiker, mit Ergänzungen von W. Bode, Berlin 1912, S. 46 f., 51 f., 56; L. Eisenberg, Großes biogr. Lexikon der deutschen Bühne im XIX. Jahrhundert, Leipzig 1903, S. 385 f., 737, 1140 f.

[24] Besonders gerühmt wird die vollendete deklamatorische Wiedergabe der Dichtung in der Zeitung für die elegante Welt (abgedruckt bei M. Martersteig, Pius Alexander Wolff, Leipzig 1879, S. 84): „Die äußerst künstliche, oft schwierige Sprache, voll der prächtigsten und verschlungensten Reime, wurde meisterhaft gesprochen; das Ohr der Achtsamen verlor auch nicht das Mindeste in Rücksicht auf den Sinn, und über ihm ging die Pracht der Worte und die Kunst der Verse und des Periodenbaues nicht verloren“.

[25] Ähnlich urteilt Goethe in den Tag- und Jahresheften (Weimarer Ausgabe, I. Abt. XXXVI, S. 100) über die zweifellos vorhandenen Schwächen des nach einmaliger Wiederholung (am 1. Februar) nicht mehr gegebenen Stückes: „Die drei ersten Acte geriethen trefflich, die zwei letzteren, auf national-conventionelles und temporäres Interesse gegründet, wußte niemand weder zu genießen noch zu beurtheilen, und nach diesem letzten Versuche verklang gewissermaßen der Beifall, der den ersten Stücken so reichlich geworden war“.

[26] Gries war so taub, daß er bereits 1809 Goethes Worte nur durch dessen Gebärden verstand; vgl. von Biedermann, Goethes Gespräche V², S. 85.

kann, u[nd] ordentlich hochfahrend über seine schönen Stanzen und Verse, die auch würklich ein Meisterstück der Uebersetzungskunst sind. — Zum Geburtstage unsers guten Erbprinzen sahen wir, was ich Ihnen im Voraus meldete, Proserpina.[27] Die Musik vom Hofmusikus Eberwein[28] nicht durchgängig ausgezeichnet, aber brav mit sehr gelungenen Stellen. Den Text kennen Sie. Proserpina klagt in der Unterwelt um das verlorene Licht, isset die Kerne des Granatapfels und der Kor ruft: du bist unser. Madam Wolff, in dreifache Shawls gehüllt, gab uns außer der aufs Höchste gelungenen Deklamazion eine Reihe wunderschöner zu den Worten passender Shawl-Stellungen.[29] Ich sah die Händel, und was noch mehr ist, die Hamilton[30], aber, die

[27] Das Monodrama „Proserpina" hatte Goethe ursprünglich dem vierten Akte seines am 30. Juni 1778 mit der Musik des Kammerherrn von Seckendorff aufgeführten „Triumphs der Empfindsamkeit" als Einlage beigefügt, und heute noch ist es in unsern Goetheausgaben an dieser Stelle zu finden. Doch wurde die kleine stimmungsvolle Dichtung bereits am 10. Juni 1779 auf der Ettersburger Bühne selbständig gegeben (vgl. Goedeke, Grundriß IV², S. 460, 469). Um die theatralische Wirkung der „Proserpina" bei ihrer Neuaufführung zur Nachfeier des Geburtstags des kunstliebenden Erbprinzen Karl Friedrich (2. Februar) am 4. Februar 1815 zu erhöhen, hatte Goethe sie, wie er am 17. Mai 1815 an Zelter schreibt (vgl. Weimarer Ausgabe, Briefe XXV, S. 328 f.), „zum Träger von allem gemacht, was die neuere Zeit an Kunst und Kunststücken gefunden und begünstigt hat: 1) Heroische, landschaftliche Decoration, 2) gesteigerte Recitation und Declamation, 3) Hamiltonisch-Händelische Gebärden, 4) Kleiderwechselung, 5) Mantelspiel und sogar 6) ein Tableau zum Schluß, das Reich das Pluto vorstellend, und das alles begleitet von der Musik, die du kennst, welche diesem übermäßigen Augenschmaus zu willkommener Würze dient". Näheres darüber in Bertuchs Journal, Jahrg. 1815, XXX, S. 226 ff., und in Goethes Aufsatz im Morgenblatt für gebildete Stände 1815, Nr. 136 (Weimarer Ausgabe, I. Abt., XL, S. 106 ff.).

[28] Goethes Kapellmeister Karl Eberwein war zu seiner melodramatischen Komposition durch den ihm befreundeten Gatten der Proserpinadarstellerin, den berühmten Pius Alexander Wolff, angeregt worden; vgl. Eberwein u. Lobe, a. a. O., S. 9 ff. u. 93 ff.

[29] Die Doppelgestalt der Proserpina als reichgeschmückte Königin der Unterwelt und als blumenbekränzte Nymphe von Enna gab der darstellenden Künstlerin Gelegenheit, ein anmutiges Spiel der Gewänder zu entfalten.

[30] Lady Emma Hamilton und nach ihr die deutsche Schauspielerin

Gestalt der Letztren abgerechnet, blieb mir bei unserer Wolff nichts zu wünschen übrig.

Zu der Grosfürstin Geburtstag war kleines Schauspiel auf dem Schlosse selbst von Dilettantinnen. Zuerst ein kleines Duodram von mir zur Feier des Tages, dann ein kleines Kotzebue[sches] Stück: die Mädchenfreundschaften[31], wo Adele Schopenhauer durch Shawl-Stellungen großes Erstaunen erregte[32], so wie sie überhaupt ein höchst geistreiches Geschöpf ist. Doch daran hatte man nicht genug. Der Teufel plagt einige Herren den Grafen v[on] Gleichen, Posse v[on] Kotzebue, hinzuzufügen. Nun wußten sie freilich nicht, daß Kotzebue darinnen Stella von Göthe parodirt (so was muß man den Herren nicht zumuthen), aber Göthe, zum Glück nicht gegenwärtig, ist noch darüber wie ein angeschossener Eber.[33] Mir war es leid u[nd] komisch zu-

Henriette Hendel-Schütz versuchten sich mit ausgezeichnetem Erfolg in der mimisch-plastischen Darstellungskunst und erweckten sie durch den Zauber ihrer Persönlichkeit zu neuem Leben; vgl. Spemanns Goldenes Buch des Theaters, Berlin u. Stuttgart 1902, Nr. 808 f.

[31] Der Einakter „Mädchenfreundschaft oder der türkische Gesandte", eine Nachdichtung des französischen Lustspiels „Le pacha de Surêne", wurde von Kotzebue 1805 im drtten Jahrgang seines Almanachs dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande S. 163 ff. veröffentlicht.

[32] Über Adele Schopenhauers darstellerische Begabung, die sie mit der Zeit zu wirklichen Kunstleistungen befähigte, berichtet Gerstenbergk am 8. Februar 1819 an Therese Huber: „Diese Woche ist es mir gut gegangen; wir hatten eine kleine theatralische Vorstellung bei Goethe (deutsch), eine bei Dame Schopenhauer (französisch). In der ersteren entzückte mich Adele. Sie sollten das Mädchen einmal spielen sehen, besonders in der Tragödie; ihr von Dame Wolff und von Goethe gebildetes Talent ist eminent. Wir lieben uns eben nicht, aber auf den Brettern ist sie anbetungswürdig und mir ein neuer Beleg, daß nur in dem Engelsmunde der Frauen Poesie sich belebt" (Goethe-Jahrbuch XXIX, S. 35).

[33] Auch Frau von Schiller entrüstet sich in dem bereits angeführten Geheimbriefe an Knebel (S. 179 f.) darüber, daß Herren der Weimarer Hofgesellschaft zum Schluß Kotzebue's „Grafen von Gleichen, ein Spiel für lebendige Marionetten" (abgedruckt im sechsten Jahrgang des oben genannten Almanachs vom Jahre 1808, S. 223 ff.), aufführten: „Ueber das Stück kann man viel sagen. Die Geschichte, die eine heilige Volkssage ist, herunterzusetzen, ist in meinen Augen schon ein Verbrechen des Dichters. «Stella» zu travestiren ist auch ein eben so großes Ver-

gleich. Die Nemesis bleibt nie außen. Wer war es denn, der in Ettersburg: Götter, Menschen u[nd] Wieland aufführen ließ u[nd] Wieland dazu bat?[34] — Doch dies schreibe ich Ihnen,

brechen. Aber Kotzebue habe ich schon lange aufgegeben und traue ihm alles Schlechte zu. Doch daß die Herren von Poseck, Hopfgarten u. s. w. dieses Stück spielen konnten, und daß der Prinz, der diese Fête gab, dieses in seinen Augen gesellschaftliche Vergnügen zu einer solchen Plattheit herabwürdigen konnte, ist sehr traurig. Und es hat mich gelehrt, daß ich mich lieber von einer solchen Welt entfernen möchte, wo man, wenn man nicht selbst den guten Geschmack erkennte, doch so viel Ehrfurcht für das Schöne in sich bewahren sollte, dem Schlechten nicht Raum zu geben. Wenn der Nimbus, der Weimar stets als so gebildet umgibt, verschwindet, wenn wir uns der übrigen Welt gleichstellen, so denken Kotzebue's Gelichter gar am Ende, daß wir ihnen anheim gefallen sind, und behandeln uns wie ein erobertes Land. Ich hoffe, der Erbprinz läßt sich solche Einfälle nicht wieder aufschwatzen und die Großfürstin wird ihm bald die Nichtigkeit seiner Umgebungen einsehen lernen. Wäre sie nur schon da!" — Gries schreibt an Abeken am 8. März über die Aufführung „des erzdummen Dinges von Kotzebue: Der Graf von Gleichen, eine Parodie von Goethes Stella, worin die Frauenrollen von Männern vorgestellt worden sind": „Diese Vorstellung scheint in W(eimar) einige Gährung hervorgebracht zu haben. G(oethe) findet sich mit Recht beleidigt, und es ist in der That unbegreiflich, wie der E(rbprinz) sich zu solchen Plattheiten hergeben kann." — Die Anspielung auf Goethes „Stella" findet sich am Ende der siebenten Szene (S. 252), wo der Prinz seiner Gemahlin Adelheid und der türkischen Prinzessin Fatime zuruft:

„Ich lebe für euch beid', ein hochbeglückter Sünder,
Ich theile zwar mein Herz, doch keine leide Noth.
Zwiefach umarmt, geküßt, fahr' ich vergnügt zur Höllen,
Und liefre Göthe'n Stoff zu einer Ketzerey.
Ich eile, alsobald ein Lager zu bestellen,
Auf welchem Platz genug für drei Vermählte sey."

[34] Danach hätte Goethe seine 1773 entstandene Farce „Götter, Helden und Wieland" einst in Ettersburg in Beisein des darin arg mitgenommenen Dichters der „Alceste" zur Aufführung gebracht. Das aber erscheint ausgeschlossen. Wieland würde eine derartige Handlungsweise als eine unverzeihliche persönliche Kränkung empfunden haben. Somit bleibt nur der Ausweg, auf den Adolf Bartels mich hinwies: Gerstenbergk war ein ähnlicher Vorfall, der sich mit Wieland tatsächlich abspielte, im Gedächtnis. Am 6. September 1779 (vgl. Goethe an Frau von Stein, Weimarer Ausgabe, Briefe IV, S. 58) nämlich wohnte Wieland in Ettersburg einer Aufführung der dem Englischen entlehnten Farce des

dem Freunde meines theuren Wielands[35] nur ganz unter uns; denn im Ganzen ist es doch ein Skandal den Graf Gleichen am Hofe zu Weimar zu sehen.

Auf den Fall, daß Sie in Dresden mein Trauerspiel nicht brauchen können, senden Sie mir es bald wieder; ich sende es dann an eine andere Bühne.[36]

Ihre literairische Notiz wegen meiner kaledonischen Erzählungen verpflichtet mich auf's Neue, doch bin ich jetzt zu sehr in das Dramatisiren gerathen, als daß ich den zweiten Theil bald liefern könnte[37], da mich auch Cotta noch nicht wieder anregte, da Gräffer u[nd] Härter in Wien mein Buch nachgedruckt

---

Herrn von Einsiedel „Orpheus und Eurydice" bei und war sehr ungehalten darüber, mitanhören zu müssen, wie in dieser Parodie die Arie aus dem zweiten Aufzug seiner „Alceste": „Weine nicht, du meines Herzens Abgott!" ins Lächerliche gezogen wurde (vgl. H. Düntzer, Freundesbilder aus Goethe's Leben, Leipzig 1853, S. 341 und W. Deetjen, Auf Höhen Ettersburgs, Leipzig 1924, S. 46 ff.). Er berichtet darüber seinem Freunde Merck am 21. September von Weimar aus: „In kurzem wird auch die ganze Welt von der Ehre instruirt seyn, die mir vor vierzehn Tagen in Ettersburg erzeigt worden, nehmlich, daß in einer Farce, Orpheus und Eurydice genannt, die Arie Weine nicht, du meines Lebens Abgott aus meiner Alceste auf die allerlächerlichste Art, die sich denken läßt, parodirt und dem Hohnlachen einer sehr zahlreichen Versammlung zu zweienmalen preisgegeben worden" (Briefe an Johann Heinrich Merck von Göthe, Herder, Wieland und anderen bedeutenden Zeitgenossen. Hrsg. von Karl Wagner, Darmstadt 1835, S. 180).

[35] Böttiger hatte in den Jahren 1797—1809 für Wieland die Herausgabe des Neuen Teutschen Merkur besorgt. Von Wielands Freundschaft für Böttiger zeugen die Worte: „Für meinen theuren Böttiger bleibt kein anderer Platz an und in meinem Herzen als der eines jüngern Bruders, und ich hoffe, er nimmt damit vorlieb"; vgl. K. W. Böttiger, Karl August Böttiger, S. 30 f. und dazu S. 38 u. 50. — Gerstenbergk seinerseits verehrte in Wieland einen väterlichen Freund; vgl. seine brieflichen Äußerungen vom 18. Februar 1817 (von Biedermann, Goethes Gespräche V², S. 109) und vom 20. August 1818 (Grisebach, Schopenhauer, S. 96).

[36] Noch im Jahre 1815 bot Gerstenbergk die „Klorinde" der Stuttgarter Hoftheaterintendanz an (vgl. Grisebach, Schopenhauer, Suppl. S. 23). Im folgenden Jahre suchte Regina Frohberg beim Grafen Palffy, dem Leiter der Wiener Theater, eine Aufführung des Stückes zu erwirken (vgl. Houben, a. a. O., S. 196 ff.).

[37] Ein zweiter Teil der „Kaledonischen Erzählungen" ist nie erschienen.

haben.[38] Auch beschäftigt mich jetzt mein Amt außerordentlich, was mich oft traurig macht. Ich habe nur die Nacht, dennoch schrieb ich die Tragödie in 22 Tagen nieder, denn es lies mich nicht rasten und schlafen.

Möchte ich Sie bald einmahl mündlich sprechen. Ich sehne mich recht darnach. Dies Packet erhalten Sie aus den Händen eines sächs[ischen] Lieutenants Seidelmann, der sein Schicksal in Dresden zu erfahren dahin geht u[nd] aktiv zu werden wünscht. Er ist ein braver Soldat, aber ohne Konnektion. Können Sie ihn empfehlen, so thun Sie ein gutes Werk. — Madame Schopenhauer schreibt recht interessante Novellen[39] jetzt. Sie würde gern nach Dresden einmahl gehen, wäre nicht ihr ebenso geistreicher u[nd] unterrichteter als dem Wahnsinn oft naher und niederträchtiger Sohn dort, dem sie nicht nahe kommen mag, so schmerzlich ihr dies ist. Auch dies nur unter uns, denn ich will dem Manne nicht schaden, der darauf stirbt in die Welt getreten zu sein um sie klug zu machen; ohnehin guckt seine Narrheit überall durch, daß man nicht weis, ob man lachen oder ihn bedauren soll. Ich muß für diesmahl schließen u[nd] thue es mit Gefühlen der ausgezeichne[t]sten Hochachtung und wahrer Anhänglichkeit. Meine veränderte Unterschrift rührt davon her, daß mein mütterlicher Oheim mich adoptirt hat[40] unter der Bedingung seinen Nahmen zu tragen; ich hoffe aber, Sie sollen dem Gerstenbergk nicht minder Freund bleiben, als Sie es Müllern wurden. Mein neuer Nahme steht übrigens durch Hannß Wilhelm v[on] Gerstenbergk — einen Verwandten meines Oheims — auch im Meusel.[41]

Gerstenbergk, genannt Müller.

---

[38] Die Buchhändler waren in damaliger Zeit noch nicht durch allgemein gültige Abmachungen gegen Nachdruck ihrer Verlagswerke geschützt. Die Härter'sche Buchhandlung scheint das Nachdrucken ziemlich eifrig betrieben zu haben. Näheres darüber bei Rudolf Schmidt, Deutsche Buchhändler, deutsche Buchdrucker, Berlin 1902, S. 601.

[39] Gemeint sind die „Novellen, fremd und eigen", die 1816 im Verlag der Hofbuchhandlung Rudolstadt erschienen.

[40] Über Gerstenbergks Adoptivvater, den Kahlaer Kreisamtmann Konrad Ludwig von Gerstenbergk, vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrg. XVI, 1838, T. I, S. 39 f., und Grisebach, Schopenhauer, S. 83.

[41] Der erste Vorname dieses Gerstenbergk lautete nicht Hans, wie

N. S.

Professor Riemer hat einen Ruf nach Rostock mit tausend Thalern; ist aber noch schwankend, ihn anzunehmen.[42] — Unsere Freundin Schopenhauer sagt mir wiederholt: „grüßen Sie Bötticher 100,000 mal"[43] u[nd] ich lasse keine Null weg.

II.

Weimar, 4. Jänner 1817.

Erlauben Sie mir, mein verehrter Freund! daß ich das neue Jahr, nach langem Stillschweigen im alten, mit der Notiz beginne: mein Verleger Herr Enoch Richter in Leipzig werde Ihnen meine „Phalänen" zusenden.[44] Sie wissen ja, daß diese Nachtfalter gern dem Lichte zuflattern, so kommen sie denn auch

---

Meusel (Gelehrtes Deutschland, 5. Ausgabe II, S. 549) irrtümlich angibt, sondern Heinrich; vgl. Meusels Berichtigung IX, S. 420. Ohne Zweifel ist der 1737 zu Tondern geborene Dichter des „Ugolino" Heinrich Wilhelm von Gerstenberg gemeint, der tatsächlich einem sächsisch-thüringischen Adelsgeschlechte entstammte; vgl. Redlich, Allg. Deutsche Biographie IX, S. 60 ff. Diesem Großoheim dankte Gerstenbergk, wie er Ludwig Tieck in einem Briefe vom 14. Mai 1828 (vgl. K. von Holtei, Briefe an Ludwig Tieck I, S. 231) versichert, „seine Liebe zur Poesie, sein Wissen". — Übrigens standen die beiden Gerstenbergk später in Briefwechsel; vgl. von Biedermann, Goethes Gespräche V², S. 109, und Grisebach, Schopenhauer, Suppl. S. 23.

[42] Die Berufung war auf Anregung des Jenaer Theologen Johann Traugott Leberecht Danz erfolgt. Riemer zog es aber schließlich vor, in Weimar zu bleiben, nachdem er die nachgesuchte Erhöhung seines Gymnasiallehrergehaltes von 600 auf 800 Taler bewilligt erhalten hatte; vgl. F. W. Riemer, Mitteilungen über Goethe, hrsg. von A. Pollmer, Leipzig 1921, S. 13.

[43] Über Johanna Schopenhauers Beziehungen zu Böttiger siehe Jahrb. der Schopenhauer-Ges. XI, 1922, S. 69 ff.

[44] Die Phalänen, eine Gedichtsammlung, erschienen 1817 anonym mit dem Vermerk „Vom Verfasser der Kaledonischen Erzählungen" im Verlag der Leipziger Buchhandlung von Johann Friedrich Gleditsch (vgl. Allg. Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1817. Jahres gedruckt worden sind, S. 156), die 1805 in den Besitz Carl Friedrich Enoch Richters übergegangen war; vgl. Kelchner, Allg. deutsche Biographie IX, S. 223, und R. Schmidt, Deutsche Buchhändler, S. 324.

zu Ihnen; sie wollen sich dort erwärmen und fürchten nicht das öftere Schicksal ihrer dem Lichte nachziehenden Schwestern. Nehmen Sie sie mit dem Wohlwollen auf, das ihre Geschwister, die kaledonischen Erzählungen, bei Ihnen fanden.

Ich soll Sie recht freundlich grüßen von unserer Freundin Schopenhauer, welche den ganzen Sommer am Rhein war u[nd] zu Ostern uns davon etwas erzählen wird[45], wo auch der dritte Theil ihrer Reisen — durch das mittägliche Frankreich — erscheint. — Uebrigens gehen wir hier den alten Weg bergab. Kotzebue will zwar hier künftig residiren, aber da muß man erst erwarten, was dieser Mann würken könnte für literarische Geselligkeit.[46] — Friedrich Majer lebt nun in Gera.[47] — Froriep wird, wenn Bertuch hinabgeht, das große Geschäft aufrecht erhalten.[48] — Auf dem Theater sehen wir, anstatt Tragödien, Opern. Das bezeichnet hinlänglich den Weg, die Richtung, die genommen wird. Ich sage damit nichts gegen Musik, aber letztere kann bei uns nie so hoch zu stehen kommen, als die Tragödie stand. — Göthes Sohn heurathet Ottilie von Pogwisch, älteste Tochter der Hofdame dieses Nahmens.[49] — Riemer ist fort-

[45] Johanna Schopenhauers „Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen im Sommer des ersten friedlichen Jahres [1816]" sollte erst im Jahre 1818 bei Brockhaus erscheinen.

[46] Kotzebue kehrte 1817 als russischer Legationsrat in seine Vaterstadt Weimar zurück. Doch erlebte er hier als Berichterstatter über deutsche Verhältnisse, namentlich aber als Herausgeber des Litterarischen Wochenblatts die schmerzliche Enttäuschung, daß sein haßerfülltes Eifern gegen alle freiheitlichen Regungen und Bestrebungen ihm sehr bald die erbitterte Feindschaft weiter Kreise zuzog; vgl. dazu L. Geiger, Allg. deutsche Biographie XVI, S. 773 f. — Gerstenbergk scheint sich mit Kotzebue gut verstanden zu haben, wenigstens lud dieser ihn später ein, nach Mannheim zu kommen, vgl. Gerstenbergks Brief an Therese Huber vom 19. März 1819 (Goethe-Jahrbuch XXIX, S. 36).

[47] Der mit Gerstenbergk befreundete Geschichtsforscher Friedrich Majer (vgl. Grisebach, Schopenhauer, S. 96) war 1816 als reußischer Legationsrat nach Gera übergesiedelt.

[48] Obermedizinalrat Friedrich Ludwig von Froriep unterstützte seit 1816 seinen Schwiegervater Friedrich Justin Bertuch in der Leitung des von diesem begründeten Verlagsgeschäfts; vgl. Zeitler, Goethe-Handbuch I, S. 630.

[49] Die Hochzeit fand am 17. Juni 1817 statt.

während mit Göthe erzürnt.[50] Wir werden wohl fühlen, daß G[öthe] Riemern nicht mehr hat. — Okens Isis will uns ein Gesetz gegen Verletzung der Preßfreiheit herbeiführen.[51] Herr Martin, der in Heidelberg den Freiheitsapostel machte, hat ein Gesetzlein vorgeschlagen, das einem spanischen Edikte keine Schande machte. Zum Glück ist unser G[roß]=Herzog zu liberal. Die Sache macht mir viel Sorge, da ich der unglückliche Referent bin, u[nd] es sehr leicht ist zu widerlegen, aber, nach meiner bisherigen Ueberzeugung, kaum möglich ist, etwas gutes, positives hinzustellen, was in die Freiheit, die ausgesprochen ist, nicht eingreift, und nur die Frechheit triff[f]t.[52]

Mich drücken meine Akten fortwährend; dennoch werden Sie Ostern wieder etwas von mir lesen, Erzählungen.[53] Auch hat

[50] Riemers Zerwürfnis mit Goethes Sohn, seinem ehemaligen Zögling, hatte zur Folge, daß er seit dem Sommer 1816 auch mit dem Vater auf gespanntem Fuße lebte; vgl. Riemer, Mitteilungen über Goethe, hrsg. von Pollmer, S. 14.

[51] Der Jenaer Professor Lorenz Oken, Herausgeber der damals im Erscheinen begriffenen enzyklopädischen Zeitung „Isis“, trat für unbedingte, keinerlei Beschränkungen unterliegende Freiheit der Presse ein, wie die landständische Verfassung des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach vom 5. Mai 1816 sie gewährleistete. Vor allem verwahrte er sich aufs schärfste dagegen, daß sein Kollege, der Herausgeber der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung, Heinrich Eichstädt, unter Berufung auf ein ihm von der Weimarischen Regierung eingeräumtes geheimes Vorrecht zur ausschließlichen Herausgabe einer kritischen Literaturzeitung, ein Erscheinungsverbot der „Isis“ herbeiführenr wollte; vgl. „Isis“ I, Nr. 1. 2, A. Lang, Allg. deutsche Biographie XXIV, S. 217 und H. Ehrentreich, Die freie Presse in Sachsen-Weimar, Halle a. S. 1907, S. 18 ff. und 31 ff.

[52] Der Heidelberger Rechtslehrer Christoph Reinhard Dietrich Martin hatte 1815 vergeblich die Einführung einer ständischen Verfassung für das Großherzogtum Baden durchzusetzen versucht. Als Geheimer Justizrat an das Jenaer Oberappellationsgericht berufen, bekam er den Auftrag, den Entwurf eines Gesetzes gegen Mißbrauch der Preßfreiheit aufzuarbeiten, dessen die Regierung zur Bekämpfung der Auswüchse im Pressewesen dringend bedurfte; vgl. dazu Eisenhart, Allg. deutsche Biographie XX, S. 486, Geiger, Aus Alt-Weimar, S. 309 und Ehrentreich a. a. O. S. 34 ff.

[53] Diese Erzählungen scheinen nicht erschienen zu sein, wenigstens werden sie weder in Kaysers Bücherlexikon noch in Meusels Gelehrtem Teutschland (XVII, S. 705 f.), noch in Goedekes Grundriß (III, S. 1063) angeführt.

mich jene Kritik des „Kreuzes" nicht von dramatischen Arbeiten zurückgeschreckt, nur veranlaßt, fleisiger zu sein.

Ich schließe mit der alten Bitte: erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen, das ich verdiene, weil ich dessen Werth zu schätzen weis, und grüßen Sie Gerhard v[on] Kügelgen[54], wenn Sie ihn sehen.

Mit freundschaftlicher Verehrung der Ihrige

Friedrich von Gerstenbergk
genannt Müller.

III.

Weimar, 19. Jänner 1817.

Ich danke Ihnen verbindlich für die freundliche Aufnahme, welche Sie den Phalänen gestatteten und wünsche nur, daß Sie sie beim Lesen deren überall würdig finden mögen. Was ich mit dem Titel wollte, sagt die Vorrede[55] und ich dachte nicht der Auslegung, welche der gelehrteste unserer Antiquare ihr zu geben geneigt war.

Ihre Beilage hatte ich schon gelesen, da wir die Abendzeitung mithalten.[56] Glauben Sie nicht, daß wir hier die Anhänglichkeit der treuen Sachsen an ihren König zu schätzen verlernt hätten; wir nennen uns auch Sachsen; nur haftet bei uns die Politik nicht sehr tief, wir sind zu kleiner Staat und meinen noch immer, die Literatur sei mehr, als, ob uns der oder jener Monarch beherrsche. Ich weis aber wohl, daß Weimar in Dresden jetzt zu Berlin geworfen wird u[nd] das will leider jetzt

[54] Mit Kügelgen war Gerstenbergk durch die Hofrätin im Sommer 1810 in Dresden bekannt geworden; vgl. Jahrb. der Schopenhauer-Ges. XI, 1922, S. 71.

[55] Gerstenbergk nannte diese Gedichte Phalänen, weil die meisten derselben, den Nachtfaltern gleich, ihr Leben nur aus entschlafenen Blüten saugen. Vgl. Abend-Zeitung, Dresden 1817, Nr. 296.

[56] Böttigers lateinisches Gedicht „Ipsis natalibus Saxoniae Friderici Augusti patris patriae sacra anniversaria sexagesima sexta celebrantis a. d. XXIII Decembr. 1816" mit beigefügter deutscher Übersetzung erschien als außerordentliche Beilage zu Nr. 9 des Jahrgangs 1817 der Abend-Zeitung; vgl. Böttiger, Kleine Schriften, hrsg. von J. Sillig I, S. XVIII, nr. 93.

dort viel Schlimmes sagen. Wir fragen lieber, ist die Sache gut? nicht: wo kommt sie her? Und so nehmen Sie meinen warmen Dank für die Sendung jenes Blattes. Sie mein theurer Freund! können eigentlich nicht das Königreich Sachsen „Vaterland" nennen, denn Sie gehören ganz Deutschland, ja eigentlich der ganzen literarischen Welt.

Ueber Kinds Van Dyck kann ich Ihnen nur betrübt anworten.[57] Man sähe ihn sehr gern hier, denn wir haben Kinds Dichtungen lieb, aber — Göthe will nicht. Ich will Ihnen nicht breit auseinandersetzen, was er alles dagegen sagt, denn ein Grund ist kapital das Nicht-Wollen. Sie kennen den souverainen Willen. Ich habe mir viele Mühe gegeben, aber umsonst. Beinah möchte ich Sie aber bitten, wenn es möglich wäre, mir das Manuskript auf kurze Zeit zu senden. Ich verbürge mit meinem Ehrenwort, daß es nur bei Madame Schopenhauer vorgelesen werden soll in einem ihrer Abendzirkel. Sie wünscht es sehr; so wie es aber Umstände macht, betrachten Sie den Wunsch als nicht gethan.

Kotzebue wird noch vor Ostern eintreffen und kündigt sich als eine Art literarischer Konsul an [ich weis es nicht anders zu nennen], der Auftrag habe, von den wissenswerthen Erscheinungen in Deutschland nach Rußland Nachricht zu geben.

Der Stand unsers Theaters ist leicht anzugeben. Es ist leider im Sinken. Für Wolf[f]s[58] sind viele unbedeutende Individuen angenommen worden; eine große Tragödie, Werke, die

---

[57] Friedrich Kinds malerisches Schauspiel „Van Dyck's Landleben" hatte bei der Erstaufführung am Hoftheater zu Dresden (11. November 1816) so starken Erfolg (siehe darüber H. A. Krüger, Pseudoromantik, Leipzig 1904, S. 91), daß Goethe sich veranlaßt sah, den Dichter durch den Weimarer Schriftsteller Stephan Schütze um Übersendung des Stückes zu bitten; vgl. den Schluß eines undatierten Briefes Kinds an Böttiger in dessen Nachlaß, Mscr. Dresd. h 37, Briefe Bd. 105, nr. 40. Doch konnte Goethe sich nicht dazu entschließen, das Stück zur Aufführung zu bringen, und so ging „van Dyck" in Weimar erst am 2. Februar 1825 in Szene; vgl. Ad. Bartels, Chronik des Weimarer Hoftheaters, Weimar 1908, S. 25.

[58] Der Weggang des gefeierten Schauspielerehepaars nach Berlin (Frühjahr 1816) war für die Weimarer Bühne tatsächlich ein schwerer Verlust; vgl. Martersteig, Pius Alexander Wolff, S. 103 f.

sonst hier einzig waren, sehen wir fast gar nicht mehr. Opern, (denen Ihr Brief den rechten Nahmen giebt) sind an der Tagsordnung. Ich darf Ihnen nur sagen, daß selbst an den Geburtstagen, wo sonst nur Nahmen wie Göthe, Schiller, Calderon, Shakespeare, Terenz glänzten, jetzt der Schutzgeist von Kotzebue, der Bergsturz (Oper)[59] und der Kampf von Olympia (Musik von Poißl) gegeben wird, obschon wir gelesen haben, daß z. B. dieser Kampf in Darmstadt durchfiel, wo doch der tonsetzende Kammerherr in höchsten Schutz genommen wurde.[60]

Der Presfreiheit droht auch hier ein Sturm. Martin, der in Heidelberg den Freiheitsapostel in populärer Kleidung spielte, (jetzt Appellazionsrath in Jena) hat den saubern Einfall gehabt, sich hier durch ein Projekt zu Beengung der Presse beliebt machen zu wollen. So eben erhält es die Regierung zur Begutachtung. Denken die Stände wie die Regierung, so wird es wohl beim Projekte bleiben.

Bis jetzt genügt mir das Opposizionsblatt nicht. Gott besser's. Froriep ist indessen ganz der rührige, unerschrockene Mann dazu. Die Redaktoren scheinen mir aber nicht bedeutend genug.[61]

---

[59] Die sechsaktige dramatische Legende „Der Schutzgeist" von Kotzebue wurde zwei Tage nach dem Geburtstag der Großherzogin Louise am 1. Februar, das 1810 entstandene dreiaktige Singspiel „Der Bergsturz bei Goldau" des beliebten ungarischen Komponisten Josef Weigl am Tage nach dem Geburtstag des Erbgroßherzogs Karl Friedrich am 3. Februar gegeben; vgl. C. A. H. Burkhardt, a. a. O., S. 103, 112 u. 117.

[60] Johann Nepomuk von Poißl's große Oper „Der Wettkampf zu Olympia" gelangte in Weimar erst 1819 zur Aufführung und fand hier viel Beifall, während das Werk am 14. Juli 1816 in Darmstadt, trotz der Vorliebe des Großherzogs von Hessen für den Komponisten, wenig günstig aufgenommen worden war. Dieser Mißerfolg war schuld daran, daß Gerstenbergk, der wenig von Musik verstand, in diesem und dem folgenden Briefe über einen so begabten und strebsamen Tonsetzer wie Poißl (vgl. dazu Erich Reipschlaeger, Schubaur, Danzi und Poißl als Opernkomponisten, Diss. Rostock 1911, S. 109 ff.) abfällig urteilt.

[61] Das Oppositionsblatt oder die Weimarische Zeitung war ein 1817 von Bertuch begründetes freisinniges Organ, das seine Hauptaufgabe darin erblickte, den Landständen, der Preßfreiheit und der Verfassung zu dienen. Zu seinen Herausgebern, die sich übrigens nicht nannten, gehörten der ehemalige außerordentliche Professor Friedrich Ludwig Lind-

Alles dieses, mein verehrter Freund! schreibe ich nur Ihnen, denn wer seine Ruhe lieb hat, schreibe nichts öffentlich nach aussen von W[eimar] aus. Sie kennen unser wunderbares Oertchen, sonst würde ich auch gegen Sie schweigen. Es kommt mir jetzt oft vor wie eine alte Jungfer voller Prätenzion, ohne sie befriedigen zu können, von schönen versunkenen Zeiten sprechend, anstatt schöne Gegenwart bietend. Und doch gefällt mir W[eimar] noch in seinen literärischen Trümmern besser, als andere Orte, die vielleicht kulminiren. Was muß W[eimar] gewesen sein, als Herder, Schiller, Wieland, Fernow, Böttiger noch da waren!

Unsere Freundin Schopenhauer empfiehlt sich Ihnen freundlich. Ich aber bitte um Ihr ferneres wohlwollendes Andenken und bin mit großer Anhänglichkeit der Ihrige.

Gerstenbergk.

IV.

Weimar, 20. Febr. 1817.

Bis heut hat mich H[err] v[on] Göthe warten lassen auf Antwort wegen Romeo & Julie, jetzt sagt er mir: er habe der Dresdner Direkzion schon Antwort geben lassen durch den H[errn] Ex.-Genast.[62] Sollte es nicht der Fall sein, so melden Sie mir es sogleich. — Enoch Richter habe ich ernstlich erinnert Ihnen die Phalänen zu schicken; ich begreife es nicht; er schrieb, er habe es gethan. Mich hat er mit der Encyclopädie

---

ner, der aus der Schweiz nach Weimar berufene Literat Johann Baptist von Pfeilschifter, der Weimarer Schriftsteller Stephan Schütze und Ludwig Wieland, der Sohn des Dichters. Zu den Einzelheiten siehe Geiger, Aus Alt-Weimar, S. 313—315, 322—323 und Ehrentreich a. a. O. S. 22 ff.

[62] Die Dresdener Theaterleitung scheint danach damals eine Aufführung von „Romeo und Julia" in Goethes Bearbeitung, die mit der Erdolchung Julias endete (vgl. Zeitler, Goethe-Handbuch III, S. 223), geplant zu haben. — Der Schauspieler und Regisseur Anton Genast, Goethes langjähriger vertrauter Berater in allen Theaterfragen (vgl. Zeitler, a. a. O. I, S. 684), hatte nach dem Mißerfolg der Erstaufführung von Kotzebue's „Schutzgeist" auf Betreiben der Frau von Heygendorf (vgl. E. Genast, Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers, Leipzig 1862 ff., I, S. 283) seinen Abschied erhalten.

auch geplagt; ich habe es ihm aber rund abgeschlagen. Theilnahme an solchen Sachen erfordert mehr Zeit als Sie und ich haben. Auch wird ihn das, seinen Kräften unangemessene, Unternehmen zu Grunde richten; er hört aber den treuen Warnungen nicht.[63] — Bei Brockhauß in Altenburg kommen „Weimarsche Nächte" heraus. Wissen Sie davon? Das kann etwas interessantes werden. Die könnte wohl niemand besser schreiben als mein verehrter Freund Böttiger.[64] Zur Grosherzogin ihrem Geburtstag gab man hier (!!) den Schutzgeist, zu dem des Prinzen die Oper der Bergsturz, zu dem der G[ros]fürstin sollte die Oper: Athalie (Verhunzung nach Racine) von einem Kammerherrn von Poißl in München auftreten.[65] Vor letzterer warne ich freundlich die Direkzion in Dresden; hier kommt sie durch Hof-Konnexionen auf die Bühne, obschon alles im Voraus, besonders Sänger u[nd] Kapelle darüber wimmern. Madame

[63] Gemeint ist die bekannte, von Ersch und Gruber herausgegebene „Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste". Carl Friedrich Enoch Richter gebührt das Verdienst, dieses umfassende, auch heute noch brauchbare Werk, von dem 1818 der erste Band erschien, angeregt und verlegt zu haben, wenn er damit auch, wie Gerstenbergk es voraussagte, über seine Kräfte ging und infolgedessen 1830 zur Liquidation seines Geschäfts genötigt war; vgl. darüber die Anm. 44 angeführten Quellen. — Böttiger sagte seine Mitarbeit an der Enzyklopädie zu und lieferte dafür Beiträge zur Archäologie.

[64] Böttiger hatte die Absicht, Memorabilien, die auf einzelnen Blättern verzeichnet waren, unter dem Titel „Reliquien, oder Weimarische Nächte" in Buchform herauszugeben. Doch sollte dieser Plan, wie sein Sohn im Anhang der Biographie seines Vaters (S. 129) berichtet, nicht zur Ausführung kommen.

[65] Die für den Geburtstag der Erbgroßherzogin Maria Paulowna (16. Februar) geplante Erstaufführung der Oper, Poißl's reifster Schöpfung, zu der der Dichter Gottfried Wohlbrück den Text geschrieben hatte, mußte infolge Erkrankung des Bassisten Karl Stromeyer verschoben werden (vgl. Goethe, Weimarer Ausgabe, Tagebücher VI, S. 14) und fand erst am 15. März statt; vgl. C. A. H. Burkhardt, a. a. O., S. 104 u. 106. — Die „Athalia" wurde anläßlich ihrer ersten Aufführung in München (3. Juni 1814) als eine nationale Tat gepriesen, während das Darmstädter Publikum sie bei der dortigen Erstaufführung (4. Februar 1816) im Gegensatz zu dem für ihre musikalischen Schönheiten begeisterten Großherzog ziemlich kühl aufnahm. Näheres darüber bei Reipschlaeger, a. a. O., S. 130 ff.

Schopenhauer sah sie in Darmstadt, wo sie ganz misfiel.[1] Der Schutzgeist brach unserm Genast den Hals. Diesen Höllenrichter vernichtete endlich ein Kabinetsbefehl. Göthe u[nd] Kirms[67] wollten ihren Kollegen halten, aber letzterer bekam die Medaille, ersterer ward durch Aufnahme des Sohnes in die Intendanz beschwichtigt[68] u[nd] so ließen sie Genast im Stiche. Müllner schrieb mit Recht: „wenn solche Fässer fallen, erbebt die Kunstwelt". Er nannte ihn immer das große Faß.[69]

Um den Sohn zu heben, nimmt sich Göthe mit Jugendkraft des gesunkenen Theaters an. Gestern sahen wir Mahomed[70], Oels, der neue „Regisseur" ist ein braver, unterrichteter Mann, der sehr viel Willen zeigt. Möge er nicht mismuthig gemacht werden! An ihn habe ich mich denn auch wegen Kinds Van Dyk gewendet und diesem das Stück, was ich auf gute Art von Göthe mir mittheilen ließ, mit der dringenden Bitte, es auf unsere Bühne zu bringen, mitgetheilt. Göthe der Vater ist gegen die Aufführung, das sage ich Ihnen offen, aber ich werde beim Sohn es an Versuchen nicht fehlen lassen. Ich kenne Kind nicht, aber ich dächte, man wäre es seinen lieben Dichtungen schuldig[71], ihm u[nd] dem Publikum die Freude der Aufführung zu gewähren. Sowie ich das Manuskript von Oels wie-

---

[66] Die Hofrätin hörte im August 1816 in Darmstadt nicht Poißl's „Athalia", sondern seinen „Wettkampf zu Olympia", der sie trotz der trefflichen Aufführung langweilte; vgl. ihren Bericht, Ausflucht an den Rhein, S. 86.

[67] Geheimer Hofrat Franz Kirms, der langjährige treue Helfer und Stellvertreter des Theaterleiters Goethe; vgl. Zeitler, Goethe-Handbuch II, S. 334.

[68] Kammerrat August von Goethe wurde auf Grund eines am 29. Januar ergangenenen Reskripts am 6. Februar 1817 feierlich in die Hoftheaterintendanz aufgenommen; vgl. W. Bode, Goethes Sohn, Berlin 1918, S. 218.

[69] Mit dieser Bezeichnung machte der Dichter Adolf Müllner seinem wiederholten Unwillen über Genast Luft; vgl. dazu L. Geiger, Goethe-Jahrbuch XXVI, 1905, S. 193 f. u. besonders 194, Anm. 1.

[70] Voltaires fünfaktiges Trauerspiel „Mahomet", übersetzt von Goethe, war in Weimar seit dem 13. Februar 1808 nicht mehr gegeben worden; vgl. C. A. H. Burkhardt, a. a. O., S. 66 u. 140.

[71] Näheres über die zahlreichen lyrischen und dramatischen Werke Friedrich Kinds bei H. A. Krüger, Pseudoromantik, S. 77 ff.

der erhalte, werde ich es zum Lesen bei Freundin Schopenhauer die Sie u[nd] Kind freundlich grüßt, ausschreiben lassen u[nd] Ihnen dann Rollen u[nd] Manuskript dankbar zurücksenden. Heut hat mir Göthe ein Trauerspiel von mir, was Sie nicht kennen, abgefordert; bin neugierig, ob es gegeben wird.[72] — Um Ihre Schirmer sind Sie gar sehr zu neiden; hätte ich hier etwas für die Bühne zu sagen, sollten Sie sie nicht lange dort behalten.[73] — Daß Sie Yngurd theilten, wird ihm schwerlich wohlgethan haben.[74] — Ein Scherzspiel von Müllner, ich glaube, Ritter Hanß heißt es[75], hat Göthe Müllnern zurückgesendet, was mir darum leid gethan hat, weil es letztern aufs neu er-

---

[72] Wie wir einem Briefe Gerstenbergks an seinen Großoheim gleichen Namens vom 2. April 1817 entnehmen, lehnte Goethe auch dieses Trauerspiel, dessen Titel wir nicht kennen, ab. Infolgedessen lebte Gerstenbergks alter Groll gegen Goethe wieder auf; vgl. dazu Grisebach, Schopenhauer, Suppl. S. 23.

[73] Die gefeierte Schauspielerin Friederike Schirmer, geb. Christ, gehörte bis zu ihrem Tode der Dresdener Bühne an; vgl. H. A. Lier, Allg. deutsche Biographie XXXI, S. 785.

[74] Die Aufführung des Ende Juni 1815 vollendeten, breit angelegten, fünfaktigen Trauerspiels „König Yngurd" von Müllner machte den Bühnenleitern große Schwierigkeiten, weil das Stück, wenn keine Streichungen daran vorgenommen wurden, für einen Theaterabend zu umfangreich erschien. Als „Yngurd" 1817 in Dresden gegeben werden sollte, schlug der Dichter vor, die Aufführung auf zwei Abende zu verteilen, in der Weise, daß am ersten nur die beiden ersten Akte, am zweiten dann nach einem eigens dafür gedichteten, die vorangegangene Handlung zusammenfassenden Prologe „Der Skald und der Held" (abgedruckt in W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf 1819 S. 84 b—g und in Müllners vermischten Schriften I, S. 32 ff.) die übrigen drei Akte gespielt würden. Doch fand die Dresdener Erstaufführung des unverkürzten „Yngurd" schließlich an einem Abend (14. April) statt. Nur in Stuttgart wurde „Yngurd" das erstemal versuchsweise an zwei aufeinander folgenden Abenden (13. und 14. April) gegeben; vgl. dazu Müllners dramatische Werke, Braunschweig 1828, III, S. 276 ff. u. 286; Höhne, Zur Biographie und Charakteristik Adolf Müllners, Progr. Wohlau 1875, S. 24 ff.; Abend-Zeitung auf 1817, Nr. 93—98 u. 127.

[75] Das einaktige Lustspiel „Ritter Hans" (abgedruckt im zweiten Bändchen des von Müllner herausgegebenen Almanachs für Privatbühnen auf 1818, S. 1 ff.) hat nicht Müllner, sondern Wilhelm Hensel, den Gatten der Fanny Mendelssohn, zum Verfasser. In Berlin fand das Stück beifällige Aufnahme; vgl. Goedeke, Grundriß III, 1, S. 359 f.

zürnen wird.[76] Donna Diana wird uns noch fern bleiben, weil wir nicht zahlen wollen.[77] Grüßen Sie mir Webers Marien (wie wir Maria v[on] Weber hier nannten) freundlich; er war oft mein Tischgenoß bei Dame Schopenhauer u[nd] gehört so recht zu uns. Ich lasse ihm sagen: er soll zu guter Stunde u[nd] Muße eine kleine Phaläne komponiren, denn in solchen Liedern ist er einzig.[3] — Abendzeitung lesen wir hier, u[nd] freuen uns daran. — Um die Verbesserung der Reise von der Recke beneide ich Sie nicht. Ich ehre die Frau einer Mutter gleich, aber das Schreiben soll sie bleiben lassen. Ich habe oft, wenn ich mit Tiedge zusammensaß, diesen schon ganze Seiten des Reisejournals durchstreichen sehen in voller Verzweiflung.[79] Das

---

[76] Über Müllners Beziehungen zu Goethe vgl. L. Geigers Aufsatz: Müllner, Goethe und Weimar, Goethe-Jahrbuch XXVI, S. 184 ff.

[77] Das 1816 von Karl August West, d. i. Joseph Schreyvogel aus dem Spanischen des Augustin Moreto in gereimte Jamben übertragene Lustspiel ging in Dresden erstmalig am 2. Oktober 1817 in Szene (vgl. Abend-Zeitung 1817, Nr. 235, 243—246), in Weimar dagegen erst am 4. Februar 1818 (vgl. Bartels, Chronik des Weimarer Hoftheaters, S. 6).

[78] Über seine Beziehungen zu Frau Schopenhauer während seines Weimarer Aufenthalts im Jahre 1812 schreibt Carl Maria von Weber am 1. November 1812 an seinen Freund, den Naturforscher Hinrich Lichtenstein in Berlin: „Madame Schoppenhauer grüßt Dich und ihren Sohn. Sie macht ein angenehmes Haus und ist die einzige, wo ich öfters hingehe". Vgl. Max Maria von Weber, Carl Maria von Weber, Leipzig 1864 ff., I, S. 385 und dazu S. 328. Auch für Adele — irrtümlich Amalie genannt — hegte Weber große Vorliebe (ebd. I, S. 382, und dazu Adele Schopenhauer, Tagebücher I, S. 16, II, S. 96). — Gerstenbergks Wunsch, eine Phaläne in Musik gesetzt zu erhalten, sollte in Erfüllung gehen, und zwar regte gleich das erste Phalänengedicht: „Das Mädchen an das erste Schneeglöckchen im kalten März 1814", das mit den Worten beginnt: „Was bricht hervor wie Blüthenweiß", Weber am 23. August 1819 in Hosterwitz zu einer seiner vollendetsten Liederschöpfungen an; vgl. Max Maria von Weber a. a. O. II, S. 206; F. W. Jähns, Carl Maria von Weber in seinen Werken, Berlin 1871, S. 289 f.; Max Degen, Die Lieder von Carl Maria von Weber, Freiburg i. Br. 1924, S. 18 und 66 f. — Klavierstücke, Phalänen genannt und Robert Schumann gewidmet, komponierte, wie mir mein Amtsgenosse Arno Reichert mitteilte, Julius Otto's jüngerer Bruder Franz; vgl. R. Schumanns Schriften über Musik und Musiker, 5. Aufl., Leipzig 1914, I, S. 186.

[79] Böttiger hatte sich bereits um die Herausgabe der 1815 erschienenen drei ersten Bände des Reckeschen Tagebuchs einer Reise durch

Buch ist also eigentlich Produkt Ihres unendlichen Wissens, Tiedges Liebenswürdigkeit u[nd] der Recke Breitheit. Doch das ganz unter uns geäußert.

Von Mitarbeitern des Opposizionsblattes in politischem Bezuge kenne ich Wieland (Ludwig, den Sohn), in literarischem St[ephan] Schütze. Ersterer fängt an, geistreiche Sachen zu schreiben.

Beim Landtage geht alles ruhig u[nd] gut vorwärts.

Senden Sie mir bald wieder ein interessantes Blatt von Ihrer Hand; das letzte empfing ich, als eben Riemer, Schütze, Bertuch, Froriep und was so hier ist, bei Dame Schopenhauer saßen, und ich sah recht, daß Sie eigentlich doch hier noch recht zu Hause sind in dem Andenken der Geistigen, die Ihren Weggang verwünschen.

Mit der größten Hochachtung u[nd] freundschaftlichen Anhänglichkeit der Ihrige

Gerstenbergk.

N. S.

Ich grüße unbekannterweise Herrn Kind u[nd] danke ihm für Mittheilung seines Manuskriptes, was uns einen frohen Abend geben soll. — Sehr in Eil geschrieben.

V.

Weimar, 24. März 1820.

Vor einiger Zeit sagte mir Herr O[ber] K[onsistorial] Direktor Peucer hier[80], daß Ew. Wohlgeboren zum Behufe einer literarischen Arbeit aus hiesigen Archiven das zu haben wünschten, was historische Notizen zu der Geschichte des schmal-

---

einen Teil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804 bis 1806 verdient gemacht. Anfang des Jahres 1817 beschäftigte ihn der Schlußband, den er ebenfalls mit einer größeren Zahl gelehrter Anmerkungen versah; vgl. dazu auch K. W. Böttiger, Karl August Böttiger, S. 103. — Über Gerstenbergks Beziehungen zu Tiedge und Elise von der Recke vgl. Jahrb. der Schopenhauer-Ges. XI, 1922, S. 72 f.

[80] Heinrich Karl Friedrich Peucer (1779—1849), ein Schüler und Anhänger Böttigers, war 1815 zum Direktor des Oberkonsistoriums in Weimar ernannt worden; vgl. Geiger, Aus Alt-Weimar, S. 342, und Zeitler, Goethe-Handbuch III, S. 111.

kaldenschen Bundes liefere. Ich ließ sogleich sowohl im geheimen u[nd] Staatsarchive als auch in dem gemeinschaftlichen nachsuchen.[81] Der Erfolg war unbedeutend, denn in den Repertorien stehen herrliche Sachen, aber in den Lokaten fehlt das Beste alles. Schlechte Verwahrung früherhin, welche Vermoderung nach sich zog, u[nd] Mittheilung der Urkunden, ohne für deren Rückgabe zu sorgen, trägt daran die Schuld. So hat z. B. Schiller zu seiner Geschichte des dreißigjährigen Kriegs viel erhalten, was uns nun fehlt. Von dem, was übrig ist, erhalten Sie hier ein Verzeichniß. Melden Sie mir, was davon in Ihren Kram taugt. Was Sie wünschen, sende ich dann mit Freuden.

Vergebens harrten wir bisher unserer theuren Freundinnen Schopenhauer, Mutter u[nd] Tochter; trübe Angelegenheiten, die ihnen großen Verlust drohen, halten sie noch im Norden fest[82]; unserm Zirkel fehlt der Vereinigungspunkt. Ich hatte vergebens gehofft, diese Damen zu Weihnachten in Dresden abzuholen, wohin sie gehen wollten.

Denken Sie freundlich meiner und empfangen Sie die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Ihr
Ihnen verbundener D[iene]r
Friedrich v[on] Gerstenbergk.

Weimar, 24. 3. 20.

VI.

Weimar, 13. Mai 1820.

Verehrter Freund!

Herr O[ber] K[onsistorial]Direktor Peucer sagte mir früher, daß Ihr Herr Sohn Notizen für eine Geschichte des Schmal-

[81] Über das Geheime Haupt- und Staatsarchiv, sowie über das Sachsen-Ernestinische Gesamtarchiv zu Weimar vgl. C. A. H. Burkhardt, Hand- und Adreßbuch der deutschen Archive I², Leipzig 1887, S. 128 ff.

[82] Johanna und Adele Schopenhauer waren auf die am 27. Mai 1819 in Weimar eingetroffene Nachricht vom Zusammenbruch des angesehenen Handlungshauses Muhl & Co., dem beide fast ihr ganzes Vermögen anvertraut hatten, am 5. Juni nach Danzig gereist, um dort persönlich ihre Ansprüche besser geltend machen zu können; vgl. L. Frost, a. a. O., S. 187 ff.

kalb[ischen] Bundes bedürfe. Jetzt erfahre ich von Ihnen, daß er eine Geschichte Moritzens schreibt.[83] Dies bestimmt mich, das schon versiegelte Paket mit den von Ihrem Herrn Sohn ausgesuchten Notizen zu Ersparung des Porto nicht abgehen zu lassen, wenn ich nicht von ihm oder Ihnen nochmalige Order erhalte. Denn, leider! sind früher schon auf eine Art, über die ich nicht sprechen kann, alle Akten über K[urfürst] Moritz von hier nach Dresden gekommen[84] u[nd] von diesem Moritz ist in dem zur Absendung bereiten Pakete nichts enthalten. Befehlen Sie nun weiter, was ich thun soll. Von Kosten, Abschriften kann nicht die Rede sein. Ich sende, was wir haben, im festen Vertrauen der Wiederrücksendung gern dem Sohne des Mannes, dem Weimar so viel verdankt.

Ich danke Ihnen für Ihre Worte am Grabe unsers Freundes Kügelgen.[85] Das Kindsche Gedicht[86] erhielt ich vom Erbgroßherzog, der es auch von Ihnen hatte. Unsere Schopenhauer besitzt von Kügelgens Pinsel Kügelgens Bild u[nd] das von Wieland in Oel; dann eine Originalzeichnung von Fernows

---

[83] Böttigers Sohn Karl Wilhelm, außerordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Leipzig, schrieb damals für Brockhaus an einer biographischen Skizze des Kurfürsten Moritz von Sachsen, die 1821 im Druck erschien; vgl. Brockhaus an K. A. Böttiger, Brief vom 26. Februar 1820 (in Böttigers Nachlaß, Mscr. Dresd. h 37, Briefe Bd. XIX, nr. 120) und Maurenbrecher, Allg. deutsche Biographie XXII, S. 304.

[84] Bei der 1802 erfolgten Teilung des Wittenberger Archivs wurde nur ein Teil desselben dem Sachsen-Ernestinischen Gesamtarchiv einverleibt, der andere ging in den Besitz des Dresdener Hauptstaatsarchivs über; vgl. C. A. H. Burkhardt, a. a. O., I [2], S. 131, und Archivalische Zeitschrift III, 1878, S. 95 ff.; Karl von Weber, Archiv für sächs. Geschichte II, 1864, S. 6; W. Lippert, Das sächs. Hauptstaatsarchiv, Dresden 1922, S. 8 u. 20.

[85] Böttiger ehrte das Andenken des am 27. März 1820 auf Loschwitzer Flur von dem Raubmörder Johann Kaltofen erschlagenen Künstlers durch seine „Andeutungen am Grabe Gerhard von Kügelgens. Am Abende des 30. März 1820 ausgesprochen“. (Abgedruckt bei F. Ch. A. Hasse, Das Leben Gerhards von Kügelgen, Leipzig 1824, S. 403—413.)

[86] Die in zwei Auflagen verbreitete Dichtung Friedrich Kinds „Gerhard von Kügelgen. Eine Fantasie“ ist ebenfalls bei Hasse (a. a. O., S. 414—426) zu finden.

u[nd] Karstens Brustbildern; dann von seiner Hand viel Briefe.[87] Ob sie letzere aushändigen kann u[nd] will? entscheide sie selbst. Ich habe es ihr nach Danzig gemeldet, wo noch immer ihre unglücklichen Geschäfte sie festhalten.[88]

Möge Karlsbad Ihnen Heil bringen![89] Den zweiten Theil von „Gabriele" werden Sie bald in zwei Abtheilungen erhalten. Ich armer Teufel bin bei der Gesetzgebungskommission, muß Todesurtheile machen. Da wenden sich die Musen schaudernd ab.

Ich wollte D. Schopenhauer wäre in Afrika, wohin er einmal den Gedanken hatte, anstatt in Berlin. Der fürchterliche Mensch macht seiner ädeln Mutter viel Kummer, u[nd] er könnte bei seinem Geiste ihr so viel Freude machen.

Wir hatten hier Jubileum des alten Konrektors Schwabe. Da ist vieles gethan worden. Es war ein schöner Tag. Wir dachten Ihrer beim Champagner. Da kam auch Einsiedel, der

---

[87] Gleich Kügelgens Briefen scheinen auch die beiden Ölbilder und die Originalzeichnung verschollen zu sein. Wenigstens werden sie weder von F. von Bötticher, Malerwerke des neunzehnten Jahrhunderts, Dresden 1891 ff., I, S. 781 ff., noch von Leo von Kügelgen, Gerhard von Kügelgen, ein Malerleben um 1800, Stuttgart 1924, S. 217 ff. aufgeführt. Das Wielandbildnis schenkte Kügelgen der Hofrätin wohl zum Danke für das Lob, das sie in ihrem 1809 geschriebenen kleinen Aufsatze: „Gerhard von Kügelgens Portraits von Goethe, Wieland, Schiller und Herder" (vgl. Joh. Schopenhauer, Jugendleben und Wanderbilder II, S. 263—270) der Porträtierkunst des Freundes, im besonderen seiner sprechend ähnlichen Wiedergabe der Gestalt des greisen Wieland, spendete. Die Brustbilder des geistvollen, in den letzten Jahren seines Lebens von der Hofrätin schwärmerisch verehrten Kunstschriftstellers Karl Ludwig Fernow und des bahnbrechend schöpferischen Malers Asmus Jacob Carstens dürfte Kügelgen gegen Ende seines römischen Aufenthalts (1791—1795) gezeichnet haben, als der Dreiundzwanzigjährige, wie Hasse (a. a. O., S. 58 f.) berichtet, mit dem schon in jungen Jahren vertrauten Freundespaare (vgl. K. L. Fernow, Carstens Leben und Werke, hrsg. von H. Riegel, Hannover 1867, S. 35 f., 70 u. 117 f.; L. Gerhardt, Carl Ludwig Fernow, Leipzig 1908, S. 17 ff. u. 71 ff.) häufigen Umgang pflegte.

[88] Erst am 18. Juli trafen Johanna und Adele wieder in Weimar ein; vgl. Houben, a. a. O., S. 230.

[89] Zur Linderung seines hartnäckigen Gichtleidens pflegte Böttiger seit dem Jahre 1805 fast alljährlich in Karlsbad, Marienbad oder Teplitz eine Kur zu gebrauchen; vgl. K. W. Böttiger, a. a. O., S. 27, 80 u. 121.

uns verschwiegen hatte, daß es zwei Tage vorher 50 Jahre waren, seit er Regierungsassessor wurde. Da entstand die beil[iegende] Kleinigkeit aus dem Stegreife, die Bertuch auch sogleich druckte.[90] Bei Amaliens Tafelrunde dachte ich mir auch Sie, als ich das Lied schrieb, das wir sogleich sangen.[91]

Ich reiche Ihnen freundschaftlich die Hand.

Gerstenbergk.

N. S.

Von Quandt habe ich Nachricht. Er ist wohl.[92]

Ohne Bedeutung für die Beurteilung Gerstenbergks ist ein letzter undatierter Brief (Nr. 170). Er empfiehlt darin lediglich einen nach Dresden zu längerem Aufenthalt reisenden befreundeten Freiherrn von Würzburg aus Franken dem Wohlwollen des gelehrten Antiquars.

---

[90] Die beiden Jubilare, der hervorragend tüchtige Philologe und Schulmann Johann Samuel Schwabe und der liebenswürdige Schriftsteller, Übersetzer und Hofmann Friedrich Hildebrand Freiherr von Einsiedel, waren 1770 in weimarische Dienste getreten, ersterer als Akzessist an der Herzoglichen Bibliothek und am Münzkabinett, letzterer als Assessor bei der Landesregierung. Das sehr geschraubte und schwülstige Tafellied, das des Abdrucks nicht wert ist, feiert Schwabe als berufenen Herausgeber des Phaedrus, Einsiedel als verdienstlichen Übersetzer von Lustspielen des Plautus, Terenz und Calderon; vgl. dazu Kürschner, Allg. deutsche Biographie V, S. 761 f.; Hoche, ebd. XXXIII, S. 172; Zeitler, Goethe-Handbuch I, S. 467.

[91] Gerstenbergks Lied schloß mit einem Hoch auf die Tafelrunde der verewigten Herzogin Anna Amalia. Böttiger hatte seinerzeit diesem erlesenen Kreise angehört (vgl. K. A. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen, Leipzig 1838, I, S. 23 ff.; K. W. Böttiger, a. a. O., S. 31 ff.; W. Bode, Amalie, Herzogin von Weimar. Ein Lebensabend im Künstlerkreise, Berlin 1908, S. 44, 82 ff.) und war demnach in die Huldigung miteinbegriffen.

[92] Der Kunstsammler und Kunstschriftsteller Johann Gottlob von Quandt, der zum Freundeskreise der Frau Schopenhauer gehörte (vgl. F. J. Frommann, Das Frommannsche Haus und seine Freunde, Jena 1870, S. 32), weilte damals mit seiner Gattin auf seiner zweiten italienischen Reise in Rom; vgl. F. Schnorr von Carolsfeld, Allg. deutsche Biographie XXVII, S. 12.

Zum Schluß sei noch eine briefliche Äußerung der Gräfin Caroline Egloffstein aus dem Jahre 1824 über Gerstenbergks unglaubliches Benehmen kurz vor seiner Verlobung mit der Gräfin Amalie Luise Karoline Friederike Häseler[93] mitgeteilt. Sie findet sich in dem von dem Freiherrn Hermann von Egloffstein 1923 veröffentlichten Buche ‚Altweimars Abend' auf Seite 216. Caroline schreibt am 10. September 1824 an ihre Schwester Julie: „Wenn ich Dir erzähle, daß der Dichter der Phalänen, als er nach langem Leiden vor acht Tagen zu seiner Braut abreisend mir den Abschiedsbesuch machte, klar und unumwunden erzählte, er hätte sich zu dieser Heirat entschlossen, weil er vergebens sich um meine Neigung beworben und trotz der dringenden Aufforderungen seines hohen Gönners bescheiden im Hintergrunde gestanden wäre, — so möchte man glauben, die Welt wäre verrückt. Ein Bräutigam, der einer andren Dame ein solch Geständnis macht und hinzufügt, er habe seine Braut von allem unterrichtet, sollte wohl beinahe Anwartschaft auf sorgfältige Pflege und eine verschlossne Wohnung haben. Nicht?"

[93] Vgl. dazu Grisebach, Schopenhauer, Suppl. S. 26.

AUS DEM WEIMARER SCHOPENHAUER-KREISE.

Mitgeteilt von

WERNER DEETJEN (Weimar).

Am 31. Oktober 1813 wurde eines Tages im Weimarer Park ein schwerverwundeter Jägeroffizier des schlesischen Freikorps gefunden, Ferdinand Heinke aus Breslau, damals Adjutant bei einem Major v. Kleist; Weimarer Damen nahmen sich hilfreich seiner an, und es gelang ihrer sorgsamen Pflege, den schönen Jüngling zu heilen. Besonders nahe traten ihm damals Adele Schopenhauer und Ottilie Freiin v. Pogwisch, die spätere Schwiegertochter Goethes. In beiden entbrannte eine leidenschaftliche Liebe für Heinke, der Ottilies Gefühle erwiderte, obwohl er verlobt war, und der minder reizvollen Adele eine verehrungsvolle Freundschaft entgegenbrachte.

Die Weimarer Landesbibliothek besitzt eine Reihe von Briefen an Heinke, von denen einer mir der Mitteilung wert erscheint, weil er die Stimmung wiedergibt, die damals in der nächsten Umgebung Schopenhauers herrschte. Der Verfasser des ersten Briefes ist Friedrich Müller genannt v. Gerstenbergk, ein weimarischer Regierungsrat, damals im vierunddreißigsten Lebensjahr stehend. Der auch schriftstellerisch tätige Mann war mit Johanna Schopenhauer eng befreundet und lebte seit Jahresfrist in ihrem Hause, nicht zur Freude Adeles und Arthurs. Besonders letzterer haßte Gerstenbergk, den leidenschaftlichen Vaterlandsfreund und Verfasser von patriotischen Gesängen, da er sich nicht für die vaterländische Bewegung erwärmen konnte. Auch fürchtete er, seine Mutter werde ihm in dem Hausfreund einen Stiefvater geben, während Adele glaubte, sie solle den ungeliebten Mann heiraten. Arthur Schopenhauer hatte im Jahre 1813 in Rudolstadt seine Doktordissertation über „Die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ erscheinen lassen, die in seiner Familie nicht verstanden, ja womöglich verspottet wurde.

Jetzt teilte seine Einsamkeit ein unbemittelter ehemaliger Studiengenosse, namens Gans, für den seine Mutter wie die übrigen Hausbewohner keine Sympathien hatte.

Am Silvesterabende des „Jahres der Freiheit“ 1813 war in dem gastfreien Hause Johanna Schopenhauers ein Abschiedsfest für Heinke und seine Kameraden veranstaltet worden, bei dem Müller einen Toast in Versen ausbrachte. Damals wurde Heinke von den liebenden Mädchen das Eiserne Kreuz prophezeit. Tags darauf scheint er zur Armee Blüchers aufgebrochen zu sein. Ihm folgte wenige Tage später ein Sohn des berühmten Arztes Hufeland, dem Müller einige Zeilen an Heinke mitgab. Sie gaben der Trauer der am Teetisch Johanna Schopenhauers Zurückgebliebenen Ausdruck und schließen mit den Worten: „Glück auf Euren blutigen Weg, Ehre, Sieg und ein frohes Herz! Wir vergessen Euch nicht.“

Am ersten März schrieb Müller zwei Briefe an Heinke, von denen nur der zweite erhalten ist:

Weimar, 1. März 1814.

Sie würden keinen zweiten Brief von heut schon jetzt zu lesen bekommen, mein mir recht lieb gewordener Freund!, böte sich mir nicht eine raschere Gelegenheit durch eine Reise des Grafen Edling[1] ins Hauptquartier dar und — daß ich aufrichtig bin — trieben mich nicht die Damen des Hauses mit bittenden, spitzigen und befehlenden Worten an den Schreibtisch. Gleich diesen, denke ich recht warm und freundlich und oft an die Kleistische Adjutantur, doch thue ich dies auch ohne Zeichen des Lebens, die mir zu empfangen so viel Freude gewähren, als sie zu erwidern oft verschoben werden. Nicht so die Damen, die immer, immer lesen wollen. Für diesmahl bin ich desto zufriedener, daß ich nicht im Rückstande blieb. Ich denke mir: Sie fanden seit jenem Abende jenseits Kassel, der mir Ihren ersten lieben und einzigen, von mir beantworteten, Brief gab, keinen wieder auf Ihrem Wege nach Paris; oder die Worte voll Leben, aber ohne Schwingen, liegen in

[1] Der Vormund Ottilies v. Pogwisch, der Obermarschall Karl Augusts, später Intendant des Weimarer Hoftheaters.

irgend einem alten Postkasten, oder die naiven „Augen der Armee“ baten sich das Felleisen aus. Erreicht Sie dieser Brief, so bitte er um baldige Antwort; so sage er Ihnen und Stegmann[1] — dem diese Zuschrift zum größten Theile gemeinschaftlich gehört —, daß die Familie am grünen Theetische ihrer fernen, geliebten Freunde täglich (buchstäblich genommen) denket, sich Ihres Andenkens freut und abwechselnd für Sie in Sorge lebt. Daß Sie bei Brienne nicht mitfochten, wissen wir, daß Sie aus den späteren Gefechten ungetroffen ritten, vertrauen wir zu dem Himmel. Jedes von uns hat indessen eine besondere Art von Theilnahme. Bei Adele komt in der ganzen Welt erst Heinecke, dann der liebe Gott, dann Ottilie und Stegmann, dann wir anderes liebes Vieh. Bei Madame Schopenhauer ist die Theilnahme fest und tief, getheilt zwischen Heinecke und Stegmann, in freundschaftlich-ruhiger Würde. Bei mir ist sie die des teutschen Mannes zu biedern Teutschen, guten Menschen, die zu ihm gehören für all das bißchen Leben trotz aller Fernen und Unheil, die sich dazwischen legen. Seit Ihr fortzoget, haben wir niemand wieder gefunden. Bei den Mädchen taugt überhaupt nichts, was nicht Preußen sind, aber auch wir alten Leute sehen unsere Einquartierung ganz miserabel an. Nichts hat sich hier verändert, seit ich Ihnen schrieb. Öde und still was das eigentliche Weimar betrifft, machen die nachziehenden Truppen nur Lärm ohne zu beleben. Ottilie v. Pogwisch ist glücklich vom Scharlachfieber genesen. Sie und Adele grüßen gemeinschaftlich mit den schönsten Grüßen. Der letztern Mutter wird selbst ein paar Zeilen anfügen. Die herrliche Zeit der teutschen Osterfeiertage, in Sachsen errungen und in Gallien verfolgt, ziehen Eins nach dem Andern von uns weg. So hat uns auch Majer[2] verlassen, der als vortrefflicher Gesandter der Fürsten Reuß einer kleinen temporären Bestimmung folgt. Kröpel, Feige, Frauen, Kinder und am Staatspflug Geschmiedete machen die brillante Bevölkerung. Wohl dem, der zu Büchern und Tragödien fliehen

[1] Kriegskamerad Heinkes.

[2] Friedrich Majer, Privatdozent der orientalischen Sprachen in Jena, der Arthur Schopenhauer in die indische Philosophie eingeführt hatte, war nach Gera gegangen.

kann, wie wir es denn doch thun. Madame S. mahlt und schreibt dann, Adele stickt und flickt für die Armee, singt vom Rothkehlchen täglich einmahl (d. h. von früh bis Abend), ich armer Teufel mache Akten oder Verse und über mir treibt der Philosophus sein Universum-Wesen. Er hat sich ein Jüdlein aus Berlin verschrieben, der sein Freund ist, weil er täglich geduldig seine Dosin von der objektiven Laxanz, der vierfachen Wurzel nimmt. Von Ihnen hofft er, daß das Kleistsche Korps blos darum Paris erobert, um mit solcher die Franzosen zu purgieren. Der Jude heißt Gans und mit diesem ominösen subjektiven Objekte ist uns zu unserm Thee ein wahres Nicht-Ich gesetzt, ob schon keine berühmte Geschichte im preuß. Staate geschehen ist, die nicht der Gantz-Familie in eigener Person passierte. —

Ich schließe, weil dieser Bogen nicht ganz mir gehört, doch nur mit nochmaliger herzlicher Erwiederung des Grußes an Ihren Major und mit der Versicherung, daß ich mit großer Anhänglichkeit und treuer Liebe stets der Ihrige bin. Gott mit Euch. Lebt wohl und tausendmal gegrüßt.

F. Müller.

Nachschrift Johanna Schopenhauers:

Ich sollte nur grade zu meines Freundes Brief mit unterschreiben, lieber Heinecke, denn ich weis Ihnen nichts anders und nichts Besseres zu sagen als was er Ihnen schreibt, aber ich denke, ich thue gut, wenn ich die Bitte uns bald zu melden, wie es Ihnen und dem guten Stegmann geht, Ihnen nochmals recht warm wiederhohle, wir sind nun einmahl Frauen, und können die Sorgen um entfernte allen Kriegsgefahren ausgesetzte Freunde nicht so leicht beschwichtigen. Ich und Adele haben miteinander ausgemacht, daß Sie das Eiserne Kreuz jetzt trugen, das wir Ihnen in der Neujahrs-Nacht profezeiten, wir wüsten aber gerne wenn und wie und wo. Für Adelen sind Sie nun einmahl der Represcntant der preußischen Nazion, sie wird brav dafür gequält, wie Sie wohl aus Müllers Handschreiben sehn, aber sie kehrt sich nicht daran, wie billig, und bleibt auf ihrem Sinn bestehen mit all dem Enthusiasmus, den Sie an ihr kennen. Ein kurzer Besuch von

Hufeland war uns eine liebe Erscheinung, er erinnerte uns gar lebhaft an die alten Zeiten, die Ohren müssen Ihnen beiden recht geklungen haben, denn wir sprachen nur von Sie und Ihrem und unserm Freunde. Die Tassen hat er mitgenommen aber Ihre beiden Konterfeys haben wir noch, und erwarten jetzt Ordre, wo wir sie hinschicken sollen, Hufeland wußte nicht wohin damit, und wir behielten sie gern, denn eine große Ähnlichkeit kann man ihnen nicht absprechen, so häslich karrikirt sie übrigens sind. Frau von Stegmann wird einen rechten Schreck haben, wenn sie die Tasse erhält, sie wird finden, daß der Herr Gemahl ein garstiges Schäzchen geworden ist, desto angenehmer aber ist hernach die Überraschung. Ich plaudre dummes Zeug, nicht weil ich Ihnen nicht recht viel gutes und Herzliches zu sagen wüste, aber auf solch einem Schnippchen Papier verlohnt es sich nicht der Mühe des anfangens, und das beste, was ich Ihnen sagen könnte, wissen Sie ohnehin, da Sie mich kennen. Gott mit Ihnen, lieben Freunde, dencken Sie unserer, wie wir Ihrer gedencken, und schreiben Sie sobald als möglich.

Johanna Schopenhauer.

Adele trägt mir noch einen Gruß auf und bittet ihr die Verse zu schicken, die sie Ihnen ins rothe Buch geschrieben hat.

Heinke und seine Kameraden, zu denen auch der später so bekannt gewordene Reiseschriftsteller Pückler-Muskau gehörte, hatten inzwischen Schweres durchgemacht. Nach Erringung des ihm von Adele Schopenhauer und ihrer Freundin Ottilie v. Pogwisch prophezeiten Eisernen Kreuzes war Heinke durch eine neue Verwundung dienstunfähig geworden. Er scheint sich dann zu seiner Genesung einige Zeit am Rhein aufgehalten und auf dem Rückweg nach der schlesischen Heimat Weimar noch einmal berührt zu haben. Nach Friedensschluß trat er in den höheren Verwaltungsdienst ein und heiratete seine Braut Charlotte Werner, da seiner Verbindung mit Ottilie unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstanden.

MITTEILUNGEN
DER LANDESBIBLIOTHEK ZU WEIMAR.

I. Arthur Schopenhauers Entleihungen aus der „Herzoglichen Bibliothek“ in Weimar.

Titel im Ausleihebuch	Datum der Entleihung	Dat. d. Rückgabe	Titel nach dem Katalog	Signatur
Herr Schopenhauer	1808			
1. Heinrich, Gesch. der Teutschen. 4. Bd.	9. Jan.	27. Febr.	Heinrich, Chr. Gottlieb: Teutsche Reichsgesch. Th. 1—9. Leipz. 1788. 8°.	XXXVIII, 117, b—e
2. Ovidii, Metamorphoses, edit. Farn. 12°.	9. Jan.	27. Febr.	Ovidius Naso, P.: Metamorphoson libri 15 c. not. Thom. Farnabii. Amstelodami 1650. 12°.	XXXVIII, 38
3. Virgilii opera ed. Heyne. T. II.	28. Febr.	18. Maj.	Vergilius Maro, P.: Opera varietate lect. et perpetua adnotat. ill. a Chr. Gottl. Heyne . . . Ed. 2. emendatior et auctior. T. 1—14. Lipsiae 1788. 8°.	XXXVIII, 117, b
4. Heinr. deutsche Reichsgesch. 7. B.	18. Maj.		s. Nr. 1.	
5. Tacitus, deutsche Übers. 1. 2. B.	10. Sept.		[Wahrscheinlich:] Tacitus, Cornelius: Sämtl. Werke übers. von J. S. Müller. T. 1—6. Hamburg 1765. 8°.	Aa 5, 630, a—f
6. Beschreib. aller Stände von Hans Sachs. 1. B.	22. Oct.		Sachs, Hans: Beschreibung aller Stände auf Erden in Teutschen Reimen gefasset. Frankf. a. M. 1568. 4°.	DL II, 21
7. Arethusa. 1. Bd.	5. Nov.	23. Nov.	Arethusa od. die Bukolischen Dichter des Alterthums. Th. 1. Berlin 1789. 4°. [Vf.: Graf v. Finkenstein].	Ee 2 : 12
8. Catulli carmina ed. Doering. 1. Bd.	23. Nov.	22. Febr.	Catulli carmina ill. a. Fr. Guil. Doering. P. 1. 2. Lipsiae 1788. 8°.	XXXVIII, 107, b
9. Tacitus, deutsch. 3. u. 4. Th. 1 Bd.	1809 1. Febr.	25. März	s. Nr. 5.	
10. Propertius, Übersetzung v. Knebel	22. April	7. Oct.	Propertius, S.: Elegieen (übersetzt von Knebel). Leipzig 1798. 8°.	Ee 4 : 72

Titel im Ausleihebuch	Datum der Entleihung	Dat. d. Rückgabe	Titel nach dem Katalog	Signatur
11. Der selbstlern. Geometer. Th. 1, praes. 16. Aug.	3. Juni	7. Oct.	Burja, Abel: Selbstlernender Geometer. Th. 1. 2. Berlin u. Libau 1787. 8°.	15, 6 : 87 d
12. Der selbstlern. Algebrist. 1. Th. praes. 16. Aug.	3. Juni	7. Oct.	— Selbstlernender Algebrist. Th. 1. 2. Berlin und Libau 1786. 8°.	15, 6 : 87 c
13. Tabulae sinuum etc.	28. Juni	8. Juli	Schooten, Franc. van: Tabulae sinuum, tangentium, secantium. Amstelodami 1687. 12°. oder: Tabulae sinuum atque tangentium tam naturalium quam artificialium . . . ed . . . Chr. L. B. de Wolf, Francof. et Lipsiae 1712. 8°.	XVI, 15d XVI, 15c
14. Geschichte der Griechen von Goldschmidt. 1 B.	2. Aug	7. Oct.	Goldsmith, Oliver: Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Großen. M. nöt. Bericht. a. d. Engl. übers. Bd. 1. 2. Leipzig 1777. 8°.	XIX, 35a
15. John Gillies history of ancient Greece. 1 Vol.	23. Aug.	7. Oct.	Gillies, John: History of ancient Greece, its colonies and conquests from the earliest accounts till the division of the Macedonian empire... Vol. 1—7. Basileae 1790—1797. 8°.	Aa 5 : 588 a—g
Herr stud. Schopenhauer:	1813			
16. Platonis Opera. Vol. V et VI edit. Bipont.	10. Juni	26. Juni	Platonis opera quae extstant Gr. ad ed. H. Stephani c. Mars. Ficini interpr. studiis societ. Bipontinae. Vol. 1—11. Biponti 1781. 8°.	XL, 161 b
17. Kants Kritik der reinen Vernunft	10. Juni	21. Juli	Kant, Eman.: Critik der reinen Vernunft. 2. verb. Aufl. Riga 1799. 8°.[1]	Cc 4 : 50
18. Kants Kritik der Urtheilskraft	10. Juni	21. Juli	— Critik der Urtheilskraft. Berlin 1790. 8°.	Cc 4 : 57

[1] Die 1. Aufl. kommt nicht in Frage; Sch. lernte sie erst nach dem Erscheinen seiner „Welt" I kennen; vgl. D I, $514,_{30}$—$515,_{10}$. — Der Herausg.

Titel im Ausleihebuch	Datum der Entleihung	Dat. d. Rückgabe	Titel nach dem Katalog	Signatur
19. Kants Prolegomena zur Metaphysik	10. Juni	21. Juli	Kant, Eman.: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Riga 1783. 8°.	Cc 4 : 59
20. Euclides erstes Buch der Elemente	10. Juni	21. Juli	1. Buch der Elemente des Euklides. Griechisch und teutsch. Weimar 1800. 8°.	P 4 : 36
21. Cartesii principia philosophiae	10. Juni	21. Juli	Descartes, René: Principia philosophiae. Amstelodami 1644. 4°. oder: — ult. ed. Amst. 1672. 4°.	15, 4 : 33 15, 4 : 33b
22. Schellings System des transcendentalen Idealismus	15. Juni	18. Juni	Schelling, Friedr. Wilh. Jos.: System d. transc. Idealismus. Tübingen 1800. 8°.	Cc 4 : 100[2]
23. Platonis opera. Vol. X, ed Biponti	15. Juni		s. Nr. 16.	
24. Ab. Burja. Geometrie	15. Juni	21. Juli	s. Nr. 11.	
25. Reimarus, Vernunftlehre c. al.	28. Juni	21. Juli	Reimarus, Herm. Sam.: Vernunftlehre aus zwoen ganz natürl. Regeln . . . hergeleit. 3. Aufl. Hamburg 1766. 8°. oder: —: 4. Aufl. Hamburg und Kiel 1782. 8°.	15, 5 : 93d 15, 5 : 93c
26. Kiesewetters Logik	28. Juni	21. Juli	Kiesewetter, J. G. C. C.: Grundriß einer allgem. Logik nach Kantischen Grundsätzen. Berlin 1791. 8°.	15, 5 : 93d
27. Platonis Opera. T. 2	28. Juni	21. Juli	s. Nr. 16.	
28. Leibnitii Opera. T. 2, 4	28. Juni	21. Juli	Leibniz, Gottfr. Wilh.: Opera omnia studio Lud. Duters. T. 1—6. Genevae 1768. 4°.	15, 3 : 8a–f
29 Eichhorns Einleitung in die Apokriph. Bücher des A. T.	29. Juli	20. Nov.	Eichhorn, Joh. Gottfr.: Einl. in die Apokryph. Bücher des Alten Test. Leipzig 1795. 8°.	III, 3[7]

Titel im Ausleihebuch	Datum der Entleihung	Dat. d. Rückgabe	Titel nach dem Katalog	Signatur
30. Reinhold Theorie des Vorstellungs-Vermögen.	29. Juli	20. Nov.	Reinhold, Karl Leonh.: Versuch einer Theorie d. menschlichen Vorstellungsvermögens. Prag u. Jena 1789. 8°.	Cc, 4 : 71
31. — — Erklärung darüber	29. Juli	20. Nov.	—: Über d. Fundament d. philos. Wissensch. nebst Erläuterung über d. Theorie des Vorstellungsvermögens. Jena 1791. 8°.	Cc, 4 : 71
32. Platonis Opera. Ed. Bip. Vol. VII.	29. Juli	20. Nov.	s. Nr. 16.	
33. Kants Kritik der reinen Vernunft	29. Juli	20. Nov	s. Nr. 17.	
34. Kants Kritik d. Urtheilskraft	29. Juli	20. Nov.	s. Nr. 18.	
35. Essays moral.: 8°. Cc, 4: 131	25. Aug.	20. Nov.	Bacon of Verulam, Francis: Essays moral, economical, political. 2. ed. London 1802. 8°.	Cc, 4 : 131
36. Aristotelis Opera. Vol. 1. Aur. Allobr. 1607. 8°.	1. Sept.	20. Nov.	Aristotelis opera Graece et Latine. T. 1. 2. Aureliae Allobrogum 1607. 8°.	III, 153, 154
37. Wolfii Ontologia. 15, 3 : 15a	9. Sept.	20. Nov.	Wolf, Christian: Ontologia. Ed. nova. Francoforti et Lipsiae 1736. 4°.	15, 3 : 15a
38. Kiesewetters Logik. 1. Bd.	9. Sept.	20. Nov.	s. Nr. 26.	
39. Schellings System des transcendentalen Idealismus	9. Sept.	20. Nov.	s. Nr. 22.	
40. Essays moral. 8°. Cc, 4 : 131	20. Nov.	23. März	s. Nr. 35.	
41. Wolfii Iliados pars posterior	20. Nov.	4. Febr.	[Wahrscheinlich:] Homeri et Homeridarum opera et reliquiae ex rec. Frid. Aug. Wolfii. T. 1. 2. (Ilias.) Lipsiae 1804. 8°.	XXXVIII, 4, a, b

Titel im Ausleihebuch	Datum der Entleihung	Dat. d. Rückgabe	Titel nach dem Katalog	Signatur
42. Paulus, Commentar. N. T. III. Thl.	20. Nov.	4. Febr.	Paulus, Heinr. Eberh. Gottlob: Commentar über das Neue Test. T. 1-4, Abth. 1. Lübeck 1800—1804. 8°. oder: —: Neue Ausg. Th. 1—3. Lübeck 1804. 8°.	III, 23a-c III, 24a-c
43. Cumberlands Plays. T. 1. 2	20. Nov.	23. März	Cumberland, Richard: Zwei Sammelbände von einzelnen Ausgaben. 8°.	Dd. 5 : 98 und 98b
Herr Dr. Schopenhauer				
44. Das Asiatische Magazin. 2 Bde.	4. Dez.	30. März	Asiatisches Magazin oder Nachrichten von Sitten und Gebräuchen etc. der Asiaten. Hersg. von Beck, Hänsel, Baumgärtner. Bd. 1—3, H. 1. Leipzig 1806—1807. 4°.	Thurm B 2 : 62
45. Paulis Commentar N. T. 1.—4. Thl.	15. Xber.	2. Febr.	s. Nr. 42.	
46. — Zusatz	15. Xber.	2. Febr.	Paulus, Heinr. Eberh. Glo.: Zusätze und verbesserte Änderungen aus der 2. durchaus verbess. Ausg. d. 3. Theils d. . . Comm. . . über d. Neue Testament. Lübeck 1808. 8°.	III, 24d
47. — Kritik	15. Xber.	2. Febr.	Kritik d. Kommentars über das N. Test. von Herrn Dr. Paulus. Jena 1804. 8°.	III, 24
48. Paulus Commentar N. T. 1. u. 3.	18. Xber.	2. Febr.	s. Nr. 42.	
49. Voigts Magazin der Naturkunde. 1., 11. u. 12. Bd.	1814 15. Jan.	22. Jan.	Voigt, Joh. Heinr.: Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde. Band 1—12. Jena und Weimar 1797—1806. 8°.	Bb, 6 : 69, 1—12
50. Okens Licht u. Wärme	15. Jan.		Oken, Lorenz: Über Licht und Wärme. Jena 1808. 4°.	15, 3 : 57c
51. — Naturgeschichte. 1. Bd.	15. Jan.		—: Lehrbuch der Naturgeschichte. Th. 1—3. Leipzig 1813—1816. 8°.	Bb, 6: pr. 82—91

Titel im Ausleihebuch	Datum der Entleihung	Dat. d. Rückgabe	Titel nach dem Katalog	Signatur
			Nachtrag für 1813.	
52. Newtons Optik	4. Dez.	2.Mart.	Newton, Isaak: Traité optique trad. de la Coste. T. 1. 2. Amstelodami 1720. 8°.	Cc, 5 : 20
			oder:	
			—: Optice s. de reflexionibus, refractionibus, inflexionibus et coloribus lucis libri 3. Latini redd. Sam. Clarke. Ed. novissima. Lausanne ed Genevae 1740. 4°.	15, 3 : 74 e
	1814			
53. Milfort, Hist. de la Grèce. T. 1. 2.	26. Jan.	18.May	Milford, William: Histoire de la Grèce trad. en abrégé par J. B J. Breton. T. 1–4. Paris 1809. 2°.	Dd, 7 : 180, 1—4
54. Spittlers Grundr. der Chr. Kirche. 3 Bde.	2. Febr.	5.Febr.	[Vielleicht:] Spittler, Ludwig Timoth: Grundriß d. Gesch. d. christl. Kirche. Göttingen 1782. 8°.	C, 6 : 90
			oder:	
			—: nach der 4. Ausg. vom Jahre 1806, hrsg. von K. Wächter. In Sp's. sämtl. Werken. Bd. 2. [Beide Werke bestehen nur aus einem Band.]	II, 7 : 382, 2
55. Tasso Opere. T. 9. 10.	5. Febr.	2.Mart.	Tasso, Torquato: Opere colle controversi sopra la Gerusalemme liberata. T. 1—6. Firenze 1714. 4°.	Dd, 2 : 302, a—f
			oder:	
			—: racc. per G. Mauro. T. 1—12. Venezia 1722. 4°.	Dd, 2 : 335, 1—12
56. Steffens Naturgeschichte der Erde	9. Febr.	16. Mart.	Steffens, Henrik: Geogr. Geolog. Aufsätze als Einleitung zu einer innern Naturgeschichte der Erde. Hamburg 1810. 8°.	Bb, 7 : 104
57. Runge's Farbenkugel	9. Febr.	2.Mart.	Runge, Phil. Otto: Farbenkugel od. Construktion der Verhältnisse aller Mischungen der Farben zu einander. Nebst einer Abh. . . von Steffens. Hamburg 1810. 4°.	Cc, 5 : 43

Titel im Ausleihebuch	Datum der Entleihung	Dat. d. Rückgabe	Titel nach dem Katalog	Signatur
58. Eichhorns Gesch. d. Litter. 1. und 2. Bd.	9. Febr.	2. Mart.	Eichhorn, Joh. Gottfr.: Gesch. d. Lit. von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten. Bd. 1—6. Göttingen 1808—1810. 8°.	16, 6 : 60, 1—2
59. Harper über die Ursachen des Wahnsinns.	11. Mart.	16. Mart.	Harper, Andr.: Über die Ursachen und Heilung des Wahnsinns. A. d. Engl. von Consbruch. 2. Aufl. Marburg 1798. 8°.	XV, 397
60. Walchs Concordien-Buch. 1750	16. Mart.	18. May	Christl. Concordienbuch, worinnen sämtl. gewöhnl. symbolische Schriften d. ev. luth. Kirche deutsch und lat. enthalten sind, hrsg. von Joh. Georg Walch. Jena 1750. 8°.	3, 6 : 40
61. Bacon, moral essays	23. Mart.	18. May	s. Nr. 35.	
62. Wolfii Iliados, p. II	23. Mart.	18. May	s. Nr. 41.	
63. Oupnekhat stud. Anquetil Dupperon. T. 1. 2.	26. Mart.	18. May	Oupnekhat id est Secretum tegendum. Opus ipsa in India carissimum. Studio & opera Anquetil Duperron. T. 1. 2. Argentorati 1801. 4°.	N, 4 : 52 a—b
64. Polier, sur la Mythologie des Indous. 2 Vol.	26. Mart.	3. Juni	de Polier: Mythologie des Indous. T. 1. 2. Rudolstadt 1809. 8°.	Aa, 9 : 22 a, b
65. Platonis Opera Vol. X	30. Mart.	3. April	s. Nr. 16.	
66. Oken über das Universum	30. April	4. May	Oken, Lorenz: Über das Universum. Jena 1808. 4°.	15, 3 : 57
67. — Natürl. System der Erze	30. April	4. May	—: Natürl. System der Erze. Jena 1809. 4°.	15, 3 : 57 d
68. — über die Bedeutung der Schädelknochen	30. April	4. May	—: Über die Bedeutung der Schädelknochen. Jena 1807. 4°.	15, 3 : 57 b

II. Schopenhauer-Ausstellung

in der Landesbibliothek zu Weimar bei der zehnten Generalversammlung der Schopenhauer-Gesellschaft im Oktober 1924.

I. Bildnisse.

A. Gemälde, Zeichnungen, Stiche.

1. Landkammerrat Karl Bertuch.
2. Friedrich Justin Bertuch. Pastell von Gutbier.
3. Bertuchs Frau. Pastell von Gutbier.
4. Legationsrat Karl v. Conta von Schmeller.
5. Johannes Falk von Henriette Westermeyer. 1805.
6. Karl Ludwig Fernow. Pastell von Kügelgen. 1806 bis 1807.
7. Prof. Ludwig Friedrich v. Froriep. Pastell von Jagemann.
8. Charlotte v. Froriep geb. Bertuch.
9. Karoline Jagemann als Sappho von Kolbe.
10. Karoline Jagemann als Portia.
11. Karl Ludwig v. Knebel, gez. von Adele Schopenhauer.
12. Karl Ludwig v. Knebel, von Schmeller.
13. Georg Melchior Kraus, Direktor der Zeichenschule. Stich nach Jagemann.
14. Landkammerrat J. R. C. Ridel. Stich von Jagemann.
15. Johanna Schopenhauer von Kügelgen.
16. Johanna und Adele Schopenhauer von Karoline Bardua.
17. Philipp Christian Weyland, Präs. d. Landschaftskasse. Stich nach Müller.
18. Pius Alexander Wolff, Schauspieler, von Schoppe.
19. Anna Amalie Wolff, Schauspielerin, geb. Malcolmi. Kreidezeichnung von Jagemann.
20. Karl Friedrich Zelter, gez. von Adele Schopenhauer.

B. Miniaturen.

21. Tinette v. Reitzenstein. Tuschzeichnung.
22. Johanna Schopenhauer von Gilbert.

C. Photographien.

23. Tinette v. Reitzenstein. Photographie nach einem Selbstbildnis.
24. Arthur Schopenhauer. Daguerreotyp „16. Mai 1846". Bisher unbekannt.[1]
25. Arthur Schopenhauer. Photographie nach einer Büste von Elisabeth Ney, 1859.

D. Büsten.

26. Johannes Falk nach Karl Hettler. 1826.
27. Karl Ludwig Fernow.
28. Karoline Jagemann.
29. Pius Alexander Wolff nach Wichmann.
30. Franz Passow.

E. Reliefs.

31. Karl Ludwig v. Knebel von Friedrich Tieck.
32. Goethe von Kügelgen. Modelliert in einer Schopenhauerschen Abendgesellschaft.

Bekannte Porträts Arthur Schopenhauers und seines Vaters aus gedruckten Büchern.

II. Zeichnungen, Silhouetten, Medaillen.

1. Vier Phantasiezeichnungen Goethes, geschaffen im Salon der Joh. Schopenhauer.
2. Zeichnung Heinrich Meyers nach Goethes Entwurf zum Denkmal des 1806 gefallenen Generals v. Schmettau. Geschenk Joh. Schopenhauers an ihren Sohn am 13. März 1807.
3. Drei Landschaften von Karl Friedrich Kaaz nach Goethe. Ausgestellt im Schopenhauerschen Salon.
4. Großer Scherenschnitt von Adele Schopenhauer: Goethes Hochzeitslied.

[1] Vgl. S. 61 dieses Jahrbuchs. — D. Herausg.

5. Scherenschnitt von Adele Schopenhauer: Der Christbaum des Frühlings.
6. Scherenschnitt von Adele Schopenhauer: Venus und Vulkan.
7. Zwei kleine Scherenschnitte von Adele Schopenhauer.
8. Die Silhouettenbücher Adele Schopenhauers in Original und Nachbildung.
9. Medaille auf Schopenhauer von Rettemaier.

III. Handschriften.

1. Ein Band Gedichte Adele Schopenhauers.
2. Brief Arthur Schopenhauers an Goethe. Dresden, 7. Februar 1816.
3. Brief Arthur Schopenhauers an Adele. Berlin, 15. Januar 1822.
4. Brief Arthur Schopenhauers an Ottilie v. Goethe, 27. April 1860.
5. Brief Johanna Schopenhauers an F. W. Riemer.
6. Brief Adele Schopenhauers an Goethe. Cöln, 10. November 1827.
7. Brief Adele Schopenhauers an Ottilie v. Pogwisch. 31. October 1811 (Gedicht).

IV. Bücher.

A. Werke von Arthur Schopenhauer, die er Goethe geschenkt hat.

1. Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Promotionsschrift. 1813.
2. Ueber das Sehn und die Farben. 1816.
3. Die Welt als Wille und Vorstellung. 1819. (Von Goethe in 2 Bände zerlegt.)

B. Andere Bücher.

4. Gedrucktes Tagebuch Adele Schopenhauers.
5. Maskenzug zum 30. Januar 1809, bei dem Schopenhauer unter Goethes Leitung den Fischer gab.
6. Schriften von Müller von Gerstenbergk.

7. Erste öffentliche Besprechung von Schopenhauers Erstlingsschrift in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen. 1814, Bd. I, S. 701 ff.
8. Schriften über Schopenhauer.
9. Die Bücher, die Schopenhauer aus der Weimarer Herzoglichen Bibliothek entlieh.

V. Varia.

1. Schopenhauers Ex libris.
2. Abbildung von Schopenhauers Schädel.
3. Stammbaum Schopenhauers.

AUS DER ÄLTEREN SCHOPENHAUER-LITERATUR

Manulneudruck aus The Westminster Review. New Series III. 1853.

ART. III.—ICONOCLASM IN GERMAN PHILOSOPHY.

1. *Parerga und Paralipomena.* By A. Schopenhauer. Berlin. 1851.
2. *Die Welt als Wille und Vorstellung.* By the same. Leipzig. 1819. *Zweite Auflage.* 1844.
3. *Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichendem Grunde.* By the same. Rudolstadt. 1813.
4. *Vom Willen in der Natur.* By the same. Frankfort. 1833.
5. *Die beiden Grundprobleme der Ethik.* By the same. Frankfort. 1841.
6. *Zeitschrift fur Philosophie.* By J. H. Fichte, Ulrici and Wirth. Halle. 1852.

FEW, indeed, we venture to assert, will be those of our English readers who are familiar with the name of Arthur Schopenhauer. Fewer still will there be who are aware that the mysterious being owning that name has been working for something like forty years to subvert that whole system of German philosophy which has been raised by the university professors

since the decease of Immanuel Kant, and that, after his long labour, he has just succeeded in making himself heard—wonderfully illustrating that doctrine in acoustics which shows how long an interval may elapse between the discharge of the cannon and the hearing of the report. And even still fewer will there be who are aware that Arthur Schopenhauer is one of the most ingenious and readable authors in the world, skilful in the art of theory building, universal in attainments, inexhaustible in the power of illustration, terribly logical and unflinching in the pursuit of consequences, and—a most amusing qualification to every one but the persons "hit"—a formidable hitter of adversaries.

The list of works at the head of this article will show how long this most eccentric of philosophers has laboured, and how continuous his labours have been. In 1813 he propounded a new theory of cause and effect; and the philosophical world of Germany said—nothing. Six years afterwards came out the grand work, "Die Welt als Wille und Vorstellung," in which a whole metaphysical theory was developed with a force and clearness which Germany had not seen since the days of Kant, but still the same world (with a solitary exception) said—nothing. We marvel not that the Schopenhauer temper, which, we opine, from certain polemical treatises, is not of the mildest, was a little ruffled. All over Germany were professorlings dotted about, receiving their snug salaries, and, without a spark of genius in their composition, retailing the words of some great master of philosophic art, and complimenting each other, as each brought out his trifling modification of a system which had been slightly modified from some previous modification, and yet could not Schopenhauer get a word of notice—not so much as a little abuse. There were histories of philosophy, and compendia of philosophy, and philosophical journals, but none could be found diffusing the knowledge of Schopenhauer's emanations. At last a chance presents itself—who shall say from what quarter the good wind will blow?—the Royal Norwegian Scientific Society offers a prize for the best treatise on the Freedom of the Will, and in the year 1829 this is gained by Schopenhauer. Surely Germany, with its known predilection for rank, will recognise the adjudication of a crown of honour by a royal society—a scientific society, too, even though Drontheim be not universally regarded as the modern Athens. But no, even this would not do. The prophet was only great out of his own country. In vain did he demonstrate that, in the ordinary sense of the word, freedom of will was a mere chimera, exploded years ago, and in vain did Scandinavia applaud, professional Germany ignored the existence of Schopenhauer, his pamphlet, the Royal Scientific

Society, and Norway itself, and went on teaching "absolute freedom," and preaching "categorical imperatives," just as if the energetic Schopenhauer had never brought pen and paper into visible contact. Still did Schopenhauer work on, not through good and evil report, but through what was much more disheartening—no report at all. His last publication, "Parerga und Paralipomena," a collection of philosophical papers illustrative of his own system, but perfectly readable without previous knowledge of it, is even more vigorous, and gives more signs of independent thought than the work of his youth, which saw the light forty years ago. And at last we find that the neglected philosopher is known, and, to some extent, appreciated. The history of German philosophy published by Professor Fortlage in 1852—a book highly respectable of its kind—devotes a not over short chapter to the examination of Schopenhauer, as one of the remarkable phenomena of the present day, and though the professor differs from the non-professor, the difference is courteous. Two articles in the last number of J. H. Fichte's philosophical "Zeitschrift" still more clearly show that Schopenhauer, if he is not liked, is, at any rate, deemed formidable.

But if there is really something remarkable about Schopenhauer, why this forty years' obscurity? That is the question, above all others, which Schopenhauer himself is prepared to answer. Because, he will tell you, he is not a professor of philosophy, is not a philosopher by trade, has no academical chair, and there has been an understanding among all the university philosophers to put down any man who is not one of their craft. The Hegelians may differ from the Herbartians, and the Herbartians from the Hegelians, and both from the Schellingites, and all from the Schleiermacherians, and the small branches that spring from the huge trees may jostle against each; but all this is done civilly, and the adversaries compliment each other on learning, or profundity, or acuteness, or comprehensiveness, however they may dissent from theories propounded. On the other hand, woe to the luckless student of philosophy who, having devoted himself to the wisdom of the Oriental world, to the dialectic of the Greeks, to the acuteness of the French, to the hard, common sense of the English, and, above all, to his own reflections, shall dare to come forward with the result of his labours, unless he shall have secured a licence to speculate. As far as the promulgation of his views is concerned, he shall be doomed to solitary confinement, and every operation by which his opinion could find its way to the public shall be effectually stopped up.

Of course the cry of Schopenhauer, that German philosophy as taught by the successors of Kant, is not founded on any honest investigation of the truth, but is a mere trade, by which the

professor hopes to secure a living for his wife and family, may be interpreted as no more than another form of the ancient fox's declaration, that the "grapes are sour." Schopenhauer, not receiving any encouragement from the acknowledged *magnates* of philosophy, bespatters the whole system to which they owe their authority. That vexation and disappointment had some share in producing the virulence with which he attacks the philosophers in high places is likely enough, but, at the same time, it is by no means certain that a word spoken in anger is altogether inappropriate; and, unfortunately, too many philosophical works of modern Germany encourage the suspicion that the animadversions of Schopenhauer are not altogether unfounded.

Let any impartial Englishman, who has gone through an ordinary course of logic, who has studied mathematics to a degree sufficient to make him understand the methods of demonstration —who has read the metaphysicians of his own country, and we will even add, the leading works of Immanuel Kant—let this Englishman, we say, take any one of Hegel's so-called scientific works, and honestly ask himself, whether this is the style in which a work intended to convey instruction ought to be written. The general drift of the system, with its optimism, its liberalism, its apparently comprehensive grasp, may please him; the universal attainments of the author may command his admiration; but, apart from these considerations, let him still ask himself, whether the system is really a system at all—whether the reasonings are reasonings at all—whether the links that seem to connect proposition with proposition really do anything of the kind. If he be not of presumptuous temper, he will for awhile be modest, and fancy that the measure of the author's profundity exceeds that of his own power of penetration; but if he reflects that he has been tolerably able to follow the chain of reasoning in every existing science, but just this one science of German metaphysics, as propounded by the schools of Schelling and Hegel, and that the process employed in the highest mathematics does not, after all, differ so very much from that which is used in ordinary conversation, modesty will at last grow a little weary; and the student will begin to suspect that he has looked up to his preceptor with something beyond a due measure of veneration. Let him next proceed to take up one of those compendia of Hegelian philosophy, by means of which some disciple of the great master offers to render the fountain-head of wisdom more approachable to the uninitiated; he will now find matters grown worse. Hegel himself, independently of his system, had a certain quantity of illustrative information and remark, which was much more valuable than the thing illustrated—just as in

picture-books, the pictures are generally far superior to the letter-press—and these were appended as a sort of perpetual comment to the dry skeleton of the system. But when the Hegelian usher becomes the preceptor, he can only give the master's doctrine in a shorter, and consequently drier form, while he proves the unfructifying nature of the philosophy itself by showing that he can scarcely utter a word in a different order from that in which it is set down in the original book. The theories of Plato, of Locke, of Kant, need not be described according to a certain fixed outline, utterly destructive of all individual peculiarity, but the interpreter may infinitely vary his mode of exposition, and give full play to any descriptive power with which he may be blessed. It is not so with the philosophy of Hegel; his system, if it is really to be taught, like any other science, requires a thorough re-writing: but his disciples, far from doing anything of the kind, merely repeat his words, without a syllable of elucidation. Anything more profitless than the second-rate works belonging to the various schools of German philosophy cannot be found in the whole compass of literature. Having taken a sufficient dose of this filtered wisdom, let our supposed impartial Englishman, who has now gone through the most dreamy series of unconvincing arguments that imagination can reach, now seek to know the obstacle which renders impossible all union between his own reasoning and the reasoning in the books before him. He is bluntly told by the school that he is not endowed with a "speculative spirit;" or if he has preferred the region of Schelling to that of Hegel, that he is without a certain preternatural form of intuition, which must be assumed as indispensable to philosophical study.

At this point, unless his own self-depreciation be of the most abnormal kind, he will indeed be a little staggered. The faculties that have carried him hitherto through the most various branches of learning and science, fail him now; and he finds a sort of ratiocination proposed to him which he could not use for any one purpose of his life—nay, which he could not even describe without talking, parrot-like, out of one of his books. At this juncture, when faith is wavering, let him take up some strong page of Arthur Schopenhauer, and lo! an uneasy suspicion, which has been for some time floating in his mind, will begin to assume a tangible shape. It will not be as though Schopenhauer, in his invectives against Hegel and Schelling, taught him anything new, but as though a sudden conviction was awakened in his own bosom. We are not prepared to go the length of Schopenhauer in saying that all the teaching of the modern professors is a mere matter of salary; but of this we

are certain, that the parties he attacks have laboured to the utmost of their power to support him in his notion.*

Polemic philosophers are often more skilful in *de*struction than in *con*struction, displaying a world of acuteness in picking out the weak places of an adversary's edifice, but a singular want of care and precision in raising their own. Schopenhauer is the very reverse of all this. Far from dissecting the theories of Schelling and Hegel, he gives them a volley of abuse, as though he did not consider them worth the pains of an argument at all; and then he patiently builds up his own system, supporting it as he goes on by perfectly intelligible arguments; his real refutation of all other systems consisting in the confidence with which he points to his own. Appealing to the common sense of his readers, to induce them to leave off listening to a number of strange words of most vague signification, he reduces several terms to the meaning which they bore before the time of Kant; and he propounds a theory with which they may agree or not, but which they can hardly fail to understand. The general fault of German metaphysicians is, that they do not even afford you a fair ground of attack. The systems are so strangely reasoned out, and the words are so uncertain in their import, that you do not know when you are fighting with shadows and when with substance. Struck with admiration at a strange sort of ingenuity, or disgusted by an increasing obscurity, in either mood you venture on no contest at all, but simply remain unconvinced. Now Schopenhauer gives you a comprehensible system, clearly worded; and you may know, beyond the possibility of a doubt, what you are accepting, and what you are rejecting. Never did author less attempt to impose upon his reader.

Let us, however, hasten to remove a false impression we have probably made. It may be imagined that we are wholly condemning the so-called successors of Kant, and wholly extolling Schopenhauer, and therefore we would have it speedily understood, that all we have said applies not to the doctrine taught, but to the manner of teaching. The tendencies of the modern German philosophers, however they may differ among themselves, are liberal and ennobling in the highest degree; and whether they be—as their enthusiastic disciples believe them—exalted geniuses, inspired with the love of truth, or mere members of a profitable craft, they are still important organs for the diffusion of lofty ideas, which sometimes take the form of an elevated system of morality, sometimes have for their aim the

---

* Vide article on "Contemporary Literature of Germany," in Westminster Review for April, 1852.

foundation of an all-comprehensive scheme of science. Their rallying cry, however strange the language in which it may be couched, is still "progress!" and therefore they are still the pedantic sympathizers with the spirit of modern civilization. It is not in their doctrines, in their ultimate tendency, that the impartial English thinker finds so much to object to, as in the constant mistake (in his eyes) of abstractions for actual existences, of no-reasonings for reasonings, of words for things. That many of the newest German philosophers, although brought up in the schools of twenty years back, have themselves come to a conviction that all is not right in this particular, is sufficiently shown by the productions of those authors, who now group themselves around the younger Fichte, and display a befitting reverence for what we may call a sane mode of thinking. Let any one compare the last numbers of the "Zeitschrift für Philosophie," edited by J. H. Fichte, with the old "Jahrbücher der wissenschaftlichen Kritik,"—that organ of the Hegelian school, in which an ordinary novel could not be reviewed without the employment of a whole arsenal of technical weapons,—and he will be struck with the improvement which has taken place.

On the other hand, while Schopenhauer's teaching is the most genial, the most ingenious, and—we would add, the most amusing that can be imagined, the doctrine taught is the most disheartening, the most repulsive, the most opposed to the aspirations of the present world, that the most ardent of Job's comforters could concoct. All that the liberal mind looks forward to with hope, if not with confidence—the extension of political rights, the spread of education, the brotherhood of nations, the discovery of new means of subduing stubborn nature—must be given up as a vain dream, if ever Schopenhauer's doctrine be accepted. In a word, he is a professed "Pessimist;" it is his grand result, that this is the worst of all possible worlds; nay, so utterly unsusceptible of improvement, that the best thing we can do is to get rid of it altogether, by a process which he very clearly sets forth.

At the commencement of his theory, Schopenhauer appears as a compounder of Kant with Berkeley; and here we may observe, that though he ultimately proves to be a mystic, in the St. Antony sense of the word, he first comes forward as a special admirer of the common sense of the English. Hobbes, Berkeley, and Priestley, whose existence has been almost ignored by the modern German teachers, are at his fingers' ends, and he cites them not only as kindred souls, but as authorities. All that he says while first setting forth the delusions of the visible world, and denying the freedom of the will (in which latter process he

is much indebted to Priestley) seems so fair and above-board, that the unsuspecting reader has no suspicion of the dire result which is at hand. Berkeley has gone further than Kant (who lamely endeavoured to refute him) in denying the reality of the world around him, while Kant constituted an *à priori* system, situated in the mind itself, of which Berkeley had no notion. Nothing could be easier than to reconcile the two systems, and Fichte had already set the example of denying the reality of that mysterious *Ding-an-sich*, (thing in itself,) which Kant stationed behind his phenomena. Indeed, there are many points of affinity between Schopenhauer and Fichte, notwithstanding the former's strong abuse of the latter; and in an early critique of Herbart upon Schopenhauer (the solitary exception already referred to) which stands out as a single star amid the general darkness, the notion seemed to be that a clearer Fichte was in the philosophical field.

As this article is chiefly intended for those who are in some degree acquainted with German philosophy, we may assume that our readers are so far familiar with Kant's theory, as to be aware that he considered time and space as mere forms of the mind, through which it received the impressions of outward things, but which had no existence in the things themselves; and that he moreover supposed certain general laws, as for instance, that of cause and effect, likewise to have their seat in the mind alone, so that it was under these laws that all judgments must be formed. Space, time, and the "categories"—the media through which sensible objects are revealed, and the laws under which they become objects of thought as well as sense, are therefore, *à priori*, in the same way—to use a common simile—as if we said that a green tint spread over the face of nature, would come, *à priori*, to a man destined to wear green spectacles for life. Here arises the fundamental difficulty, which prevents the thinkers of the English school from accepting the teaching of the German. The Englishman, when declaring that experience is the sole source of knowledge, will not make any exception in favour of laws, however general, or axioms, however evident; while the Germans, however they may differ on other points, are agreed on this; that the mind itself independently of experience, is a source of knowledge. With Kant, however, the difference from the English is less important than with his successors. They indeed endeavour to establish theories which would carry men far beyond the limits of nature, but *his* theory of *à priori* forms has a confining, not an extending tendency. The "categories" seated in the mind are merely of value, on the supposition that objects are presented upon which they can be employed, and we have no right to

employ them when the world of sense leaves off. To return to the simile, the man with the green spectacles must not imagine that because lighted nature wears a green tint, darkness will appear green likewise. According to consistent Kantism, physical theology, with its high priests Durham and Paley, and its paraphernalia of Bridgewater Treatises, is but an amiable absurdity, based on an illegitimate extension of the law of cause and effect to an object which lies beyond its jurisdiction. Theoretically speaking, man, according to Kant, has no right either to affirm or deny the existence of a God, of an immaterial soul, or, indeed, of any entity, that lies beyond the observation of the senses. Theoretically, Kantism is negative atheism, though by his "*practical* reason" Kant re-admits at the back door the ideas which have been ignominiously thrust forth from the portico.

The theoretical part of Kant's system is, with certain modifications, adopted by Schopenhauer; that is to say, he accepts the ideality of time and space, but he reduces the twelve categories, which Kant deduced from the forms of propositions set down in the common logic of the schools, to the simple law of cause and effect, which, however, appears in various shapes. Now, it is that endless chain by which all the phenomena of the visible world are connected, (the law of cause and effect, properly so called,) now it is the connexion which exists between the premises and the conclusion of an argument. But, whatever shape it takes, it is the law by which the mind is compelled to think, when it contemplates the objects of the external world.

The faculty which acts under this law of cause and effect, is called by Schopenhauer the *understanding*, and he ascribes to its operation much that has been hitherto referred (by Kant among others) to the senses alone. And we may here observe of Schopenhauer generally, that, differing from a great many of his countrymen, who delight to flounder in abstraction, and shrink, as it were, by instinct, from familiar illustration, he always displays a most laudable industry in collecting facts, which may serve to set forth his views in a new light. Zoological records, transactions of learned societies, classical poets of various languages, even newspaper anecdotes, are all ransacked with zeal, and the treasures they afford are used with discrimination. It is to the acuteness with which he pounces on a happy illustration, that Schopenhauer is justly indebted for the peculiar charm of his writings.

The understanding (*Verstand*), according to Schopenhauer, who is the reverse of a Cartesian in this respect, is possessed by man, in common with other animals, though it varies in degrees of acuteness. It has no power of generalization; but its functions

are confined to single immediate objects, and the man who knows that a mutton-chop will cause a cessation of hunger, is just in the same predicament as a horse, who practically affirms the same thing of a bunch of hay. Practical cleverness, ingenuity, in short, most of the facilities for "getting on in the world" depend, in a great measure, on the acuteness of the understanding, in assigning each single effect to its proper cause, and an habitual tendency to make mistakes in this particular, constitutes ordinary stupidity.

In the definition of the reason (*Vernunft*), Schopenhauer greatly differs from all his cotemporaries. With them, reason is a comprehensive faculty, which, scorning the finite, displays itself by grasping, or contemplating, or suspecting the infinite, or the absolute, or the unconditioned, (according to the particular vocabulary which the philosopher adopts,) but which is subjected to the special inconvenience, that many an unprejudiced thinker will be inclined to suspect that it does not exist at all. What is meant by the understanding is always intelligible enough, but when an ordinary German philosopher begins to talk about the reason, his discourse generally rises into the misty sublime. The warning of Kant, who saw the ambitious flights of the reason in the regions of science, that it was not to be received as a theoretical instructor, has been but little heeded, and reason has been made to hatch forth any monstrosity that the philosophical head may fancy. With Schopenhauer the reason takes even an humbler position than with Kant, who, placing it at the head of his moral system, and thus giving it a high practical exaltation, led the way to that strange apotheosis of abstract forms, which we find in his late successors, though he himself would have protested against it. What Schopenhauer says on this subject may serve as a specimen of his dispassionate style:—

"Besides that class of perceptions, which we have already considered, that is to say, those which might be reduced to space, time, and matter, if we regard the object, or to pure sensuousness and understanding, if we regard the subject, there is in man alone, among all the inhabitants of the earth, another faculty of knowledge, another mode of consciousness, which, with anticipatory correctness, has been called *reflection*. For it is, indeed, a reflex, something deduced from that intuitive knowledge, but it nevertheless has a nature totally different from that of the rest, and knows nothing of their forms, while, with respect to it, the law of cause and effect, that prevails over all objects, here wears a perfectly different aspect. This new consciousness—this consciousness raised to a higher power—this distinct reflection of everything intuitive in the non-intuitive conceptions of reason, it is this alone which endows man with that circumspection, which so completely distinguishes his own consciousness from that of animals, and which causes his whole earthly career to be so different from that of his irrational brethren.

He is equally their superior in pain and in suffering. They live in the present alone; he, at the same time, in the future and the past. They satisfy their immediate wants; he makes artificial preparations for the future, nay, for times which he will not live to see. They are exposed to the impressions of the moment, to the operation of immediate motives; he is determined, by abstract conceptions, independent of the present day. He, therefore, executes well-digested plans, or acts according to fixed maxims, without regard to secondary circumstances and the casual impressions of the moment. He can thus, for instance, calmly devise artificial means for his own death, can make himself impenetrable by dissimulation, can carry a secret with him to the grave, and, lastly, has a real choice between several motives. . . . . The brute animal, on the other hand, is determined by present impressions; fear of immediate punishment can alone curb its desires, till at last fear becomes a custom, and in that shape determines the animal, under the name of 'training,' or 'breaking in.' The animal has feeling and intuition; man, besides this, *thinks* and *knows;* the *will* is common to both. The animal communicates its feelings by sounds and gestures, while man communicates (or conceals) his thought by speech. Speech is the first product and the necessary implement of his reason. Hence, in the Greek and Italian languages, speech and reason are designated by the same word, *ὁ λογος, il discorso.* The German word for reason, '*Vernunft,*' comes from the verb '*vernehmen,*' which is not synonymous with 'hören,' to hear, but signifies a perception of the thought conveyed by words. It is by the help of speech alone that reason attains its most important results, such as the harmonious action of a number of individuals,—the organized co-operation of thousands—civilization—states; then again science—the preservation of early experiences—the combination of objects into one general conception—the communication of truth —the diffusion of error—thought and poetical creation—religious dogmas and superstitions. The animal knows nothing of death till it actually comes to him; man consciously approaches his death every hour, and this gives life itself a doubtful aspect in the eyes of one who has not perceived that constant annihilation is the character of life throughout. It is chiefly on this account that man has systems of philosophy and religion, though whether that which we commend above all in his actions, namely, rectitude of conduct and nobleness of disposition is the result of either of them is uncertain. On the other hand, among the productions which most certainly belong to them, and therefore to reason alone, may be mentioned the whimsical absurdities of the philosophers of different schools, and the strange and sometimes cruel customs of the priests of different religions."—*Die Welt als Wille und Vorstellung.*

Reason, though creating the broad distinction between man and beast, and though originating so much that is ennobling and debasing to human nature, is nothing more, according to Schopenhauer, than the power of forming, what Locke calls, "abstract ideas;" and so far the old English and the modern German philosopher agree as much as possible. With all its

marvels, reason can still do nothing but arrange the impressions already given by intuition, and far from being a source of new knowledge, it merely takes up at second-hand the knowledge already acquired in another shape. As a means of power, reason certainly raises man above the rest of the animal creation; but as a means of knowledge intuition is the safer of the two. At this point of Sch penhauer's doctrine, a theory of mathematics, which will remind some readers of Gassendi, is introduced. The geometricians, who have followed in the wake of Euclid, are all, he thinks, so far mistaken, that they have neglected the more certain method of intuition, which lay open to them, in the construction of their figures, and have based the demonstrations of their propositions on logical reasoning, which is, at best, but a surrogate. Kant having established the truth, that space is an *à priori* form of intuition, and Schopenhauer having adopted it, the latter proceeds to give hints how a system of geometry may be contrived, in which not only the truth but the cause—not only, as Aristotle would say, the ὅτι but the διότι —of the propositions may be proved. We have not room enough to expatiate on this mere episode of the theory, but would just remark that the demonstration he most relies on for a specimen is taken from the *Meno* of Plato.

The whole visible world then is nothing but a mass of consistent unreality. Space, time, and the law of causality, are all of them mere forms of the mind, which have nothing to do with the real nature of things, but merely concern them so far as they become objects of a perceiving subject. The law of causality being that under which the mind is compelled to think it is a contradiction in terms to talk about a First cause. Every cause is in its turn the effect of another cause, and as for a real *bonâ-fide* beginning, why seek for anything of the kind when the whole world is a delusion—the "veil of Maya," as the Indian sages call it, and as Schopenhauer, whose religious faith wavers between Brahminism and Buddhism, loves to call it after them. As for the way in which those who think otherwise are treated by our choleric sage, that may serve as a specimen of his *passionate* manner:—

"Now what has been done by our good, honest, German professors of philosophy, who prize mind and truth above everything,—what has been done by them, I say, for that dearly-beloved cosmological proof, after Kant, in his 'Critique of Reason,' had dealt it a mortal blow? Then good counsel was a costly commodity, for (and this the worthies know, though they wont say so) *causa prima*, like *causa sui*, is a mere contradiction in terms, although the former expression is much oftener used than the latter, and is generally uttered with a very serious and even solemn air. Nay, many persons, English reverends in particular,

turn about their eyes, in a most edifying manner, when with emphasis and emotion they talk of that contradiction in terms—a First cause. They know well enough that a First cause is just as inconceivable as a spot, where space comes to an end, or the moment when time had a beginning. For every cause is a change, with respect to which we must of necessity ask after the preceding change, which brought it about, and so on—*in infinitum*,—*in infinitum!* Nay, not even a first state of matter, from which all the others would proceed, is conceivable. For if this state had in itself been the cause, they must have existed from all eternity, so that the present state would not only have begun just now. If, on the other hand, it began to be causal at a certain time, something must have changed it at that time, so as to terminate its repose. In this case some foreign agent must have approached, a change must have taken place, after the cause of which (that is to say, after a preceding change) we must immediately inquire, and thus we are again on the ladder of causes, and are whipped on higher and higher by the inexorable laws of causality—*in infinitum, in infinitum.* The law of causality is not so accommodating as to allow itself to be treated like a hackney-coach, which we may send home as soon as we have completed our journey. It is rather like the living broom in Göthe's *Zauberlehrling*, which when once set in activity will never stop moving about and drawing more water, so that only the old conjuror himself can make it quiet again. But alas! our gentlemen are no conjurors. What have they done then, these noble upright friends of truth, who are only waiting for real merit to proclaim it to the world, as soon as it shows itself, and who, when an individual appears, who really *is*, what they only pretend to be, far from wishing to stifle his works by a crafty silence or timid concealment, become, on the contrary, the heralds of his fame, as certainly—ay, as certainly as folly loves understanding. What now have these gentlemen done with their old friend the cosmological demonstration, now so hardly pressed, and laid upon its back. Oh, they imagined a right cunning device. 'Friend,' they said to the cosmological demonstration, 'you are in a sad plight, a sad plight indeed, since your unlucky encounter with that old hard-headed fellow of Königsberg—aye, in as sad a plight as your two brothers, the ontological and physico-theological demonstrations. Never mind, we will not desert you—in fact, you know we are paid to assist you,—but—it cannot be helped—you must change your name and dress, for if we call you by your own name, everybody will run away. In your *incognito*, we will take you under the arm, and introduce you into society, only mind—*incognito* it must be. Your object shall henceforth bear the name of the 'Absolute,'—that sounds foreign, imposing and genteel. We are good judges, as to how far gentility goes with the Germans. Every one knows what is meant, and thinks himself wise into the bargain."—*Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichendem Grunde.*

The above extract is characteristic in more respects than one. It shows that odd mixture of sarcasm, invective, and common-sense argument, which constitutes the polemic style of Schopen-

hauer, and, at the same time, allows that private pique, which is never wholly forgotten, to appear in the form of bitter irony.

The whole world being thus disposed of in a theory not materially different from that of Kant, Schopenhauer arrives at his own proper soil. Hitherto he has ostensibly worked on the teaching of others, his own additions being rather episodical than otherwise; but now comes the flash of true originality.

It will be remembered that after Kant has explained away the phenomenal world, by making space and time mere forms of the perception, and the categories mere forms of the understanding, he leaves an indefinable something, to which he gives the name of the "thing in itself," (Ding an sich,) that is to say, the thing considered by itself apart, irrespective of its contemplation by the perceiving mind. This is susceptible of a negative definition only; it lies beyond the boundaries of our knowledge, and all that we can say of it is, that we neither know, nor can know, anything about it. Thus, in the case of a rose, its extension belongs to the form of intuition (space); its arrangement, under any conceivable category, even that of unity—in fact, its existence as a distinct object at all, belongs to the understanding; but there is still something separate from these, which is represented by the mere sensations, the peculiar smell and colour of the rose, and this is the manifestation of the "great unknown." The admission that there is still a residue after the world of sense has been explained away, constitutes a marked difference between Kant and Berkeley: but this difference was removed by Fichte, who having little respect for the unapproachable mystery left by his predecessor, declared the "thing in itself" to be no more than a mere creation of the mind.

This doctrine of Fichte is especially impugned by Schopenhauer. Having already established the position, that causality is a mere law for connecting phenomena with each other, he at once shows the fallacy of using emanation or any other form of this law as a means of explaining independent existences. The mind cannot be the cause of the "thing in itself," because neither of these being phenomena, they both lie beyond the reach of the jurisdiction of causality.

What, then, is the "thing in itself?" "The Will," answers Schopenhauer, with an air of evident triumph; "and this answer is the great discovery of my life." The world, as a collection of invisible objects, is but a series of phenomena, of dreams—nay, of such mere dreams, that it is hard to define the difference between sleeping and waking; but the world in itself is one enormous will, constantly rushing into life. When we are conscious of external objects, only one side of them is revealed to us—namely, the outward side; whereas, when we become our

own object, we are conscious of ourselves not only as phenomena, but as will, which is no phenomenon; and here we have the key to the whole mystery, for arguing by analogy, we may extend this will, which in us is accompanied by consciousness, to the whole world, including even its unconscious parts and inhabitants.

"We shall now make use of the knowledge that we have of the essence and operation of our own bodies, as a key to the essence of every phenemenon in nature, and with respect to those objects which are not our own body—and therefore are not revealed to us in a double manner, but as outward representations only—form a judgment according to the analogy of that body and essence, that as, on the one hand, they are phenomena, like itself, so, on the other hand, when we set aside their existence as phenomena of the subject, that which remains must, in its own essence, be the same as that which in ourselves we call the will. For what other sort of existence in reality should we ascribe to the rest of the corporeal world? Whence procure the elements out of which such a world could be composed? Besides the will and the phenomena nothing is known to us, or even conceivable. When we would ascribe to the corporeal world, which only exists in our own perceptive faculty, the greatest reality of which we are aware, we ascribe to it that reality which everyone finds in his body, for that to us is more real than anything else. But when we analyze the reality of this body and its actions, we find, beyond its existence as one of our phenomena, nothing but the will; herein is the whole of its reality, and we can never find any other sort of reality, which we can ascribe to the corporeal world. If, therefore, the corporeal world is to be something more than a mere phenomenon of our minds, we must say, that besides this visible existence,* it is in itself, and in its own essence, that which we immediately find in ourselves as the Will . . . . We must, however, distinguish from the veritable essence of the Will that which does not belong to it, but only to its appearance in the world of phenomena, of which there are many degrees; as, for instance, its accompaniment by knowledge, and its consequent determination by motives. This belongs not to its essence, but merely to its clearest manifestations, in the form of animal and man. When I say, therefore, that the power which impels the stone towards the earth is, in its own essence, apart from all manifestation, the Will, I do not mean to express the absurdity, that the stone is conscious of a motive of action, because the will appears accompanied by consciousness in man."—*Die Welt als Vorstellung und Wille.*

Nevertheless, gravitation, electricity, and, in fact, every form of action, from the fall of an apple to the foundation of a republic, is an expression of the will and nothing more. The world is

* We have been obliged to make use, here and there, of paraphrastic expressions to avoid an attempt to translate the untranslatcable word, "Vorstellung."

essentially will and nothing more, developing itself in a series of manifestations, which rise in a graduated scale, from the so-called laws of matter, to that consciousness, which in the inferior animals reaches the state of sensibility and understanding (in Schopenhauer's sense), and in man reaches that higher state called reason. In the earlier stages its manifestations have a more general aspect; one stone is but numerically distinct from another of the same species, but distinctiveness increases as they ascend in the scale, and when they attain the form of man, each individual is perfectly distinct from all the rest, and that phenomenon, which we call "character," is produced.

However, Schopenhauer does not stop in laying down a huge abstraction, to which he gives the name of the will,—and which in this undefined condition would be little else than a pompous cipher, but he proceeds to mark out the line of its operations, and this perhaps is the most ingenious part of his theory. The old Platonic Ideas occur to his mind, and these not only answer his purpose, but the way in which he uses them gives him a greater affinity to the ancient philosopher of Greece, than is exhibited by any of his cotemporaries, though the name of Plato is often enough in their mouths. The Ideas of Plato, which some of our metaphysicians of the last century termed "Universals,"—those supernatural forms of which sensible objects participate, though they themselves are never revealed to mortal eyes in all their purity—those eternal essences, which never pass away, though the individuals through which they are imperfectly revealed, rise and perish in rapid succession,—those "ideas," which have puzzled so many philosophers, and caused so much paper to be covered with fruitless controversy, are interpreted by Schopenhauer to be the various stages at which the manifestation of the will occurs. In every science there is something assumed, which is used to explain or classify various phenomena, but which is not explained in its turn, being deemed, as far as that particular science is concerned, inexplicable. Thus in mechanics gravitation is assumed, but not deduced, and in history, a human will capable of being acted upon by motives is a necessary postulate. The various phenomena of the world are expressive of certain essential laws and attributes, which being forced to appear under the form of space, assume an individuality, which does not intrinsically belong to their own nature. The individual stone may pass away, or may be absorbed into another state of existence, but impenetrability and gravity, which constituted its essential nature,—its "real realities," as Coleridge would say, remain immovable, untouched by the wreck of countless individualities. The "Ideas" thus hold a middle place between the will, as "Thing in itself," and the

phenomena, being the points at which the will enters into the phenomenal region. Many of our readers, who have considered all we have hitherto described as tolerable common sense, will probably be inclined to smile at this part of the doctrine, as the vision of a German dreamer. But they will smile much less, if they are familiar with the sort of philosophical atmosphere in which Schopenhauer has been forced to move, during the dynasties of Schelling and Hegel. At any rate, we perfectly know, what Schopenhauer means by his ideas,—but who can say as much for the Absolute Idea of Hegel?

There is no causal connexion between the will and its manifestations, for as Schopenhauer has already explained, causality has no jurisdiction beyond the world of phenomena; but the body is the will itself in its manifested form, and to explain this view in a detail, which we have not space to follow, all sorts of aid are borrowed from physiological science, the different organs of the body being explained according to this hypothesis, and the human brain being the visible representative of human reason. A very ingenious theory of art is likewise connected with this interpretation of "Ideas."

At this stage of the theory, Schopenhauer's moral doctrine may be conveniently introduced. Virtue, which, in his view, is better taught by the sages of Hindostan than by the Jewish or Christian theologians, is based on a practical acknowledgment, that the whole world is but a manifestation of the same will as ourselves—that the various men and animals around us, are so closely connected with us, on account of their common substance, that to say they are "akin" is but a feeble expression. "Thou thyself art this," is the moral maxim of the Hindoo teacher, who points to the surrounding world, as he declares this identity—and the one virtue is sympathy. This is likewise the moral doctrine of Christianity, when it commands its professor to love his neighbour as himself, but Christianity is so far less perfect than Hindooism, that it does not, in its command of universal love, include the brute creation. Hence cruelty to animals—a vice which Schopenhauer holds in the greatest abhorrence, frequently praising the exertions of the English "Prevention" society—is far more common in Christian countries than in the East.

In a moral disquisition, which he wrote some years ago, in answer to a prize question, proposed by the Royal Society of Copenhagen, and which did *not* gain the premium—(our philosopher was not so fortunate in Denmark as in Norway), Schopenhauer displays a great deal of humour, while he ridicules the moral ideal and the "categorical imperative" set up by Kant. There is no doubt that the stern moralist of the Kantian school,—

if he was ever anything more than an *ens rationis*, like the wise man of the Stoics,—who would never trust a single generous impulse, but would be diving into abstract principles of action, while the supplicant for charity died of starvation before his eyes,—must have been a singularly disagreeable personage, and that Kant in endeavouring to elevate the dominion of reason, underrated a very essential element in human nature.

The bad man, according to Schopenhauer, is he in whom the "will to live," gains such predominance in its individual form, that he ignores the rights of his fellow-manifestations altogether, and robs and murders them, as seems meet for his own advantage. The just man, who is just, and nothing more, stands higher in the moral scale than the bad man, but he has not reached Schopenhauer's idea of virtue. He so far shows a sympathy with his fellow-creatures that he does not encroach upon their rights, but he is equally unwilling to go out of his way to do them any substantial good. He is a sort of man who pays his taxes and his church-rates, keeps clear of the Court of Requests, and is only charitable when he has an equivalent in the shape of an honourable place in a subscription list.

The good man, as we have already seen, is he whose heart beats with sympathy for all creatures around him, practically if not theoretically acknowledging them as manifestations of the same great Will as himself. He loves every living being, from his neighbour down to a turtle-dove; and as the laws of inanimate nature are still manifestations of the one Will, he may consistently imitate the example of the man in the old story, who looked upon the overloading of a wheelbarrow with one leg as an instance of cruelty to animals. But do not imagine that the Schopenhauer ideal is reached yet. Above the bad man, the just man, the good man, and the whole rabble of vice and virtue, there comes a more august personage yet, who however needs a few preliminary remarks to introduce him.

Just as ignorant persons, who have a smattering knowledge of Berkeley, think that the good bishop regarded the whole world as a creation of the fancy, and that they can refute his disciples by giving them an actual (not a metaphorical) rap on the knuckles, so doubtless there may be wiseacres, who will fancy that as Schopenhauer has declared the will to be the real essence of the world, and every human being a manifestation of that will, every human being is in a state of the most perfect freedom. Quite the reverse! With respect to the individual will, Schopenhauer is an absolute necessitarian, holding that the action of a certain motive on a certain character is as sure of producing a certain result, as an operation of agent upon patient in the sphere of mechanics. What may be a motive to one person may not be

a motive to another, for the characters may be different; but given the character and the motive, the result is infallible. The absolute will, which lay beyond the jurisdiction of causality, has forced itself into the world of phenomena in an individual shape, and it must take the consequences, that is to say, a subjugation to that law of cause and effect by which the whole world of phenomena is governed, and which is equally potent in the discharge of a pistol and the performance of a virtuous action. The "character," which is the Idea of the human individual, just as gravitation is one of the Ideas of matter, is born with him, and cannot be altered. The knowledge of the individual may be enlarged, and consequently he may be put in a better track, by learning that his natural desires will be more gratified if he obeys the laws of society, than if he rises against them; but the character remains the same, although the cupidity which would have made a gamester or a highwayman, may become a constituent element in an honest tradesman. Thus every man brings his own depravity into the world with him, and this is the great doctrine of original sin, as set forth by Augustine, expounded by Luther and Calvin, and applauded by Schopenhauer, who, though a freethinker in the most complete sense of the word, is absolutely delighted with the fathers and the reformers, when they bear witness to human degradation. The world of phenomena is a delusion—a mockery; and the fact of being born into such a world is in itself an evil. So thought the immediate apostles of Christianity—so thought the anchorites of the desert—so thought Calderon when he wrote his play of "Life is a Dream," which Schopenhauer quotes with especial unction,—and, above all, so say the teachers of Hindostan. If a contrary doctrine is held in Europe, it is the mere result of Judaism, which with its doctrine of a First Cause and its system of temporal rewards—that is to say, its optimism—Schopenhauer regards with the contempt of a consistent Kantist, and the hatred of a profound misanthrope. Christianity, he thinks, is a result of Hindooism, which became corrupted in its passage through Palestine, and he is excessively wroth with those missionary societies who send back to India the adulterated form of a doctrine which the natives already possess in greater purity.

And now we may introduce Schopenhauer's ideal. The artist comes in for a large share of his respect, for he, without regard to selfish motives, contemplates the ideas which form the substrata of the world of phenomena, and reproduces them as the beautiful and the sublime. The good man, with his huge sympathy, is another estimable being; but higher still is he, who, convinced of the illusion of the world, is resolved to destroy it, as far as he is concerned, by extinguishing the will to live.

Suicide will not answer this purpose. Suicide is a dislike of a particular chain of circumstances, which it endeavours to break through, but it is no alienation of the individual desires from life in general. Asceticism, that gradual extinction of all feelings that connect us with the visible world—the life of the anchorite in the Egyptian desert—of the Quietist of the time of Louis XIV.—of the Indian Fakeer, who goes through years of self-torture,—this is the perfection of Schopenhauer. The particular theological creed under which these saints performed their austerities is a matter of trivial importance,—they are all alike in the one grand qualification of holiness; they receded from the visible world and gradually extinguished the "will to live," till death, commonly so called, came as the completion of their wishes.

In this asceticism consists the only possible freedom of the will. While acting in the world of phenomena the will becomes entangled in the law of causality, but now it recedes back to a region when that law can operate no more, and where it is consequently free. The freedom of the will is, in a word, annihilation, and this is the greatest boon that can be desired.

When Lord Byron had brought his hero, Childe Harold, to the borders of the sea, he closed his poem; and now that we, *auspice* Schopenhauer, have brought our readers to the shores of absolute nothing, we close our article. Except so far as a commendation of the author's *style* is concerned, we intend it as an article of description—nothing more; and those who construe any of our remarks into an acceptance of such a system of ultra-pessimism, have totally misapprehended our meaning. At the same time we shall be greatly surprised if our brief outline of this genial, eccentric, audacious, and, let us add, terrible writer, does not tempt some of our readers to procure for themselves a set of works, every page of which abounds with novel and startling suggestions. We only wish we could see among the philosophers of modern Germany a writer of equal power, comprehensiveness, ingenuity and erudition, ranged on a side more in harmony with our own feelings and convictions, than that adopted by this misanthropic sage of Frankfort.

Manulneudruck aus J. Frauenstädt, Briefe über die Schopenhauersche Philosophie. Leipzig 1854.

Artikel der «Westminster Review» über die Schopenhauer'sche Philosophie.

(Abdruck aus der Voß'schen Zeitung.)

Deutsche Philosophie im Auslande.

Es ist in diesen Blättern bereits mehrfach auf die philosophischen Werke eines Mannes hingewiesen worden, der trotz seiner ungemeinen Bedeutung, bis jetzt in Deutschland, welches sich so gern als die Heimat der Philosophie bezeichnen hört, fast gar nicht beachtet worden ist. Ja es geht so weit, daß man, wenn ja einmal seiner Erwähnung geschieht, ihn für einen längst Verstorbenen, wo möglich seit Jahren antiquirten Schriftsteller hält. Aber freilich, es ist ein alter Satz: „der wahre Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande"; während das Geschrei der Sophisten und aufdringlicher Irrlehrer dem großen Publicum, welches weder die Zeit noch die Fähigkeit hat, gründlich zu prüfen, die Ohren erfüllt. So kann es denn kommen, daß das Ausland eher den Werth des geflissentlich von Fachmännern, absichtslos von den gebildeten Kreisen Ignorirten erkennt und laut verkündet, daß die parteilose Stimme des Fremden dazu berufen ist, dem Vaterlande über seine unerkannten tiefsinnigen Denker die erste ungetrübte, weithinschallende Kunde zu bringen. Dies ist der Fall mit Arthur Schopenhauer. Zwanzig Seiten widmet das eben erschienene Aprilheft der «Westminste rReview» einer Besprechung der Schriften dieses Philosophen, und wenn vielleicht auch nicht die

Mehrzahl Derer, welche ex officio das Privilegium des angeblichen Philosophirens ausüben, so doch um so mehr die große Zahl der Denkenden unter den Gebildeten, wird es uns Dank wissen, wenn wir sie mit dem wesentlichen Inhalt dieser Besprechung bekannt machen. Es kann dies um so leichter und angemessener geschehen, als die von dem Engländer bei seinen Landsleuten vorzugsweise vorausgesetzte Unbekanntschaft mit Schopenhauer, leider auch auf die deutschen Leser mit sehr geringen Ausnahmen anwendbar ist. Zur Sache denn. — Voran stellt die «Westminster Review» die Titel der von Schopenhauer geschriebenen philosophischen Werke *). Dann beginnt sie:

„Nur Wenige, das wagen wir zu behaupten, werden sich unter unsern englischen Lesern finden, denen der Name Arthur Schopenhauer's bekannt ist. Noch Wenigere werden wissen, daß das geheimnißvolle Wesen, welchem dieser Name angehört, seit ungefähr vierzig Jahren daran gearbeitet hat, das ganze System deutscher Philosophie umzustürzen, das seit Kant's Tode von den Universitätsprofessoren aufgebaut wurde; und daß — ein wunderbarer Beleg zu dem Gesetz der Schalllehre, welches den Knall der Kanone erst lange nach dem Abfeuern vernehmen läßt — seine Stimme erst jetzt gehört wird. Die Allerwenigsten aber werden eine Ahnung davon haben, daß Arthur Schopenhauer einer der genialsten und lesenswerthesten Schriftsteller der Welt ist, der, groß als Theoretiker, von universellster Bildung, unerschöpflich in Erläuterungen, mit erschreckender Logik unerbittlich im Ziehen von Schlußfolgerungen, dazu noch die für Alle außer den Getroffenen höchst unterhaltende Eigenschaft besitzt, die schwache Seite seiner Gegner auf eine furchtbare und unwiderstehliche Weise zu treffen."

„Aus der Reihe seiner Werke ist zu ersehen, wie lange und unermüdlich dieser excentrischeste aller Philosophen gearbeitet hat. Im

*) Es sind die folgenden: 1) „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" (Rudolstadt 1813; zweite sehr vermehrte Ausgabe Frankfurt 1847). 2) „Die Welt als Wille und Vorstellung" (Leipzig 1819; zweite, um das Doppelte vermehrte Ausgabe ebend. 1844). 3) „Vom Willen in der Natur" (Frankfurt 1833). 4) „Die beiden Grundprobleme der Ethik" (Frankfurt 1841). 5) „Parerga und Paralipomena" (2 Bde., Berlin 1851).

Jahre 1813 erschien von ihm eine neue Theorie über Ursache und Wirkung, und die philosophische Welt Deutschlands sagte — Nichts. Sechs Jahre nachher kam ein großes Werk: «Die Welt als Wille und Vorstellung», heraus. Eine ganze metaphysische Theorie war mit einer Kraft und Klarheit, wie sie seit Kant keiner mehr erreicht hatte, darin entwickelt; — aber dieselbe Welt (mit einer einzigen Ausnahme) sagte dennoch — Nichts. Wir wundern uns daher nicht, daß Schopenhauer's Gemüth, das uns, nach gewissen polemischen Abhandlungen zu schließen, nicht das mildeste zu sein scheint, ein wenig erbittert wurde. — Ohne einen Funken eigenthümlichen Geistes standen ihm zahlreiche Professorlinge gegenüber. Diese strichen behaglich ihren guten Gehalt ein und förderten, indem sie die Worte irgend eines großen Philosophen zerfaserten, immer wieder geringfügige Abänderungen eines Systems zu Tage, das nach einer frühern Abänderung schon vorher oberflächlich abgeändert worden war. Wegen solcher Machwerke becomplimentirten sie sich gegenseitig — aber von Schopenhauer nahmen sie nicht die geringste Notiz; nicht ein mal ein wenig Tadel wurde ihm zu Theil. Es gab Geschichten der Philosophie und Compendien der Philosophie und philosophische Journale, aber keines darunter verbreitete die Kenntniß von Schopenhauer's Emanationen. Endlich zeigt sich eine günstige Gelegenheit, — wer kann sagen, von welcher Weltgegend her der gute Wind wehen wird? — Die königlich norwegische Gesellschaft der Wissenschaften setzt einen Preis für die beste Abhandlung über die Freiheit des Willens aus, und dieser wird im Jahre 1839 Schopenhauer zuertheilt. — Nun wird doch Deutschland mit der ihm eigenen Vorliebe für Stand und Rang, für eine zuerkannte Ehrenkrone nicht unempfindlich sein? Eine königliche Gesellschaft hat sie ja verliehen und zwar eine Gesellschaft der Wissenschaften, wenn auch Drontheim nicht gerade als das moderne Athen betrachtet wird. Aber nein! auch das half Nichts. Der Prophet war nur groß außerhalb seines Vaterlandes. Vergebens hatte er auseinandergesetzt, daß Freiheit des Willens in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes eine schon längst durchgefallene Chimäre sei, vergebens zollte ihm Skandinavien Beifall; — das gelehrte Deutschland stellte sich, als ob es Nichts von der Existenz Schopenhauer's, von seiner Preisschrift, von der königlichen Gesellschaft und von Nor-

wegen selbst wüßte, und fuhr fort, absolute Freiheit des Willens und kategorische Imperative zu predigen, gerade als ob der energische Schopenhauer niemals die Feder mit dem Papier in Berührung gebracht hätte. Er machte die entmuthigende Erfahrung, nicht einmal im bösen Sinne beachtet zu werden; was doch noch besser ist, als gar keine Beachtung — und dennoch arbeitete Schopenhauer weiter. Seine letzte Schrift: «Parerga und Paralipomena», eine Sammlung philosophischer Aufsätze zur Erläuterung seines Systems, aber auch ohne vorherige Kenntniß desselben vollkommen lesbar, ist noch gewaltiger und gibt noch mehr Zeichen selbständigen Denkens als das Werk seiner Jugend, welches vierzig Jahre früher ans Licht trat. Und endlich finden wir auch, daß der ignorirte Philosoph bekannt und in einem gewissen Grade gewürdigt wird. Die im Jahre 1852 von Professor Fortlage herausgegebene «Geschichte der deutschen Philosophie», — ein in seiner Art sehr achtbares Werk — widmet der Prüfung Schopenhauer's als einer der merkwürdigsten Erscheinungen der Gegenwart ein längeres Capitel, und obwol der Professor dem Nichtprofessor widerstreitet, so ist es doch ein verbindlicher Streit. Aus zwei Artikeln in dem jüngsten Heft von J. H. Fichte's «Zeitschrift für Philosophie» ergibt es sich noch klarer, daß Schopenhauer, wenn auch nicht gern gesehen, doch für furchtbar gehalten wird *)."

II. „Aber wenn Schopenhauer wirklich bedeutend ist, warum diese vierzigjährige Dunkelheit? Er selbst ist bereit, diese Frage vor jeder andern zu beantworten. Er wird euch nämlich sagen, das komme daher, weil er kein Philosophieprofessor sei, der einen akademischen Lehrstuhl inne hat und ein Gewerbe aus der Philosophie macht; weil ferner unter allen Universitätsphilosophen ein Uebereinkommen getroffen sei, Jeden, der nicht zu ihrer Clique gehört, bei Seite zu schieben. Die Hegelianer mögen von den Herbartianern abweichen, und die Herbartianer von den Hegelianern, Beide von den Schellingianern, und Alle von den Anhängern Schleiermacher's, die

*) Der Verfasser hätte noch hinzufügen sollen, daß Dr. Frauenstädt seit längerer Zeit in mehren literarischen Artikeln, zuletzt in seinen „Ästhetischen Fragen", die ungemeine Bedeutung Schopenhauer's hervorgehoben hat.

kleinern Zweige des ungeheuern Baumes mögen alle einander in die Quere kommen, — aber dessenungeachtet stehen sie auf einem guten Fuße miteinander, und so verschieden auch ihre Theorien sind, es geschieht Alles fein säuberlich: Jeder überhäuft seinen Gegner wegen seiner Gelehrsamkeit, oder seiner Tiefe, seiner Schärfe oder Verständlichkeit mit Lobeserhebungen. Kommt es aber vor, daß ein Philosoph, die Weisheit der Orientalen, die Dialektik der Griechen, den Scharfsinn der Franzosen, den nüchternen Verstand (common sense) der Engländer anerkennend, vor Allem aber seinen eigenen Reflexionen nachstrebend, mit dem Resultate seiner Forschungen hervortritt, ohne sich zuerst einen Erlaubnißschein zum Speculiren von der Zunft ausgewirkt zu haben — dann wehe dem Unglücklichen! Keine Verbreitung seiner Ansichten wird gestattet, und alle seine Bestrebungen, darauf hinzuwirken, daß sich seine Ideen trotz der gänzlichen Absperrung in dem Publicum Bahn brechen, werden wirksamst vereitelt."

„Allerdings kann Schopenhauer's Entrüstung darüber, daß die von Kant's Nachfolgern gelehrte Philosophie nicht auf ehrliche Erforschung der Wahrheit gegründet, sondern ein bloßes Gewerbe sei, durch welches der Professor ein Auskommen für seine Frau und Familie zu sichern hofft, für eine Wiederholung jener bekannten Fuchsworte: «die Trauben sind sauer», erklärt werden. Man ist geneigt, anzunehmen, daß Schopenhauer, der sich keiner Ermuthigung von den anerkannten Magnaten der Philosophie erfreute, darum das ganze System, dem sie ihre Autorität verdanken, verlachte. Aergerniß und getäuschte Erwartung haben jedenfalls einigen Antheil daran, wenn er die Philosophen in hohen Stellungen mit solcher Virulenz angreift; aber damit ist keineswegs gesagt, daß ein im Zorne gesprochenes Wort immer unangemessen sei; und leider gibt es nur zu viele philosophische Werke des modernen Deutschlands, welche die Rüge Schopenhauer's als eine keineswegs unbegründete erscheinen lassen."

„Setzen wir den Fall, daß ein unparteiischer Engländer, der den üblichen Cursus der Logik und die Studien der Mathematik in so weit hinter sich hat, um die Methoden des Beweises zu verstehen, der die Metaphysiker seines eigenen Landes, und wir fügen hinzu, selbst die Hauptwerke von Immanuel Kant gelesen hat, irgend eines von Hegel's sogenannten wissenschaftlichen Werken zur Hand nimmt

und sich ehrlich fragt: ob dies der Stil ist, in dem ein zur Belehrung bestimmtes Werk geschrieben sein sollte. Die allgemeinen Grundzüge des Systems mit seinem Optimismus, seinem Liberalismus, seinem scheinbar einen ausgedehnten Gesichtskreis beherrschenden Standpunkte mögen ihm gefallen; die universellen Kenntnisse des Verfassers mögen seine Bewunderung erregen; aber davon abgesehen frage er sich: ob das System wirklich ein System ist, ob die scheinbar Proposition mit Proposition verbindenden Glieder wirklich etwas Derartiges bewirken? Wenn er nicht viel Eigendünkel besitzt, wird er sich eine Weile ganz bescheiden vorstellen, daß seine eigene Fassungskraft des Autors Tiefe nicht zu ergründen vermöge; aber wenn er denkt, daß er die Beweisführung in jeder bestehenden Wissenschaft, mit Ausnahme der von Hegel und Schelling verbreiteten deutschen Metaphysik, verfolgen konnte, daß sogar das in der höchsten Mathematik angewandte Verfahren sich am Ende nicht so gar wesentlich von der gewöhnlichen Discussion unterscheidet; so wird zuletzt die Bescheidenheit ein wenig müde werden, und der Studirende wird die Voraussetzung wagen, daß er in der Verehrung seines Lehrers zu weit gegangen sei. Nimmt er hierauf eins der Compendien der Hegel'schen Philosophie zur Hand, vermittelst welcher irgend ein Jünger des großen Meisters dem Uneingeweihten die Hauptquelle der Weisheit zugänglicher macht, so wird die Sache noch schlimmer. Bei Hegel selbst findet man, unabhängig von seinem System, eine gewisse Anzahl von belehrenden Nebenbemerkungen, die schätzbarer sind als die damit erläuterte Sache, — gerade wie in einem Bilderbuche die Bilder gewöhnlich viel besser sind als der Text — und doch waren sie nur dazu bestimmt, dem trockenen Skelet des Textes als Commentar zu dienen. Aber wenn der Hegelianische Unterlehrer Präceptor wird, kann er des Meisters Lehre nur in einer kürzern und folglich trocknern Form geben, und die unfruchtbare Natur des Systems stellt sich dadurch heraus, daß er kaum ein Wort in einer andern Ordnung vorbringen kann, als es in der ursprünglichen Schrift niedergeschrieben ist."

„Die Theorien von Plato, von Locke, von Kant brauchen nicht nach einem bestimmt vorgezeichneten Contour, welcher alle eigenthümliche Individualität todtschlägt, auseinandergesetzt zu werden, sondern der

Erklärer kann die Form der Auslegung nach Gutdünken ändern, und der Fähigkeit der Erläuterung, mit der er vielleicht begabt ist, vollen Spielraum lassen. Dem ist nicht also bei Hegel's Philosophie; wenn sein System wirklich wie jede andere Wissenschaft gelehrt werden sollte, so würde es ein vollkommenes Umschreiben erfodern; aber darauf lassen sich Hegel's Jünger durchaus nicht ein: sie begnügen sich damit, seine Worte zu wiederholen, und keine Sylbe trägt zur Erklärung derselben bei. Etwas Gehaltloseres als die den verschiedenen Schulen deutscher Philosophie angehörenden, untergeordneten Werke, gibt es im Bereich der gesammten Literatur nicht. — Nachdem nun der unparteiische Engländer, den wir uns denken, eine hinlängliche Dosis dieser filtrirten Weisheit eingenommen hat, und den träumerischesten, beweislosesten Beweisführungen, welche die Imagination erreichen kann, gefolgt ist, so suche er das Hinderniß kennen zu lernen, welches alle Vereinbarung seiner eigenen Gedanken mit denen in den vorliegenden Büchern unmöglich macht. Von der Schule wird ihm ohne Umstände gesagt werden, daß ihm der «speculative Geist» fehlt; oder hat er die Schelling'sche Lehre der Hegel'schen vorgezogen, so heißt es, daß er ohne eine gewisse übernatürliche Fähigkeit der Anschauung sei, welche als ein ganz unumgänglich nothwendiges Erfoderniß zum philosophischen Studium betrachtet werden müsse. Wenn nun sein Mistrauen gegen sich selbst nicht ganz abnorm ist, so wird er hier wirklich anfangen bedenklich zu werden. Denn die Fähigkeiten, durch welche er die verschiedenartigsten Zweige der Gelehrsamkeit und Wissenschaft erfaßt hatte, kommen hier zu kurz, und man schlägt ihm eine Art des Denkens vor, die auf keinen Lebenszweck anwendbar ist, ja, die er nicht einmal beschreiben könnte, ohne papageimäßig seinen Büchern nach zu sprechen. In diesem Augenblick der Krisis, wenn der Glaube zu wanken beginnt, laßt ihn irgend eine kraftvolle Seite Schopenhauer's aufschlagen, und siehe da! der unruhige Zweifel, durch den sein Gemüth seit einiger Zeit bewegt war, nimmt eine bestimmte Gestalt an! Es ist ihm nicht, als ob er etwas Neues erführe, wenn Schopenhauer Schelling und Hegel von ihrer Höhe herabzieht, nein, es wird eine plötzliche Ueberzeugung in seinem Busen geweckt. — Wir gehen nicht so weit, wie Schopenhauer zu behaupten, daß die modernen deutschen Professoren bei Allem, was sie lehren, nur ihren

Gehalt im Auge haben*); so viel aber ist gewiß, daß die, welche er angreift, mit der äußersten Anstrengung sich bemüht haben, die Ansicht Schopenhauers über sie zu unterstützen und zu befestigen. (Vergl. den Artikel über «gleichzeitige Literatur Deutschlands», «Westminster Review», April 1852.)"

III. „Polemische Philosophen sind oft geschickter im Einreißen als im Aufbauen; sie zeigen einen ungemeinen Scharfsinn im Auffinden der schwachen Seiten an dem Gebäude ihres Gegners, aber sie lassen sich selbst einen auffallenden Mangel an Sorgfalt und Präcision zu Schulden kommen, wenn sie ihr eigenes aufstellen. Von all dem ist Schopenhauer gerade das Gegentheil. Weit davon entfernt die Theorien Schelling's und Hegel's zu seciren, läßt er es bei einer Flut von Invectiven bewenden, als ob er sie der Mühe einer Beweisführung gar nicht erst für werth hielte**), und dann baut er geduldig sein eigenes System auf, indem er es beständig in durchaus verständlicher Weise begründet. Seine eigentliche Widerlegung aller andern Systeme liegt in dem Vertrauen, mit dem er auf das seinige hinweist. Er wendet sich an den gesunden Menschenverstand seiner Leser, um sie dahin zu bringen, nicht mehr auf eine Anzahl sonderbarer Worte vieldeutigsten Sinnes zu hören; gibt manchen Ausdrücken die Bedeutung wieder, die sie vor Kant hatten, und stellt eine Theorie auf, die, man mag damit übereinstimmen oder nicht, schwerlich dem Verständnisse unzugänglich sein wird. Mit den andern deutschen Metaphysikern steht man nicht einmal auf einem ehrlichen Kampfplatze. Die Systeme sind so sonderbar zugespitzt und die einzelnen Wörter haben so wenig eine feststehende Bedeutung, daß man nie weiß, ob man einen Schatten oder etwas Faßbares bekämpft. Entweder versetzen uns die fremdartigen Ideen in ein bewunderndes Staunen, oder steigende Dunkelheit schreckt uns zurück; in beiden

*) Der in Schopenhauer's „Parerga" enthaltene Aufsatz über die Professorenphilosophie enthält denn doch noch etwas andere Vorwürfe, und ist zum vollen Verständniß dieses Punktes nachzulesen.

**) In der Vorrede der „Beiden Grundprobleme der Ethik", S. 21 fg., unterzieht sich Schopenhauer doch der Mühe, der dänischen Akademie zu beweisen, weß Geistes der von ihr „summus philosophus" genannte Hegel eigentlich sei.

Fällen aber kann man sich nicht auf einen Kampf einlassen, sondern bleibt einfach unüberzeugt. Schopenhauer hingegen gibt dir mit klaren Worten ein verständliches System, und ohne daß hierüber die Möglichkeit eines Zweifels aufkömmt, steht es dir frei, anzunehmen oder abzuweisen. Nie hat es ein Schriftsteller weniger darauf angelegt, seine Leser hinters Licht zu führen."

„Doch wir wollen eilen, einen falschen Eindruck, den wir wahrscheinlich gemacht haben, zu beseitigen. Es könnte scheinen, als wollten wir die sogenannten Nachfolger Kant's unbedingt verdammen und Schopenhauer unbedingt verherrlichen; dagegen verwahren wir uns. Alles Gesagte bezieht sich nicht auf die Lehre selbst, sondern auf die Methode des Lehrens. So sehr auch die deutschen Philosophen voneinander abweichen mögen, so sind doch ihre Tendenzen liberal und in hohem Grade veredelnd, und ob sie nun, wie es ihre Jünger glauben, begeisterte, von der Liebe zur Wahrheit durchdrungene Weisheitslehrer oder nur die Mitglieder einer einträglichen Zunft seien: sie bleiben doch die Träger großartiger Ideen, welche zuweilen in der Form eines erhabenen Systems der Moralität auftreten, zuweilen ein allumfassendes Schema der Wissenschaft zum Zweck haben. Ihre Losung, in so absonderlicher Sprache sie auch ergeht, ist doch «Fortschritt!» und sie huldigen daher, freilich in ihrer pedantischen Weise, dennoch dem Geiste der modernen Civilisation. Nicht ihre Lehre, ihre ursprüngliche Tendenz findet der unparteiische Engländer verwerflich, sondern den Irrthum, daß sie (seiner Ansicht nach) unausgesetzt Abstractionen für Thatsachen, Worte für Dinge haltend, vernünfteln statt vernünftig zu begründen. Daß bei Vielen der neuesten deutschen Philosophen, wenn sie auch aus den vor zwanzig Jahren bestehenden Schulen hervorgingen, die Ueberzeugung dämmert, daß hierin nicht Alles so sei, wie es sein sollte, läßt sich aus den Schriften Derjenigen unter ihnen ersehen, welche den jüngern Fichte zu ihrem Mittelpunkte machen. Nach unserm Dafürhalten zollen diese einer gesunden Denkweise die gebührende Achtung. Man vergleiche nur die letzten Nummern der von J. H. Fichte herausgegebenen „Zeitschrift für Philosophie" mit den alten Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, — demjenigen Organe der Hegel'schen Schule, in welchem ein gewöhnlicher Roman nicht ohne die Anwendung

eines ganzen Arsenals technischen Rüstzeuges besprochen werden konnte, und der eingetretene Fortschritt wird nicht zu verkennen sein."

„Sehen wir nun auf Schopenhauer, so ist seine Lehrmethode die genialste, sinnreichste und, wir müssen hinzufügen, die unterhaltendste, die sich denken läßt; der Inhalt seiner Lehre hingegen ist der entmuthigendste, abstoßendste, den Bestrebungen der Gegenwart entgegengesetzteste, welchen selbst Hiob's eifrigste Tröster hätten vorbringen können. Alles, wozu ein liberaler Sinn, wenn nicht mit Vertrauen, so doch mit Hoffnung aufblickt — die Erweiterung politischer Rechte, die um sich greifende Bildung, die Verbrüderung der Nationen, die Auffindung neuer Mittel, die hartnäckige Natur zu bewältigen — muß als ein leerer Traum aufgegeben werden, wenn jemals Schopenhauer's Lehre zur Geltung kommt. Mit einem Worte, er ist ein erklärter „Pessimist"*); sein großes Resultat ist: daß wir uns in der möglichst schlimmsten Welt befinden, die aller Verbesserung so unfähig ist, daß wir nichts Besseres

*) Diese ganze Auffassung der Ergebnisse von Schopenhauer's Philosophie ist eine durchaus einseitige. Allerdings werden die Träumereien von der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur durch dieselbe keine Bestätigung finden, aber die muthmaßliche Besorgniß des Verfassers, sich durch eine Anerkennung der Lehre Schopenhauer's zumal bei den Klerikalen seines Landes zu discreditiren, verleitet ihn, Schlußfolgerungen aufzustellen, die ungerechtfertigt sind. Der ethische Standpunkt Schopenhauer's ist einem gedankenlosen Pessimismus in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes eben so entgegengesetzt, wie einer bodenlosen Misanthropie. Dies wird schon aus folgender äußerst bezeichnenden Stelle der „Parerga", II. 169, erhellen:

„Im Gegensatz zu besagter Form des Kant'schen Moralprincips (von der Würde des Menschen) möchte ich folgende Regel aufstellen: Bei jedem Menschen, mit dem man in Berührung kommt, unternehme man nicht eine objective Abschätzung desselben nach Werth und Würde, ziehe also nicht die Schlechtigkeit seines Willens, noch die Beschränktheit seines Verstandes und die Verkehrtheit seiner Begriffe in Betrachtung, da Ersteres leicht Haß, Letzteres Verachtung gegen ihn erwecken könnte; sondern man fasse allein seine Leiden, seine Noth, seine Angst, seine Schmerzen ins Auge — da wird man sich stets mit ihm verwandt fühlen, mit ihm sympathisiren und statt Haß oder Verachtung jenes Mitleid mit ihm empfinden, welches allein die ἀγάπη ist, zu der das Evangelium aufruft. Um keinen Haß, keine Verachtung gegen ihn aufkommen zu lassen, ist wahrlich nicht die Aufsuchung seiner angeblichen „Würde", sondern umgekehrt, der Standpunkt des Mitleids der allein geeignete."

thun können, als danach streben, uns von derselben frei zu machen. und zwar durch ein Verfahren, welches er mit voller Klarheit aus- einandersetzt."

IV. „Anfangs erscheint Schopenhauer's Theorie als eine Vermittlung Kant's mit Berkeley; und hier mag die Bemerkung eine Stelle finden, daß Schopenhauer, wenn er sich auch schließlich als Mystiker im Sinne des heiligen Antonius erweist, doch zuerst mit einer besondern Bewunderung des geraden Verstandes (Common sense) der Engländer auftritt. Er ist vollkommen vertraut mit den Schriften von Hobbes, Berkeley und Priestley, deren Existenz von den modernen deutschen Gelehrten beinahe ignorirt wurde, und er citirt sie nicht nur als verwandte Geister, sondern als Autoritäten. Alles was er über die Täuschungen der sichtbaren Welt und gegen die Freiheit des Willens sagt, (in letzterer Beziehung verdankt er Priestley viel,) ist so überaus klar und einleuchtend, daß der arglose Leser keine Ahnung von dem erschreckenden Ergebniß hat, das unmittelbar daraus hervorgeht. Berkeley ging weiter als Kant (der ihn mit wenig Erfolg zu widerlegen suchte) im Verneinen der Realität der uns umgebenden Welt, während Kant ein aprioristisches im Geiste selbst gelegenes System aufstellt, von dem Berkeley keinen Begriff hat. — Nichts konnte leichter sein, als die beiden Systeme zu vereinigen, und Fichte war schon damit vorgegangen, indem er die Wirklichkeit des mysteriösen «Dinges an sich», welches Kant als hinter der Erscheinung liegend darstellt, gänzlich verneinte. In der That sind Schopenhauer und Fichte in vielen Punkten untereinander verwandt, wenn auch Diesem von Jenem wenig Ehre angethan wird, und Herbart scheint in einer vor langer Zeit geschriebenen Kritik über Schopenhauer*) (die einzige früher schon erwähnte Ausnahme, gleich einem vereinzelten Stern in dunkler Nacht) anzunehmen, daß ein klarerer Fichte auf dem Gebiete der Philosophie erschienen sei."

„Da dieser Artikel vorzugsweise für Diejenigen bestimmt ist, die sich einigermaßen mit deutscher Philosophie befaßt haben, so können

*) Im J. 1819 recensirte Herbart „Die Welt als Wille und Vorstellung" im „Hermes"; wieder abgedruckt in „Herbart's Kleinere philosophische Schriften", herausgegeben von Hartenstein (3 Bde., Leipzig 1842—44).

wir voraussetzen, daß unsere Leser mit Kant's Theorie insoweit bekannt sind, um zu wissen, daß er Zeit und Raum als bloße Formen der Anschauung, durch die der Geist den Eindruck der äußern Dinge erhält, die aber an den Dingen selbst keine Existenz haben, betrachtete; so wie auch, daß er annimmt, daß gewisse allgemeine Gesetze, wie z. B. Ursache und Wirkung dem Geiste ursprünglich innewohnen, so daß kraft dieser Gesetze jedes Urtheil gebildet werden muß. Raum, Zeit und die «Kategorien», — die Media, durch welche wir in die Sinne fallende Gegenstände wahrnehmen, und die Gesetze, nach denen sie Object sowol des Denkens als der Sinne werden, sind daher a priori gegeben, gerade so, wie wir sagen würden, daß (um ein triviales Gleichniß zu brauchen, einem Manne, der genöthigt wäre, sein ganzes Leben eine grüne Brille zutragen, die ganze Natur a priori grün erscheinen müßte. Hierin liegt der wesentliche Grund, vermöge dessen die Denker der englischen Schule verhindert sind, die Ansichten der deutschen zu theilen. Der Engländer, wenn er erklärt, daß die Erfahrung die einzige Quelle der Erkenntniß sei, läßt keine Beschränkung zu Gunsten von Gesetzen oder Axiomen zu, sie mögen noch so allgemein oder evident sein, während die Deutschen, so sehr sie auch in andern Punkten voneinander abweichen, darin übereinstimmen, daß, abgesehen von aller Erfahrung, der Geist selbst Quelle gewisser von aller Erfahrung unhabängiger Erkenntnisse ist."

„Bei Kant selbst ist die Abweichung von den Engländern noch weniger wesentlich als bei seinen Nachfolgern. Diese stellen in der That Theorien auf, welche den Menschen weit über die Grenzen der Natur hinausführen würden, während seine Theorie von den Formen a priori eine beschränkende und nicht eine erweiternde Tendenz hat. Die dem Geiste ursprünglichen «Kategorien» kommen nur dann zur Geltung, wenn sie auf gegebene Objecte angewendet werden können, und wir haben kein Recht, sie anzuwenden, wo die sinnliche Welt aufhört, oder um bei dem Gleichniß zu bleiben: der Mann mit der grünen Brille muß sich nicht einbilden, daß deswegen, weil die erhellte Natur grün aussieht, die Dunkelheit auch grün erscheinen werde. Dem consequenten Kantianismus gemäß ist die natürliche Theologie mit ihren Hohenpriestern Durham und Paley und ihrer Mitgift von Bridgewaterabhandlungen nur eine liebenswürdige Absurdität, gegründet auf

die ungerechtfertigte Anwendung von Ursache und Wirkung auf ein Object, welches außerhalb der Jurisdiction dieses Gesetzes liegt. Der Mensch hat also, theoretisch gesprochen, nach Kant kein Recht, die Existenz eines Gottes, einer immateriellen Seele oder irgend einer Wesenheit, welche außerhalb des Beachtungskreises der Sinne liegt, zu bejahen oder zu verneinen. Theoretisch ist Kant's Lehre negativer Atheismus, obgleich er durch seine «praktische Vernunft» die Ideen zu der Hinterthüre wieder hereinläßt, welche an dem Haupteingange zurückgewiesen wurden."

„Der theoretische Theil von Kant's System wird unter gewissen Modificationen von Schopenhauer adoptirt, d. h. er nimmt mit Kant die Idealität von Zeit und Raum an; aber er führt die zwölf Kategorien, welche Kant aus den Urtheilsformen der Schullogik ableitete, auf das einfache Causalitätsgesetz zurück, welches jedoch in verschiedenen Gestaltungen erscheint. Jetzt ist es jene endlose Kette, durch welche alle Erscheinungen der sichtbaren Welt verbunden sind, (das Gesetz von Ursache und Wirkung im eigentlichen Sinne), jetzt ist es die Verbindung, welche zwischen den Vordersätzen und dem Schlußsatze eines Beweises stattfindet *). Aber welche Gestalt es auch annehme: es ist das Gesetz, vermöge dessen der Geist zu denken genöthigt ist, wenn er die Gegenstände der äußern Welt in Betracht zieht."

„Die Fähigkeit, welche unter diesem Gesetz von Ursache und Wirkung wirkt, wird von Schopenhauer **Verstand** genannt, und er schreibt demselben Vieles zu, was bisher (von Kant u. A.) den Sinnen allein zugeschrieben wurde. Und hier sei es bemerkt, daß Schopenhauer sich überhaupt von sehr Vielen seiner Landsleute, welche sich mit Wonne in Abstractionen ergehen und instinctmäßig jeder populären Erläuterung ausweichen, dadurch unterscheidet, daß er mit rühmlichem Fleiße Thatsachen sammelt, welche dazu dienen können, seine Ansichten in ein neues Licht zu stellen. Zoologische Erfahrungen, Mittheilungen von gelehrten Gesellschaften, classische Dichter in verschiedenen Sprachen, selbst Zeitungsnotizen werden von ihm mit Eifer geprüft, und er benutzt die sich ihm hier durch darbietenden Schätze mit sorgfältiger Auswahl. Dem Scharfsinn, mit welchem Schopenhauer immer das richtige Beispiel zur

*) Grund und Folge.

Veranschaulichung trifft, verdankt er den eigenthümlichen Zauber seiner Schriften."

„Den Verstand hat nach Schopenhauer, der hier im geraden Gegensatz zu Cartesius steht, der Mensch mit andern Thieren gemein, obgleich verschiedene Grade der Schärfe desselben unterschieden werden. Der Verstand kann nicht generalisiren, sondern seine Functionen sind auf die einzelnen, unmittelbaren Objecte beschränkt, und der Mensch, der weiß, daß eine Hammelsrippe den Hunger stillen wird, ist in derselben Lage wie ein Pferd, das von einem Bündel Heu praktisch das Gleiche behauptet. Praktische Geschicklichkeit, Gewandtheit, kurz die meisten Eigenschaften zum «guten Fortkommen in der Welt» hängen in hohem Grade von der Schärfe des Verstandes ab, der jeder einzelnen Wirkung ihre besondere Ursache zuschreibt, und wer hierin zu irren pflegt, ist, was man im gewöhnlichen Leben dumm nennt."

V. „In der Definition der Vernunft weicht Schopenhauer sehr bedeutend von allen seinen Zeitgenossen ab. Bei ihnen ist die Vernunft eine viel umfassendere Geisteskraft, welche, das Endliche verschmähend, sich durch das Erfassen, Beschauen oder Ahnen des Unendlichen, Absoluten oder Unbedingten (je nach dem besondern Vocabularium des betreffenden Philosophen) bekundet. Nur ist sie dem besondern Uebelstande ausgesetzt, daß mancher vorurtheilsfreie Denker daran zweifelt, ob sie überhaupt existirt. Was unter Verstand gedacht wird, ist immer ziemlich verständlich; aber wenn ein gewöhnlicher deutscher Philosoph anfängt über Vernunft zu sprechen, dann versteigt sich seine Rede gewöhnlich in eine neblige Erhabenheit. Die Warnung des den ehrgeizigen Flug der Vernunft in den Regionen der Wissenschaft erkennenden Kant, sie nicht als einen theoretischen Unterweiser zu betrachten, ist nur wenig beachtet, und vielmehr die Vernunft zur Urheberin jeder Monstrosität, die ein philosophischer Kopf ausbrütet, gemacht worden."

„Bei Schopenhauer nimmt die Vernunft eine noch anspruchslosere Stellung ein als bei Kant, der dadurch, daß er sie an die Spitze seines moralischen Systems stellte und ihr so eine hohe praktische Bedeutung gab, die Veranlassung zu der sonderbaren Vergötterung der abstracten Formen gab, welche wir bei seinen neuesten

Nachfolgern finden, obgleich er selbst dagegen protestirt haben würde. Was Schopenhauer darüber sagt, mag zugleich als ein Beispiel seines leidenschaftslosen Stiles dienen:

„«Außer den bisher betrachteten Vorstellungen, welche ihrer Zusammensetzung nach sich zurückführen ließen auf Zeit und Raum und Materie, wenn wir aufs Object, oder reine Sinnlichkeit und Verstand (d. i. Erkenntniß der Causalität), wenn wir aufs Subject sehen, ist im Menschen allein, unter allen Bewohnern der Erde, noch eine andere Erkenntnißkraft eingetreten, ein ganz neues Bewußtsein aufgegangen, welches sehr treffend und mit ahnungsvoller Richtigkeit die Reflexion genannt ist. Denn es ist in der That ein Wiederschein, ein Abgeleitetes von jeder anschaulichen Erkenntniß, hat jedoch eine von Grund aus andere Natur und Beschaffenheit als jene angenommen, kennt deren Formen nicht, und auch der Satz vom Grund, der über alles Object herrscht, hat hier eine völlig andere Gestalt. Dieses neue, höher potenzirte Bewußtsein, dieser abstracte Reflex alles Intuitiven im nichtanschaulichen Begriff der Vernunft, ist es allein, der dem Menschen jene Besonnenheit verleiht, welche sein Bewußtsein von dem des Thieres so durchaus unterscheidet und wodurch sein ganzer Wandel auf Erden so verschieden ausfällt von dem seiner unvernünftigen Brüder. Gleich sehr übertrifft er sie an Macht und an Leiden. Sie leben in der Gegenwart allein; er dabei zugleich in Zukunft und Vergangenheit. Sie befriedigen das augenblickliche Bedürfniß; er sorgt durch die künstlichsten Anstalten für die Zukunft, ja für Zeiten, die er nicht erleben kann. Sie sind dem Eindruck des Augenblicks, der Wirkung des anschaulichen Motivs gänzlich anheimgefallen; ihn bestimmen abstracte Begriffe unabhängig von der Gegenwart. Daher führt er überlegte Pläne aus, oder handelt nach Maximen, ohne Rücksicht auf die Umgebung und die zufälligen Eindrücke des Augenblicks: er kann daher z. B. mit Gelassenheit die künstlichen Anstalten zu seinem eigenen Tode treffen, kann sich verstellen, bis zur Unerforschlichkeit und sein Geheimniß mit ins Grab nehmen, hat endlich eine wirkliche Wahl zwischen mehren Motiven: denn nur in abstracto können solche, nebeneinander im Bewußtsein gegenwärtig, die Erkenntniß bei sich führen, daß eines das andere ausschließt, und so ihre Gewalt über den Willen

gegeneinander messen; wonach dann das Ueberwiegende, indem es den Ausschlag gibt, die überlegte Entscheidung des Willens ist und als ein sicheres Anzeichen seine Beschaffenheit kund macht. Das Thier hingegen bestimmt der gegenwärtige Eindruck, nur die Furcht vor dem gegenwärtigen Zwange kann seine Begierde zähmen, bis jene Furcht endlich zur Gewohnheit geworden ist und nunmehr als solche es bestimmt: das ist Dressur. Das Thier empfindet und schaut an; der Mensch denkt überdies und weiß: Beide wollen. Das Thier theilt seine Empfindung und Stimmung mit, durch Geberde und Laut: der Mensch theilt dem andern Gedanken mit, durch Sprache, oder verbirgt Gedanken durch Sprache. Sprache ist das erste Erzeugniß und das nothwendige Werkzeug seiner Vernunft: daher wird im Griechischen und im Italienischen Sprache und Vernunft durch dasselbe bezeichnet: ὁ λόγος, il discorso. Vernunft kommt von Vernehmen, welches nicht synonym ist mit Hören, sondern das Innewerden der durch Worte mitgetheilten Gedanken bedeutet. Durch Hülfe der Sprache allein bringt die Vernunft ihre wichtigsten Leistungen zu Stande, nämlich das übereinstimmende Handeln mehrer Individuen, das planvolle Zusammenwirken vieler Tausende, die Civilisation, den Staat; ferner die Wissenschaft, das Aufbewahren früherer Erfahrung, das Zusammenfassen des Gemeinsamen in einen Begriff, das Mittheilen der Wahrheit, das Verbreiten des Irrthums, das Denken und Dichten, die Dogmen und die Superstitionen. Das Thier lernt den Tod erst im Tode kennen: der Mensch geht mit Bewußtsein in jeder Stunde seinem Tode näher, und dies macht selbst Dem das Leben bisweilen bedenklich, der nicht schon am ganzen Leben selbst diesen Charakter der steten Vernichtung erkannt hat. Hauptsächlich dieserhalb hat der Mensch Philosophien und Religionen: ob jedoch Dasjenige, was wir mit Recht an seinem Handeln über Alles hochschätzen, das freiwillige Rechtthun und der Edelmuth der Gesinnung, je die Frucht einer jener beiden war, ist ungewiß. Als sichere, ihnen allein angehörige Erzeugnisse beider und Productionen der Vernunft auf diesem Wege stehn hingegen da die wunderlichsten, abenteuerlichsten Meinungen verschiedener Schulen, und die seltsamsten, bisweilen auch grausamen Gebräuche der Priester verschiedener Religionen.» («Die Welt als Wille und Vorstellung», I, 41.)"

„Obwol die Vernunft das wesentliche Unterscheidungszeichen zwischen Mensch und Thier und die Urheberin von so Vielem ist, was die menschliche Natur veredelt und verschlimmert, so ist sie doch nach Schopenhauer nichts weiter als die Kraft «abstracte Vorstellungen» (im Sinne Locke's) zu bilden; und hierin stimmt der alte englische Philosoph mit dem modernen deutschen so weit als möglich überein. Mit allen ihren Wundern kann die Vernunft doch nichts thun, als die durch die Anschauung bereits gegebenen Eindrücke ordnen, und weit davon entfernt, eine Quelle neuer Erkenntniß zu sein, bemächtigt sie sich lediglich in zweiter Hand der bereits in einer andern Weise gewonnenen Erkenntniß. Als Mittel zur Macht erhebt die Vernunft den Menschen ganz gewiß über die übrige thierische Schöpfung, aber als Mittel zur Erkenntniß ist die Anschauung der sichrere Weg. An dieser Stelle von Schopenhauer's Lehre findet sich eine Theorie der Mathematik, welche einige Leser an Gassendi erinnern wird. Die Geometer, welche in die Fußtapfen Euklid's traten, haben nach seiner Meinung alle einen Irrthum darin begangen, daß sie die sichrere Methode der Anschauung, welche ihnen offen stand, bei der Construction ihrer Figuren vernachlässigten, und die Beweisführungen ihrer Propositionen auf logische Vernunftschlüsse basirten, was im besten Falle nur ein Surrogat ist. Nachdem Kant die Wahrheit festgestellt hatte, daß Raum eine aprioristische Form der Anschauung sei, und Schopenhauer sie angenommen, geht Dieser weiter, indem er Winke darüber gibt, wie ein System der Geometrie ausgeführt werden könne, in welchem nicht allein die Thatsache als wahr, sondern auch die Ursache der Lehrsätze — nicht allein, wie Aristoteles sagen würde, das ὅτι sondern auch das διότι — nachgewiesen würde *). Wir haben nicht Raum genug, bei dieser bloßen Episode seiner Theorie zu verweilen, und wollen nur bemerken, daß die Beweisführung, auf die er besonders sich stützt, aus Plato's Menon entlehnt ist **)."

*) Herr Oberlehrer Dr. Kosack hat ein Programm geschrieben, in welchem er den ersten Versuch unternimmt, die Geometrie nach Schopenhauer's Grundansicht zu bearbeiten (Nordhausen 1852).

**) Diese Anspielung auf den Menon ist nicht begründet. Plato braucht hierin bekanntlich die Geometrie für einen ganz besondern Zweck, und zwischen der

VI. „Die ganze sichtbare Welt ist also Nichts als eine in sich consequent zusammenhängende Welt des Scheins. Raum, Zeit und das Causalitätsgesetz sind Nichts weiter als bloße Formen der Anschauung, und haben mit der wirklichen Natur der Dinge Nichts zu thun, sondern betreffen dieselbe nur insofern, als sie Objecte eines erkennenden Subjects werden. Da der Geist gezwungen ist, nach dem Gesetze der Causalität zu denken, so ist es ein Widerspruch, von einer ersten Ursache zu sprechen. Jede Ursache ist ..hrerseits die Wirkung einer andern Sache, und was einen wirklichen bona-fide Anfang betrifft, wie kann man noch irgend etwas von der Art suchen, wenn die ganze Welt eine Täuschung ist — «der Schleier der Maya», wie die indischen Weisen sie nennen, und wie Schopenhauer, dessen religiöse Ansichten zwischen Brahmaismus und Buddhaismus sich bewegen, sie, ihnen folgend, zu nennen liebt. Was die Art und Weise betrifft, wie unser cholerischer Weltweiser Die, welche anderer Ansicht sind, behandelt, mag folgendes Beispiel seiner leidenschaftlichen Manier zeigen:

„«Was haben denn nun unsere guten, redlichen, Geist und Wahrheit höher als Alles schätzenden deutschen Philosophieprofessoren ihrerseits für den so theuern kosmologischen Beweis gethan, nachdem nämlich Kant in der Vernunftkritik, ihm die tödtliche Wunde beigebracht hatte? Da war freilich guter Rath theuer: denn (sie wissen es, die Würdigen, wenn sie es auch nicht sagen) causa prima ist, eben so gut wie causa sui, eine contradictio in adjecto; obschon der erstere Ausdruck viel häufiger gebraucht wird als der letztere, und auch mit ganz ernsthafter, sogar feierlicher Miene ausgesprochen zu werden pflegt, ja Manche, insonderheit englische Reverends recht erbaulich die Augen verdrehen, wenn sie mit Emphase und Rührung, the first cause, — diese contradictio in adjecto, — aussprechen.

---

an geometrischen Beispielen deutlich gemachten Rückerinnerung und der Auffassung der Geometrie, als einer durch die aprioristische Form des Raumes gegebenen und demgemäß in einer, dieser eigenthümlichen, Art zu begründenden Wissenschaft, ist ein großer Unterschied. Ueberdies ist der Verfasser sehr in Irrthum, wenn er Schopenhauer's Auffassung der Mathematik eine bloße Episode nennt, da sie doch in einer besondern Art des Satzes vom Grunde wurzelt.

Sie wissen es: eine erste Ursache ist gerade und genau so denkbar, wie die Stelle, wo der Raum ein Ende hat, oder der Augenblick, da die Zeit einen Anfang nahm. Denn jede Ursache ist eine Veränderung, bei der man nach der ihr vorhergegangenen Veränderung, durch die sie herbeigeführt worden, nothwendig fragen muß, und so in infinitum, in infinitum! Nicht ein mal ein erster Zustand der Materie ist denkbar, aus dem, da er nicht noch immer ist, alle folgenden hervorgegangen wären. Denn wäre er an sich ihre Ursache gewesen, so hätten auch sie schon von jeher sein müssen, also der jetzige nicht erst jetzt. Fing er aber erst zu einer gewissen Zeit an causal zu werden, so muß ihn zu der Zeit etwas verändert haben, damit er aufhörte zu ruhen: dann aber ist Etwas hinzugetreten, eine Veränderung vorgegangen, nach deren Ursache, d. h. einer ihr vorhergegangenen Veränderung, wir sogleich fragen müssen, und wir sind wieder auf der Leiter der Ursachen und werden höher und höher hinaufgepeitscht von dem unerbittlichen Gesetze der Causalität, — in infinitum, in infinitum."

„«Das Gesetz der Causalität ist also nicht so gefällig, sich brauchen zu lassen, wie ein Fiacre, den man, angekommen, wo man hingewollt, nach Hause schickt. Vielmehr gleicht es dem von Goethe's Zauberlehrling belebten Besen, der einmal in Activität gesetzt, gar nicht wieder aufhört zu laufen und zu schöpfen; sodaß nur der alte Hexenmeister selbst ihn zur Ruhe zu bringen vermag. Aber die Herren sind sammt und sonders keine Hexenmeister. Was haben sie also gethan, die edeln und aufrichtigen Freunde der Wahrheit, sie, die allezeit nur auf das Verdienst in ihrem Fache warten, um, sobald es sich zeigt, es der Welt zu verkünden, und die, wenn Einer kommt, der wirklich ist, was sie denn doch nur vorstellen, weit entfernt durch tückisches Schweigen und feiges Secretiren seine Werke ersticken zu wollen, vielmehr alsbald die Herolde seines Verdienstes sein werden — gewiß, so gewiß ja bekanntlich der Unverstand den Verstand über Alles liebt. Was also haben sie gethan für ihren alten Freund, den hart bedrängten, ja, schon auf dem Rücken liegenden kosmologischen Beweis? — O, sie haben einen feinen Pfiff erdacht: «Freund», haben sie zu ihm gesagt, «es steht schlecht mit dir, recht schlecht, seit deiner fatalen Rencontre mit dem alten königsberger

Starrkopf; so schlecht, — wie mit deinen Brüdern, dem ontologischen und dem physikotheologischen. Aber getrost, wir verlassen dich darum nicht (du weißt, wir sind dafür bezahlt): — jedoch — es ist nicht anders — du mußt Namen und Kleidung wechseln: denn nennen wir dich bei deinem Namen, so läuft uns Alles davon. Incognito aber nehmen wir dich untern Arm und bringen dich wieder unter Leute; nur, wie gesagt, incognito: es geht! Zunächst also: dein Gegenstand führt von jetzt an den Namen, «das Absolutum»: das klingt fremd, anständig und vornehm, und wie viel man mit Vornehmthum bei den Deutschen ausrichten kann, wissen wir am besten: was gemeint sei, versteht doch Jeder und dünkt sich noch weise dabei*). Du selbst aber trittst verkleidet in Gestalt eines Enthymems auf. Alle deine Prosyllogismen und Prämissen nämlich, mit denen du uns den langen Klimax hinaufzuschleppen pflegtest, laß nur hübsch zu Hause: man weiß ja doch, daß es nichts damit ist. Aber als ein Mann von wenig Worten, stolz, dreist und vornehm auftretend, bist du mit einem Sprunge am Ziele: «das Absolutum», schreist du (und wir mit), «das muß denn doch zum Teufel sein, sonst wäre ja gar nichts!» (Hierbei schlägst du auf den Tisch.) Woher aber Das sei? «Dumme Frage! habe ich nicht gesagt, es wäre das Absolutum!» — Es geht, bei unserer Treu, es geht! Die Deutschen sind gewohnt, Worte statt der Begriffe hinzunehmen: dazu werden sie von Jugend auf durch uns dressirt.» («Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde», S. 37.)"

„Das vorstehende Citat ist in mehr als einer Hinsicht charakteristisch. Es liegt darin jene sonderbare Mischung von Sarkasmus, Invective und handgreiflicher Beweisführung, welche den polemischen Stil Schopenhauer's bildet und zugleich jenen persönlichen, nie ganz vergessenen Groll, in der Form bitterer Ironie hervorbrechen läßt."

„Nachdem nun Schopenhauer so eine die ganze Welt umfassende Theorie, die von Kant nicht wesentlich abweicht, aufgestellt hat, kömmt er auf seinem eigensten Grund und Boden an. Bisher hat er die Lehren Anderer ausgearbeitet und seine Zusätze sind

*) Die «Westminster Review» bricht ihr Citat hier ab, das Folgende gehört aber noch wesentlich dazu.

mehr episodischer Natur, nun aber bricht seine wahre Originalität hervor."

„Man wird sich erinnern, daß Kant, nachdem er Raum und Zeit als bloße Formen der Anschauung und die Kategorien als bloße Formen des Verstandes dargestellt hat, hinter der Welt der Erscheinung ein unerklärliches Etwas stehen läßt, welches er das Ding an sich nennt, d. h. das Ding an und für sich betrachtet, ohne Beziehung auf das wahrnehmende Subject. Dieses ist nur einer negativen Definition fähig, es liegt außerhalb der Grenzen unserer Erkenntniß, und Alles, was wir davon sagen können, beschränkt sich darauf, daß wir Nichts darüber wissen noch wissen können. So gehört bei der Rose ihre Ausdehnung der Form der Anschauung (dem Raume) an; ihre besondere Gestaltung unter irgend einer denkbaren Kategorie, selbst der der Einheit, — eigentlich ihre ganze Existenz als ein besonderes Object, — kommt dem Verstande zu; — aber es gibt noch etwas hiervon Verschiedenes, welches durch die reine Sinnesempfindung, den besondern Geruch und die Farbe der Rose sich darstellt, und dies ist die Manifestation des großen Unbekannten *)."

„Die Ansicht, daß noch ein Residuum bleibt, wo die Welt der Erscheinung aufhört, bildet einen durchgreifenden Unterschied zwischen Kant und Berkeley: aber Fichte, der wenig Achtung vor dem von seinem Vorgänger hinterlassenen unnahbaren Geheimniß hatte, hob diesen Unterschied auf und erklärte das Ding an sich für nichts mehr als ein bloßes Product des Geistes."

„Diese Lehre Fichte's wird ganz besonders von Schopenhauer angefochten. Nachdem er den Satz aufgestellt hat, daß die Causalität nur ein Gesetz ist, das die Erscheinungen unter einander verknüpft, weist er sofort den Trugschluß nach, der darin liegt, wenn man Emanation, oder irgend eine andere Form jenes Gesetzes dazu gebraucht, unabhängige Existenzen zu erklären. Der Geist kann nicht

*) Also die Farbe, der Geruch der Rose? — Und wenn nun, um im Gleichniß zu bleiben, der Mann eine grüne Brille trägt, oder den Schnupfen hat? — Es ist wirklich seltsam, daß es dem Verfasser möglich gewesen ist, eine so grundfalsche Erläuterung zu geben.

die Ursache des «Dinges an sich» sein, weil sowol der Geist als das Ding an sich nicht in die Welt der Erscheinung gehören und also auch nicht der Jurisdiction des Causalgesetzes unterworfen sind."

VII. „Was aber ist das Ding an sich? «Der Wille», antwortet Schopenhauer triumphirend, «und diese Antwort ist die große Entdeckung meines Lebens.» Die Welt, als ein Ensemble von sichtbaren Gegenständen, ist nur eine Reihe von Erscheinungen, von Träumen, — so traumhaft, daß es schwer ist, den Unterschied zwischen Schlafen und Wachen festzustellen; aber die Welt an sich ist ein enormer, sich beständig ins Leben stürzender Wille. Wenn wir außer uns liegende Gegenstände gewahr werden, so wird uns nur eine Seite von ihnen offenbar — die Außenseite; sind wir hingegen unser eigenes Object, so werden wir uns selbst nicht nur als Erscheinungen, sondern auch als Wille bewußt, und dieser ist nicht bloße Erscheinung: und hier haben wir den Schlüssel zu dem ganzen Geheimniß, denn, wenn wir analog weiter schließen, so können wir diesen in uns mit Bewußtsein verbundenen Willen auf die ganze Welt, und selbst auch auf ihre bewußtlosen Theile und Bewohner, ausdehnen."

„«Wir werden demzufolge die nunmehr zur Deutlichkeit erhobene, doppelte, auf zwei völlig heterogene Weisen gegebene Erkenntniß, die wir vom Wesen und Wirken unsers eigenen Leibes haben, weiterhin als einen Schlüssel zum Wesen jeder Erscheinung in der Natur gebrauchen und alle Objecte, die nicht unser eigener Leib, daher nicht auf doppelte Weise, sondern allein als Vorstellungen unserm Bewußtsein gegeben sind, eben nach Analogie jenes Leibes beurtheilen und daher annehmen, daß, wie sie einerseits, ganz so wie er, Vorstellung und darin mit ihm gleichartig sind, auch andererseits, wenn man ihr Dasein als Vorstellung des Subjects bei Seite setzt, das dann noch übrig Bleibende, seinem innern Wesen nach, dasselbe sein muß, als was wir an uns Wille nennen. Denn welche andere Art von Dasein oder Realität sollten wir der übrigen Körperwelt beilegen? woher die Elemente nehmen, aus denen wir eine solche zusammensetzten? Außer dem Willen und der Vorstellung ist uns gar nichts bekannt noch denkbar. Wenn wir der Körperwelt, welche unmittelbar nur in unserer Vorstellung dasteht, die größte uns bekannte Realität beilegen wollen; so geben wir ihr die Realität,

welche für Jeden sein eigener Leib hat: denn der ist Jedem das Realste. Aber wenn wir nun die Realität dieses Leibes und seiner Actionen analysiren: so treffen wir, außerdem daß er unsere Vorstellung ist, nichts darin an, als den Willen, damit ist selbst seine Realität erschöpft. Wir können daher eine anderweitige Realität, um sie der Körperwelt beizulegen, nirgends finden. Wenn also die Körperwelt noch etwas mehr sein soll, als blos unsere Vorstellung; so müssen wir sagen, daß sie außer der Vorstellung, also an sich und ihrem innersten Wesen nach, Das sei, was wir in uns selbst unmittelbar als Willen finden. Ich sage, ihrem innersten Wesen nach: dieses Wesen des Willens aber haben wir zuvörderst näher kennen zu lernen, damit wir Das, was nicht ihm selbst, sondern schon seiner, viele Grade habenden Erscheinung angehört, von ihm zu unterscheiden wissen: dergleichen ist z. B. das Begleitetsein von Erkenntniß und das dadurch Bestimmtwerden durch Motive: dieses gehört, wie wir im weitern Fortgang einsehen werden, nicht seinem Wesen; sondern blos seiner deutlichsten Erscheinung als Thier und Mensch an. Wenn ich daher sagen werde: Die Kraft, welche den Stein zur Erde treibt, ist ihrem Wesen nach, an sich und außer aller Vorstellung Wille; so wird man diesem Satz nicht die tolle Meinung unterlegen, daß der Stein sich nach einem erkannten Motive bewege, weil im Menschen der Wille also erscheint.» («Die Welt als Wille und Vorstellung», S. 119.)"

„Nichtsdestoweniger ist Schwerkraft, Elektricität und in der That jede Form der Thätigkeit, von dem Fall eines Apfels bis zur Gründung einer Republik, ein Ausdruck des Willens und nichts weiter. Die Welt ist ihrem Wesen nach nichts als Wille, der sich in einer Reihe von Manifestationen kund gibt, die sich stufenweise von den sogenannten Gesetzen der Materie bis zu jenem Bewußtsein erheben, welches in dem niedern Thier das Stadium der Empfindung und des Verstandes (im Sinne Schopenhauer's), und in dem Menschen das höhere, Vernunft genannte, Stadium erreicht. Auf den niedern Stufen haben die Manifestationen des Willens ein gleichartigeres Aussehen; ein Stein ist nur numerisch von einem andern derselben Art verschieden, aber die Verschiedenheit wächst, wie sie auf der Stufenleiter emporsteigen, und wenn sie die menschliche Form

erreichen, dann ist jedes Individuum vollkommen verschieden von allen übrigen, und jene Erscheinung tritt ein, welche wir „Charakter" nennen."

„Indessen bleibt Schopenhauer nicht dabei stehen, eine gewaltige Abstraction aufzustellen, welcher er den Namen Willen gäbe, — und welche in so unbestimmter Weise nicht viel mehr sein würde als eine pompöse Hieroglyphe; er fährt vielmehr fort, die Wirkungen des Willens schärfer zu bestimmen, und dies ist vielleicht der genialste Theil seiner Theorie. Er erinnert sich der alten Platonischen Ideen und diese entsprechen nicht nur seinem Zwecke, sondern die Art und Weise, wie er sie benutzt, zeigt eine größere Verwandtschaft zwischen ihm und dem alten griechischen Philosophen, als sich bei irgend einem von seinen Zeitgenossen herausstellt, obgleich sie den Namen Plato's oft genug im Munde führen. Plato's Ideen, welche Einige unserer Metaphysiker des letzten Jahrhunderts «Universalia» nannten, — jene übernatürlichen Formen, an denen die in die Sinne fallenden Gegenstände Theil haben, obwol sie selbst nie in ihrer ganzen Reinheit dem sterblichen Auge sich offenbaren, jene ewigen Wesenheiten, welche nie untergehen obgleich die Individuen, durch welche sie unvollkommen offenbart werden, in schnellem Wechsel entstehen und vergehen, — jene «Ideen», welche so viele Philosophen verwirrten, und verursachten, daß so viel Papier mit fruchtlosem Hin- und Herstreiten angefüllt wurde, werden von Schopenhauer als die verschiedenen Stufen der Manifestationen des Willens ausgelegt. In jeder Wissenschaft wird Etwas angenommen, um verschiedene Erscheinungen daraus zu erklären oder danach zu classificiren, was aber seinerseits nicht erklärt wird, da man es, insofern diese besondere Wissenschaft dabei in Betracht kommt, für unerklärlich hält. So wird in der Mechanik die Schwerkraft angenommen, aber nicht wirklich erklärt, und in der Geschichte ist ein menschlicher Wille, der fähig ist, durch Motive bestimmt zu werden, eine nothwendige Voraussetzung. In den verschiedenen Erscheinungen der Welt stellen sich gewisse wesentliche Gesetze und Attribute dar, welche, da sie nothwendigerweise in der Form des Raumes erscheinen, eine Individualität annehmen, die nicht zu ihrer eigenen, innersten Natur gehört. Der einzelne Stein vergeht oder geht in einen andern Zustand über, Undurchdringlichkeit aber und Schwere,

die seine wesentliche Natur bedingten, — seine «realen Realitäten» wie Coleridge sagen würde, — bleiben unbeweglich, unberührt von dem Untergange zahlloser Individuen. Die «Ideen» nehmen so eine mittlere Stellung ein, zwischen dem Willen als «Ding an sich» und der Erscheinung; indem durch sie der Wille in die Welt der Erscheinung tritt. Viele unserer Leser, welche Alles, was wir bisher auseinandergesetzt haben, als ziemlich verständig betrachteten, werden wahrscheinlich geneigt sein, diesen Theil des Systems, als die Vision eines deutschen Träumers zu belächeln. Aber sie werden viel weniger lächeln, wenn sie die philosophische Atmosphäre kennen, in der sich Schopenhauer während der Herrschaft Schelling's und Hegel's bewegen mußte *). Jedenfalls wissen wir, was Schopenhauer mit seinen Ideen meint, wer kann das Gleiche von der absoluten Idee Hegel's sagen?"

„Es gibt keine Causalverbindung zwischen dem Willen und seinen Manifestationen, denn, wie Schopenhauer schon erklärt hat, die Causalität erstreckt sich nicht über die Welt der Erscheinung hinaus; aber der Körper ist der Wille selbst in seiner geoffenbarten Form, und um diese Ansicht in einer Ausführlichkeit, der wir hier nicht folgen können, zu erläutern, wird die Physiologie nach allen Seiten hin in Anspruch genommen. Die verschiedenen Organe des Körpers werden dieser Hypothese gemäß erklärt, und das menschliche Gehirn als der sichtbare Repräsentant der menschlichen Vernunft dargestellt. Eine sehr sinnreiche Theorie der **Kunst** hängt ebenfalls mit dieser Auslegung der «Ideen» zusammen."

VIII. „An dieser Stelle mag Schopenhauer's Sittenlehre füglich ihren Platz finden. Tugend, die nach seiner Meinung besser von den indischen Weisen als von den jüdischen oder christlichen Theologen gelehrt wird, ist auf die praktische Anerkennung gegründet, daß die ganze Welt nur eine Manifestation desselben Willens wie wir selbst ist, — daß die verschiedenen Menschen und Thiere um uns, wegen ihrer gemeinsamen Substanz, so eng mit uns verbunden sind, daß selbst der Ausdruck: sie sind «verwandt», nur schwach er-

*) **Vielmehr**: Sie werden aufhören zu lachen, wenn sie sich die Mühe nehmen, Schopenhauer's Ansicht gründlich zu verstehen.

scheint. «Du selbst bist dies», ist die moralische Maxime des indischen Lehrers, welcher auf die umgebenden Weltwesen hinweisend, diese Identität ausspricht, — und die alleinige Tugend ist Mitleid. Dies ist auch die Lehre des Christenthums, wenn es seinen Bekennern befiehlt, ihren Nächsten wie sich selbst zu lieben; aber das Christenthum ist um so viel unvollkommner, als die Religion der Hindus, als es in sein Gebot allgemeiner Liebe die thierische Schöpfung nicht mit einschließt. Daher ist die Grausamkeit gegen Thiere, — ein Laster, welches für Schopenhauer, der oft die Bestrebungen der englischen «Prevention Society» lobt, ein Gräuel ist, — weit gewöhnlicher in christlicher Ländern als im Osten."

„In einer Abhandlung, welche er vor mehren Jahren als Beantwortung einer von der königlichen Gesellschaft in Kopenhagen gestellten Preisfrage schrieb *), und welcher nicht der Preis zuertheilt wurde — (unser Philosoph war nicht so glücklich in Dänemark wie in Norwegen), entwickelt Schopenhauer viel Humor, indem er das von Kant aufgestellte moralische Ideal und den «kategorischen Imperativ» lächerlich macht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der strenge Moralist aus der Kant'schen Schule (wenn er jemals etwas mehr war als ein ens rationis, gleich dem weisen Manne der Stoiker) — welcher nie einem großmüthigen Impuls trauen, sondern sich in abstracte Principien des Handelns vertiefen würde, während Derjenige, der sein Mitleiden anspricht, vor seinen Augen verhungert, — eine absonderlich unliebenswürdige Persönlichkeit gewesen sein muß, und daß Kant, indem er die Herrschaft der Vernunft zu erhöhen strebte, ein sehr wesentliches Element in der menschlichen Natur zu gering anschlägt."

„Der schlechte Mensch ist nach Schopenhauer Derjenige, in welchem der «Wille zu leben» so die Oberhand gewinnt, daß er sich nicht im geringsten um die Rechte seiner Nebenmanifestationen kümmert, und sie beraubt und ermordet, je nach dem sein eigener Vortheil dadurch begünstigt erscheint. Der gerechte Mensch, welcher gerecht ist und Nichts weiter, steht höher auf der moralischen Stufen-

*) Ueber die Grundlage der Moral. Dieselbe befindet sich als zweite Abhandlung in der Schrift: „Die beiden Grundprobleme der Ethik".

leiter als der Schlechte, aber er reicht nicht an Schopenhauer's Idee von Tugend. Er zeigt insofern Mitgefühl mit seinen Mitgeschöpfen, als er ihre Rechte nicht beeinträchtigt, aber er ist eben so wenig gewillt, sich selbst einen Zwang aufzuerlegen, um ihnen etwas wesentlich Gutes zu erweisen. Ein solcher Mann bezahlt seine Steuern und Kirchenabgaben, hat Nichts mit dem Gerichtshof zu thun, und ist nur mildthätig, wenn ihm dafür ein Aequivalent in der Gestalt eines ehrenden Platzes auf einer Subscriptionsliste wird."

„Der gute Mensch ist, wie wir eben gesehen haben, Derjenige, dessen Herz voll Mitgefühl für alle ihn umgebenden Geschöpfe schlägt, der praktisch, wenn auch nicht theoretisch, sie als Manifestationen desselben großen Willens, wie er selbst, anerkennt. Er liebt jedes lebende Wesen, von seinem Nächsten an bis zu einer Turteltaube; und da die Gesetze der leblosen Natur auch Manifestationen des Einen Willens sind, so mag er demgemäß das Beispiel jenes Mannes in dem alten Histörchen nachahmen, der das Ueberladen eines Schiebekarrens mit nur Einem Bein, als eine Art von Thierquälerei betrachtete. Aber bildet euch nicht ein, daß Schopenhauer's Ideal hiermit erreicht ist. Ueber dem schlechten, dem gerechten, dem guten Menschen und Allem, was in das Bereich von Laster und Tugend fällt, steht noch eine erhabnere Persönlichkeit, welche indessen einiger erklärenden Vorbemerkungen bedarf, ehe sie eingeführt werden kann.

„Gerade wie unwissende Personen, welche eine oberflächliche Kenntniß von Berkeley haben, meinen, daß der gute Bischof die ganze Welt als eine Schöpfung der Einbildungskraft betrachtet habe, und daß sie seine Anhänger widerlegen können, wenn sie ihnen einen wirklichen (keinen metaphorischen) Rippenstoß geben, ebenso mögen sich Klüglinge finden, welche sich einbilden, daß jedes menschliche Wesen in einem Zustande vollkommener Freiheit sich befinde, da Schopenhauer den Willen für die wirkliche Essenz der Welt, und jedes menschliche Wesen für eine Manifestation dieses Willens erklärt hat. Ganz im Gegentheil! Was den individuellen Willen betrifft, so ist Schopenhauer ein entschiedener Vertheidiger der absoluten Nothwendigkeit, indem er die Behauptung aufstellt, daß die Wirkung eines bestimmten Motives auf einen bestimmten Charakter so gewiß ein bestimmtes Resultat erzielt, wie die Einwirkung eines Bewegenden auf das Bewegte in der Mechanik."

28

„Was für die eine Person ein Motiv ist, mag es vielleicht für eine andere nicht sein, denn die Charaktere sind verschieden; aber bei einem gegebenen Charakter und einem gegebenen Motiv ist das Resultat unfehlbar. Der absolute Wille, welcher außerhalb des Kreises liegt, für den das Causalgesetz Geltung hat, ist in individueller Gestalt in die Welt der Erscheinungen eingedrungen und muß die Folgen davon auf sich nehmen, d. h. er ist jenem Gesetz von Ursache und Wirkung unterworfen, durch welches die ganze Welt der Erscheinung regiert wird, und das bei der Entladung einer Pistole wie bei Ausübung einer tugendhaften Handlung gleiche Geltung behält. Der «Charakter», die Idee des menschlichen Individuums, wird, gerade wie die Schwerkraft eine der Ideen der Materie ist, mit ihm geboren und kann nicht geändert werden. Die Erkenntniß des Menschen mag erweitert, und er infolge dessen auf einen bessern Weg geleitet werden, wenn er einsieht, daß seine natürlichen Begierden größere Befriedigung erhalten, wenn er die Gesetze der Gesellschaft befolgt, als wenn er sich gegen dieselben empört; aber der Charakter bleibt derselbe, wenn auch die Habsucht, die einen zum Spieler oder Räuber hätte machen können, ein wesentliches Element bei einem ehrlichen Handelsmann werden kann. So bringt jeder Mensch seine eigene Verdorbenheit mit sich auf die Welt, und dies ist die große Lehre von der Erbsünde, wie sie von Augustinus dargestellt, von Luther und Calvin erklärt und von Schopenhauer gut geheißen wird, der, wenn auch ein Freidenker im ausgedehntesten Sinne des Wortes, ganz entzückt ist über Kirchenväter und Reformatoren, wenn sie Zeugniß von der Verderbtheit der menschlichen Natur ablegen. Die Welt der Erscheinung ist eine Täuschung — ein neckender Schein; und die Thatsache, in einer solchen Welt geboren zu sein, ist an sich selbst ein Uebel. So dachten die ersten Apostel des Christenthums, — so dachten die Anachoreten der Wüste, — so dachte Calderon, als er «Das Leben, ein Traum» schrieb, ein Stück, das Schopenhauer mit besonderer Salbung anführt, — und, vor Allem, so sagen die Lehrer Indiens. Wenn eine entgegengesetzte Ansicht in Europa festgehalten wird, so ist es nur das Resultat des Judaismus, dessen Lehre von einer ersten Ursache, nebst seinem System von zeitlichen Belohnungen, d. h. seinem Optimismus, Schopenhauer mit der Verachtung eines consequenten Kan-

tianers und dem Haß eines ausgemachten Misanthropen betrachtet. Das Christenthum hält er für ein Resultat der Lehre der Hindus, die auf ihrem Wege durch Palästina verdorben wurde, und ganz besonders übel ist er auf jene Missionsgesellschaften zu sprechen, welche nach Indien die verfälschte Form einer Lehre zurückschicken, die letzteres schon in größerer Reinheit besitzt."

„Und nun mögen wir Schopenhauer's Ideal einführen. Vor dem Künstler hat er eine ganz besondere Achtung, denn ohne selbstsüchtige Motive sinnt Dieser den Ideen nach, welche das Substrat der Welt der Erscheinung bilden, und reproducirt sie als das Schöne und Erhabene. Der gute Mensch mit seinem unbegrenzten Mitgefühl ist ein gleich achtungswerthes Wesen; aber höher noch steht Der, welcher von der Illusion der Welt überzeugt, entschlossen ist, solche, insofern er dabei betheiligt ist, zu vernichten, indem er den Willen zum Leben erlöschen macht. Selbstmord würde diesem Zwecke nicht entsprechen. Selbstmord ist ein Widerwillen gegen eine besondere Kette von Umständen, welche er zu durchbrechen strebt, aber er ist keine Abwendung der individuellen Begierden von dem Leben im Allgemeinen. Ascetik, jenes allmälige Aufheben aller Gefühle, welche uns mit der sichtbaren Welt verbinden, — das Leben des Anachoreten in der ägyptischen Wüste — des Quietisten aus der Zeit Ludwigs XIV. — des indischen Fakirs, der sich jahrelange Selbstqual auferlegt — dies ist für Schopenhauer Vollkommenheit. Der besondere theologische Glaube, infolge dessen diese Heiligen die Strenge gegen sich selbst ausübten, ist eine Sache von geringer Wichtigkeit, — sie sind Alle gleich in der einen großen Qualification der Heiligkeit; sie traten von der sichtbaren Welt zurück, und ertödteten nach und nach den «Willen zum Leben», bis der Tod, was man gewöhnlich so nennt, als die Erfüllung ihrer Wünsche herbei kam."

„In dieser Ascetik besteht die einzig mögliche Freiheit des Willens. So lange er in der Welt der Erscheinung sich bethätigt, ist er in dem Gesetz der Causalität verstrickt; aber nun kehrt er zurück zu einer Region, wo jenes Gesetz keine Geltung mehr hat, und wo er demgemäß frei ist. Die Freiheit des Willens besteht mit einem Worte in der Aufhebung desselben, und dies ist das höchste Gut, was ersehnt werden kann."

„Nachdem Lord Byron seinen Helden, Childe Harold, an das Gestade des Meeres gebracht hatte, schloß er sein Gedicht; und nun da

wir unsern Leser unter Schopenhauer's Leitung an das Ufer des absoluten Nichts gebracht haben, schließen wir unsern Artikel. Mit Ausnahme der Anpreisung, welche dem Stile des Autors gilt, soll es nur ein beschreibender Artikel sein — Nichts mehr; und Diejenigen, welche aus unsern Bemerkungen den Schluß ziehen, daß wir einem solchen Systeme des Ultrapessimismus beistimmen, haben unsere Absicht völlig misverstanden. Dennoch würde es uns sehr wundern, wenn unser kurzer Abriß dieses genialen, excentrischen, kühnen und, wir mögen hinzufügen, furchtbaren Schriftstellers, nicht Einige unserer Leser veranlaßte, sich seine Werke, in welchen jede Seite reich an neuen und überraschenden Ansichten ist, zu verschaffen. Wir wünschen nur, wir könnten unter den Philosophen des heutigen Deutschlands einen Schriftsteller finden, der ihm an Tiefe und schöpferischer Kraft, an Klarheit und Gelehrsamkeit gleich käme, und auf einer Seite stünde, die mehr unsern Gefühlen und Ueberzeugungen entspräche, als die dieses misanthropischen Weisen von Frankfurt."

So schreibt die «Westminster Review». Haben wir jedoch gleich Anfangs besonders auf die eigenthümlichen Gründe hingewiesen, welche zu dieser Mittheilung Veranlassung gaben, so fügen wir schließlich noch einige Bemerkungen bei, welche der Artikel selbst nothwendig macht. Derselbe theilt nämlich, so klar er auch geschrieben ist, mit den sonst noch vorhandenen wenigen Darstellungen der Philosophie Schopenhauer's den zwiefachen Fehler, daß, da die Darstellung selbst nicht aus einem durchgreifenden Verständniß hervorgeht, auch die Beurtheilung eine einseitige wird. Weder ist die Einheit des Systems genügend hervorgehoben, noch ist namentlich der Ethik ihr Recht widerfahren. Wenn man jedoch bedenkt, daß der ursprüngliche Artikel, wie auch diese Uebersetzung, viel weniger einen vollendeten Abriß des ganzen Gebäudes, als die Vermittelung einer nähern Bekanntschaft bezwecken, so ist es hierfür vielleicht gerade angemessener, mehr eine anregende Erzählung, als eine echt systematische Entwickelung zu geben. Daß dabei Schopenhauer überdies öfters in einem, bei gewöhnlicher Betrachtungsweise ungünstigen, Lichte erscheint, wird Diejenigen, welche überhaupt ein Verständniß für diese Mittheilung haben, nicht abhalten, durch eigene Untersuchung zu finden, daß seine Ansicht weder zur Misanthropie noch zum Nihilismus führt, während bei Denen, die entweder

als „Gelernte“ oder als naive Weltkinder oder als Gläubige, „fertig“ sind, ohnehin jede neue Weltansicht um so weniger Beachtung, geschweige denn Anhang findet, je tiefer und wahrer sie ist. — In dieser Hinsicht weichen wir denn auch von dem Verfasser des vorstehenden Artikels wesentlich ab. Derselbe verwahrt sich mehrfach feierlichst dagegen, daß er ja nicht den Inhalt sondern nur die formelle Seite der Schopenhauer'schen Lehre empfehle. Allerdings ist es schon an und für sich bildend und förderud, einen Schriftsteller zu studiren, der eine, zumal in der Philosophie, so äußerst seltene Darstellungsgabe besitzt, deren Klarheit und Objectivität nur durch den Tiefsinn des Inhalts übertroffen wird. Aber so blos den Stil überaus lobend zu empfehlen, sieht doch einer Kriegslist nicht unähnlich, — als ob der Verfasser meinte: „Hab' ich euch nur erst zum Lesen gebracht, ums Dabeibleiben ist mir nicht bange; aber ich weiß wol, daß ichs so anfangen muß, sonst kommt ihr mit euerm gegen alles Außergewöhnliche gerichteten shocking, und dann ist nichts mehr mit euch anzufangen.“ Seinen Landsleuten gegenüber mag der Verfasser Recht haben, diesen Weg einzuschlagen. Bei uns bedarf es solcher Cautelen wol nicht. Schopenhauer's System beruht so durchaus auf der unmittelbaren, erfahrungsgemäßen Anschauung, daß es in Betreff der Erklärung der Welt als Vorstellung sowol als ihres innersten Wesens als Wille, sich mit größerm Rechte als jedes andere auf die Beobachtungen und Ergebnisse der Specialwissenschaften zu berufen vermag; und wie der Naturforscher in ihm die Grundwesenheit der von ihm erkannten Erscheinungen erschlossen finden wird, so wird sich Dem, der den geheimnißvollen Räthseln der eigenen Brust nachsinnt, mild lösen, was schon Tasso schmerzlich empfindend beklagt:

Entra l' uom' allor' che nasce
In un mar di tante pene!

D. Lindner, Dr. phil.

Siebenundzwanzigster Brief.

Beurtheilung der Erdmann'schen Antithese zwischen Herbart und Schopenhauer. — J. H. Fichte's Urtheil über Schopenhauer. — Warum Schopenhauer's antikosmische Tendenz perhorrescirt wird. — Die dem Optimismus und Pessimismus zu Grunde liegende Gesinnung. — Zwiespalt zwischen Wille und Erkenntniß. — Fortlage's Urtheil über den Schopenhauer'schen Pessimismus.

Sie können mich, schreiben Sie, verehrter Freund, noch nicht entlassen und mir Ihr Endurtel noch nicht mittheilen; denn in diesen Tagen habe Ihnen Ihr Buchhändler das die Schopenhauer'sche Philosophie beurtheilende Heft von Fichte's „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik" *) zugeschickt und, nachdem Sie Erdmann's Antithese zwischen Schopenhauer und Herbart, und Fichte's Nachwort dazu gelesen, seien Sie einigermaßen schwankend in Ihrem Urtheil geworden. Ich solle Ihnen daher, ehe Sie mit Ihrer Meinung herausrückten, vorerst noch sagen, ob und was an Fichte's und Erdmann's Urtheil Wahres sei, damit Sie Schopenhauer nicht Unrecht thäten.

Nun denn: Was zuerst Erdmann's Urtheil betrifft, so ist es zwar richtig, was er gleich Anfangs sagt, daß Schopenhauer's Philosophie ebenso sehr der Fichte'schen Wissenschaftslehre, wie dem Schelling'schen Identitätssystem entgegentrete, daß daher mit der Zeit, welche Waffen gegen beide sucht, auch Schopenhauer's

---

*) Neue Folge, Bd. 21, Heft 2 (Halle 1852).

Zeit gekommen sei. Denn Sie werden sich erinnern, daß Schopenhauer in der Schrift: „Die Welt als Wille und Vorstellung" weder vom Subject, noch vom Object ausgeht, sondern von der Vorstellung, welche jene beiden schon enthält und voraussetzt, da das Zerfallen in Object und Subject ihre erste und allgemeinste Form ist. Durch dieses Ausgehen von der Vorstellung unterscheidet sich aber die Schopenhauer'sche Philosophie von allen Systemen, welche entweder vom Object oder Subject ausgingen, um dem Satz vom Grunde gemäß das Eine aus dem Andern abzuleiten. Der Satz vom Grunde ist nach Schopenhauer nur die apriorische Form alles Objects, darf also nicht auf das Verhältniß zwischen Object und Subject übertragen werden. „Wie mit dem Subject sofort auch das Object gesetzt ist (da sogar das Wort sonst ohne Bedeutung ist), und auf gleiche Weise mit dem Object das Subject, und also Subjectsein gerade so viel bedeutet, als ein Object haben, und Objectsein so viel, als vom Subject erkannt werden: genau ebenso nun ist auch mit einem auf irgend eine Weise bestimmten Object sofort auch das Subject als auf eben solche Weise erkennend gesetzt. Insofern ist es einerlei, ob ich sage: die Objecte haben solche und solche ihnen anhängende und eigenthümliche Bestimmungen; oder: das Subject erkennt auf solche und solche Weise; einerlei, ob ich sage: die Objecte sind in solche Classen zu theilen, oder: dem Subject sind solche unterschiedene Erkenntnißkräfte eigen. Demnach nun, ob man sagt: Sinnlichkeit und Verstand sind nicht mehr; oder: die (objective) Welt hat ein Ende, ist Eins. Ob man sagt: es gibt keine Begriffe, oder: die Vernunft ist weg und es gibt nur noch Thiere — ist Eins." *) Das Verkennen dieses Verhältnisses nun von Object und Subject ist nach Schopenhauer der Anlaß des Streites zwischen Realismus und Idealismus, und demgemäß verwirft er ebenso den Fichte'schen Idealismus, als den Schelling'schen Realismus. Fichte's Lehre nennt Schopenhauer eine „Spiegelfechterei, die jedoch mit der Miene des tiefsten Ernstes, gehaltenem Ton und lebhaftem Eifer vorgetragen und mit beredter Polemik schwachen

*) „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde", 2. Aufl., §. 41.

Gegnern gegenüber vertheidigt, glänzen konnte und etwas zu sein schien." Fichte, sagt Schopenhauer, ist nicht, wie die echten Philosophen, aus dem Anblick der Welt und dem daraus erwachsenden Platonischen θαυμάζειν μάλα φιλόσοφον πάθος zum Philosophen geworden, sondern, wie die unechten, nur aus einem Buche, einem vorliegenden Systeme, „da er blos über Kant's Ding an sich zum Philosophen geworden ist und ohne dasselbe höchst wahrscheinlich ganz andere Dinge mit viel besserm Erfolg getrieben hätte, da er bedeutendes rhetorisches Talent besaß. Wäre er jedoch in den Sinn des Buches, das ihn zum Philosophen gemacht hat, die «Kritik der reinen Vernunft», nur irgend tief eingedrungen, so würde er verstanden haben, daß ihre Hauptlehre, dem Geiste nach, diese ist: daß der Satz vom Grunde nicht, wie alle scholastische Philosophie will, eine veritas aeterna ist, d. h. nicht eine unbedingte Gültigkeit vor, außer und über aller Welt habe, sondern nur eine relative und bedingte, allein in der Erscheinung geltende; daß daher das innere Wesen der Welt, das Ding an sich, nimmer an seinem Leitfaden gefunden werden kann, sondern Alles, wozu dieser führt, immer selbst wieder abhängig und relativ, immer nur Erscheinung, nicht Ding an sich ist; daß er ferner gar nicht das Subject trifft, sondern nur Form der Objecte ist, die eben deshalb nicht Dinge an sich sind, und daß mit dem Object schon sofort das Subject und mit diesem jenes da ist, also weder das Object zum Subject, noch dieses zu jenem erst als Folge zu seinem Grunde hinzukommen kann. Aber von allem Diesem hat nicht das Mindeste an Fichte gehaftet *)."

Was die Schelling'sche Identitätsphilosophie betrifft, so sagt Schopenhauer gegen dieselbe, sie scheine zwar den gerügten zwiefachen Fehler aller frühern Systeme, des entweder materialistischen Ableitens des Subjects aus dem Object oder des idealistischen Ableitens des Objects aus dem Subject insofern zu vermeiden, als sie weder Subject noch Object zum eigentlichen ersten Ausgangspunkt nimmt, sondern ein drittes, das durch Vernunft-Anschauung erkenn-

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", I, 36 fg. „Parerga und Paralipomena", I, 90 fg. „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde", 2. Aufl., S. 78.

bare Absolutum, welches weder Object noch Subject, sondern die Einerleiheit beider ist. Aber in Wahrheit vermeide sie jene beiden entgegengesetzten Fehler nicht, sondern vereinige vielmehr nur beide in sich, indem sie selbst in zwei Disciplinen zerfalle, nämlich den transscendentalen Idealismus, der die Fichte'sche Ich-Lehre ist und folglich nach dem Satz vom Grunde das Object vom Subject hervorgebracht oder aus diesem herausgesponnen werden läßt, und zweitens die Naturphilosophie, welche ebenso aus dem Object allmälig das Subject werden läßt, durch Anwendung einer Methode, welche Construction genannt wird und die nur ein Fortschreiten nach dem Satz vom Grunde in mancherlei Gestalten ist *).

Sie sehen also, daß Erdmann insofern allerdings die Schopenhauer'sche Philosophie richtig beurtheilt, als er in ihr einen entschiedenen Gegensatz gegen Fichte und Schelling sieht. Denn, während diese Beiden von Kant's Grundlage abgewichen sind, so hat Schopenhauer gerade auf dieser weiter gebaut. Aber anders verhält es sich mit Erdmann's Entgegensetzung Schopenhauer's gegen Herbart. Diese Beide sollen zwar das miteinander gemein haben, daß sie im Gegensatz gegen die Wissenschaftslehre und das Identitätssystem den Kantianismus fortgebildet haben. Diese Fortbildung sei jedoch so zu bestimmen, daß der Eine die eine, der Andere die andere Seite der Kant'schen Philosophie cultivirt und weiter entwickelt habe. Herbarten habe an Fichten der Idealismus abgestoßen, Schopenhauer dagegen erhebe gerade Alles, was zum Idealismus führt. Nach Herbart sei das Seiende Vieles, jedes Seiende eine unvergängliche Monade, ein eigentliches Werden gebe es nicht, nur die Relationen zwischen den einfachen Wesen änderten sich. Dagegen sei Schopenhauer von einem wahren Haß gegen alle Vielheit und Individualität beseelt. Der Behauptung Herbart's: Die Philosophie müsse Realismus, sie müsse (qualitativer) Atomismus sein, stehe die Schopenhauer'sche gegenüber, daß der Realismus, dieses Product der jüdischen Religion, den ursprünglichen (indischen) Idealismus verdrängt habe, mit dem der Kant'sche übereinstimme. Bei Herbart sei der Atomismus Grund seines Atheismus; bei Schopenhauer dagegen

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", I, 29 fg.

der Substanzialismus Grund seines Akosmismus. Herbart sei Gegner Spinoza's, Schopenhauer Freund Desselben. Von Beiden würden Platon und Kant anerkannt, aber Jeder hebe Entgegengesetztes an ihnen hervor. Für Herbart sei an den Platonischen Ideen das Wichtigste, daß jede eine andere Qualität angebe; für Schopenhauer, daß sie Allgemeinbegriff ist und die Ideenlehre die trügerische Scheinexistenz der einzelnen Dinge behauptet. Von den Nachfolgern Kant's sei Herbarten am liebsten der antipantheistische Fichte, am wegwerfendsten spreche er von Schelling, dem Pantheisten. Schopenhauer dagegen lobe Schelling wegen des ἓν καὶ πᾶν und erkläre Fichte für einen Windbeutel, Hegel für einen Unsinnschmierer. In kurzer Formel: „Herbart, der realistische Atomist, tadelt an Kant und an der Wissenschaftslehre die Keime und die Ausbildung des Idealismus, an Kant und dem Identitätssystem die Anfänge und Vollendung des Pantheismus, dagegen hält er Alles fest, worin Kant ein Bollwerk gegen beide werden kann. Umgekehrt Schopenhauer, der idealistische Anhänger des ἓν καὶ πᾶν. Der Pantheismus des Identitätssystems stößt ihn nicht ab. Am Pantheismus des Identitätssystems mißfällt ihm blos der Name; wohl aber stößt ihn der Mangel an Idealismus desselben ab. Dagegen der theoretische Egoismus der Wissenschaftslehre grenzt ihm an Tollheit. Wo Kant Idealist ist, oder wo er das Einzelwesen gegen die Gattung herabsetzt, gilt er als Heros. Wo er gegen den Idealismus, wo er für Freiheit und Unsterblichkeit des Einzelnen spricht, da zählt er kaum mit."

In diese Erdmann'sche Beschuldigung Schopenhauer's als eines einseitigen Idealisten tönt auch Fichte, in seiner Nachschrift zu Erdmann's Antithese, mit ein, indem er den subjectiven Idealismus Schopenhauer's die schwächste und verwundbarste Seite nennt und sagt, „daß jeder blos subjective Idealismus überhaupt nicht haltbar und insbesondere jetzt nicht mehr wissenschaftlich berechtigt sei, wenn man auch nur der gründlichen Widerlegung desselben durch Herbart sich erinnert, der gezeigt, daß das Mannichfaltige des gegebenen Vorstellungsinhaltes im Ich nur einem mannichfaltigen Realen entsprechen könne, mit welchem die Seele in Beziehung tritt".

Aber ich denke, nach Dem, was ich Ihnen in meinen frühern Briefen über das Verhältniß der Schopenhauer'schen Philosophie zum

Idealismus und Realismus dargelegt habe, wird Ihnen die Ueberzeugung geworden sein, daß man Schopenhauer ebenso Unrecht thut, wenn man ihn als einseitigen Idealisten bezeichnet, wie wenn man ihn zum einseitigen Realisten stempelte. Durch die Sonderung der realen Seite der Welt oder des Dinges an sich von der idealen Seite oder der Vorstellung und die Nachweisung des Zusammenhanges, in welchem diese beiden Welthemisphären zueinander stehen, daß nämlich die ganze objective, vorgestellte Welt nur die Erscheinung oder der Spiegel des Willens als des Dinges an sich sei, — ist ja von Schopenhauer ebenso die Einseitigkeit des subjectiven Idealismus, wie die des dogmatischen, kritiklosen Realismus überwunden. Auch Schopenhauer erkennt so gut wie Herbart an, daß das Mannichfaltige des Vorstellungsinhalts (der empirische Stoff der Vorstellungswelt im Gegensatz zu ihren subjectiven apriorischen Formen) vom Realen, dem Ding an sich, herrühre. Denn er sagt in dem höchst wichtigen Capitel von der Materie*): „Allererst da, wo alle Aussagen a priori aufhören, mithin in dem ganz empirischen Theil unserer Erkenntniß der Körper, also in der Form, Qualität und bestimmten Wirkungsart derselben, offenbart sich jener Wille, den wir als das Wesen an sich der Dinge erkannt und festgestellt haben." Allein diese Formen und Qualitäten erscheinen nach Schopenhauer stets nur als Eigenschaften und Aeußerungen eben jener Materie, deren Dasein und Wesen auf den subjectiven Formen unsers Intellects beruht: d. h. sie werden nur an ihr, mittels ihrer sichtbar. Denn, was immer sich uns darstellt, ist stets nur eine auf speciell bestimmte Weise wirkende Materie. Aus den innern und nicht weiter erklärbaren Eigenschaften einer solchen geht alle bestimmte Wirkungsart gegebener Körper hervor; und doch wird die Materie selbst (in abstracto) nie wahrgenommen, sondern eben nur jene Wirkungen und die diesen zum Grunde liegenden bestimmten Eigenschaften, nach deren Absonderung die Materie, als das dann noch übrig Bleibende, von uns nothwendig hinzugedacht wird: denn sie ist die objectivirte Ursächlichkeit selbst. — Dem zufolge

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", Bd. 2, Cap. 24, wo nachgewiesen wird, daß die Materie in abstracto die objectiv aufgefaßte Causalität oder Wirksamkeit ist.

ist nach Schopenhauer die Materie Dasjenige, wodurch der Wille, der das innere Wesen der Dinge ausmacht, in die Wahrnehmbarkeit tritt, anschaulich, sichtbar wird. In diesem Sinne ist also die Materie die bloße Sichtbarkeit des Willens, oder das Band der Welt als Wille mit der Welt als Vorstellung. Dieser gehört sie an, sofern sie das Product der Functionen des Intellects ist, jener, sofern das in allen materiellen Wesen, d. i. Erscheinungen, sich Manifestirende der Wille ist. Daher ist jedes Object als Ding an sich Wille, und als Erscheinung Materie. Könnten wir eine gegebene Materie von allen ihr a priori zukommenden Eigenschaften, d. h. von allen Formen unserer Anschauung und Apprehension entkleiden, so würden wir das Ding an sich übrig behalten, nämlich Dasjenige, was mittels jener Formen „als das rein Empirische an der Materie auftritt. Eben dieses Ding an sich, oder der Wille, tritt, indem es zur Erscheinung wird, d. h. in die Formen unsers Intellects eingeht, als die Materie auf, d. h. als der selbst unsichtbare, aber nothwendig vorausgesetzte Träger nur durch ihn sichtbarer Eigenschaften. Alle bestimmte Eigenschaft, also alles Empirische an der Materie, selbst schon die Schwere, beruht auf Dem, was nur mittels der Materie sichtbar wird, auf dem Dinge an sich, dem Willen *)."

Aus diesen Stellen können Sie deutlich entnehmen, daß die Schopenhauer'sche Philosophie ebenso Realismus, wie Idealismus ist, ebenso an dem Vorstellungsinhalt Das anerkennt, was vom Ding an sich herrührt, wie Das, was auf Rechnung des Subjects kommt. Nur die Grenzbestimmung zwischen Beiden ist bei ihm eine andere, als bei andern Philosophen, indem er in Uebereinstimmung mit Kant Raum, Zeit und Causalität als apriorische Erkenntnißformen nicht dem Dinge an sich, sondern der Vorstellung zuschreibt, folglich auch die Vielheit, als durch Raum, Zeit und Causalität bedingt, dem Ding an sich abspricht. Man dürfte ihn also, wenn sich wirklich mit Herbart nachweisen ließe, daß das Reale ursprünglich ein Vieles ist, höchstens darüber tadeln, daß

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", II. 308 fg. Vergl. I, 139, und „Parerga und Paralipomena", S. 90, 91 und 141

er die Grenz- oder Durchschnittslinie zwischen dem Realen und Idealen nicht richtig gezogen, indem er Etwas, was dem Ding an sich zukommt, für bloße Erscheinung oder Vorstellung ausgibt; aber keineswegs ist der Erdmann'sche Tadel gegründet, daß er die Kant'sche Philosophie nur in einseitig idealistischer Richtung weiter gebildet habe. Er hat sie ebenso nach der Seite des Realismus hin ausgebildet.

Uebrigens, was die Schopenhauer'sche Erklärung der Vielheit, also der Individuation, für bloße Erscheinung betrifft, so erinnere ich Sie nochmals daran, daß Erscheinung nach Schopenhauer nicht gleichbedeutend ist mit Schein. Die Erscheinung wird von ihm nur, wie von Platon, dem wahrhaft Seienden (ὄντως ὄν) entgegengesetzt. Und ich denke, das kann am Ende sogar Jeden, der nicht Philosoph von Profession ist, die Erfahrung und das eigene Nachdenken über dieselbe lehren, daß dem Einzelnen, Vielen, Individuellen, das er fortwährend entstehen, sich verändern und vergehen sieht, kein wahrhaftes Sein zukommt. Was Erdmann Schopenhauer als „Haß gegen alle Vielheit und Individualität" auslegt, ist vielmehr nur die in abstracte Begriffe der Reflexion übersetzte Erfahrung oder die Aussage der Natur über die Flüchtigkeit und Nichtigkeit alles Einzelnen, Vielen, Individuellen. Eigentlich müßte Erdmann also die Natur des Hasses gegen alles Viele, Einzelne, Individuelle beschuldigen; denn sie ist es, die mit den Individuen nach dem Grundsatz verfährt:

> Alles, was entsteht,
> Ist werth, daß es zu Grunde geht.

Ueberdies hat Erdmann bei jenem Vorwurf nicht bedacht, daß Schopenhauer das Individuum nicht durch und durch nur für bloße Erscheinung erklärt, sondern ausdrücklich in jedem Einzelnen das ewige, unzerstörbare Wesen an sich ganz gegenwärtig findet, daher auch Mitleid mit jedem individuellen fühlenden Wesen, gemäß der Erkenntniß: „Das bist Du!" als Quelle aller echten Tugend hinstellt und deshalb auch die Thiere nicht von der caritas ausgeschlossen wissen will. Wenn Schopenhauer gegen die Befangenheit im principio individuationis als Quelle des Egoismus und der Bosheit, polemisirt, so geht ja eben daraus hervor, daß er die Individuen

nicht, wie der Egoist, für bloße Larven hält, sondern denselben realen Kern in ihnen anerkennt, dessen Jeder sich als des innern Wesens seiner eigenen Individualität bewußt ist. J. H. Fichte hat daher auch Schopenhauern gar nicht verstanden, wenn er gegen seine Ethik einwendet: „Eben aus dem Grunde eines angeborenen Mitleids ist das principium individuationis keine Täuschung, wie Schopenhauer meint. Im Gegentheil wird durch das Wohlwollen das unmittelbare Zeugniß von der Wahrheit der Individuation gegeben, aber auch von dem Aufgehen aller Individuen in der höchsten Einheit eines sich ergänzenden Geistergeschlechts." Schopenhauer hat ja das principium individuationis nur in dem Sinne für eine Täuschung, einen Wahn erklärt, dem zufolge es den fest in seiner Individualität Befangenen dazu führt, nur in sich allein das Reale anzuerkennen, in den Andern aber es zu verkennen, was dann die Quelle aller Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit, ja Bosheit wird. Daß aber in diesem Sinne das principium individuationis eine Täuschung sei, das wird hoffentlich auch Fichte nicht leugnen.

Was die perhorrescirte antikosmische Tendenz der Schopenhauer'schen Philosophie betrifft, so hat sie dieselbe mit dem echten Christenthum gemein. „Nicht allein die Religionen des Orients," sagt Schopenhauer mit Recht, „sondern auch das wahre Christenthum hat durchaus jenen asketischen Grundcharakter, den meine Philosophie als Verneinung des Willens zum Leben verdeutlicht; wenngleich der Protestantismus, zumal in seiner heutigen Gestalt, dies zu vertuschen sucht. Haben doch sogar die in neuester Zeit aufgetretenen offenen Feinde des Christenthums ihm die Lehren der Entsagung, Selbstverleugnung, vollkommenen Keuschheit und überhaupt Mortification des Willens, welche sie ganz richtig mit dem Namen der «antikosmischen Tendenz» bezeichnen, nachgewiesen, und daß solche dem ursprünglichen und echten Christenthum wesentlich eigen sind, gründlich dargethan *)."

Gegen die Foderung der gänzlichen Aufgebung des Willens zum Leben sträubt und erbost sich natürlich der die Welt liebende

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", II, 612 fg., wo Sie Belege und Zeugnisse für die antikosmische Tendenz des alten echten Christenthums finden.

und mit Gier bejahende Wille. Anders wird jedoch Der urtheilen, der den bittern Kelch des Leidens gekostet und es an sich erfahren hat, daß „alles Leben wesentlich Leiden" ist. Anders wird auch Der urtheilen, der nicht so fest und egoistisch im principio individuationis befangen ist, daß er nur in sich lebt und über seine eigenen Lebensgenüsse die zahllosen und entsetzlichen Leiden der Mitlebenden vergißt, sondern im Mitgefühl das Wehe der ganzen Welt auf sich häuft. Sie sehen also, daß es in ethischer Beziehung zuletzt auf die eigene Gesinnung und Lebenserfahrung ankommt, welchem System man sich anschließe, ob dem optimistischen, eudämonistischen, oder dem pessimistischen, ascetischen. Man kann daher mit Recht sagen, daß das ethische System, dem man huldigt, der Probirstein der eigenen Gesinnung ist. Ueberhaupt sind ja gut und schlecht nur relative Prädicate. „Der Begriff gut ist wesentlich relativ und bezeichnet die Angemessenheit eines Objects zu irgend einer bestimmten Bestrebung des Willens. Also Alles, was den Willen in irgend einer seiner Aeußerungen zusagt, seinen Zweck erfüllt, das wird durch den Begriff gut gedacht, so verschieden es auch im Uebrigen sein mag. Darum sagen wir gutes Essen, gute Wege, gutes Wetter, gute Waffen, gute Vorbedeutung u. s. w., kurz, nennen Alles gut, was gerade so ist, wie wir es wollen; daher auch dem Einen gut sein kann, was dem Andern gerade das Gegentheil davon ist. Der Begriff des Gegentheils, also des Schlechten oder des Uebels, bezeichnet alles dem Streben des Willens nicht Zusagende*)." Hieraus geht aber hervor, daß Optimismus und Pessimismus nur relativ gültige Aussagen über die Welt enthalten, nur Zeugniß ablegen von der Willensrichtung des Optimisten und Pessimisten. Wen die Welt und das Leben befriedigt, der wird sie natürlich gut finden, folglich in der Ethik dem Eudämonismus huldigen, dadurch aber nur Zeugniß von seiner weltlichen, das Leben liebenden und bejahenden Gesinnung ablegen. Wer umgekehrt, sei es durch eigenes schweres Leiden (δεύτερος πλοῦς) oder durch Mitgefühl mit fremdem, die Bitterkeit des Lebens gekostet hat, der wird diese Welt und das Leben in ihr schlecht finden, folglich in der Ethik

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", I, 406 fg.

der Resignation und Weltüberwindung zugethan sein. Damit also ein Ascet einem Eudämonisten sein ethisches System beibrächte, dazu wäre nichts Geringeres erfoderlich, als daß er erst dessen welt- und lebenbejahende Gesinnung in die entgegengesetzte umwandelte. Aber, wie Schopenhauer häufig sagt, Velle non discitur. Demgemäß ist es auch kein Wunder, daß die Schopenhauer'sche, mit der echt christlichen übereinstimmende ascetische Ethik in unserer materialistisch und eudämonistisch gesinnten, genußsüchtigen Zeit, überhaupt in der occidentalischen, genußsüchtigen Welt so wenig Anklang findet.

In Anerkennung des Velle non discitur hat sich Schopenhauer auch gehütet, seiner Ethik die Form des kategorischen Imperativs zu geben, und es etwa als obersten ethischen Grundsatz hinzustellen: Du sollst den Willen zum Leben verneinen! Vielmehr spricht er sich in seiner Kritik der „Kant'schen Moralphilosophie"*) aufs entschiedenste gegen das absolute Sollen aus. Nach Schopenhauer kann die bloße Ethik so wenig einen Heiligen machen, als die Ästhetik ein Genie. Demgemäß hat er es zwar im vierten Buch der Schrift: „Die Welt als Wille und Vorstellung", übernommen, die beiden entgegengesetzten ethischen Standpunkte der Bejahung und der Verneinung des Willens zum Leben, auf deren erstern die Erkenntniß der Erscheinung als Motiv, auf dem letztern die Erkenntniß des Wesens der Welt als Quietiv des Willens wirkt, — darzustellen, aber hat sich gehütet, die Verneinung des Willens in Form des Sollens oder des Gebotes vorzuschreiben. „Beide darzustellen und zur deutlichen Erkenntniß der Vernunft zu bringen, kann allein mein Zweck sein, nicht aber die eine oder die andere vorzuschreiben oder anzuempfehlen, welches so thöricht als zwecklos wäre, da der Wille an sich der schlechthin frei sich ganz allein selbst bestimmende ist und es kein Gesetz für ihn gibt**)."

Es heißt also die Schopenhauer'sche Ethik falsch auffassen, wenn man ihr vorwirft, daß sie die Verneinung des Willens fodere. Vielmehr, sowie die Schopenhauer'sche Ästhetik von Keinem fodert,

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", I, im Anhang, S. 596, und in der Preisschrift „Ueber das Fundament der Moral", §. 4.

**) „Die Welt als Wille und Vorstellung", I, 321.

ein Genie zu sein, sondern das Genie nur seinem Wesen nach beschreibt, so fodert auch seine Ethik nicht die Tugend und Heiligkeit, sondern beschreibt nur die thatsächlich vorhandene und deutet sie ihrem innern Wesen und ihrem Ursprunge nach als hervorgehend aus der intuitiven Erkenntniß vom Wesen der Welt und dem Ganzen des Lebens. So lange man daher die Thatsachen, mit deren Deutung sich die Schopenhauer'sche Ethik beschäftigt, nämlich die thatsächliche Durchschauung des principii individuationis, wie sie sich in dem echten, aus Mitleid entspringenden Wohlwollen und Wohlthun kundgibt, und die thatsächliche Weltüberwindung, wie sie in den echten Heiligen aller Zeiten zur Erscheinung gekommen, so lange, sage ich, man diese Thatsachen nicht umzustoßen vermag, so lange wird sich auch schwerlich etwas Gegründetes gegen die Schopenhauer'sche Ethik vorbringen lassen. Es ist ein mal unleugbar, daß es eine Leben bejahende kosmische und eine Leben verneinende antikosmische Gesinnung oder Tendenz gibt, obwol letztere nur in Wenigen zur Erscheinung gekommen ist, erstere hingegen die Mehrzahl beseelt und erfüllt. Ist man aber die Thatsachen anzuerkennen genöthigt, so kann man als Philosoph nicht bei ihr stehen bleiben, sondern muß sie zu deuten und zu erklären versuchen und dies hat Schopenhauer in seiner Ethik gethan. Daß er selbst dabei die Partei der antikosmischen weltverneinenden Tendenz ergriffen und die Bejahung des Willens zum Leben für einen Wahn, eine Verirrung, ja eine Schuld, die durch das Leben nnd seine Qualen abgebüßt werden muß, die Verneinung dagegen als den einzigen Weg zur Erlösung erklärt hat, — das ist bei ihm nicht, wie Fichte ihm vorwirft, aus Hypochondrie und ethischer Verbildung hervorgegangen, sondern aus der klaren, besonnenen Erkenntniß, daß im Wollen keine finale Befriedigung zu finden ist, also das Nichtwollen, die Resignation, der Quietismus, vorzuziehen sei. Schon am Schluß des zweiten Buches der Schrift „Die Welt als Wille und Vorstellung" hat Schopenhauer gezeigt, daß „Abwesenheit alles Ziels, aller Grenzen, zum Wesen des Willens an sich, der ein endloses Streben ist" gehöre. „Der Wille weiß zwar, wo ihn Erkenntniß beleuchtet, stets was er jetzt, was er hier will, nie aber was er überhaupt will; jeder einzelne Act hat einen Zweck; das gesammte Wollen keinen." Dies zeige sich auch in den menschlichen

Bestrebungen und Wünschen, welche ihre Erfüllung immer als letztes Ziel des Wollens uns vorgaukeln; sobald sie aber erreicht sind, sich nicht mehr ähnlich sehen und bald vergessen, antiquirt und eigentlich immer, wenngleich nicht eingeständlich, als verschwundene Täuschungen bei Seite gelegt werden; „glücklich genug, wenn noch etwas zu wünschen und zu streben übrig blieb, damit das Spiel des steten Ueberganges vom Wunsch zur Befriedigung und von dieser zum neuen Wunsch, dessen rascher Gang Glück, der langsame Leiden heißt, unterhalten werde und nicht in jenes Stocken gerathe, das sich als furchtbare, lebenserstarrende Langeweile, mattes Sehnen ohne bestimmtes Object, ertödtender languor zeigt *).“

Im vierten Buch sodann, also in der Ethik, kommt Schopenhauer von diesem die Unmöglichkeit einer finalen Befriedigung des Willens erkennenden Standpunkt aus zu dem Resultate, daß es, um von der stets sich erneuernden Sisyphus-Qual des Wollens erlöst zu werden, kein anderes Mittel gebe, als die gänzliche freiwillige Aufhebung des Willens, also das Nichtwollen. Ein absolutes Gut gibt es daher nach Schopenhauer, so lange man im Wollen beharrt, nicht. „Höchstes Gut, summum bonum, bedeutet nämlich eigentlich eine finale Befriedigung des Willens, nach welcher kein neues Wollen einträte, ein letztes Motiv, dessen Erreichung ein unzerstörbares Genügen des Willens gäbe. Nach unserer bisherigen Betrachtung ist dergleichen nicht denkbar. Der Wille kann so wenig durch irgend eine Befriedigung aufhören, stets wieder von neuem zu wollen, als die Zeit enden oder anfangen kann; eine dauernde, sein Streben vollständig und für immer befriedigende Erfüllung gibt es für ihn nicht. Er ist das Faß der Danaiden: es gibt kein höchstes Gut, kein absolutes Gut für ihn; sondern stets nur ein einstweiliges. Wenn es indessen beliebt, um einem alten Ausdruck, den man aus Gewohnheit nicht ganz abschaffen möchte, gleichsam als emeritus, ein Ehrenamt zu geben, so mag man, tropischer Weise und bildlich, die gänzliche Selbstaufhebung und Verneinung des Willens, die wahre Willenslosigkeit, als welche allein den Willensdrang für

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung“, I, 186 fg. Vergl. I, 221 fg., über die Unmöglichkeit einer dauernden Befriedigung.

immer stillt und beschwichtigt, allein jene Zufriedenheit gibt, die nicht wieder gestört werden kann, allein welterlösend ist, — das absolute Gut, das summum bonum nennen, und sie ansehn als das einzige radicale Heilmittel der Krankheit, gegen welche alle andern Güter, nämlich alle erfüllten Wünsche, und alles erlangte Glück, nur Palliativmittel, nur Anodyna sind. In diesem Sinne entspricht das griechische τέλος, wie auch finis bonorum, der Sache sogar noch besser *)."

Sie sehen also, wie die Schopenhauer'sche Sympathie für den Quietismus keineswegs aus einer blos subjectiven Verstimmung, einer Art von Lebensmüdigkeit oder Lebensüberdruß entspringt, sondern aus der objectiven Erkenntniß vom Wesen des Willens und namentlich des Willens zum Leben, wie er sich auf der höchsten Stufe seiner Erscheinung, innerhalb der menschlichen Gattung, äußert. Lesen Sie die Capitel: „Charakteristik des Willens zum Leben" und „Von der Nichtigkeit und dem Leiden des Lebens" **); dann werden Sie die objective Begründung der Schopenhauer'schen Behauptung, daß das Nichtwollen dem Wollen, das Nichtsein dem Dasein vorzuziehen sei, haben.

Freilich aber vermag der Wille der Erkenntniß nicht zu folgen. Die klarste und deutlichste objective Anschauung vom Wesen des Lebens mag immerhin die Nichtigkeit und das Elend desselben in den beredtesten Zügen zu erkennen geben, der Wille, als ein ursprünglich blinder Drang, wird darum doch fortfahren, das Leben zu lieben und zu bejahen, das Nichtwollen dagegen zu perhorresciren. Sie haben also die Aussagen des **Willens** über das Leben wohl zu sondern von denen der objectiven willenlosen **Erkenntniß**. Was letztere verneint, hört darum der Wille noch nicht auf zu bejahen; weshalb auch dem das Leben bejahenden Willen die von der Erkenntniß gepriesene Verneinung nicht zu Sinne ist. Schopenhauer hat diesen Zwiespalt zwischen Willen und Erkenntniß in dem Capitel „Ueber den Tod und sein Verhältniß zur Unzerstörbarkeit unsers Wesens an sich" erläutert, indem er gezeigt, wie die in der Todes-

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", I, 408 fg.

**) „Die Welt als Wille und Vorstellung", Bd. 2, Cap. 28 u. 46, sowie „Parerga und Paralipomena", Bd. 2, Cap. 11 u. 12.

furcht hervortretende grenzenlose Anhänglichkeit ans Leben nicht aus der Erkenntniß und Ueberlegung entspringt, sondern aus blindem Lebensdrange. „Vor der Erkenntniß erscheint sie vielmehr thöricht, da es um den objectiven Werth des Lebens sehr mislich steht, und wenigstens zweifelhaft bleibt, ob dasselbe dem Nichtsein vorzuziehen sei, ja, wenn Erfahrung und Ueberlegung zum Worte kommen, das Nichtsein wol gewinnen muß. Klopfte man an die Gräber und fragte die Todten, ob sie wieder aufstehen wollten, sie würden mit den Köpfen schütteln*)."

So wie hier, in Bezug auf den Tod, der Wille perhorrescirt, was die Erkenntniß preist, so auch in Beziehung auf die moralische, freiwillige Selbstverleugnung, Resignation, Weltüberwindung, wie sie in den Heiligen sich kundgibt. Die reine, objective, unbefangene Erkenntniß muß diesen Zustand der gänzlichen Gelassenheit und Willenslosigkeit glücklich preisen und dem des unablässigen grimmigen Willensdranges mit seiner Sisyphusqual bei weitem vorziehen. Aber der Wille, als blinder Drang, sträubt sich natürlich gegen seine Quiescirung, und aus diesem Sträuben des Willens daher haben Sie es im letzten Grunde zu erklären, wenn die antikosmische Ethik des echten Christenthums und die mit ihr übereinstimmende Schopenhauer'sche so wenig Anklang findet. Mit weit größerm Rechte könnte man also das Nichtanerkennen dieser Ethik den Herren ins Gewissen schieben, als sie die Anpreisung derselben dem Schopenhauer gern ins Gewissen schieben möchten.

Eine rühmliche Ausnahme unter den Zeitgenossen macht durch Anerkennung der Schopenhauer'schen Ethik Fortlage. Dieser sieht in ihr keineswegs wie Fichte „eine tief complicirte ethische Verbildung", sondern bekennt sich selbst aufrichtig zum ascetischen Standpunkt. In seiner Schrift „Genetische Geschichte der Philosophie seit Kant" kommt er in dem höchst beachtenswerthen, den Eudämonismus als die schadhafte Seite des modernen Socialismus nachweisenden Capitel „Ueber das Verhältniß der Philosophie zum Socialismus" zu dem Schluß: „Nicht eher ist an eine Verbreitung des wahren Socialismus auf Erden zu denken, als bis entweder Herrenhut philosophirt, oder

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", II, 465.

die Philosophie mit sicherer und energischer Ergreifung des ascetischen Standpunktes der Transscendenz die menschlichen Geschicke in die Hand nimmt." Und schon früher, in seiner Beurtheilung der Schopenhauer'schen Schrift „Die Welt als Wille und Vorstellung"*), hat er die beachtenswerthen Worte gesprochen: „Das ascetische Resultat der Schopenhauer'schen Ethik ist zwar vielleicht dem zeitgemäßen Streben unsers modischen Vernunftfanatismus ein wenig anstößig, hat aber doch auch wieder mit gewissen Heiligthümern, welche anzutasten nicht wol gerathen ist, einen so neuen, engen und fatalen Zusammenhang, daß man hier wol unwillkürlich an den alten Schelling'schen Waidspruch zurückerinnert wird: «Rühre nicht, Bock, denn es brennt!» Schopenhauer bekennt sich öffentlich Pessimist zu sein. Mancher ist geneigt, sich von einem solchen Menschen nichts Gutes zu versehen. Jedoch hat Schopenhauer dafür die Ehre, Genossen seiner Weltansicht zu haben (nach Tacitus' Bericht, „Annal.", XV, 44) an jenen frühen christlichen Märtyrern, welche im J. 65 in den Gärten des Nero theils als lustige Fackeln angezündet, theils auf sonstige Art vom Leben zum Tode gebracht wurden, weil sie haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti sunt. Auch diese also waren Pessimisten. Die Armen wußten vermuthlich noch nicht die an sie geschehene Predigt, daß die Welt im Argen liege, sich so fein auszulegen, wie wir Söhne fortgeschrittener Jahrhunderte dies zu thun gewohnt sind. Aber wenn auch Pessimist, es ist ein guter und ehrlicher Geist, welcher aus Schopenhauer spricht. Wer so schreibt, wie er, der ist nicht gesonnen, weder sich zu belügen, noch Andere. Das radicale Böse ist aber immer nur der Lügengeist." Fortlage sagt alsdann im weitern Verlaufe seiner Beurtheilung der Schopenhauer'schen Ethik, daß uns zwar „zum eigenen Gebrauche in der Regel diejenigen Philosopheme die liebsten sind, welche das Herz in seiner behaglichen Ruhe nicht stören und gegen einen gewissen zum stillen Einverständniß gewordenen optimistischen Schlendrian der Glücklichen und Derer, welche es scheinen wollen, nicht verstoßen. Aber was hilfts? Die Zeit drängt, die Wahrheit pocht an die Pforte, und wo sich Wahrheit

*) „Neue Jenaische Allgemeine Literaturzeitung", 1845, Nr. 146 fg.

meldet, zittert das Herz und redet seine immer etwas unerhörte Sprache. Eine ans Gewissen redende Wahrheit ist wol heute auch dieser Pessimismus Schopenhauer's zu nennen, welcher, wohl zu merken! ebenso wie der Pessimismus jener frühen Märtyrer, nicht ein solcher ist in Beziehung auf die ganze Weltordnung, die nach Schopenhauer im Gegentheil ewige Gerechtigkeit und folglich optimistisch ist, sondern in Beziehung auf diese fleischerne und beinerne Existenz, welcher unsere Modephilosophen mit einer so entzückten Verliebtheit anhängen, daß man glauben sollte, sie seien allesammt erst gestern einer harten Klosterzucht entlaufen und sängen heut zum ersten mal: Laß mich der neuen Freiheit genießen, laß mich ein Kind sein u. s. w." Treffend sagt Fortlage, daß Schopenhauer's Ethik das Gute habe „zu wirken wie nach Schelling der Satan wirkt, nämlich das Unentschiedene zur Entscheidung treibend, und den Leser selbst, dem dies früher noch im Unklaren lag, zum Entschluß und zur entscheidenden Erkenntniß drängend, weß Geistes Kind er sei". Fortlage nennt die ethischen Sätze Schopenhauer's „lauter alte, wohlbekannte und beim größten Theile des Menschengeschlechts immer in Achtung gestandene Sätze, die nur gerade jetzt, wo zufällig die flaue Oberflächlichkeit einer an nicht mehr recht geglaubten Dogmen festhangenden aristokratischen Gesellschaft sich von ihnen zum wenigsten für den gesellschaftlichen Verkehr mehr und mehr entfernt hat, paradox klingen, ohne dies an und für sich im mindesten zu sein".

Achtundzwanzigster Brief.

Anerkennung der Schopenhauer'schen Ethik. — Vereinigung der drei größten Wahrheiten der drei größten Denker durch Schopenhauer. — Drei Einwürfe gegen die Schopenhauer'sche Philosophie und ihre Erledigung. — Schluß.

Sie unterschreiben, verehrter Freund, in Ihrem Urtheil über die Schopenhauer'sche Philosophie, den ethischen Theil derselben ebenso aufrichtig wie Fortlage und finden ihn ebenso wenig parador wie dieser. Auch Sie, sagen Sie, seien überzeugt, daß eine radicale Heilung der Uebel der Menschheit nicht vom Staate und den Regierungen zu erwarten sei, sondern lediglich von einer moralischen Erneuerung, einer gänzlichen Sinnesänderung, einer totalen Wiedergeburt. Auch stimmten Sie mit Schopenhauer darin überein, daß im Wollen keine finale Befriedigung, kein Endziel des Strebens zu finden, und daß darum die Seelenverfassung der Heiligen und Weltüberwinder bei weitem beneidenswerther sei, als aller Glanz, aller Reichthum, alle Macht und alle Herrschaft der Welteroberer. Leider aber — Sie sind naiv genug dies einzugestehen — seien Sie selbst noch gar himmelweit von einem Heiligen und Weltüberwinder im Schopenhauer'schen Sinn entfernt. Sie steckten leider noch bis über die Ohren in der Bejahung des Willens zum Leben und hielten es in der Praxis noch immer mit dem bekannten:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

Auch seien Sie für Ehren und Auszeichnungen und noch manche andere eitle Bejahungen des Willens gar nicht unempfindlich.

Darum hätten Sie sich auch durch die Schopenhauer'sche Ethik tief beschämt und gedemüthigt gefühlt. Fortlage hätte ganz Recht, daß die Schopenhauer'sche Ethik uns zur Erkenntniß bringe, weß Geistes Kinder wir seien. Aber Sie trösteten sich über ihren Mangel an guten Werken mit dem Glauben. Der Glaube, sagen Sie, sei es ja auch nach dem Christenthum, der uns selig macht und nicht die Werke. Im Glauben nun seien Sie gegen die Emancipation des Fleisches, doch in den Werken für dieselbe, und Sie müßten sich daher mit dem Apostel Paulus anklagen: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. So ich aber (trösten Sie sich) thue, was Ich nicht will, so thue Ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet." (Röm. 7, 18—20.)

Nicht so anerkennend jedoch, als in ethischer Beziehung, sind Sie in logischer Hinsicht gegen Schopenhauer. So sehr bereit Sie auch mit Schopenhauer sind, das sündhafte Dichten und Trachten des Willens zum Leben einzugestehen, so wenig findet doch Ihre Vernunft in Schopenhauer's Sätzen durchgängige Befriedigung; denn Sie wollen Einiges was unlogisch, d. h. den vernünftigen Denkgesetzen nicht gemäß ist, in ihnen gefunden haben und meinen, es sei dies wol auf Rechnung der Genialität Schopenhauer's zu setzen; denn die großen Genies sündigten gewöhnlich etwas gegen die Logik.

Sie geben zwar gern zu, daß Schopenhauer's System die drei größten Wahrheiten der drei größten Philosophen, die vor ihm existirt haben, nämlich des Platon, Spinoza und Kant, in sich vereinige. Von Spinoza habe Schopenhauer das ἓν καὶ πᾶν, die Einheit und Identität des Weltwesens, nur daß er sich hüte, dieses optimistisch Gott zu nennen. Von Platon habe er die Ideen als die bleibenden Objectivationsstufen des einigen und ewigen Wesens. Endlich von Kant habe er, als das in den Ideen und mittels dieser in den zahllosen Individuen zur Erscheinung kommende Wesen oder Ding an sich, den Willen, nur daß Kant dieses noch nicht so bestimmt und entschieden ausgesprochen, als Schopenhauer.

Aber Sie fühlen sich dennoch durch das Schopenhauer'sche System nicht befriedigt, weil Sie es, wie Sie sagen, nicht von Widersprüchen und unbegründeten Behauptungen freisprechen können.

Zuerst finden Sie einen Grundwiderspruch darin, daß einerseits der Wille als das ewige unzerstörbare Wesen an sich aller Dinge nachgewiesen und doch zuletzt die Möglichkeit der Selbstaufhebung des Willens und damit das Aufhören der ganzen Welt, also nicht blos ihrer Erscheinung, sondern auch ihrem Wesen nach, ausgesprochen wird. Es sei, sagen Sie, absurd, daß das Ding an sich jemals aufhören könne. Wohl lasse sich annehmen, daß die Welt ihrer Erscheinung nach alle möglichen Phasen und Veränderungen durchlaufe, wie sie ja der Astronomie und Geologie zufolge schon mehre male ihre Gestalt gewechselt hat; aber daß sie einst auch ein mal nicht blos ihre Form verändern, sondern ganz und gar aufhören könne, wenn nämlich der Wille, statt sich wie bisher zu bejahen, im Ganzen und Großen sich verneint, — das sei Ihnen völlig undenkbar; denn: Ex Nihilo Nihil fit et in Nihilum Nihil potest reverti. Sei, sagen Sie, der Wille wirklich das Ding an sich, so sei er auch ewig und unveränderlich, könne folglich nie aufhören, noch auch wesentlich ein anderer werden. Könne er hingegen, wie Schopenhauer behauptet, aufhören, sich negiren, so sei er auch nicht das Ding an sich, sondern nur eine bloße Erscheinungsform des Dinges an sich. Aus diesem Dilemma könnten Sie nun ein mal beim besten Willen nicht heraus, und ich solle Sie daher aus dieser beunruhigenden Klemme befreien. Sollten Sie den Willen als das Ding an sich anerkennen, welcher Anerkennung bei Ihnen nichts im Wege stehe, so müßten Sie dagegen die Verneinung des Willens fahren lassen.

Sie sind, verehrter Freund, nicht der Einzige, der sich durch Schopenhauer in diese Lage gebracht sieht. Auch Fortlage nimmt Anstoß an dem Gedanken der gänzlichen Willensaufhebung, indem er bei Beurtheilung der Schopenhauer'schen Philosophie von dem „philosophisch kaum introducirbaren Begriff einer Vernichtung der Willenssubstanz" spricht*). Ja, ich selbst bin eine Zeit lang durch diesen Widerspruch beunruhigt worden. Aber durch fleißiges Lesen

*) „Genet. Geschichte der Philosophie seit Kant", S. 408.

jeder Zeile bei Schopenhauer, so wie durch die mir von Demselben in mündlichem und schriftlichem Verkehr zu Theil gewordenen Erklärungen und Erörterungen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Grundgedanke der Schopenhauer'schen Philosophie an keinem Widerspruch laborirt, wie Fortlage und wie Sie glauben. Denn Schopenhauer erklärt zwar den Willen für das Wesen an sich dieser unserer Erscheinungswelt, aber diese unsere Welt ist ihm nicht die einzig mögliche, alles Sein erschöpfende. Er sagt ausdrücklich: „Auch nach diesem letzten und äußersten Schritt (nämlich der Zurückführung der ganzen Erscheinungswelt auf den Willen) läßt sich noch die Frage aufwerfen, was denn jener Wille, der sich in der Welt und als die Welt darstellt, zuletzt schlechthin an sich selbst sei? d. h. was er sei, ganz abgesehen davon, daß er sich als Wille darstellt, oder überhaupt erscheint, d. h. überhaupt erkannt wird." — „Diese Frage", fährt Schopenhauer fort, „ist nie zu beantworten: weil, wie gesagt, das Erkanntwerden selbst schon dem Ansichsein widerspricht und jedes Erkannte schon als solches nur Erscheinung ist. Aber die Möglichkeit dieser Frage zeigt an, daß das Ding an sich, welches wir am unmittelbarsten im Willen erkennen, ganz außerhalb aller möglichen Erscheinung, Bestimmungen, Eigenschaften, Daseinsweisen haben mag, welche für uns schlechthin unerkennbar und unfaßlich sind, und welche eben dann als das Wesen des Dinges an sich übrig bleiben, wenn sich dieses, wie im vierten Buche dargelegt wird, als Wille frei aufgehoben hat, daher ganz aus der Erscheinung herausgetreten und für unsere Erkenntniß, d. h. hinsichtlich der Welt der Erscheinungen, ins leere Nichts übergegangen ist. Wäre der Wille das Ding an sich schlechthin und absolut, so wäre auch dieses Nichts ein absolutes; statt daß es sich eben dort*) uns ausdrücklich nur als ein relatives ergibt**)."

Sie sehen also, daß Schopenhauer den Willen nur relativ, d. h. nur in Beziehung auf diese unsere, in Raum und Zeit sich ausbreitende und dem Causalnexus unterworfene Erscheinungswelt für das Ding an sich erklärt, daß mithin mit der Aufhebung dieses relativen Wesens der Welt nicht alles Sein überhaupt,

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", Bd. 1, §. 71.
**) „Die Welt als Wille und Vorstellung", II, 201 fg.

sondern nur diese bestimmte Weise des Daseins, die der Ausdruck der Bejahung des Willens zum Leben ist, aufhört, daß mithin die Verneinung des Willens als des Wesens dieser Welt keinen Widerspruch involvirt, so wenig als es z. B. einen Widerspruch involvirt, den kindlichen Willen als das Wesen des Kindes anzusehen und doch dieses kindliche Wesen nur für ein vorübergehendes zu halten, das mit dem Eintritt ins reifere Alter aufhört. Das Schopenhauer'sche ἓν καὶ πᾶν ist kein fatalistisches, wie die Spinoza'sche Substanz. Schopenhauer gibt es ausdrücklich als den Unterschied seiner Philosophie von dem Pantheismus an, daß bei ihm die Welt nicht die ganze Möglichkeit alles Seins ausfüllt, sondern noch Raum bleibt für Das, was sich nun negativ bezeichnen läßt als die Verneinung des Willens zum Leben *). Am Schluß des zweiten Bandes der Schrift „Die Welt als Wille und Vorstellung" in der „Epiphilosophie", sagt Schopenhauer: „Die, welche in neuester Zeit sich zum aufgekommenen Neo-Spinozismus nicht bekennen wollten, wurden, wie z. B. Jacobi, hauptsächlich durch das Schreckbild des Fatalismus davon zurückgescheucht. Unter diesem nämlich ist jede Lehre zu verstehen, welche das Dasein der Welt, nebst der kritischen Lage des Menschengeschlechts in ihr, auf irgend eine absolute, d. h. nicht weiter erklärbare Nothwendigkeit zurückführt. Jene hingegen glaubten, es sei Alles daran gelegen, die Welt aus dem freien Willensact eines außer ihr befindlichen Wesens abzuleiten; als ob zum voraus gewiß wäre, welches von Beiden richtiger, oder auch nur in Beziehung auf uns besser wäre. Besonders aber wird dabei das non datur tertium vorausgesetzt, und demgemäß hat jede bisherige Philosophie das Eine oder das Andere vertreten. Ich zuerst bin hiervon abgegangen, indem ich das Tertium wirklich aufstellte: der Willensact, aus welchem die Welt entspringt, ist unser eigener. Er ist frei: denn der Satz vom Grunde, von dem allein alle Nothwendigkeit ihre Bedeutung hat, ist blos die Form seiner Erscheinung. Eben darum ist diese, wenn ein mal da, in ihrem Verlauf durchweg nothwendig, in Folge hiervon allein können wir aus ihr die Beschaffenheit jenes Willensactes erkennen und demgemäß eventualiter anders wollen."

Nehmen Sie hierzu noch folgende Stelle: „Gewissermaßen ist

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", II, 638. Vergl. II, 564.

es a priori auszusprechen, versteht es sich von selbst, daß Das, was jetzt das Phänomen der Welt hervorbringt, auch fähig sein müsse, Dieses nicht zu thun, mithin in Ruhe zu verbleiben, — oder mit andern Worten, daß es zur gegenwärtigen Diastole auch eine Systole geben müsse. Ist nun die Erstere die Erscheinung des Wollens des Lebens, so wird die andere die Erscheinung des Nichtwollens desselben sein. Auch wird diese, im Wesentlichen, dieselbe sein mit dem magnum Sakhepat der Veda-Lehre (im «Oupnekhat», I, 163), auch mit dem Nirwana der Buddhaisten*)."

Aus allen Diesen wird Ihnen der Sinn, in welchem Schopenhauer den Willen das Ding an sich nennt und dennoch von der Möglichkeit seiner Aufhebung spricht, zur Genüge hervorgehen. Der Wille ist nur relativ, d. h. in Beziehung auf seine Erscheinung, das Ding an sich. Dem Wollen steht aber die Möglichkeit des Nichtwollens gegenüber; ja das Nichtwollen kommt im Quietismus der Heiligen thatsächlich zur Erscheinung. Folglich involvirt die Aufhebung des Willens keinen Widerspruch in sich. Ich habe Sie früher wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die Schopenhauer'sche Philosophie immanent ist, d. h. daß sie nicht über die Erklärung des Was der vorliegenden Erfahrungswelt hinausgeht. Aber hieraus folgt nicht, daß sie das immanente Wesen dieser Welt für das absolute, alle Möglichkeit des Seins erschöpfende hält. „Meine Philosophie", sagt Schopenhauer ausdrücklich, „maßt sich nicht an, das Dasein der Welt aus seinen letzten Gründen zu erklären, vielmehr bleibt sie bei dem Thatsächlichen der äußern und innern Erfahrung, wie sie Jedem zugänglich sind, stehen, und weist den wahren und tiefsten Zusammenhang derselben nach, ohne jedoch eigentlich darüber hinauszugehen, zu irgend außerweltlichen Dingen und deren Verhältnissen zur Welt. Eben deshalb aber läßt sie noch viele Fragen übrig, nämlich warum das thatsächlich Nachgewiesene so und nicht anders sei, u. s. w. Allein alle solche Fragen oder vielmehr die Antworten darauf sind eigentlich transcendent, d. h. sie lassen sich mittels der Formen und Functionen unsers Intellects nicht denken, gehen in diese nicht ein: er verhält sich zu ihnen wie unsere Sinnlichkeit zu etwaigen Eigenschaften der Körper, für die wir keine

*) „Parerga und Paralipomena", Bd. 2, §. 161.



Sinne haben. Man kann z. B., nach allen meinen Auseinandersetzungen, noch fragen, woraus denn dieser Wille, welcher frei ist sich zu bejahen, wovon die Erscheinung die Welt, oder zu verneinen, wovon wir die Erscheinung nicht kennen, entsprungen sei? welches die jenseit aller Erfahrung liegende Fatalität sei, welche ihn in die höchst misliche Alternative, als eine Welt, in der Leiden und Tod herrscht, zu erscheinen, oder aber sein eigenes Wesen zu verneinen, versetzt habe? oder auch, was ihn vermocht haben möge, die unendlich vorzuziehende Ruhe des seligen Nichts zu verlassen? Ein individueller Wille, mag man hinzufügen, kann zu seinem eigenen Verderben allein durch Irrthum bei der Wahl, also durch Schuld der Erkenntniß sich hinlenken, aber der Wille an sich, vor aller Erscheinung, folglich noch ohne Erkenntniß, wie konnte er irre gehen und in das Verderben seines jetzigen Zustandes gerathen? woher überhaupt der große Mißton, der diese Welt durchdringt? Ferner kann man fragen, wie tief im Wesen an sich der Welt, die Wurzeln der Individualität gehen? oder gar: «Was wäre ich, wenn ich nicht Wille zum Leben wäre?» und mehr dergleichen." — „Auf jene Fragen", sagt Schopenhauer, „wäre zunächst zu antworten, daß der Satz vom Grunde, auf dem allein alles Woher und Warum beruht, nur die apriorische Form oder cerebrale Function unsers Intellects ist, folglich nur auf die Erscheinung, nicht auf das Wesen an sich der Dinge Anwendung findet. Ueberdies aber läßt sich wenigstens als wahrscheinlich annehmen, daß von allem jenen Nachgefragten nicht blos für uns keine Erkenntniß möglich sei, sondern überhaupt keine, also nie und nirgends; daß nämlich jene Verhältnisse nicht blos relativ, sondern absolut unerforschlich seien; daß nicht nur Niemand sie wisse, sondern daß sie an sich selbst nicht wißbar seien. (Dies entspricht Dem, was Scotus Erigena sagt „De mirabili divina ignorantia, qua Deus non intelligit quid ipse sit", Buch 2.) Denn die Erkennbarkeit überhaupt, mit ihrer wesentlichsten, daher stets nothwendigen Form von Subject und Object gehört blos der Erscheinung an, nicht dem Wesen an sich der Dinge. Wo Erkenntniß, mithin Vorstellung ist, da ist auch nur Erscheinung, und wir stehen daselbst schon auf dem Gebiete der Erscheinung: ja, die Erkenntniß überhaupt ist uns nur als ein Gehirnphänomen bekannt. Das Wesen der Dinge vor oder jenseit der Welt und folglich jenseit des

Willens, steht keinem Forschen offen; weil die Erkenntniß selbst nur Phänomen ist, daher nur **in** der Welt stattfindet, wie die Welt (als Vorstellung) nur in ihr. Das innere Wesen an sich der Dinge ist kein erkennendes, kein Intellect, sondern ein erkenntnißloses; die Erkenntniß kommt erst als ein Accidenz, als ein Hülfsmittel der Erscheinung jenes Wesens, hinzu, kann daher es selbst nur nach Maßgabe ihrer eigenen, auf ganz andere Zwecke (die des individuellen Willens) berechneten Beschaffenheit, mithin sehr unvollkommen in sich aufnehmen. Hieran liegt es, daß vom Dasein, Wesen und Ursprung der Welt ein vollständiges, bis auf den letzten Grund gehendes und jeder Anfoderung genügendes Verständniß unmöglich ist *)."

Hiermit werden Sie, hoffe ich, über Ihr erstes Bedenken beruhigt sein. Was nun Ihr zweites Bedenken betrifft, so sagen Sie: Nach Schopenhauer müßte consequenter Weise **Ein** Heiliger die ganze Welt aufheben können; denn, da dem Willen nach Schopenhauer metaphysische Einheit und Untheilbarkeit zukomme, weshalb er auch annehme, daß mit der Verneinung des Willens im Menschengeschlecht (durch Enthaltung von der Geschlechtsbefriedigung) auch der Wille in der ganzen übrigen Natur wegfallen würde; so müßte er consequenter Weise auch annehmen, daß **Ein** Heiliger fähig sei, die ganze Welt vom Wollen zu erlösen. Entweder also sei es nur Schein, daß in den Heiligen wirklich der Wille sich aufhebt, oder es komme dem Willen nicht jene Einheit und Untheilbarkeit zu, die Schopenhauer von ihm prädicirt. Sei Das, was in der Natur als Schwere, Magnetismus, Elektricität u. s. w., überhaupt als blinder Drang, als zweckloses Streben wirkt, ganz dasselbe mit Dem, was im Menschen als Wille zum Leben auf bewußte und zweckmäßige Weise sich äußert, sei ferner die Vielheit der Individuation nur Täuschung, das wahre Wesen an sich hingegen in Allen nur **Eines**; so müsse die Selbstaufhebung dieses Wesens in **Einem** zur Folge haben, daß es gleichzeitig in **Allen** sich aufhebt. Mit dem Eintritt des Nichtwollens in **Einem** Individuo müßte folglich auch das Nichtwollen in **allen** übrigen, und mit dem Nichtwollen in der Menschheit überhaupt auch das Nichtwollen in der Natur eintreten.

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", II, 634—36.

Folglich müßte, consequenter Weise, Ein Mensch, dem es Ernst darum wäre, fähig sein, das All in Nichts zurückzuführen.

Es ist doch merkwürdig, daß verschiedene Köpfe ganz unabhängig von einander auf denselben Gedanken kommen können. Dieselbe Einwendung habe auch ich Schopenhauern gemacht, ja vor und nach mir noch Andere. Seine Erwiderung bestand in der Berufung auf unsere Unwissenheit darüber, „wie tief im Ding an sich die Wurzeln der Individualität gehen". Die von ihm behauptete Einheit und Identität des Willens sei ja nur eine metaphysische. Die Frage bleibt also ungelöst stehen, wie der Wille, trotz seiner Einheit und Untheilbarkeit, dazu komme, in der einen seiner Erscheinungen, in der des Heiligen, sich zu verneinen, und dennoch gleichzeitig in allen andern fortzufahren, sich zu bejahen. Ja, schon die ursprüngliche moralische Verschiedenheit der Charaktere bietet am Ende dieselbe Schwierigkeit dar. Wenn der Wille ursprünglich Einer ist, woher, können Sie fragen, kommt dieser qualitative, eine unausfüllbare Kluft bildende Gegensatz zwischen den Guten und Bösen? Wenn irgend Etwas uns zu der Annahme, daß das Reale ursprünglich ein qualitativ Verschiedenes sei, geneigt machen könnte, so wäre es dieses. Schopenhauer nennt selbst die ursprüngliche Verschiedenheit der Charaktere einen „Abgrund der Betrachtung", indem er sagt: „Wenn wir im Einzelnen und in der Nähe die unglaublich große und doch so augenfällige Verschiedenheit der Charaktere ins Auge fassen, den Einen so gut und menschenfreundlich, den Andern so boshaft, ja grausam vorfinden, wieder Einen gerecht, redlich und aufrichtig, einen Andern voller Falsch, als einen Schleicher, Betrüger, Verräther, incorrigibeln Schurken erblicken, da eröffnet sich uns ein Abgrund der Betrachtung, indem wir, über den Ursprung einer solchen Verschiedenheit nachsinnend, vergeblich brüten. Hindu und Buddhaisten lösen das Problem dadurch, daß sie sagen: «es ist die Folge der Thaten des vorhergegangenen Lebenslaufs». Diese Lösung ist zwar die älteste, auch die faßlichste und von den Weisesten der Menschheit ausgegangen, sie schiebt jedoch nur die Frage weiter zurück*)."

Schopenhauer recurrirt, um die ursprüngliche Verschiedenheit der Charaktere zu erklären, auf die Freiheit, die dem Willen als Ding

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", II, 530. Vergl. die Preisschrift „Ueber das Fundament der Moral", §. 20, vom ethischen Unterschied der Charaktere.

an sich zukommt. „Hier äußert sich die wahre Freiheit des Willens, die ihm zukommt, sofern er das Ding an sich ist, welches aber eben als solches grundlos ist, d. h. kein Warum kennt *).“ Aber eben gegen diese Freiheit ist Ihre dritte Einwendung gerichtet. Sie sagen nämlich: Wir können uns nichts denken, ohne es als ein qualitativ Bestimmtes, ein Was, ein τί, zu denken. Schopenhauer mache dagegen den Willen dadurch, daß er ihn als Das bezeichnet, was die Freiheit hat, sich zu bejahen oder zu verneinen, zu einem völlig Unbestimmten, einer tabula rasa, aus der erst, durch eine völlig grundlose Entscheidung, eine der beiden entgegengesetzten Bestimmtheiten hervorgehe. So wenig aber aus Nichts Etwas werden kann, so wenig könne aus einem an sich völlig Leeren und Unbestimmten etwas Entschiedenes und Bestimmtes herauskommen. Wir seien daher immer genöthigt, ein ursprüngliches Quale anzunehmen, und da dieses Quale seiner Natur gemäß wirken müsse, so sei jene absolute Freiheit und unbeschränkte Allmacht, die Schopenhauer dem Willen als Ding an sich zuschreibt, und derzufolge er den empirischen Charakter eines Menschen als Werk seiner metaphysischen Freiheit betrachtet, völlig undenkbar. Die Philosophie dürfe aber vor allen Dingen Keinem, etwas Undenkbares zu denken, auferlegen. Es habe, sagen Sie, Sie sehr befriedigt, daß Schopenhauer den menschlichen Charakter nicht anders als wie jede andere bestimmte Naturkraft auffasse, ihm daher im Wesentlichen Unveränderlichkeit und seinen Wirkungen oder Actionen gleich strenge Nothwendigkeit, wie den Naturwirkungen, zuschreibe. Diese Gleichsetzung des Menschen mit der ganzen übrigen Natur habe Sie sehr angesprochen. Aber die zuletzt behauptete Freiheit des Willens, derzufolge derselbe an seinen Charakter nicht gebunden sei, sondern diesen auch wieder fahren lassen könne, habe jene Ihre Befriedigung wieder zu Schanden gemacht. Sie seien nun in den Widerspruch versetzt, dem Willen einerseits als einer Naturkraft ursprünglich qualitative Bestimmtheit zuzuschreiben und doch ihn wiederum, wegen der prädicirten Freiheit, als ursprünglich leer und unbestimmt aufzufassen. Schopenhauer leugne zwar das liberum arbitrium indifferentiae in den Handlungen, im operari, weil der Charakter, wie er ein

*) a. a. O.

mal ist, gemäß den ihn jedesmal bestimmenden Motiven wirken müsse; aber im Ganzen, in der Bestimmtheit des Charakters selbst, im *Esse*, lasse er dennoch das liberum arbitrium indifferentiae zu, nehme eine grundlose Entscheidung des Willens an, diesen oder jenen Charakter zu wählen. Schließlich stellen Sie dann die Alternative auf: Entweder ist der Wille von Ewigkeit her ein qualitativ bestimmter; dann kann er aber seine ursprüngliche Qualität nie verlieren noch verändern, oder er ist ursprünglich unbestimmt; dann kann er aber in alle Ewigkeit zu keiner Bestimmtheit kommen, denn es ist kein Grund in ihm zu dieser oder jener Bestimmtheit.

Ich glaube, daß sich diese Ihre dritte und, wie es scheint, für Sie härteste Nuß, durch Folgendes lösen läßt. Zuvörderst haben Sie sich daran zu erinnern, daß alle Aussagen unsers Intellects über Das, was sein kann oder nicht sein kann, nur relative Gültigkeit haben, da der Intellect selbst, wie Schopenhauer oft genug wiederholt, nur Organ eines innerweltlichen Wesens auf einer bestimmten Stufe der Willenserscheinung, zum Behufe seiner Zwecke ist. Es gibt also keine absoluten Wahrheiten, sondern nur relative, d. h. nur für uns, gemäß der Beschaffenheit unsers Intellects, gültige. Wir dürfen uns also nicht anmaßen, das uns Denkbare oder Undenkbare zum Maßstabe des Wesens an sich aller Dinge zu machen, sondern müssen immer und überall eingedenk sein, daß nur wir genöthigt sind, uns die Sache so oder anders zu denken.

Zweitens aber finde ich gar keinen Widerspruch zwischen Ihrer Foderung, jedes Seiende als ein ursprüngliches Quale (ein τί), folglich jede Entscheidung als eine in der Natur dieses Quale begründete zu denken, und zwischen den Schopenhauer'schen Aussagen. Schopenhauer geht nicht aus von einem völlig Leeren und Unbestimmten, um durch eine grundlose Entscheidung aus demselben die Welt zu erklären, da er ja überhaupt keine Kosmogonie liefert, ja sich entschieden gegen alles historische, kosmogonische Philosophiren erklärt; sondern er gelangt zuletzt, in seiner Erklärung des Was, d. i. des Wesens der Welt, — veranlaßt durch die Thatsache der in Einzelnen, nämlich in den Heiligen und deren Weltüberwindung, zur Erscheinung kommenden Freiheit des Willens, — zu dem Resultat, daß das Wesen an sich dieser Welt, der Wille in seiner Bejahung, nicht ein unabwendbares Fatum, ein unentrinnbares Verhängniß

sein könne, sondern noch eine andere Ordnung der Dinge möglich sein müsse, die uns zwar, weil wir nur die uns bekannte Ordnung der vorliegenden Welt zu denken gewöhnt sind, als ein Nichts erscheine; die aber kein absolutes, sondern nur ein relatives Nichts sei. Also Ihre Foderung, daß jedes Seiende ein τί sein müsse, ist gerettet. Denn auch nach der Verneinung des Willens zum Leben bleibt ein τί übrig, wenngleich ein ganz anderartiges, als das τί dieser Welt. Sodann, was Ihre Beschuldigung betrifft, daß es einen Widerspruch begehen heiße, einerseits (wie Schopenhauer in der Schrift „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" thut), das Gesetz der Motivation als ein ausnahmsloses hinzustellen und doch andererseits den Willen in seiner ursprünglichen Entscheidung davon auszunehmen und ihm die Fähigkeit einer grundlosen Entscheidung, sei es zu Bejahung oder Verneinung, zuzuschreiben: so erledigt sich dieser Vorwurf dadurch, daß nach Schopenhauer das Gesetz der Motivation, überhaupt der Satz vom Grunde, nur für alle Erscheinungen von ausnahmsloser Gültigkeit ist, das Ding an sich aber gänzlich davon unberührt bleibt. Uebrigens, wenn Sie näher zusehen, werden Sie finden, daß auch die Verneinung des Willens zum Leben nicht eine durchaus grundlose ist; denn die das principium individuationis durchschauende, das Wesen des Lebens im Ganzen intuitiv auffassende Erkenntniß, oder eigenes schweres Leiden (δεύτερος πλοῦς) ist ja bei Schopenhauer der Grund, aus welchem die Verneinung des Willens zum Leben als Folge entspringt. So wie das Fortfahren in der Bejahung des Willens zum Leben seine guten, oder vielmehr schlechten, weil auf einem Wahn, auf falscher Erkenntniß beruhenden Gründe hat, so hat auch der Eintritt der Verneinung des Willens zum Leben seinen guten Grund, entspringt aus der Durchschauung jenes Wahnes oder aus schmerzlicher Lebenserfahrung.

Schopenhauer hat auch selbst den ihm von Ihnen gemachten Vorwurf des Widerspruchs zwischen dem Gesetz der Motivation und der zuletzt behaupteten Freiheit des Willens vorhergesehen und hat ihm daher von selbst vorgebeugt, indem er gezeigt, daß das Gesetz der Motivation nur für die Bejahung des Willens Gültigkeit hat, die Verneinung des Willens hingegen, als Freiheit vom Wollen, auch die Freiheit von den Motiven des Willens in sich schließe.

Er sagt nämlich am Schluß des vierten Buches der Schrift „Die Welt als Wille und Vorstellung":

„Man könnte vielleicht unsere ganze nunmehr beendigte Darstellung Dessen, was ich die Verneinung des Willens nenne, für unvereinbar halten mit der frühern Auseinandersetzung der Nothwendigkeit, welche der Motivation ebenso sehr, als jeder andern Gestaltung des Satzes vom Grunde zukommt, und derzufolge die Motive, wie alle Ursachen, nur Gelegenheitsursachen sind, an denen hier der Charakter sein Wesen entfaltet und es mit der Nothwendigkeit eines Naturgesetzes offenbart, weshalb wir dort die Freiheit als liberum arbitrium indifferentiae schlechthin leugneten. Weit entfernt jedoch dieses hier aufzuheben, erinnere ich daran. In Wahrheit kommt die eigentliche Freiheit, d. h. Unabhängigkeit vom Satze des Grundes, nur dem Willen als Ding an sich zu, nicht seiner Erscheinung, deren wesentliche Form überall der Satz vom Grunde, das Element der Nothwendigkeit, ist. Allein der einzige Fall, wo jene Freiheit auch unmittelbar in der Erscheinung sichtbar werden kann, ist der, wo sie Dem, was erscheint, ein Ende macht*), und weil dabei dennoch die bloße Erscheinung, sofern sie in der Kette der Ursachen ein Glied ist, der belebte Leib, in der Zeit, welche nur Erscheinungen enthält, fortdauert, so steht der Wille, der sich durch diese Erscheinung manifestirt, alsdann mit ihr in Widerspruch, indem er verneint, was sie ausspricht. In solchem Fall sind z. B. die Genitalien, als Sichtbarkeit des Geschlechtstriebes, da und gesund; es wird aber dennoch, auch im Innersten, keine Geschlechtsbefriedigung gewollt, und der ganze Leib ist nur sichtbarer Ausdruck des Willens zum Leben, und dennoch wirken die diesem Willen entsprechenden Motive nicht mehr: ja, die Auflösung des Leibes, das Ende des Individuums und dadurch die größte Hemmung des natürlichen Willens, ist willkommen und erwünscht**). Von diesem realen Widerspruch nun, der aus dem unmittelbaren Eingreifen der keine Nothwendigkeit kennenden Freiheit des Willens an sich in die Nothwendigkeit seiner Erscheinung hervorgeht, ist der Widerspruch zwischen unsern Behauptungen der

*) Schopenhauer meint hier die Verneinung des Willens zum Leben, wie sie im Heiligen sich manifestirt.

**) Diese Behauptungen stützt Schopenhauer auf die von ihm angeführten „Lebensbeschreibungen der Heiligen".

Nothwendigkeit der Bestimmung des Willens durch die Motire nach Maßgabe des Charakters, einerseits, und von der Möglichkeit der gänzlichen Aufhebung des Willens, wodurch die Motive machtlos werden, andererseits, nur die Wiederholung in der Reflexion der Philosophie. Der Schlüssel zur Vereinigung dieser Widersprüche liegt aber darin, daß der Zustand, in welchem der Charakter der Macht der Motive entzogen ist, nicht unmittelbar vom Willen ausgeht, sondern von einer veränderten Erkenntnißweise. So lange nämlich die Erkenntniß keine andere, als die im principio individuationis befangene ist, ist auch die Gewalt der Motive unwiderstehlich: wenn aber das principium individuationis durchschaut, die Ideen, ja das Wesen an sich der Dinge, als der gleiche Wille in Allem, unmittelbar erkannt wird, und aus dieser Erkenntniß ein allgemeines Quietiv des Wollens hervorgeht, dann werden die einzelnen Motive unwirksam, weil die ihnen entsprechende Erkenntnißweise, durch eine ganz andere verdunkelt, zurückgetreten ist. Daher kann der Charakter sich nimmermehr theilweise ändern, sondern muß, mit der Consequenz eines Naturgesetzes, im Einzelnen den Willen ausführen, dessen Erscheinung er im Ganzen ist, aber eben dieses Ganze, der Charakter selbst, kann völlig aufgehoben werden, durch die angegebene Veränderung der Erkenntniß. Diese seine Aufhebung ist eben Dasjenige, was in der christlichen Kirche, sehr treffend, die Wiedergeburt, und die Erkenntniß, aus der sie hervorgeht, Das, was die Gnadenwirkung genannt wurde. — Nothwendigkeit ist das Reich der Natur, Freiheit ist das Reich der Gnade*)."

Hiermit glaube ich, verehrter Freund, alle Ihre Scrupel beseitigt zu haben. Ich empfehle Ihnen nun nochmals fleißiges Studium der sämmtlichen Werke Schopenhauer's an; dann werden Sie finden, wie bei ihm Alles klappt, d. h. wie sich alle Wahrheiten einander gegenseitig zu einer großartigen, harmonischen Einheit ergänzen.

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung", Bd. 1, §. 70.

BIBLIOGRAPHIE.

I.
NACHTRÄGE ZUR SCHOPENHAUER-BIBLIOGRAPHIE FÜR DIE JAHRE 1916—1921.

Zusammengestellt von
RUDOLF BORCH (Braunschweig).

Vorbemerkung: Nachträge zu 1910—1915 sind einem späteren Jahrbuch vorbehalten.

* * *

1916.

Balthasar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit. Aus dem spanischen Original übersetzt von Arthur Schopenhauer. (Hausen's Bücherei. Herausgegeben von Johannes Mumbauer. Nr. 30.) 142 S. Saarlouis, Hausen Verlagsgesellschaft.

Chamberlain, Houston Stewart: Immanuel Kant. Die Persönlichkeit als Einführung in das Werk. Dritte Auflage. XI, 982 S. München, F. Bruckmann.

Schopenhauer, von dem das ganze Buch hindurch (mit Ausnahme des „ersten Vortrags" über Goethe) häufig die Rede ist, wird hier einer sehr strengen Kritik unterzogen, die den fast immer gegnerisch eingestellten Verfasser meist zu heftigen, kaum überbietbaren Ausfällen verleitet. Über die Gegenschrift von Dr. E. B. Curtiner (Düsseldorf 1910) vgl. Jahrb. II, S. 229! — Die erste Auflage von Chamberlains Kantbuch erschien 1905, die zweite 1908, eine vierte (XI, 805 S.) 1921.

Floerke, Hanns: Deutsches Wesen im Spiegel der Zeiten. 412 S. Berlin [jetzt: Darmstadt], Otto Reichl.

Wir begegnen in diesem Werk Urteilen unseres Denkers über die deutsche und englische Sprache und über die Schwerfälligkeit deutschen Wesens. Ferner lesen wir hier in Ausführungen von Lucia Dora Frost (übernommen aus der „Neuen Rundschau" von Dezember 1914), daß bei Schopenhauer die „erste Voraussetzung" wirklichen Deutschtums — „ein Verstand, weit und tief genug, um dem Herzen das feine Gift der großen Melancholie zu reichen" — „hypertrophisch entwickelt"

war, daß es ihm aber gebrach an der Begabung, „sie durch Taten zu heilen“: „sein System ist nur ein deutscher Vordersatz; es zeichnet nur Tod und Teufel ohne den deutschen Ritter“.

Lindau, Paul: Nur Erinnerungen. Erster Band. Mit Bildnis. XIII, 361 S. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchh. Nachf.

S. 306: „Der Kandidat der Sozialdemokraten, J. B. von Schweitzer, stammte aus einer Frankfurter Patrizierfamilie. In seiner Vaterstadt lernte er als junger Mann Schopenhauer kennen, und er hatte das seltene Glück, sich dem schwer zugänglichen Manne nähern zu dürfen und sich im Umgange mit diesem geistreichsten unter den modernen Philosophen zu bilden. Der Einfluß der Schopenhauerschen Philosophie, die Schweitzer sich vollkommen zu eigen gemacht hatte, zeigte sich auch in seinem späteren öffentlichen Wirken unverkennbar.“ Im 1917 erschienenen 2. Band (X, 401 S.) heißt es bei der Schilderung Ferdinand Kürnbergers (S. 313): „In einem gewissen Grade erinnerte er mich in seinem Gebaren an den prachtvollen Polterer Artur Schopenhauer, wie wir ihn uns nach der zeitgenössischen Überlieferung vorstellen.“ — Eine 5. und 6. Auflage beider Bände kam 1919 heraus.

Soyano, (Dr.) Teruo: Schopenhauer no Kenkiu. [Forschungen über Schopenhauer.] I, 4, 7, 3, 9 a. 568 p. Tokio, Toado [Ostasiatischer Verlag].

Das sehr ins Einzelne gehende Inhaltsverzeichnis gibt folgende Hauptteile an: Schopenhauers Leben und Werke; Schopenhauers Gedankenwelt; Kritische Stellung zu Schopenhauer. Durchgesehen wurde das Buch, das zugleich eine Doktorarbeit darstellt, von Tetsujiro Inouye und Genyoku Kuwaki, die beide auch Vorreden dazu schrieben.

Verweyen, (Privatdozent) Dr. J. M.: Der Krieg im Lichte großer Denker. IV, 39 S. München, Ernst Reinhardt.

Schopenhauer: S. 29.

Ziegler, Leopold: Der deutsche Mensch. Neue veränderte Ausgabe. (Viertes bis sechstes Tausend.) (Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte. 8.) 203 S. Berlin S. Fischer.

Unser Philosoph wird — im ersten Abschnitt — mit als Beispiel aufgeführt für das starke und nachhaltige Hassen gerade bei „auserwählten Geistern“. S. 21: „So sieht man den Haß der führenden Persönlichkeit geradezu psychologisch gefordert, — teils als Voraussetzung für die ausnahmsweis klare und distinkte Selbsterkenntnis, teils als das Ergebnis einer gesteigerten Selbstbehauptung, die beim geschichtlich wertvollen Menschen immer zugleich Werkbehauptung ist.“ S. 108: „Nur ein Deutscher konnte sich den persönlich ehrlichen, aber sachlich durchaus falschen Satz leisten: Die Welt ist meine Vorstellung.“

— Das 1.—3. Tausend (186 S.) erschien 1915; eine gänzliche Neugestaltung dieser jetzt vergriffenen Schrift ist das Buch Zieglers: „Das Heilige Reich der Deutschen" (1925). Vgl. auch unter 1917 u. 1923!

Blumenthal, Oskar: Humoresken. (Universal-Bibliothek Nr. 5860.) 95 S. Leipzig, Philipp Reclam jun.

In der Skizze „Mit dem Rechenstift" läßt der Verfasser einen „in Ziffern philosophierenden" Bankdirektor auch über die „Welt als Wille und Vorstellung", die aufgeschlagen auf dessen Arbeitstische liegt, sich äußern. Die in der gleichen Bücherreihe schon 1914 (als Nr. 5677) erschienene Sammlung „Scherzgedichte" desselben Autors (100 S.) erinnert an das „Schopenhauern" bei Tischgesellschaften in „Ich und mein Frack"; verschiedene andere Verse dieses Büchleins (vor allem die „Sprüche") wirken wie ein Nachklang der Lektüre unseres Denkers.

Böhlau, Helene: Kußwirkungen. Mit 4 Bildern von Willy Planck. (31.—50. Tausend.) (Volksbücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Heft 16.) 68 S. Hamburg-Großborstel, Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Sonderabdruck aus den „Ratsmädel- und Altweimarischen Geschichten" (erschienen als Band 12 des 13. Jahrgangs von „Engelhorns Allgemeiner Romanbibliothek"). Madame Schopenhauer nebst ihren Kindern taucht in dieser Erzählung auf; von Arthur wird sehr anschaulich berichtet, wie er bei einem Gartenfest einer befreundeten Familie den in sich selbst zurückgezogenen Beobachter spielt. — Voran geht diesem Druck eine Einleitung von Dr. Wilhelm Bode; auch ein Bildnis der Verfasserin ist beigefügt. Das 1.—10. Tausend erschien 1907, das 11.—20. 1908, das 21.—30. 1915.

Hermann, Georg: Vom gesicherten und ungesicherten Leben. Ernste Plaudereien. (Dritte Auflage.) VII, 246 S. Berlin, Egon Fleischel & Co. [jetzt: Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt].

Schopenhauer wird hauptsächlich erwähnt in dem Aufsatz, nach dem das Buch den Titel erhalten hat; hier wird gesagt, daß er „tiefer als irgend einer vor oder nach ihm in das ungesicherte Leben hinabgelotet", daß er „seine ganze Philosophie auf dem ungesicherten Leben aufbaut mit den Marmorquadern seiner Sätze", und daß er „seine Feder dazu tief in jede brennende Wunde des ungesicherten Lebens hinabtaucht". — Erstauflage des Werkes: 1915. Vgl. auch unter 1921!

Wedekind, Frank: Der Schnellmaler oder Kunst und Mammon. Große tragikomische Originalcharakterposse in

drei Aufzügen. (Erste und zweite Auflage.) 137 S. München, Georg Müller.

Eine Jugenddichtung des Vierundzwanzigjährigen. Unter den Nebenfiguren in diesem Stück erscheint ein Dr. Chrysostomus Grübelmeier, der sich als „öffentlicher Honorarprofessor für Schopenhaureanismus" und „allgemein anerkannt bedeutendste gegenwärtig lebende Autorität auf dem Gebiete des Pessimismus" vorstellt. — Uraufführung: am 29. Juli 1916 in den Münchener Kammerspielen; Wiederabdruck: im 1920 erschienenen 7. Band der „Gesammelten Werke" (IV, 326 S.).

1917.

Beste, (Superintendent) D. Johannes: Göttingen und Leipzig. Universitätserinnerungen. Mit 19 Bildern. XII, 235 S. Braunschweig, Hellmuth Wollermann.

Auf S. 213 berichtet der Verfasser — seit langem Mitglied unserer Gesellschaft —, daß er durch Nietzsches „Schopenhauer als Erzieher" zum Studium unseres Denkers veranlaßt wurde, und daß dieser auf ihn „durch Betonung der irrationalen Seite der Welt gegenüber dem Hegelschen Panlogismus segensreich wirkte". Auch sonst ist noch in diesem Buch von unserem Philosophen die Rede.

Deussen, Paul: Vedânta, Platon und Kant. Kultur und Weisheit der alten Inder. (Urania-Bücherei, 2. Band.) III, 87 S. Wien, Verlag des Volksbildungshauses Wiener Urania.

Mehrfach Hinweise auf Schopenhauer. — Eine zweite Auflage erschien noch im gleichen Jahr. 1922 kam die erste der beiden Abhandlungen mit einem Geleitwort von R. Biernatzki im Verlage von Alfred Unger, Berlin, neu heraus (41 S. — als 2. Heft der „Comenius-Schriften zur Geistesgeschichte", herausgegeben von Dr. Artur Buchenau).

Eucken, Rudolf: Der Sinn und Wert des Lebens. Fünfte, völlig umgearbeitete Auflage. Achtzehntes bis zwanzigstes Tausend. [Mit Bildnis des Verfassers.] VII, 172 S. Leipzig, Quelle & Meyer.

Im Abschnitt „Folgerungen für das Leben des Einzelnen" erörtert Eucken in der ersten Hälfte — dabei erinnernd an einen Ausdruck Schopenhauers und auch sonst in manchem Anschluß an ihn —, worin die Nichtigkeit des Daseins gegeben ist. — Die 6. Auflage (21.—25. Tausend) — völlig gleichlautend — folgte bereits 1918, eine 9. (32.—39. Tausend; VIII, 160 S.) 1922. Zuerst kam das Werk 1908 heraus.

Nietzsches Briefe. Ausgewählt und herausgegeben von Richard Oehler. (11. bis 20. Tausend.) VIII, 394 S. Leipzig, Insel-Verlag.

Zahlreiche Erwähnungen Schopenhauers. — Die erste Auflage dieses Buches (VIII, 378 S.) erschien 1911, eine dritte (21.—25. Tausend; VIII, 394 S.) 1922.

Ziegler, Leopold: Volk, Staat und Persönlichkeit. (Erstes bis viertes Tausend.) (Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte. 28. 29.) 237 S. Berlin, S. Fischer [jetzt: Darmstadt, Otto Reichl].

Bezugnahme auf unseren Denker bei Ausführungen über Nietzsche (in dem Kapitel: „Der Notstand der Persönlichkeit und seine Überwindung"). — Vgl. auch unter 1923 (Die Philosophie der Gegenwart)!

Martens, Kurt: Die großen und die kleinen Leiden. Novellen. 261 S. Leipzig, Grethlein & Co.

S. 27—35: Teresa. Das Thema bildet die Eifersucht auf Byron. Vgl. auch unter 1918 (Großmann)! — Erstabdruck dieser Novelle in der Schopenhauer-Sondernummer der „Jugend" (Jahrgang 1910, Nr. 38).

Wagner, Hermann: Der Mann mit den vielen Frauen. Humoristischer Roman. V, 379 S. Berlin, Egon Fleischel & Co. [jetzt: Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt].

Im 4. Kapitel wird erzählt, wie der „Held" — Florian Mau — einem Fräulein aus dem Reclam-Schopenhauer die Abhandlung „Über die Weiber" vorliest. — Die 4. Auflage dieses Romans kam 1921 heraus.

Kriegs-Almanach. Herausgegeben von der Schriftleitung von Velhagen und Klasings Monatsheften. 1918. [Mit 17 Bildtafeln.] IV, 119 S. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

S. 85—100: Johanna Schopenhauer. Das Schicksal einer Mutter. Von Johannes Höffner. Hierzu die letzte der Bildtafeln, die das Gemälde von Karoline Bardua (Bildnis der Mutter und Adelens, jetzt im Goethe-Nationalmuseum zu Weimar) zeigt.

Zeitschriftartikel.

Moeglich, Albert: Schopenhauers Lehre vom Glück. (Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Jahrgang 1917, Nr. 28. Leipzig, Ernst Keils Nachf.)

1918.

La pensée de Schopenhauer. Extraits les plus caractéristiques de son œuvre, choisis, groupés et traduits par Pierre Godet, avec une introduction, une bibliographie,

un index et le texte allemand correspondant. XXXVI, 430 p. Paris, Librairie Payot & Cie.

Als Text ist der Grisebachs benutzt. Die Einleitung ist unterzeichnet: Neuchâtel, décembre 1913; das verspätete Erscheinen hängt mit dem Krieg zusammen.

Die ewigen Worte. Kronschatz des Geistes. Herausgegeben und erläutert von Alexander Moszkowski. I. bis VI. Tausend. III, 260 S. Berlin, Dr. Eysler & Co.

Unser Denker ist am stärksten vertreten. — Das VII.—XII. Tausend — unverändert — kam 1920 heraus. Vgl. auch unter 1919 u. 1920!

Lebensinhalt. Ein Vermächtnis deutschen Glaubens. [Herausgeber:] Friedrich Niebergall. 414 S. Berlin [jetzt: Darmstadt], Otto Reichl.

Schopenhauer: S. 37—41, 135—36 und 399—400. Die mitgeteilten Stellen sind sämtlich dem 2. Band der „Welt" entnommen. — Dem Buch voran geht eine Einführung.

Großmann, Stefan: Der Vorleser der Kaiserin. Novellen. 152 S. Berlin, Fritz Gurlitt.

S. 25—30: Schopenhauer in Venedig. — Ein Vorabdruck dieser Novelle findet sich in dem gleichfalls 1918 erschienenen „Almanach auf das Jahr 1919. Herausgegeben vom Verlag Fritz Gurlitt, Berlin W 35" (148 u. XXXVI S., nebst Bildbeigaben).

Rauschenberger, Walter: Mainländer, Philipp. [Auf S. 361—364 enthalten in: Hessische Biographien, in Verbindung mit Karl Esselborn und Georg Lehnert herausgegeben von Herman Haupt. Erster Band. III, 520 S. Darmstadt, (Großherzoglich) hessischer Staatsverlag.]

Kurzer Abriß des Lebens und der Weltanschauung dieses Schopenhauerianers; am Schluß eine ausführliche Bibliographie.

Zeitschriftenartikel.

Breitmann, Robert: Schopenhauers Spuren in der Literatur. (Thüringer Lehrerzeitung. VII. Jahrgang, Nr. 29 u. 30. Weimar, R. Wagner Sohn.)

Der Verfasser berücksichtigt Gottfried Keller, Wilhelm Raabe, Richard Wagner und Nietzsche.

Langkavel, Ernst: Philipp Mainländer. (Die Literarische Gesellschaft. 4. Jahrgang, Heft 10. Hamburg, M. Glogau jr.)

1919.

Schopenhauer, Artur: Schto e tschowek? (Schto e ljubow? Schto e smört?) I. Prewod ot nemskija perwoobras pod redakzijata na Nikolaj Rajnow. (Naj-Hubawi Knigi. No. 16—20.) [Was ist der Mensch? (Was ist die Liebe? Was ist der Tod?) I. Übersetzt aus dem deutschen Original unter der Redaktion von Nikolaus Rajnow. (Die besten Bücher. Nr. 16—20.)] 94 str. Sofija, Knigoisdatelstwo „Samoobrasowanie" St. Atanasow [Sofia, Verlagsbuchhandlung „Selbstbildung" St. Atanasow].

Enthält nur den Teil „Was ist der Mensch?". Von S. 3—14 eine Einführung von N. Rajnow.

Lietz, Hermann: Gott und Welt. Stimmen von Führern der Menschheit. [Mit Bildbeigaben.] 367 S. Veckenstedt a. Harz, Verlag des Land-Waisenheims an der Ilse.

S. 249 ff.: Arthur Schopenhauer und Friedrich Nietzsche.

Struck, Gustav: Friedrich Bouterwek. Sein Leben, seine Schriften und seine philosophischen Lehren. Von der Universität Rostock gekrönte Preisschrift. XV, 310 S. Rostock i. M., Carl Hinstorffs Hofbuchdruckerei.

S. 7: „In der realistischen Tendenz seiner Philosophie berührt er sich mit Fries, Herbart und Schopenhauer. Interessant ist hierbei, daß gerade Schopenhauer, der sich für den wahren Fortsetzer und Erben Kants hielt, aus gewissen Anfängen einer neuen Willenstheorie bei Bouterwek die letzten Konsequenzen zog. Zwar läßt sich eine unmittelbare Beziehung zwischen beiden Denkern nicht nachweisen, aber ein gedanklicher Zusammenhang besteht zweifellos." S. 107—108 wird von neuem auf eine gewisse Übereinstimmung zwischen Bouterwek und unserem Philosophen hingewiesen; Belege dafür seien nicht nur vorhanden in der für gewöhnlich herangezogenen „Idee einer Apodiktik" (1799), sondern außerdem im „Paullus Septimius" (1795). Die Möglichkeit bestehe, daß Schopenhauer 1809—11 Bouterwek gelesen habe. — Ursprünglich Dissertation; in dieser Form anläßlich der Fünfhundertjahr-Feier der Rostocker Universität erschienen.

Busch, Wilhelm: Eduards Traum. Neunte Auflage. III, 85 S. München, Fr. Bassermann.

Zeigt eine erhebliche Einwirkung unseres Denkers. — Die erste Auflage erschien 1891, die zweite 1899, die sechste 1909, die siebente 1913, die achte 1917.

Ehrenstein, Albert: Tubutsch. Mit zwölf Zeichnungen von O. Kokoschka. (Insel-Bücherei Nr. 261.) 54 S. Leipzig, Insel-Verlag.

Auf S. 21 wird in burlesker Weise ein Stück aus Schopenhauers Gedankenwelt herangezogen.

Eloesser, Arthur: Die Straße meiner Jugend. Berliner Skizzen. XII, 177 S. Berlin, Egon Fleischel & Co. [jetzt: Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt].

Mehrfache Bezugnahme auf unseren Denker.

Holz, Arno: Das ausgewählte Werk. Erstes bis zehntes Tausend. 383 S. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Der Band enthält größere Bruchstücke aus allen bedeutenden Schriften Holz', so auch aus dem „Phantasus" und der „Blechschmiede", in die der Dichter neben vielen anderen Namen den unseres Philosophen hineinverwebt hat. — Die erstgenannte Dichtung erschien in Einzelausgabe 1899 und 1916, die zweitgenannte 1901, 1917 und 1921.

Moszkowski, Alexander: Unglaublichkeiten. Ernste und heitere Paradoxe. 1. bis 6. Tausend. 200 S. Berlin, Dr. Eysler & Co.

Anführungen Schopenhauers in den Abschnitten „Meine Geliebte" und „Die Zeitbörse". — Vgl. auch unter 1920!

1920.

Schopenhauer, Arthur: Livsvisdom. [Lebensweisheit.] Autoriseret Oversættelse for Norge og Danmark [für Norwegen und Dänemark] af Dr. phil. Georg Rønberg. 128 S. København. Kristiania, Martins Forlag.

Übersetzung des ersten Teils der „Aphorismen". Über den ergänzenden Band siehe unter 1921!

Osborn, Max: Emil Orlik. Mit 36 Abbildungen. (Graphiker der Gegenwart. Bd. 2.) 48 S. Berlin W 50, Verlag Neue Kunsthandlung.

Von S. 17 ab Bildwiedergaben; S. 34: Schopenhauer (nach einem Steindruck von 1920). — Hierzu sei erwähnt, daß 1922 im Verlag der Ortsgruppe Dresden unserer Gesellschaft in 320 Abzügen eine Orlik-sche Radierung „Schopenhauer“ erschien.

Bernhardi, (General der Kavallerie z. D.) Friedrich von: Eine Weltreise 1911/1912 und der Zusammenbruch Deutschlands. Eindrücke und Betrachtungen aus den Jahren 1911—1914 mit einem Nachwort aus dem Jahre 1919. V, 285; 231; 267 S. Leipzig, S. Hirzel.

Im Abschnitt 5 (Republik oder Monarchie) des „Dritten Bandes“ (Von Yokohama über Amerika nach Hamburg) zitiert Bernhardi eine Stelle aus den „Parerga und Paralipomena“ und fährt dann fort: „Er (Schopenhauer) gibt damit eine Schilderung der Vereinigten Staaten zu seiner Zeit, und wenn er auch die Monarchie in mancher Hinsicht zu günstig schildert, so hat er doch darin zweifellos recht, daß in der Republik die Anlässe zur Überschreitung des idealen Rechts viel häufiger sind als in der Monarchie, und daß in ihr der verderbliche Einfluß des persönlichen Willens sehr viel bedeutender sein muß als unter dem Regiment eines Einzelnen.“ Unser Philosoph wird dann ferner noch im Abschnitt 4 (Von Antwerpen durch die Biskaya) des Bandes I (Von Hamburg nach Ceylon) erwähnt.

Blüher, Hans: Werk und Tage. Erster Band. [Mit Abbildung der Büste des Verfassers von Joachim Karsch.] Erstes bis viertes Tausend. II, 155 S. Jena, Eugen Diederichs.

Blüher erzählt, daß ihm „das ganze System“ unseres Denkers „mit einem Ruck“ klargeworden wäre, und daß er bei jedem Aufenthalt in Frankfurt das Grab des Philosophen besuche. Des weiteren führt er aus, daß Schopenhauer „über den Weltcharakter“ sich „als parteiischer Richter“ geäußert habe: „Eine pessimistische Ontologie ist nur dann erlaubt, wenn man mit reinen Händen vor der Welt dastehen kann und sich gewiß darüber ist, daß man nicht Rache an ihr nehmen will. Pessimismus ist nur dem erlaubt, dem die Welt alles gab, was sie geben kann.“ — Im ersten Abschnitt „Bund und Königtum“ ist eingehend von dem mit den Anfängen des Wandervogels eng verknüpften damaligen Studenten Karl Fischer die Rede, der späterhin nach Shang-hai übersiedelte. Es ist dies derselbe, der in Jahrb. I, S. 101, unter V genannt ist. — Eine Fortsetzung dieser Autobiographie liegt noch nicht vor. Vgl. auch Jahrb. XI, S. 117 u. 129!

Cavling, Viggo: Schopenhauer. Populær Fremstilling af Schopenhauers Tanker. [Populäre Darstellung von Schopenhauers Gedanken.] [Mit einem Bildnis.] 232 S. København, V. Pios Boghandel (Poul Branner).

Moszkowski, Alexander: Die Welt von der Kehrseite. Eine Philosophie der reinen Galle. 320 S. Berlin, Hoffmann & Campe.

Auf unseren Philosophen wiederholte Hinweise.

Oncken, Hermann: Lassalle. Eine politische Biographie. Dritte, vollständig durchgearbeitete und erweiterte Auflage. VII, 540 S. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.

S. 463: „Auf die Geschäfte folgten wieder harmlos fröhliche Tage, die letzten, die Lassalle genossen hat; mit Schweitzer [vgl. unter 1916 (Lindau)!] debattierte er wohl eine Nacht durch über Hegel und Schopenhauer, bis zuletzt dem philosophischen Meister, der sein ganzes Denken gelenkt hat, [Hegel] ein gläubiger und feuriger Schüler." — Die erste Auflage erschien 1904, die zweite 1911, eine vierte (VII, 562 S.) 1923.

Schroeder, (Professor) Dr. Leopold von: Das Rufen Gottes. Ein Blick in meine Lebensführung. 4. Auflage. (Kant-Volksbund-Bücherei. A. Einführungsschriften.) 32 S. Hamburg 36, Kant-Volksbund-Verlag.

S. 30—31: „Das große Kunstwerk lehrt uns in anderer Form als Kant und Schopenhauer die große Lehre von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit dieser Welt der Erscheinung." Zudem verschiedentlich Zitate aus Deussens Abhandlung „Materialismus, Kantianismus und Religion" (enthalten in Band 3 der „Transactions" des 3. Internationalen Kongresses für Geschichte der Religion in Oxford). — Der Aufsatz — ein 1912 in Wernigerode gehaltener Vortrag — wurde zuerst veröffentlicht in Heft 12 des 2. Jahrgangs der Zeitschrift „Furche". Als besonderer Druck kam er in 1., 2. und 3. Auflage 1912, 1914 und 1917 heraus; diese 4. bietet noch ein Geleitwort von R. Biernatzki. Vgl. auch unter 1921!

Wiegler, Paul: Geschichte der Weltliteratur. Dichtung fremder Völker. Zweite, bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage. XII, 503 S. Berlin, Ullstein & Co.

Schopenhauer wird erwähnt im Zusammenhang mit den Upanishads, Gracian, Byron, Leopardi und dem rumänischen Dichter Eminescu. — Die erste Auflage erschien 1914, eine dritte 1922.

Zeitschriftartikel.

Holz, Arno: Späterer Eindruck gegenüber einem eigenen Werk. (Die neue Rundschau. XXXI. Jahrgang, 5. Heft. Berlin, S. Fischer.)

Auf S. 640 Anspielung auf das Gesicht Schopenhauers. Die Rückbetrachtung, die sich mit der Tragödie „Ignorabimus" (veröffentlicht 1912) beschäftigt, ist in Versen abgefaßt. — Vgl. auch unter 1919!

1921.

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von Eduard Grisebach. I. Dritte, mehrfach berichtigte Auflage, bearbeitet von Prof. Dr. E. Bergmann. Die Welt als Wille und Vorstellung. Erster Band. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 2761—2765 a, b.) 692 S. Leipzig, Philipp Reclam jun.

Der Text ist aufs sorgfältigste revidiert worden; die wichtigsten vorgenommenen Änderungen sind in einem am Schluß befindlichen Verzeichnis angegeben. Neu hinzugekommen ist eine die Ergebnisse der Deussenschen Ausgabe mit Erlaubnis des Verlegers R. Piper & Co. benutzende Übersetzung der Zitate, aber ohne Nachweis.

Schopenhauer, Arthur: Livsførelse. [Lebensführung.] Autoriseret Oversættelse for Norge og Danmark [für Norwegen und Dänemark] af Dr. phil. Georg Rønberg. 128 S. København. Christiania, Martins Forlag.

Übersetzung des zweiten Teils der „Aphorismen" (der „Paränesen und Maximen").

Bode, Wilhelm: Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. Auch eine Lebensgeschichte. Zusammengestellt. [II. Band.] Die Zeit Napoleons. 1803—1816. VIII, 507 S. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

Häufige Erwähnung von Johanna, Arthur und Adele Schopenhauer, von der ersteren auch eine Reihe von Briefen in Auszügen. — Briefe Johannas und Adelens, sowie Stücke aus den Tagebüchern der letzteren finden sich ferner im 1923 erschienenen III. (Schluß-)Bande des Werkes (Das Alter. 1816—1832 . . . VII, 512 S.).

Dilthey, Wilhelm: Die Jugendgeschichte Hegels und andere Abhandlungen zur Geschichte des deutschen Idealismus. (Gesammelte Schriften. IV. Band.) [Herausgegeben von Herman Nohl.] X, 583 S. Leipzig, B. G. Teubner.

Berücksichtigung unseres Denkers an vielen Stellen; die Haupt-

stelle in der Abhandlung „Die deutsche Philosophie in der Epoche Hegels". — Vgl. auch unter 1922 u. 1923!

Schroeder, (Professor Dr.) Leopold v.: Lebenserinnerungen, herausgegeben von (Oberregierungsrat) Dr. jur. et phil. Felix v. Schroeder. [Mit 4 Bildnissen.] 287 S. Leipzig, H. Haessel.

Auf S. 68 berichtet der Verfasser, daß er als Student in Dorpat an dort veranstalteten „philosophischen Abenden" vor allem Schopenhauer kennen lernte. An anderer Stelle (S. 93/94) führt er in Erinnerung an seinen Bruder Theodor ein längeres Zitat aus „Welt" II an. Das 17. Kapitel gibt hauptsächlich in verkürzter Form den Aufsatz „Das Rufen Gottes" wieder (siehe diesen unter 1920!).

Hermann, Georg: Schnee. Roman. VIII, 350 S. Berlin, Egon Fleischel & Co. [jetzt: Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt].

S. 56: Stellungnahme zu unserem Denker. — Bildet die Fortsetzung zu dem Roman „Die Nacht des Doktor Herzfeld", erschien darum gleichzeitig als 2. Teil der Gesamtdarstellung „Doktor Herzfeld", die in den 1922 veröffentlichten „Gesammelten Werken" dann den 4. Band bildete.

Huysmans, Joris-Karl: Gegen den Strich. [Roman.] Autorisierte Übertragung aus dem Französischen von Hans Jacob. (Das Neue Buch.) 212 S. Potsdam, Gustav Kiepenheuer.

Von Schopenhauer ist die Rede in Kapitel VII (S. 93/94) und Kapitel XVI (S. 212), ferner noch im zwei Jahrzehnte später verfaßten und hier mit wiedergegebenen „Vorwort", wo Huysmans nachzuweisen versucht, daß er ehedem den Philosophen „mehr als billig bewunderte". — Erstveröffentlichung der französischen Ausgabe (A rebours): 1884. Vor der Jacobschen erfolgte bereits eine Verdeutschung durch M. Capsius (300 S.; Berlin, Schuster u. Loeffler, 1897), von der eine zweite Auflage als Band 20 der „Kulturhistorischen Liebhaberbibliothek" des Magazin-Verlags Jacques Hegner, Berlin, 1905 herauskam; doch bringt diese Übersetzung nicht das „Vorwort".

Rilke, Rainer Maria: Erste Gedichte. (10. bis 13. Tausend.) III, 159 S. Leipzig, Insel-Verlag.

S. 29 („Trotzdem"): „Manchmal vom Regal der Wand hol' ich meinen Schopenhauer . . ." — Das 14.—16. Tausend (unverändert) folgte 1923; der Band erschien zuerst 1913 (161 S.), im 7.—9. Tausend (ebenfalls 161 S.) 1920. Veröffentlichung dieses Gedichtes erstmalig in den „Larenopfern" (1896).

II.

SCHOPENHAUER-BIBLIOGRAPHIE FÜR DAS JAHR 1922.

Zusammengestellt von

RUDOLF BORCH (Braunschweig).

Schopenhauers sämmtliche Werke in fünf Bänden. (Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe.) I. Band. (Die Welt als Wille und Vorstellung. Erster Theil. Herausgeber: Eduard Grisebach.) (18.—21. Tausend.) 692 [eig. 693] S., nebst 1 Tafel. II. Band. (Die Welt als Wille und Vorstellung. Zweiter Theil. Herausgeber: Eduard Grisebach.) (18.—21. Tausend.) S. 693—1463, nebst 1 Tafel. III. Band. (Kleinere Schriften. Herausgeber: Max Brahn.) (15.—17. Tausend.) 781 S., nebst 1 Tafel. IV. Band. (Parerga und Paralipomena. Erster Theil. Herausgeber: Hans Henning.) (15.—17. Tausend.) 581 S. V. Band (Parerga und Paralipomena. Zweiter Theil. [Personen-Register.] [Sach-Register.] Herausgeber: Hans Henning.) (15.—17. Tausend.) 765 S. Leipzig, Inselverlag.

Das 22.—24. Tausend von Band I und II, sowie das 18.—20. Tausend von Band III, IV und V — sämtliche Bände nunmehr als „Insel-Ausgabe" bezeichnet — erschienen 1923. Über die früheren Auflagen vgl. Jahrb. X, S. 139/40!

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von Eduard Grisebach. II. Dritte, mehrfach berichtigte Auflage, bearbeitet von Prof. Dr. E. Bergmann. Die Welt als Wille und Vorstellung. Zweiter Band. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 2781—2785 a, b, c.) 793 S. Leipzig, Philipp Reclam jun.

Schopenhauer, Arthur: Ueber Religion. Ein Dialog. Nach dem revidierten Grisebachschen Text. Eingeleitet von Franz Mockrauer. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 4726.) 58 S. Leipzig, Philipp Reclam jun.

Schopenhauer: Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt. Eingeleitet und herausgegeben

von Dr. G. F. Hartlaub. (Frommanns philosophische Taschenbücher, herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Hans Ehrenberg. 2. Gruppe: Geisterreich, Band 3.) 95 S. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag.

Schopenhauer, Arthur: Über die Weiber. 20 S. Göttingen, Dieterich'sche Universitäts-Buchhandlung.

Schlußbemerkung: „Dem Neudruck wurde die Grisebach'sche Ausgabe zugrunde gelegt."

Schopenhauer, Artur: O Religiji. Preweo: Milan Wujaklija. (Mala Biblioteka. 266—73.) [Über Religion. Übersetzer: Milan Wujaklija. (Kleine Bibliothek. 266—73.)] 300 str. Beograd-Sarajewo, Isdanje I. Dsch. Dschurdschewitscha [Belgrad-Serajewo, Verlag I. Dsch. Dschurdschewitsch].

Von S. 235—300 Anmerkungen.

Schopenhauer, Artur: O Waspitanju. Preweo: Aleksandar Gradischtanaz. [Über Erziehung. Übersetzer: Alexander Gradischtanaz.] 8 str. Beograd, Isdanje Knjischare Sdrawka Spasojewitscha [Belgrad, Verlag Buchhandlung Sdrawk Spasojewitsch].

Die fremdsprachlichen Zitate in Schopenhauers Werken. Übersetzt von Rudolf Wagner. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6282—6283.) 146 S. Leipzig, Philipp Reclam jun.

Zusammenfassung aller Zitatenverdeutschungen, wie sie in der dritten, von E. Bergmann besorgten Auflage der sechs Bände der Reclam-Ausgabe jetzt auch als Anhänge zu finden sind.

Jugendland. Lesebuch für die braunschweigischen Volksschulen. Bearbeitet vom amtlichen Lesebuchausschuß. Ausgabe in zwei Bänden. Zweiter Band, für das 7. und 8. Schuljahr. 368 S. Braunschweig, E. Appelhans & Co.

Bringt von unserem Denker die Parabel von den Stachelschweinen (S. 73), sowie ferner noch einen einzelnen Ausspruch (S. 77 — in der Rubrik „Goldene Äpfel in silbernen Schalen"). Damit ist Schopenhauer zum ersten Mal in einem Volksschullesebuch vertreten.

Gallwitz, S. D.: Dreißig Jahr Worpswede. Künstler / Geist / Werden. 160 S. Bremen, Angelsachsen-Verlag.

Das Buch umfaßt Text und Bilder. Auf S. 156 begegnet uns eine „Porträtbüste Schopenhauer" von Bernhard Hoetger.

Schopenhauer, Johanna: Jugendleben und Wanderbilder. [Mit einer Tafel.] (Herausgegeben von Ottomar Schreiber.) (Ostdeutsche Heimatbücher. Band 3.) VII, 271 S. Danzig, Danziger Verlagsgesellschaft m. b. H.

Bringt nur den Haupttext; es fehlen also die ergänzenden Aufsätze der 1839 von der Tochter besorgten Ausgabe. — Von der Veröffentlichung in dieser Gestalt erfolgte die zweite Auflage 1925.

Versteigerung LXXV. Autographen aus der deutschen und ausländischen Literatur und Wissenschaft. Erste Auswahl aus Sammlung T. Im Auftrage von Karl Ernst Henrici . . . Berlin W 35 . . . VII, 190 S.

Verzeichnet auf S. 158/59 als Nr. 1047 Schopenhauers Entwurf zum Brief an Eastlake, als Nr. 1046 einen Brief Adelens an Inspektor Wendelstädt (Besitzer einer Silhouettensammlung), als Nr. 1048—51 vier Briefe der Mutter, die sämtlich Verlagsangelegenheiten betreffen; auf S. 48 ein Billett Adelens an Ottilie v. Goethe und einen Brief der Mutter an Herrn Boulet in Jena.

Bergmann, Ernst: Der Geist des XIX. Jahrhunderts. (Jedermanns Bücherei. Abteilung: Philosophie.) (Mit 16 Abbildungen.) 124 S. Breslau, Ferdinand Hirt.

Berücksichtigung Schopenhauers an vielen Stellen, vor allem S. 104—08 (im Abschnitt XV: Der Pessimismus).

Bogeng, G. A. E.: Die großen Bibliophilen. Geschichte der Büchersammler und ihrer Sammlungen. [Drei Bände.] I. Band. (Die Geschichte.) V, 513 S. II. Band. (Die Bilder.) XVII S. u. unpag. Tafeln mit 329 Abbildungen. III. Band. (Die Anmerkungen.) V, 248 S. Leipzig, E. A. Seemann.

I, S. 333: Eduard Grisebach, S. 334—38: Arthur Schopenhauer. II, Abb. 218: Schopenhauers Exlibris, Abb. 219: Schopenhauers Auktionsauftrag an die Buchhandlung St. Goar-Frankfurt a. M. [vgl. Jahrb. XI, S. 127!]; Abb. 233: Bildnis Grisebachs (Radierung von W. Krüger nach

dem Gemälde von Max Liebermann in der Nationalgalerie Berlin), Abb. 234: Grisebachs Exlibris, Abb. 235: noch ein Exlibris Grisebachs, Abb. 236: Arbeits- und Bücherzimmer Grisebachs [mit dem Porträt Schopenhauers darin]. III, Nr. 313 (S. 164/65): zu Schopenhauer, Nr. 314 (S. 165): zu Grisebach.

Braun, Lily: Im Schatten der Titanen. Erinnerungen an Baronin Jenny von Gustedt. [Mit 4 Bildnissen und 2 Faksimiles.] 110. bis 130. Tausend. III, 435 S. Berlin-Grunewald, Verlagsanstalt Hermann Klemm.

Auf S. 112/13 findet sich eine Schilderung von Johanna Schopenhauers Weimarer Salon, bei welcher Gelegenheit es von Arthur u. a. heißt: „Goethe verteidigte seine Persönlichkeit einmal ziemlich lebhaft." S. 358 wird berichtet, daß Jenny v. Gustedt unseres Philosophen Ethik las. — Das Buch erschien 1923 auch in Band 1 der „Gesammelten Werke" (ebenfalls: Berlin-Grunewald, Verlagsanstalt Hermann Klemm). Zuerst kam es — mit anderem Titel — 1892 bei Georg Westermann, Braunschweig, heraus; von 1910—21 wurde es von der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, verlegt.

Dehmel, Richard: Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1883 bis 1902. (Mit sechs Bildbeigaben.) [Herausgegeben von Ida Dehmel.] (Erste bis dritte Auflage.) XI, 469 S. Berlin, S. Fischer.

In Nr. 124 (an Oskar Bie): „Hegels Einfluß auf uns alle ist viel mächtiger, als man heute zugeben will, betört durch Schopenhauer, der ihn überhaupt nicht begriffen hat." In Nr. 163 (an Wilhelm Schäfer): „Aber auch in seinen besten Arbeiten hat er [Franz v. Stuck] nirgends das, was Schopenhauer die Offenbarung der natürlichen Idee getauft hat." Der 1923 publizierte Fortsetzungsband „Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1902 bis 1920" (IV, 529 S., nebst sechs Bildbeigaben und einem Brieffaksimile; erste bis vierte Auflage) bringt in den Nummern 383, 395 und 717 (an Julius Bab, S. Marchand und Max Brod) drei weitere Stellen über unseren Denker.

Deussen, Paul: Mein Leben. Herausgegeben von Dr. Erika Rosenthal-Deussen. [Mit einem Bildnis.] V, 360 S. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Von der Herausgeberin, der Tochter Deussens, ist auf S. 352—53 ein „Nachwort" beigesteuert, das in kurzem Überblick die Darstellung bis zum Ableben am 6. 7. 1919 führt.

Dilthey, Wilhelm: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte. Erster Band. (Gesammelte

Schriften. I. Band.) [Herausgegeben von Bernhard Groethuysen.] XX, 429 S. Leipzig, B. G. Teubner.

Mehrfache Erwähnung unseres Philosophen. — Der zweite Band gedieh nie zum Abschluß; auch erfolgte zu Lebzeiten des Autors keine Neuauflage des 1883 erschienenen ersten.

Gleichen-Rußwurm, A. v.: Philosophische Profile. Erinnerungen und Wertungen. VII, 173 S. Stuttgart, Strecker & Schröder.

S. 108—21: Elfter Abschnitt. Der Mensch und sein Wille (Arthur Schopenhauer). — Das 5. und 6. Tausend, sowie das 7. und 8. Tausend folgten 1923.

Grävell, F.: Goethe im Recht gegen Newton. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Guenther Wachsmuth. Mit [4] Tafeln. (Goetheanum Bücherei.) XIX, 209 S. Stuttgart, Der Kommende Tag A.-G. Verlag.

Erstveröffentlichung: 1857 bei Herbig in Berlin. — Das Buch bringt Zitate aus den „Parerga“, aus der Farbenlehre und aus dem „Willen in der Natur“.

Gwinner, Wilhelm: Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgang dargestellt. Ein Blick auf sein Leben, seinen Charakter und seine Lehre. Kritisch durchgesehen und mit einem Anhang neu herausgegeben von Charlotte von Gwinner. [Mit Wiedergabe der Büste von Elisabeth Ney und des Stahlstichs von M. Lämmel.] 260 S. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Bis auf starke Verkürzung des Kapitels „Was er lehrte“ und einige kleine Veränderungen Wiederabdruck der ersten Gwinnerschen Schopenhauerdarstellung von 1862. Im Anhang (S. 208—60) finden sich erstmalig das Liebesgedicht auf die Schauspielerin Jagemann, sowie das Reisetagebuch von 1800.

Hertz, Wilhelm: Die Baccalaureus-Szene in Goethes „Faust“. Ein neuer Beitrag zum Thema: Goethe und Schopenhauer. [Auf S. 55—77 enthalten in: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Hans Gerhard Gräf. Neunter Band. IV, 368 S., nebst 3 Tafeln. Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft.]

Weist nunmehr endgültig nach, daß diese Szene, deren Dasein nicht aus der Notwendigkeit des Ganzen erklärbar ist, ihren Ursprung in dem durch unseren Denker dem Dichter zuteil gewordenen Erlebnis

hat, wenn jener auch keineswegs geradezu „Modell" für die Figur des Baccalaureus war. Anstoß zur Gestaltung der Szene gaben das ganze Auftreten, sowie manche Einzelzüge des Philosophen; aber der Trieb Goethes „zum symbolischen Anschauen der Welt" ließ ihn „im einzelnen Falle das Allgemeine erblicken". Daß Anspielungen auf Fichte vorhanden seien, wie die Mehrzahl der Erklärer behauptet, muß bei historisch-philologischer Untersuchung als irrig bezeichnet werden. Über das gleiche Thema äußerte sich Budich im Jahrb. II, S. 9 ff. — Vgl. auch Jahrb. XI, S. 137 (hier ist übrigens IV, 242 S. zu vervollständigen in: IV, 242 S., nebst 3 Tafeln)!

Kreis, Friedrich: Die Autonomie des Ästhetischen in der neueren Philosophie. VII, 100 S. Tübingen, J. C. B. Mohr.

Das 4. Kapitel (S. 67—79) behandelt ausschließlich Schopenhauer.

Kulemann, W.: Der Kampf der Weltanschauungen. VII, 223 S. Leipzig J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Über unseren Denker namentlich Abschnitt IX: Pessimismus (S. 129 ff.).

Moos, Paul: Die Philosophie der Musik von Kant bis Eduard von Hartmann. Ein Jahrhundert deutscher Geistesarbeit. Zweite, ergänzte Auflage. 666 S. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Schopenhauer: S. 152—65. — Die erste Auflage erschien 1902.

Petronijewitsch, (Prof.) Dr. Branislaw: Schopenhauer, Nitsche, Spenser. (Drugo poprawljeno isdanje.) [Schopenhauer, Nietzsche, Spencer. (Zweite verbesserte Ausgabe.)] 316 str. Beograd, Isdawatschka Knjischarniza Geze Kona [Belgrad, Herausgeberin Buchhandlung Geze Kona].

Der von unserem Philosophen handelnde Abschnitt — zuerst veröffentlicht 1898 in der Zeitschrift „Delo" — reicht von S. 7—125. — — Die erste Auflage des Werkes kam 1910 heraus, die zweite sollte ursprünglich — wie der Innentitel zeigt — schon 1920 erscheinen.

Schwab, Andreas: Gespräche der Genies über die Menschheit. Erste Folge. VII, 127 S. Im Selbstverlag. Bezug durch K. F. Koehlers Antiquarium, Leipzig.

Auftreten Schopenhauers als redende Person in einem Gespräch auf S. 46 ff. Gewidmet ist das Buch Anatole France. — Eine „zweite Folge" (VII, 78 S.) kam 1923 heraus; auch hier treffen wir unseren Denker mit als Gesprächsführer an (auf S. 22 ff. und S. 69 f.).

Völker, (Prof.) D. Dr. Karl: Nietzsche, Schopenhauer, Richard Wagner und der Erlösungsgedanke. (Veröffentlichungen der Evangelischen Vereinigung zur Pflege christlicher Weltanschauung in Österreich. Heft 2.) 24 S. Wien I, Akademische Verlags- und Versandbuchhandlung Emil Haim & Co.

Walzel, Oskar: Vom Geistesleben alter und neuer Zeit. Aufsätze. (Zweite vermehrte und veränderte Auflage des Werkes „Vom Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts".) V, 552 S. Leipzig, Insel-Verlag.

S. 524—47: Tragik nach Schopenhauer und von heute (1920). Erst dieser Auflage eingefügt. Über den voraufgegangenen Zeitschriftabdruck vgl. Jahrb. XI, S. 133! — Auf unseren Philosophen wird ferner noch Bezug genommen in dem Aufsatz: Das bürgerliche Drama (1914).

Wessely, (Prof.) Dr. Karl: Goethes und Schopenhauers Stellung in der Geschichte der Lehre von den Gesichtsempfindungen. Rektoratsrede anläßlich der 340. Stiftungsfeier der Universität Würzburg, gehalten in der Aula am 11. Mai 1922. 43 S. Berlin, Julius Springer.

Wilutzky, Konrad: Die Liebe. Wissenschaftliche Grundlegung der Ethik und Religion. Mit einem Vorwort [Der Philosoph Konrad Wilutzky] von Hans Blüher. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. (Philosophische Schriften. I.) 28 S. Prien Obb., Kampmann & Schnabel.

Hervorgegangen aus einem Vortrag auf der 5. Tagung der Schopenhauer-Gesellschaft. Über die 1. Auflage vgl. Jahrb. XI, S. 132!

Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Herausgegeben von Dr. Raymund Schmidt. [3. Band.] G. Heymans / Wilhelm Jerusalem / Götz Martius / Fritz Mauthner / August Messer / Julius Schultz / Ferdinand Tönnies. [Mit 7 Bildbeigaben.] IV, 234 S. Leipzig, Felix Meiner.

Besondere Beeinflussung durch Schopenhauer erwähnt Tönnies; Mauthner und Messer sprechen von ihrer Lektüre des Philosophen. Wenigstens genannt wird Schopenhauer von Jerusalem (Urteil über den Solipsismus), Martius (Beziehung zu Wundt) und Schultz (in Abwehr gegen die Gleichsetzung von Unlust und Übel). — Vgl. Jahrb. XI, S. 139 u. unter 1923!

Bäte, Ludwig: Die Reise nach Göttingen. Eine Geschichte. 132 S. Göttingen, Turm-Verlag W. H. Lange.

Gibt auf S. 44 einen Hinweis auf einen in Braunschweig lebenden Schopenhauerianer.

Grisebach, Eduard: Der Neue Tanhäuser. Mit einer Original-Radirung von M. Klinger, einem Gouache-Bilde von Max Liebermann, sowie Titelumrahmungen und Randleisten nach italiänischen Wiegendrucken. (Unveränderter Abdruck der Editio ne varietur. 1885. (14. [eig. 15.] Tausend.) 171, XXII S. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

In vielen Gedichten Widerspiegelung von Schopenhauers Gedankenwelt. Ausschließlich unserem Denker gewidmet sind die Verse, die durch einen Besuch der Grabstätte veranlaßt wurden (S. 15, Nr. III: „Friedberger Kirchhof!" — veröffentlicht in besonderem Abdruck auf S. 73 der bei Fr. Bruckmann, München, 1886 erschienenen „Berliner Bunten Mappe"; vertont 1892 durch Martin Plüddemann). An Schopenhauers Person wird erinnert auf S. 49 (im „Copenhagen"-Gedicht: Nr. XXIII). — Hingewiesen auf unseren Philosophen wurde Grisebach 1861 durch Albert Moeser. „Der Neue Tanhäuser" erschien erstmalig 1869 zu Berlin; in dieser hat das Schopenhauer-Gedicht eine andere Fassung, in welcher es zuerst zwei Jahre zuvor in der Beilage von Nr. 42 des Jahrgangs II der „Österreichischen Rundschau" gedruckt wurde.

Kuh, Anton: Von Goethe abwärts. Essays in Aussprüchen. 55 S. Wien, E. P. Tal & Co.

Auf den Seiten 16, 23, 39 und 49 auch Aphorismen über unseren Denker. — Ein Wiederabdruck einiger Sprüche — darunter einer der über Schopenhauer — fand sich in der „Frankfurter Zeitung" (1923, Nr. 5) und in den Braunschweiger „Neuesten Nachrichten" (1923, Nr. 7).

Lybeck, Mikael: Schopenhauer. Scener ur hans ungdom. [Szenen aus seiner Jugend.] 103 s. Helsingfors, Söderström & Co.

Dieses aus drei Szenen bestehende Stück spielt in Weimar an einem Frühjahrstage 1814. — Uraufführung: am 12. April 1923 im Stockholmer „Kleinen Theater"; eingehende Berichte darüber: Aftonbladet nr. 99, Dagens Nyheter nr. 97, Nya Dagligt Allehanda nr. 99, Social-Demokraten nr. 84, Stockholms Dagblad nr. 97, Stockholms-Tidningen nr. 97 und Svenska Dagbladet nr. 97.



Mann, Thomas: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. [2 Bände.] Erster Band. Zweiter Band. (Gesammelte Werke.) (129. bis 138. Auflage.) 499 u. 477 S. Berlin, S. Fischer.

Im 5. Kapitel des 10. Teils (Bd. II, S. 342—49) Schilderung einer Einwirkung von Schopenhauers „Welt". — Erstveröffentlichung dieses Romans: 1901. Die vorliegende Auflage ist die erste innerhalb der „Gesammelten Werke"; Januar 1925 folgte bereits die 146.—151. Vgl. auch Jahrb. XI, S. 121 u. 140!

Morgenstern, Christian: Ein Kranz. Zweite mit „Ein Sommer" verbundene Ausgabe. 1899—1902. [Gedichtbuch.] (Fünftes bis zwölftes Tausend.) 163 S. München, R. Piper & Co.

S. 122: Vor einer Büste Schopenhauers. — In dieser Gestalt kam das Werk zum ersten Mal 1921 heraus; das Gedicht befand sich schon in der vordem für sich erschienenen Sammlung „Und aber ründet sich ein Kranz" (106 S.; Berlin, S. Fischer, 1902).

Morgenstern, Christian: Stufen. Eine Entwickelung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen. (Herausgeberin: Margareta Morgenstern.) [Mit Bildnis des Verfassers.] (Vierundzwanzigstes bis achtunddreißigstes Tausend.) 289 S. München, R. Piper & Co.

S. 11 (in der „Autobiographischen Notiz"): „In meinem 16. Jahre etwa wurde mir das erste Glück philosophischer Gespräche. Schopenhauer, vor allem, auch schon die Lehre von der Wiederverkörperung traten in mein Leben ein." — Erstauflage: 1918; 16.—23. Tausend (wie die vorhergehenden: V, 275 S.): 1920; 39.—43. Tausend: 1924.

Zeitschriftenartikel.

Den wesentlichen Inhalt aus dem Brief Schopenhauers an Bunsen von 1857 veröffentlichte in Heft 5/6 des 4. Jahrgangs — in ihrer Rubrik „Die Sammelkiste" — „Die Autographen-Rundschau" (Berlin-Friedenau, von Oerthel & Co.).

— - - - —

„Die Deutsche Bauernhochschule. Zeitschrift für deutsche Bauernkultur und den germanischen Volkshochschulgedanken" (Hellerau-Dresden, Hakenkreuz-Verlag) brachte ein „Schopenhauer-Heft" als 4. Folge des 1. Jahrgangs mit folgendem auf unseren Denker bezüglichen Inhalt: Bruno Tanzmann, Schopenhauer, ein geistiger Nothelfer; Aussprüche Schopenhauers; Schopenhauer-

Bildnis von Karl Bauer; Frau Maria Groener, Der bodenständige Deutsche und seine Erziehung zur Einheit des Denkens, Fühlens und Wollens (mit Wiedergabe von Bruchstücken aus unseren Jahrbüchern); Paul Deussen, Wie ich zu Schopenhauer kam (in gekürzter Fassung, vollständig: Jahrb. I, S. 13 ff.); Otto Kabisch, Schopenhauer und die Musik; Schopenhauers Curriculum vitae (in der Verdeutschung W. v. Gwinners); M. G. [Maria Groener]: Wie lerne ich Schopenhauer rasch und gründlich kennen?

Friedell, Egon: Der Irrtum Schopenhauers. (Das Blaue Heft. IV. Jahrgang, Nr. 2. Charlottenburg, Verlag der Weltbühne.)

Gallwitz, S. D.: Schwestern berühmter Männer. Adele Schopenhauer. [Mit einem Bildnis.] (Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt. Jahrgang 1922, Nr. 28, Beilage „Die Welt der Frau". Leipzig, Ernst Keils Nachf.)

Zeitungsaufsätze.

Lehmann, Henni: Arthur Schopenhauers Notizbuch (Vossische Zeitung Nr. 19).

Nowottnik, Georg: Schopenhauer und die Frau (Germania, Beilage „Frauenwelt" Nr. 2).

Taub, Hans: Der „olle Schoppenhauer" (Münchner Neueste Nachrichten Nr. 24).

Nebel, Dr. Carl: Buddha und Schopenhauer. Nach einem Vortrage in der Schopenhauer-Gemeinde (Bremer Nachrichten Nr. 61, Unterhaltungsblatt).

Groener, Maria: Der Begriff der Verneinung in arischer und in semitischer Beleuchtung (Deutsche Zeitung Nr. 104, Unterhaltungsbeilage).

Wugk, Franz: Der Frauenfeind und die Frau. Bemerkungen zu Schopenhauer (Die Zeit, Beilage „Zeitstimmen" Nr. 61).

Petersdorff, Dr. Egon v.: Schopenhauer, der Mensch (Frankfurter Zeitung Nr. 204).

In einem Aufsatz „Autographen" von Paul Friedrich (Deutsche Zeitung Nr. 124), der über die Versteigerung LXXV bei Henrici (vgl. oben!) einen Bericht gab, wurde hervorgehoben, daß von den Gelehrtenbriefen der englisch geschriebene Schopenhauers an Eastlake „den Vogel abschoß" (es wurden 11 050 Mark bezahlt — Mitte März).

Weber, E.: Die Neue Deutsche Schopenhauer-Gesellschaft (Deutsche Tageszeitung Nr. 133, Beilage „Zeitfragen").

Eine Morgenveranstaltung „Schopenhauer-Nietzsche“ der Hamburger Kammerspiele, bei der den einführenden Vortrag Arthur Sakheim bot, fand Beachtung im „Hamburger Echo“ (Nr. 159) und in der „Neuen Hamburger Zeitung“ (Nr. 159).

Über den auf Veranlassung der Dresdner Ortsgruppe von Dr. Paul Th. Hoffmann, Hamburg, am 11. April gehaltenen Vortrag über das Thema „Schopenhauer und das Mittelalter“ war zu lesen im „Dresdner Anzeiger“ (Nr. 175), in den „Dresdner Nachrichten“ (Nr. 175) und in den „Dresdner Neuesten Nachrichten“ (Nr. 88).

Als 1. Vorsitzender der 1921 gegründeten Schopenhauer-Gemeinde äußerte sich in Nr. 104 der „Bremer Nachrichten“ Studienrat Gerh. Klamp („Die Erziehung zur Philosophie — eine Forderung der Gegenwart“).

Wieacker, Eberhard: Schopenhauer bei Wilhelm Raabe (Braunschweigische Anzeigen [jetzt: Braunschweigische Staats-Zeitung] Nr. 97).

Groener, Maria: Das Reisetagebuch des zwölfjährigen Schopenhauer (Deutsche Zeitung Nr. 200, Literarische Umschau).

Alexander, Bernhard: Schopenhauer [im Anschluß an die Neuausgabe der Gwinnerschen Darstellung von 1862] (Pester Lloyd Nr. 100, Morgenblatt).

Borch, Rudolf: Braunschweig und Schopenhauer (Braunschweigische Landeszeitung Nr. 129).

Sting, Stadtpfarrer Dr.: Zu Schopenhauers religiöser Stellung (Staats-Anzeiger für Württemberg, Besondere Beilage Nr. 5).

Papp, Desiderius: Ein Wiener, der noch mit Schopenhauer sprach (Berliner Börsen-Courier Nr. 257).

In seiner Ansprache bei der Eröffnung der Akademie für Philosophie (auf dem Burgberg in Erlangen) wies Geheimrat Vaihinger auf Leibniz, Kant, Hegel und unseren Denker als solche Männer hin, „in deren Werken völkerverbindende Werte liegen“ (Abdruck von Vaihingers Worten: Berliner Tageblatt Nr. 279, Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage Nr. 128, Berliner Börsen-Courier Nr. 279, Deutsche Allgemeine Zeitung Nr. 276).

Sonnenfeld, Dr. Kurt: Die Wiedergeburt des Pessimismus (Neue Freie Presse Nr. 20801).

Der zuerst in der „Autographen-Rundschau“ (vgl. oben!) wiedergegebene Auszug aus dem Brief Schopenhauers an Bunsen war ferner zu lesen in Nr. 359 des „Dresdner Anzeiger“, in Nr. 243 des „Tag“, in Nr. 323 der „Münchner Neuesten Nachrichten“, in Nr. 358 des „Hamburgischen Correspondenten“ und in Nr. 10325 des „Neuen Wiener Journal“.

Wugk, Franz: Schopenhauer — der Antidemokrat (Deutsche Tageszeitung Nr. 383, Unterhaltungsbeilage).

Sebestyén, Ede: Jokai és Schopenhauer. Egy ujsá giró följegyzéseitöl [Jokai und Schopenhauer. Aus den Aufzeichnungen eines Journalisten] (Nemzeti Ujság [National-Zeitung] Nr. 252).

Weinberg, Margarete: Die Mutter Arthur Schopenhauers (Neue Hamburger Zeitung, Beilage „Das Reich der Frau" Nr. 13).

Ein kurzer Artikel „Aus dem Kirchenbuch 1838" (Jenaische Zeitung, Beilage „Blätter für Thüringer Volkskunde" Nr. 3) von Martin Freytag brachte den Wortlaut der Eintragung über Johanna Schopenhauer mit dem Hinweis darauf, daß sie also auch bestattet wäre in Jena (und nicht in Weimar), und daß das Grab (auf dem Garnisonfriedhof) durch Stiftung der Stadt Lübeck noch ziemlich gut erhalten sei.

Térey, Edith v.: Zwei Weimarer Frauen [Charlotte v. Stein. Adele Schopenhauer] (Pester Lloyd Nr. 286, Morgenblatt).

III.

SCHOPENHAUER-BIBLIOGRAPHIE FÜR DAS JAHR 1923.

Zusammengestellt von

RUDOLF BORCH (Braunschweig).

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Paul Deussen. Sechster Band. Ueber das Sehn und die Farben. Theoria colorum physiologica. Balthazar Gracian's Hand-Orakel. Ueber das Interessante. Eristische Dialetik. Ueber die Verhunzung der deutschen Sprache. Herausgegeben von Franz Mockrauer. Erstes bis drittes Tausend. XXXIX, 875 S. München, R. Piper & Co.

Dieser nach siebenjähriger Pause erschienene Band der Deussenschen Ausgabe, der die kleineren Nebenschriften und so den Schlußteil der Werke im engeren Sinne enthält, bringt „Ueber das Sehn" in beiden Fassungen (von 1816 und 1854) und zu „Gracian's Hand-Orakel" auch die Fragment gebliebene erste Übersetzung (hier als „Vorarbeit" bezeichnet). In den fast 400 Seiten umfassenden Anhängen finden sich

unter anderem eine Verdeutschung der „Theoria colorum", eine Vergleichungstabelle der drei Editionen der Farbenlehre und eine Wiedergabe des spanischen Textes von Gracian (auch Biographisches und Bibliographisches zu diesem Schriftsteller). Die „Vorrede" beschäftigt sich auf größerem Raum mit dem Verhältnis Helmholtz', Herings und Ostwalds zu Schopenhauer. — Durch die beiden letzten Seiten ist noch eine Ergänzung zum dritten Band erfolgt.

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von Eduard Grisebach. IV. Dritte, mehrfach berichtigte Auflage, bearbeitet von Prof. Dr. E. Bergmann. Parerga und Paralipomena. Erster Band. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 2821—2825a.) 579 S. Leipzig, Philipp Reclam jun.

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von Eduard Grisebach. V. Dritte, mehrfach berichtigte Auflage, bearbeitet von Prof. Dr. E. Bergmann. Parerga und Paralipomena. Zweiter Band. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 2841—2845a, b.) 717 S. Leipzig, Philipp Reclam jun.

Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölf Bänden. Mit Einleitung von Dr. Rudolf Steiner. 191; 216; 285; 346; 307; 367; 298; 228; 279; 308; 335; 400 S. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

Neudruck der zuerst 1894—96 innerhalb der „Cotta'schen Bibliothek der Weltliteratur" erschienenen Ausgabe.

Schopenhauer: Von der Nichtigkeit und dem Leiden des Lebens. Aus: Die Welt als Wille und Vorstellung. Vorwort und Anmerkungen von Prof. Dr. J. Ziehen. (Erster Druck der Frankfurter Gutenbergpresse.) VII, 26, I u. VII S.

Nur 150 Stück; hergestellt und verlegt von der Fachschule für Buch- und Kunstgewerbe in Frankfurt a. M. (Moltke-Allee 23).

Schopenhauer, Arthur: Aphorismen zur Lebensweisheit. Textkritische Ausgabe von Eduard Grisebach. Mit Schopenhauers Porträt und einem Vorwort von Dr. O. F. Damm. Zweite, durchgesehene Auflage. (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 5002, 5003.) VIII, 205 S. Leipzig, Philipp Reclam jun.

Die erste Auflage kam 1908 heraus.

Schopenhauer, Arthur: Verse: 8 [unpag.] Blätter. (Sesam-Presse.)

Bietet sechs Gedichte unseres Philosophen. — In vierzig Exemplaren gedruckt; zu beziehen durch den Sesam-Verlag (München, Milchstraße 3).

Balthasar Gracians Handorakel und Kunst der Weltklugheit. Aus dessen Werken gezogen von Don Vincencio Juan de Lastanosa und aus dem spanischen Original treu und sorgfältig übersetzt von Arthur Schopenhauer. 243 S. Berlin, Euphorion Verlag.

Einmalige Auflage in 408 Exemplaren; Nr. I—VIII auf Japanbütten, Nr. 1—100 auf Zanders Handpapier, Nr. 101—400 auf Bütten.

Schopenhauer, Arthur: Reisetagebücher aus den Jahren 1803—1804. Herausgegeben von Charlotte von Gwinner. Mit einem Faksimile und 21 Bildern nach Stichen der Zeit. 316 S. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Erste Veröffentlichung. Von S. 5—18: „Einführung" der Herausgeberin.

Schopenhauers Brieftasche. 1822—1823. (Facsimiledruck. Herausgegeben und eingeleitet von Leo Klamant.) III, I, 173 u. 80 S. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Nach dem Original in der Handschriftenabteilung der Preußischen Staatsbibliothek. — Auf S. 79/80 das „Subscribenten-Verzeichnis".

[Schopenhauer:] Världsreflexer. Ett Schopenhauerbrevier. I utdrag och översättning af C. V. E. Carly. II. (Berömda filosofer. XXIII.) [Weltreflexe. Ein Schopenhauer-Brevier. In Auswahl und Übersetzung von C. V. E. Carly. II. (Berühmte Philosophen. XXIII.)] 326 s. Stockholm, Björck & Börjesson.

Auszüge aus „Welt" II; nicht berücksichtigt wurde Kapitel 41, da dieses in vollständiger Übertragung als besonderer Band erschien (vgl. Jahrb. XI, S. 135!). Beigegeben ist ein Bildnis Schopenhauers nach dem Daguerreotyp vom 3. September 1852.

Schopenhauer, Arthur: Aforismer i levnadsvishet. Översättning av C. V. E. Carly. (Berömda filosofer. XXV.) [Aphorismen zur Lebensweisheit. Übersetzung von C. V. E. Carly. (Berühmte Philosophen. XXV.)] 235 s. Stockholm, Björck & Börjesson.

Deutsches Lesebuch. (Eine Auswahl deutscher Prosastücke aus dem Jahrhundert 1750—1850.) Herausgegeben von Hugo von Hofmannsthal. (Zweiter Teil.) 252 S. München, Verlag der Bremer Presse.

S. 190—93: Schopenhauer. Von dem, was einer ist. — Der erste Teil des Werkes (XIV, 208 S.) erschien 1922.

1848. Ein Lesebuch für Arbeiter. [Mit einer Bildtafel.] 124 S. Berlin SW 61, Vereinigung internationaler Verlagsanstalten [Viva].

S. 70/71: Ein philosophischer Philister. Verkürzter Abdruck des Briefes Schopenhauers an Frauenstädt vom 2. März 1849.

Goethe, Ottilie von: Erlebnisse und Geständnisse. 1832—1857. Herausgegeben von H. H. Houben. Mit 9 Abbildungen. XIX, 232 S. Leipzig, Klinkhardt & Biermann.

Bringt in der Hauptsache Briefe von und an Ottilie von Goethe. Briefe Ottiliens an Adele Schopenhauer sind zweiundzwanzig wiedergegeben, solche der Adele an Ottilie acht; außerdem findet sich noch ein Brief von Sibylle Mertens-Schaaffhausen an Adele. Innerhalb des gesamten Briefmaterials dieses Buches ist an vielen Stellen auch von Arthur und Johanna Schopenhauer die Rede. — Abbildung 9 zeigt ein Blatt aus dem Gästebuch der Sibylle Mertens-Schaaffhausen (datiert vom 18. April 1853), auf dem am Kopf von Sibyllens Hand ein Zitat aus der „Ethik“ unseres Denkers niedergeschrieben ist. — Die Korrespondenz der Ottilie von Goethe vor dem Jahre 1832 wurde 1912/13 von Wolfgang v. Oettingen als Band 27 und 28 der „Schriften der Goethe-Gesellschaft“ veröffentlicht; in diesen stehen neunundzwanzig Briefe an und fünfundsiebzig von Adele.

Alt-Weimars Abend. Briefe und Aufzeichnungen aus dem Nachlasse der Gräfinnen Egloffstein. Herausgegeben von Hermann Freiherrn von Egloffstein. [Mit 8 Bildbeigaben.] VII, 624 S. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung.

Es handelt sich um die Gräfin Henriette Egloffstein, der späteren Freifrau von Beaulieu-Marconnay, sowie um die Gräfinnen Caroline und Julie, zwei von ihren Töchtern aus erster Ehe. Das Buch bietet Mitteilungen aus dem persönlichen Verkehr Johanna, Adele und auch Arthur Schopenhauers.

Dreiundzwanzig neue Droste-Briefe. Herausgegeben von Manfred Schneider. (Dritter Diotima-Druck.) V, 101 S. Stuttgart, Walter Hädecke.

Bringt auf S. 15/16 (in einem Schreiben der Droste an ihre Tante Sophie v. Haxthausen) eine ausführliche Charakteristik der Adele; auch an anderen Stellen in diesen Briefen wird ihrer gedacht.

Dilthey, Wilhelm und Yorck v. Wartenburg, Graf Paul: Briefwechsel. 1877—1897. (Philosophie und Geisteswissenschaften. In Verbindung mit Heinrich Maier, Georg Misch, Eduard Spranger, Emil Wolff herausgegeben von Erich Rothacker. Buchreihe. 1. Band.) XI, 280 S. Halle, Max Niemeyer.

S. 51 wird von Dilthey die Philosophie Fichtes, Hegels, Schopenhauers und Lotzes gemeinsam der von Carlyle entgegengestellt. S. 211 führt Graf Yorck aus: „Schopenhauer merkwürdig als dichterische Kraft. Aber welch erkenntnistheoretisches Manko! Das Instruktivste und Eigenartigste doch seine vierfache Wurzel des Satzes vom Grunde. Welche Verwechselung von Erkennen und Denken! Im Grunde Vergangenheit, leider nicht für den sogen. Zeitgeist, aber für die Philosophie." Das Vorwort ist unterzeichnet von Sigrid v. d. Schulenburg. — Vgl. auch unter 1921 u. 1922!

Domansky, Walther: Alte Danziger. Lebensbeschreibungen. (Ostdeutsche Heimatbücher. Band 9.) 89 S. Danzig, Danziger Verlags-Gesellschaft m. b. H.

S. 24 ff.: Arthur Schopenhauer (über den Vorabdruck vgl. Jahrb. XI, S. 142); S. 18 ff.: Johanna Schopenhauer.

Drill, Dr. Robert: Aus der Philosophen-Ecke. Kritische Glossen zu den geistigen Strömungen unserer Zeit. 289 S. Frankfurt a. M., Frankfurter Societäts-Druckerei.

S. 253—66: Schopenhauer. — Erstabdruck: Frankfurter Zeitung, Jahrgang 1910 (zum 50. Todestage des Philosophen).

Groener, Maria: Hominibus bonae voluntatis. Das Buch vom Weibe im Lichte Schopenhauers. 136 S. Nürnberg, Verlag „Der Bund".

Das Johann Emil Weber gewidmete Buch bildet die Fortsetzung zu: Et in terra pax (vgl. Jahrb. XI, S. 118!).

Gronau, Dr. Karl: Im Zeichen der Mystik. 199 S. Braunschweig, Hellmuth Wollermann.

Schopenhauer: S. 25 f. (im Abschnitt: „Vom geistigen Grunde der Welt. Mystik und Philosophie").

Joël, Karl: Nietzsche und die Romantik. Zweite durchgesehene Auflage / 3. und 4. Tausend. VIII, 295 S. Jena, Eugen Diederichs.

S. 156—213: Schopenhauer und die Romantik. — Die erste Auflage des aus Vorträgen entstandenen Buches erschien 1905.

Mauthner, Fritz: Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande. 4. Band. V, 468 S. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.

Die Hauptstelle über unseren Denker befindet sich im fünften Abschnitt des vierten Buches („Deutsche Philosophie nach Hegel"); sie reicht von S. 169—76. Auch in den drei vorausgegangenen Bänden (seit 1920 — VII, 658; V, 593; V, 482 S.) wird Schopenhauer wiederholt erwähnt.

Méditch, Philippe: La théorie de l'intelligence chez Schopenhauer. (Bibliothèque de philosophie contemporaine.) 363 p. Paris, Félix Alcan.

Das Werk zerfällt in fünf Kapitel: Analyse de l'intelligence; Genèse de l'intelligence et sa destination originelle; Rapport de l'intelligence avec la volonté; Intelligence dans l'esthétique; Intelligence dans la morale.

Nietzsche, Friedrich: Jugendschriften. Dichtungen / Aufsätze / Vorträge / Aufzeichnungen und philologische Arbeiten. 1858—1868. (Sonderausgabe des Ersten Bandes der Musarion-Ausgabe von Friedrich Nietzsches Gesammelten Werken.) XVI, 326 S. München, Musarion Verlag.

Die früheste Arbeit, in der der Name unseres Philosophen bei Nietzsche auftaucht, sind die 1867 in der Form eines Entwurfs verfaßten „Ideen zur Geschichte der litterarischen Studien". Aus demselben Jahre stammt dann noch ein nicht zu Ende gebrachtes „Fragment einer Kritik der Schopenhauerischen Philosophie". Ferner ist unser Denker genannt in den drei folgenden Aufzeichnungen: „Der Stil in philosophischen Schriften", „Über Ethik", „Die Teleologie seit Kant"; alle drei aus dem Frühjahr 1868. — S. X—XVI: Vorwort von Elisabeth Förster-Nietzsche; S. 313—26: Nachbericht von Max Oehler.

Tengler, Dr. Richard: Schopenhauer und die Romantik. (Germanische Studien. Heft 29.) 96 S. Berlin, Emil Ebering.

Aus einer Dissertation hervorgegangen. — „Was . . . das Kapitel ‚Schopenhauer und die Romantik' in Joëls Buch ‚Nietzsche und die Romantik' unzulänglich erscheinen läßt, ist der Mangel eines großen einheitlichen Gesichtspunktes . . . Einen solchen Gesichtspunkt glaube ich im Mythos gefunden zu haben und sehe das typisch Romantische der Denkart Schopenhauers in seinem Ringen nach der neuen Mythologie, wie sie seit Friedrich Schlegel immer wieder verlangt wurde."

Uhlmann, Dr. Eduard: Entwicklungsgedanke und Artbegriff in ihrer geschichtlichen Entstehung und sachlichen Beziehung. II, 116 S. Jena, Gustav Fischer.

Schopenhauer (als Vertreter des biologischen Transmutations- und Entwicklungsgedankens): S. 80/81.

Volkelt, Johannes: Arthur Schopenhauer. Seine Persönlichkeit. seine Lehre. sein Glaube. Mit Bildnis. Fünfte, neu bearbeitete Auflage. (Frommanns Klassiker der Philosophie. X.) XVI, 437 S. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz).

„Die neue Auflage machte eingreifende Änderungen dort nötig, wo von der Bedeutung Schopenhauers für unsere Zeit die Rede ist." — Die erste Auflage kam 1900 heraus, die dritte 1907.

Weingartner, Felix: Lebenserinnerungen. [Mit einem Bildnis von Hans Stalzer.] IV, 467 S. Wien, Wiener Literarische Anstalt [Wila].

Im Kapitel „Leipzig" (S. 107—60) spricht Weingartner davon, daß die Vorlesungen des Privatdozenten Dr. Wolff über Schopenhauer „den Nebel vor seinen Augen gelüftet und ihm Blicke in Regionen verstattet hätten, die er erst später betreten durfte". Im Kapitel „Bayreuth" (S. 160—75) erzählt er, wie er auf einem allgemeinen Empfangsabend im Hause Wahnfried das von Lenbach gemalte Bild des Philosophen über einem Schreibtisch hängen sah.

Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Herausgegeben von Dr. Raymund Schmidt. [4. Band.] Benedetto Croce / Constantin Gutberlet / Harald Höffding / Graf Hermann Keyserling / Wilhelm Ostwald / Leopold Ziegler / Theodor Ziehen. Mit Namenregister zu Band eins bis vier [und 7 Bildbeigaben]. IV, 250 S. Leipzig, Felix Meiner.

Ziegler nennt Schopenhauer als einen der „Sterne seiner ersten Jugend"; Keyserling, der 1910 das schon ein Jahr zuvor niedergeschriebene Buch „Schopenhauer als Verbilder" herausgab (vgl.

Jahrb. II, S. 230!), erwähnt, daß er „unter dem Einfluß Chamberlains" — „an dessen Kantwerks Entstehung ich innigst teilnahm" — unseren Denker studiert hat (daneben zugleich Kant und F. A. Lange). Ziehen sagt: „Für Schopenhauers eigene Lehren war ich wenig zugänglich"; dagegen machte der „Hinweis auf Kant, Plato und die indische Philosophie in der Vorrede" (zur „Welt als Wille und Vorstellung") „tiefen Eindruck" auf ihn. Croce bezeichnet Schopenhauer als „verstockt"; Ostwald kommt nebenher auf den Willen als den „Mittelpunkt seiner (Schopenhauers) spiritualistischen Philosophie" zu sprechen.

Philosophie-Büchlein. Ein Taschenbuch für Freunde der Philosophie. Herausgegeben von Dr. August Horneffer. Zweiter Band. Mit Beiträgen von Lic. Dr. Kurt Kesseler, Dr. Ludwig Lang, Prof. Dr. Arthur Liebert und Dr. Peter Wust. [Mit 5 Abbildungen.] 78 S. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung.

S. 41—52: Arthur Schopenhauer. [Vom Herausgeber.] S. 53—58: Aus Schopenhauers Werken. — Den Umschlag schmückt Schopenhauers Bildnis.

Reichls philosophischer Almanach auf das Jahr 1923. Herausgegeben von Paul Feldkeller. 262 u. IV, 46 S. Darmstadt, Otto Reichl.

S. 121: Schopenhauer-Gesellschaft; S. 128/129: Neue Deutsche Schopenhauer-Gesellschaft. Auf S. 144 wird auf das Schopenhauer-Denkmal in Frankfurt am Main verwiesen.

Burg, Paul: Meine Christel. Goethes Eheroman. Erster Teil. (Alles um Liebe. Ein Goethe-Roman in vier Büchern. Der Bücher zweites.) 341 S. Leipzig, Max Koch.

Burg, Paul: Meine Christel. Goethes Eheroman. Zweiter Teil. (Alles um Liebe. Ein Goethe-Roman in vier Büchern. Der Bücher drittes.) 292 S. Leipzig, Max Koch.

Burg, Paul: Der schöne alte Herr. (Alles um Liebe. Ein Goethe-Roman in vier Büchern. Der Bücher viertes.) 376 S., nebst 1 Tabelle: Goethe in Weimar. 1775—1832. Leipzig, Max Koch.

In diesen drei Büchern des mit einem Ergänzungsband im ganzen fünf Teile umfassenden Goethe-Romans sind Johanna, Arthur und Adele Schopenhauer mit berücksichtigt. Im „dritten Buch" begegnet

uns das Gedicht „Der Chor zieht durch die Gassen“, und im „vierten Buch“ wird Goethe bei der Lektüre der „Welt“ geschildert. — Von Buch zwei erschien 1924 bereits das 20. Tausend, von Buch drei das 15. und von Buch vier das 10. Tausend.

Goethes Gedichte. Zweiter Teil. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1815. (Deutsche Klassiker in Form und Text ihrer Erstausgaben. Herausgegeben unter Mitwirkung von Dr. Leopold Hirschberg.) [II. Band.] XII, 207 S. Berlin-Lankwitz [jetzt Berlin-Südende], Morawe & Scheffelt.

Hergestellt im Manuldruck. Auf S. 199: „Lähmung“, auf S. 204: „Grabschrift“; vgl. dazu: Jahrb. XI, S. 137 (Hertz)! Der gleiche Verlag brachte schon 1913 — unter der Redaktion von Karl Georg Wendriner — einen Faksimiledruck von Goethes Gedichtbuch von 1815 heraus.

Liliencron, Detlev von: Poggfred. Kunterbuntes Epos in neunundzwanzig Kantussen. 37. bis 39. Tausend. III, 334 S. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.

Im 7. Kantus (Unheilstage und Heilige Nacht) Erwähnung Schopenhauers. — 29 Kantusse hat das Epos seit 1908; anfänglich (1896) hatte es nur 12 Kapitel, seit 1904 24 (in diesen Ausgaben Nennung unseres Denkers im 8., bzw. 6. Kantus).

Takeutschi, X.: Die Wahrheitssucher. Gespräche und Betrachtungen eines Japaners. Eingeleitet von Wilhelm Solf. 154 S. Leipzig, Insel-Verlag.

Eine in deutscher Sprache abgefaßte philosophische Erzählung eines 1921 verstorbenen japanischen Schriftstellers. — Schopenhauer: S. 49/50, 66/67 u. 121.

Zeitschriftenartikel.

Hartmann, Staatsbibliothekar Dr. Albert: Schopenhauer und Friedrich Thiersch. (Bayerische Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. Band 59, Heft 1. München, R. Oldenbourg.)

Zu dem bereits durch Schemann bekannten Brief an Thiersch vom 4. September 1827 wird hier ein weiterer vom 7. November desselben Jahres mitgeteilt. Das Original beider Schreiben besitzt die Bayerische Staatsbibliothek.

Ein bis dahin unbekannt gebliebenes Bildnis Schopenhauers — vielleicht von Julius Hamel stammend — veröffentlichte nach dem Original, das die Buchhandlung Markert & Peters, Leip-

zig, Seeburgstraße 53, zur Verfügung stellte, in ihrer illustrierten Beilage die „Leipziger Allgemeine Wirtschafts- und Export-Zeitung" (7. Jahrgang, Nummer 14; Leipzig, Verlagsanstalt des Meßamts für die Mustermessen).

Gründler, Otto: Schopenhauer und Deussen [im Anschluß an Deussens „Mein Leben"]. (Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst. Zwanzigster Jahrgang, sechstes Heft. Kempten, Verlag Jos. Köselsche Buchhandlung.)

Mensi-Klarbach, Alfred: Elisabeth Ney. (Velhagen & Klasings Monatshefte. 37. Jahrgang, 7. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.)

Die drei beigegebenen Abbildungen zeigen nach Photographien Elisabeth Ney, die Büste Schopenhauers und das Denkmal Ludwigs II. von Bayern. — Porträtiert wurde die Freundin unseres Denkers von Friedrich Kaulbach; man findet die Reproduktion auf Tafel 2 des Werkes: Aus der Gemäldegalerie des Provinzialmuseums zu Hannover. Zwanzig Abbildungen in Radirung und Kupferlichtdruck. Mit Erläuterungen herausgegeben von J. Reimers. I, 31 S. Hannover, auf Kosten des Kunstvereins für Hannover, 1892.

Vajda, Dr. Karl: Orvosi vonatkozások Schopenhauer életében és müveiben. [Medizinische Beziehungen im Leben und in den Werken Schopenhauers.] (Magyar orvos. [Der ungarische Arzt.] IV. Jahrgang, Nr. 3, 4, 6, 7, 8, 9, 10 u. 11. Budapest VI, Papai Ernö.)

Veröffentlichung eines am 11. November 1922 im Budapester königlichen Ärzteverein gehaltenen Vortrags.

Houben, Prof. Dr. H. H.: Ein deutscher Salon in Rom 1846. (Velhagen & Klasings Monatshefte. 37. Jahrgang, 5. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.)

Es handelt sich um den Salon der Sibylle Mertens-Schaaffhausen, der Freundin Adelens.

Zeitungsaufsätze.

Eisinger, Dr. Amanda: Schopenhauers Aufsatz „Über die Weiber" (Hamburger Nachrichten Nr. 8, Beilage „Der Frauenspiegel").

Groener, Frau Maria: Von der göttlichen Traurigkeit. Zum Geburtstage Arthur Schopenhauers (Deutsche Zeitung Nr. 88).

Ein Artikel „Schopenhauer im Faust" — im Anschluß an den Aufsatz Wilhelm Hertz' im Goethe-Jahrbuch von 1922 (vgl.

oben!) — fand sich in Nr. 164 der „Neuen Preußischen (Kreuz-)Zeitung" und in Nr. 179/80 des „Hannoverschen Kurier".

Ahrens, Dr. W.: Von Hunden und berühmten Männern. Zur Internationalen Hunde-Ausstellung in Luzern (Der Bund Nr. 189).

Es ist hier von Schopenhauer, Friedrich dem Großen und Goethe die Rede.

Alexander, Bernhard: Arthur Schopenhauers Reisetagebücher (Pester Lloyd Nr. 129).

Huettchen, Bruno: Das erste Berliner Adreßbuch [von 1820] (Die Zeit Nr. 142).

Hierin auch ein Hinweis auf die Verzeichnung Schopenhauers.

Petersdorff, Dr. Egon v.: Schopenhauer auf Reisen (Frankfurter Zeitung Nr. 620).

BESPRECHUNGEN.



BESPRECHUNGEN.

ZWEI REISETAGEBÜCHER DES JUNGEN SCHOPENHAUER.

Arthur Schopenhauer, Journal einer Reise von Hamburg nach Carlsbad, und von dort nach Prag; Rückreise nach Hamburg. A⁰ 1800. 52 S. (Abgedruckt als Anhang zu: Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgang dargestellt. Ein Blick auf sein Leben, seinen Charakter und seine Lehre, von Wilhelm Gwinner. Kritisch durchgesehen und mit einem Anhang neu herausgegeben von Charlotte von Gwinner. F. A. Brockhaus, Leipzig, 1922. 208 S.)

Arthur Schopenhauer, Reisetagebücher aus den Jahren 1803—1804. Herausgegeben von Charlotte von Gwinner. Mit einem Faksimile und 21 Bildern nach Stichen der Zeit. F. A. Brockhaus, Leipzig, 1923. 316 S.

Aus dem Nachlaß Wilhelm von Gwinners hat seine Enkelin zwei Reisetagebücher des jungen Schopenhauer veröffentlicht, mit denen das Material zur Entwicklungsgeschichte des Philosophen in bedeutsamer Weise vervollständigt wird. Freilich gehören beide noch einer vorphilosophischen Geistesstufe an: dem Knaben und dem zum Jüngling heranwachsenden Knaben; man wird deshalb seine Erwartungen an Ausbeute, die diese Zeugnisse für die Erkenntnis des späteren Denkers bieten können, von vornherein niedrig halten müssen, um ihnen gerecht zu werden. Daß Schopenhauer selbst den ersten Jugendeinflüssen für seine Lebensauffassung und Weltanschauung großen Wert beigemessen hat, darf nach vielen seiner späteren Äußerungen als feststehend gelten. Doch wird gerade die unbefangene Betrachtung der jetzt vorliegenden Reisetagebücher davor bewahren, diesen Wert objektiv allzu hoch einzusetzen; jedenfalls lehrt sie, daß das Bestimmende solcher frühen Eindrücke während ihres Aufnehmens selbst meist unter der Schwelle des Bewußtseins bleibt und erst von den Lebensresultaten aus in rückschauender Betrachtung erschlossen oder vermutet werden kann. Vielleicht sind diese negative Feststellung und die Folgerungen, die sich für die Bewertung des biographischen Details überhaupt daraus ergeben, im vorliegenden Fall wichtiger als die Ansätze zu der entfalteten Persönlichkeit und dem Lebenswerk des Meisters, die man in diesen ersten Aufzeichnungen zu suchen geneigt ist — und doch nur spärlich findet. In der Tat darf allgemein gesagt werden, daß die Reisetagebücher von der charakteristischen Ausprägung des späteren Denkers nicht nur, sondern auch des späteren Menschen Schopenhauer noch so weit entfernt sind, daß, wüßte

man nicht ihren Verfasser und seine Bedeutung, weder der eine noch die andere aus ihnen erraten werden könnte. Damit sollen diese Veröffentlichungen nicht herabgesetzt, sondern nur vorweg in das richtige Licht gerück werden. Die ersten sechs Bücher von „Dichtung und Wahrheit“, die ihren Gegenstand bis zur selben Altersstufe führen, die Schopenhauer am Ende der zweiten Reise erreicht, verleiten allzu leicht zu der Annahme, daß darin neben einem individuellen ein typischer Entwicklungsverlauf gezeichnet sei. Ein Vergleich des jungen Schopenhauer mit dem Bilde des gleichaltrigen Goethe wird solchen Irrtum berichtigen: für die Bedingungen, unter denen das Genie sich entfaltet, gibt es keine Norm, und insbesondere für das philosophische Genie müssen noch andere Einflüsse wirksam werden als diejenigen einer reich bewegten Umwelt.

Die Badereise, die der zwölfjährige Schopenhauer von Mitte Juli bis Mitte Oktober 1800 mit den Eltern nach Karlsbad machte, und die auf dem Hinwege von Hamburg über Hannover, Göttingen, Cassel, Eisenach, Weimar, Jena, auf dem Rückwege über Prag, Dresden, Berlin, Dessau, Leipzig, Halle und Braunschweig führte, war bisher nur aus einer kurzen Mitteilung in der Gwinnerschen Biographie bekannt. Schopenhauer selbst erwähnt sie in seiner lateinischen Selbstbiographie, die der späteren Reise von 1803/04 solche Wichtigkeit zugesteht, mit keinem Wort. Auch das Journal selbst läßt auf starke und nachhaltige Eindrücke dieser Reise nicht schließen, abgesehen vielleicht von dem Aufenthalt im „lieben Dresden“, wo die erste Berührung mit den höchsten Werken der bildenden Kunst erfolgte, wo zum erstenmal in der katholischen Kirche „die ganz außerordentlich prächtige Kirchenmusik“ gehört wurde. Im übrigen scheint sich vielfach eine innere Abwehr gegen die Überfülle der Reiseeindrücke geltend zu machen, mindestens aber eine Abwehr des Zwanges, sie schriftlich festzuhalten. Daß ein solcher, von den Eltern ausgeübter, Zwang, nicht inneres Bedürfnis zur Entstehung dieses Tagebuchs geführt hat, ist unverkennbar. Vor allem aus der eigentümlichen Trockenheit und sprachlichen Befangenheit des Stils, dem Fehlen der Naivität, die diesem Alter so natürlich wäre, die auch in dem späteren Reisetagebuch, ja selbst in der Sprache der Meisterschaft oft so glücklich hervorbricht. Wenn in einer Zeitungsbesprechung, die der Verleger in seiner Ankündigung abdruckt, gesagt wird, für den genauen Kenner des Philosophen sei „der im kleinen schon getreulich vorgebildete Stil des späteren Schopenhauer“ erstaunlich und erfreulich, so hat die Verehrung der Verfasserin für den Meister sie hier etwas hineinhören lassen, was wirklich nicht herausklingt. Man wird vielmehr an die von Schopenhauer selbst bezeugte Tatsache erinnert, daß der Knabe im Jahre zuvor, nach mehr als zweijährigem Aufenthalt in Frankreich heimkehrend, die Muttersprache fast verlernt hatte, und man kann dies Tagebuch unschwer als eine Stilübung begreifen, die von den um die Bildung des Sohnes eifrig be-

mühten Eltern ihm zur Pficht gemacht war und gewiß als solche kontrolliert wurde. Deshalb lassen auch die seltenen Reflexionen und persönlich gefärbten Bemerkungen darin keinen Schluß zu, daß es sich um originale Gedanken- und Gefühlsäußerungen des jungen Reisenden handle. Die in Prag geäußerte Ansicht, daß eine große Ähnlichkeit zwischen der böhmischen und der polnischen Sprache bestehe, gibt sicher nur ein elterliches Urteil wieder, da Arthur in Hamburg die polnische Sprache kaum gehört hat und bei dem Fortzug aus Danzig erst fünf Jahre alt gewesen war. Und wenn gleich bei Beginn der Reise der Anblick einer blinden Frau, die nach ihrer Erzählung schon als kleines Kind auf dem Wege zur Taufe durch Frost das Augenlicht verloren hat, mit der Bemerkung glossiert wird: „Sie hatte das Vergnügen, ein Christ zu sein, teuer erkaufen müssen!" — so hören wir den bekannten Tonfall der Johanna Schopenhauer, nicht aber den Sprach- und Seelenklang eines zwölfjährigen Knaben; wie weit das daneben ausgedrückte Bedauern gegenüber der „armen Frau" pflichtmäßig oder echt ist, muß unentschieden bleiben. An anderen Stellen, wo wir aus der Perspektive der späteren Weltansicht Schopenhauers eine Äußerung von bestimmter Färbung erwarten würden, wie etwa bei der Besichtigung des Zucht- und Tollhauses in Celle, ist jede Spur des gewonnenen Eindrucks zu vermissen; oder die Färbung fällt auch ganz anders aus, als zu erwarten wäre: so, wenn die Tierhetze in Prag als „schönes Schauspiel" die Reisenden anzieht, sie aber schließlich „ennuyirt". Als charakteristisch für die Trockenheit und Unpersönlichkeit des Reiseberichts im ganzen mögen hier die beiden kurzen Stellen über Eisenach und Weimar wiedergegeben sein:

> „Eisenach hat eine sehr romantische Lage, es ist von allen Seiten mit Bergen umringt: auf einem derselben steht die alte Wartburg, welche im eilften Jahrhundert erbaut und sehr berühmt ist." (S. 223.)
>
> „Den folgenden Tag brachten wir in Weimar zu, wo wir das Vergnügen hatten, den höchstinteressanten Herrn Bertuch kennen zu lernen. Er führte uns nach der Maler-Akademie, wo Mädchen u. Knaben nach Gyps zeichnen. Auch besahen wir das Schloß, welches, da es nicht mehr im heutigen Geschmack ist, umgeändert wird. Danach gingen wir in den Park, wo wir Schiller begegneten." (S. 224.)

Von den Werken desselben Schiller, der hier gegen den höchstinteressanten Herrn Bertuch so abfällt, sahen die Reisenden später in Berlin die „Piccolomini" und „Wallensteins Tod" auf der Bühne; hierzu bemerkt Arthur nur, daß das erstere Stück „sehr gut" gegeben worden, und daß das zweite eine Fortsetzung des ersteren sei. Als vielleicht einzige zweifellose Kundgebung eines eigenen, aber durchaus nur knabenhaften und für den späteren Menschen und Denker belanglosen Interesses ist der Ausflug zu konstatieren, den Arthur ohne

die Eltern mit „guten Freunden“ von Berlin nach Potsdam macht, um die Parade vor dem König und der „sehr schönen“ Königin anzusehen; hier wird ein Sturz des Königs mit dem Pferde und die Bedrängnis eines unglücklichen Hasen in der Zuschauermenge liebenswürdig-kindlich notiert.

Mit diesen Hinweisen soll die sicher vorhandene Eindrucksfähigkeit des jugendlichen Gemüts und das Vorhandensein der später entfalteten Anlagen des Knaben natürlich nicht in Abrede gestellt werden; nur daß sie aus diesem Reisetagebuch bereits erschlossen werden könnten, ist zu verneinen. Der Wert dieser Quelle für die Kenntnis Schopenhauers beschränkt sich auf den einer Umrißzeichnung aus dem allgemeinen kulturgeschichtlichen Hintergrund seiner Knabenjahre: der Reise einer gebildeten Kaufmannsfamilie in dem damaligen Deutschland. Und dies Stückchen Kulturgeschichte — wie man damals zu reisen, was man aufzusuchen und anzustaunen pflegte — wird bei aller Unpersönlichkeit der schlichten Aufzeichnungen doch in ihnen lebendig und sichert ihnen ein Interesse auch über den Kreis der um Schopenhauer Bemühten hinaus.

Dieselbe kulturgeschichtliche Bedeutung, jedoch in größerer Weite und Tiefe, zugleich aber ein ungleich höherer Wert kommt dem zweiten Reisetagebuch aus den Jahren 1803/04 zu. Es ist von der Herausgeberin und dem Verleger verständnis- und liebevoll mit erläuternden Anmerkungen, einem Faksimile der Handschrift Schopenhauers und mit vortrefflichen Bildwiedergaben nach Stichen jener Zeit ausgestattet. Der Verlauf dieser Reise, ihre Haupteindrücke und einige „Kernstellen“ aus Arthurs Tagebuch sind bereits durch die 2. und 3. Auflage von Gwinners Biographie bekannt, so daß wir uns auf einige ergänzende und vielleicht berichtigende Bemerkungen beschränken können.

Augenscheinlich, wenn auch nicht verwunderlich, ist das geistige und seelische Wachstum, das Arthur Schopenhauer in den zweieinhalb Jahren, die zwischen dem Ende der vorigen und dem Anfang dieser Reise liegen, erfahren hat, insbesondere aber das Wachstum, das in ihrem Verlauf und sicher durch sie selbst sich weiter vollzieht. Schon in den Schriftzügen drückt sich nach einer Mitteilung der Herausgeberin die zunehmende Reifung aus. Eine ähnliche Entwicklung weist der sprachliche Stil auf: von einer gewissen Befangenheit und Unfreiheit am Anfange bis zu den bildkräftigen Schilderungen und den schön geformten Perioden, mit denen die Höhepunkte der Reise — Südfrankreich und die Schweiz, dann am Ende das Riesengebirge — für die Erinnerung festgehalten werden. Daß die Aufzeichnungen lediglich der eigenen Erinnerung dienen, ohne bewußte Formgebung, erhöht die Zuverlässigkeit und damit den Quellenwert dieses Buches im Vergleich mit den novellistisch verzierten Schilderungen, mit denen Johanna Schopenhauer nachmals Teile derselben Reise in drei Bänden beschrieben hat.

Ob freilich Arthurs Bericht diesmal ganz unbefangen ist, ob nicht auch er wieder unter dem Einfluß des Gedankens an eine mindestens mögliche Lektüre seitens der Eltern steht, muß bezweifelt werden. Äußere Gründe für solchen Zweifel bieten die sich auf Stil und Schrift beziehenden, recht schulmeisterlichen Ermahnungen der Mutter und des Vaters, die gerade aus den Jahren 1803 und 1804 noch uns von Gwinner überliefert sind; im Tagebuch selbst wird er durch die Zurückhaltung begründet, die nach gewissen Richtungen unverkennbar ist: diese Blätter umfassen sechzehn Monate, aber sie enthalten schlechterdings nichts, was den Eltern mißfallen haben könnte; und dies ist angesichts des Alters, in dem Arthur sich befand, sowie angesichts der starken Neigung zur Kritik, die insbesondere gegen Ende der Reise sich bemerkbar macht, zu auffällig, als daß das Tagebuch für ein völlig rückhaltloses Selbstgespräch über alles Erlebte gelten könnte.

Es muß ferner angemerkt werden, daß die philosophische Bedeutsamkeit, d. h. der Quellenwert des Buchs für die Entstehungsgeschichte der Gedankenwelt Schopenhauers, nicht so groß ist, wie es nach den von Gwinner schon früher mitgeteilten Bruchstücken erwartet werden konnte. Die Gedanken in der Westminsterabtei, der Vers Popes im Naturhistorischen Museum zu London, der Ausdruck der Ehrfurcht vor den Ruinen des Altertums im Amphitheater von Nîmes, die pessimistischen Reflexionen im Bagno von Toulon und in Lyon — das sind freilich „Kernstellen", aber nicht in dem Sinne, daß sie für die Eigenart der Reiseeindrücke Schopenhauers überhaupt als kennzeichnend gelten müßten, sondern nur als einige der wenigen Ansatzstellen späterer Philosopheme, die ein rückschauend suchender Blick allenfalls auffinden kann. Nur zwei oder drei gleichwertige noch können ihnen an die Seite gestellt werden: so der Schauder und die Empörung bei dem Schauspiel der Hinrichtung von drei Menschen durch Erhängen (S. 43), ein Eindruck, der noch im zweiten Bande der „Welt als Wille und Vorstellung" seine Spuren hinterlassen hat (vgl. D II, S. 401 und 529), oder die kurze schöne Bemerkung, die Schopenhauer vor den Antiken des Louvre macht:

> „Alle Götter des Olymp leben hier noch, stehn, wie sie vor Jahrtausenden standen, und sehn mit ruhigem Blick den Wechsel der Zeiten um sich herum." (S. 87.)

Doch der bei einer isolierten Heraushebung dieser Stellen sich leicht ergebende Eindruck, daß hier schon vestigia leonis sichtbar seien, der künftige Philosoph sich rege, verschwindet angesichts der großen, unverarbeiteten Tatsachenmengen, in die sie eingebettet sind. In solcher Nachbarschaft verlieren selbst die vorkommenden sittlichen Erlebnisse viel an Bedeutsamkeit: so, wenn unmittelbar nach der Hinrichtungsszene, noch vom selben Tage und auf noch größerem Raum, mit lebhaftester Bewunderung, ja Begeisterung von den Künsten eines

Bauchredners berichtet wird.[1] Das philosophische Geäder, das man etwa in der großen körnigen Stoffmasse glaubt entdecken zu können, ist jedenfalls zu dünn und zu spärlich, als daß es dem Ganzen ein charakteristisches Gepräge geben könnte. Tatsächlich ist dies Tagebuch noch aus keiner persönlichen, sei es auch noch so embryonal entwickelten, Weltanschauung heraus geschrieben. Denn die wiederholten Ausfälle auf Bigotterie, Unwissenheit und Aberglauben haben eine rein negative Bedeutung: sie atmen die Aufklärungsluft des Elternhauses und den wohlbegründeten Widerwillen gegen die soeben genossene englische Sonntagsfrömmigkeit. Diese Reise des jungen Schopenhauer ist weder eine philosophische, noch auch nur eine sentimentale Reise; seine Aufzeichnungen sind der unmittelbare, unverarbeitete Niederschlag der aufgenommenen Stoffülle. Sie zeugen von der hohen Eindrucksfähigkeit eines jugendlichen Gemüts, die sich vor den — mindestens sechsmal besuchten — Antiken des Louvre, vor allem aber vor den Landschaftsbildern der Schweiz, zu echter Begeisterung entzündet; aber eine bestimmte seelische oder gar gedankliche Gestaltung dieses Stoffs ist aus ihnen noch nicht ersichtlich. Und das ist gewiß gut so. Wir erinnern uns des von Schopenhauer später gerade aus Anlaß dieser Reise betonten Umstandes, daß er den anschaulichen Eindruck der Dinge früher gewonnen habe als die Begriffe und Gedanken von ihnen, und können bestätigend feststellen, daß der junge Mensch augenscheinlich mit erstaunlich geringen Bildungselementen ausgerüstet diese Reise angetreten hat. Kann doch die Mutter ihm während des Aufenthalts in England in einem nach Wimbledon gerichteten Briefe vorhalten, daß er nur einige Dichter, aber noch kein einziges Buch in Prosa, einige Romane ausgenommen, studiert habe, „nichts, als was du lesen mußtest, um vor Herrn Runge zu bestehen“. Auch auf dieser Reise selbst ist von Lektüre nirgends die Rede, und bei dem erzwungenen sechstägigen Aufenthalt in Braunau sind, obwohl ihn die Langeweile mächtig plagt, Auseinandersetzungen mit dem Polizeikommissar und Spaziergänge sein „einziger Zeitvertreib und Verdauungsmittel“. Der junge Reisende ist eine noch unbeschriebene, weiche und glatte Wachstafel, die hier ihre ersten Eindrücke von bleibender Bedeutung empfängt; aber welcher Art diese Bedeutung ist, ist schlechterdings noch nicht ersichtlich. Nur das Objekt ist am Werk, das Subjekt verhält sich lediglich empfangend und registrierend.

---

[1] Auf Wunsch des Verfassers dieser Besprechung gebe ich hier der Bemerkung Raum, daß der Besuch des Bauchredners am Abend nach der Hinrichtung und der breite Bericht über ihn im Reisetagebuch als ein Beweis für die Tiefe des furchtbaren Eindrucks der Hinrichtung angesehen werden könnten, nämlich als ein Versuch, das Gemüt durch heitere Sensationen von dem quälenden Erlebnis abzulenken, das sonst unerträglich auf dem jungen Menschen gelastet hätte. D. Herausg.

So wird dies Tagebuch ein impressionistisches Bild der Welt, klar und treu gesehen, aber nirgends schon gestaltet. Ideen werden noch nicht geschaut oder geformt. Erst durch „wiederholte Spiegelung", nach Goethes Ausdruck, konnte dies Bild nachmals zum philosophischen Weltbilde werden. Daß aber solche wiederholte Spiegelung erfolgte, und daß sie so erfolgte, ist mit den Eindrücken dieser Reise und der Beschaffenheit des Spiegels, wie er damals war, noch in keiner Weise als notwendig gegeben. Nur um eine Vorbereitung handelt es sich, um eine Bewässerung und Düngung des Bodens, auf dem ein Jahrzehnt später das System erwachsen sollte; erst mußte noch die tiefe Furche gezogen werden, deren Beginn wir mit dem Tode des Vaters (1805) ansetzen können, und dann mußte der Keim des Gedankens aus fremden Gedankenwelten herbeigetragen und in diese Furche gesenkt, der Boden durch naturwissenschaftliche und historische Studien wie durch manche weitere Lebenserfahrungen wieder und wieder bearbeitet werden, ehe endlich der Baum der Schopenhauerischen Philosophie in seiner eigenartigen Gestalt daraus emporsprießen und zu ragender Höhe erwachsen konnte.

Ist mit alledem diesen Tagebüchern ihr Hauptwert genommen? Ich glaube: vielmehr erst gegeben. Denn erst, wenn falsche Voraussetzungen und Anforderungen hinweggeräumt sind, wird der Leser unbefangen und dankbar den späteren Meister auf seinen Frühlingswegen begleiten.

Danzig. Dr. HANS ZINT.

Arthur Schopenhauer, Brieftasche, 1822—1823. Vollständiger Faksimiledruck, herausgegeben und eingeleitet von Leo Klamant. Trowitzsch & Sohn, Berlin, 1923. 173 S. Faksimile, 80 S. Einleitung und Erläuterungen.[1]

Je unmittelbarer wir in die Werkstatt des Genies hineinschauen können, desto packender und eindrucksvoller offenbart sich uns sein Schaffen. Eine seltene Gelegenheit zu einer solchen Beobachtung aus nächster Nähe wird uns durch den mit größter Naturtreue hergestellten Faksimiledruck von „Schopenhauers Brieftasche" gewährt, den Leo Klamant bei Trowitzsch & Sohn in Berlin herausgegeben hat. Die

---

[1] Von dieser Faksimile-Gesamtausgabe der Schopenhauerschen „Brieftasche" ist 1925 eine vollständige italienische Übersetzung in Typendruck erschienen: A. Schopenhauer, Taccuino 1822—24, Viaggio in Italia. Traduzione di Gina Gabrielli. Prefazione di G. De Lorenzo. R. Ricciardi, editore, Napoli, 1925. XVI, 131 p. Wir behalten uns Besprechung dieser Arbeit vor. D. Herausg.

sogenannte „Brieftasche“ hat sich Schopenhauer im Mai 1822 gekauft, als er sich auf seine zweite italienische Reise begab; sie war ihm in dieser für seine Entwicklung so überaus wichtigen Zeit ein treuer Begleiter und diente zugleich als Notizbüchlein, Ausgabeheft und „Manuskriptbuch“.

Die Aufzeichnungen Schopenhauers von seiner zweiten italienischen Reise zeigen uns die ganze Frische und Ursprünglichkeit seines Geistes, zeigen ihn als das Gegenteil eines Stuben- und Begriffsphilosophen in der prachtvollen Kraft seines Denkens, der immer vom Anschaulichen und Lebendigen ausgeht. Hier haben wir noch nicht die etwas komplizierten Termini der ausgearbeiteten Werke vor uns, sondern die frischen, ursprünglichen, anschaulichen Gedanken, die noch den elementaren Erdgeruch an sich tragen und die ganze „Wollust der Konzeption“ atmen. Für den Kenner Schopenhauers erübrigt es sich wohl, dem reichen Inhalt der „Brieftasche“ im einzelnen nachzugehen und Beispiele des Brieftaschenstils herauszunehmen.

Neben dem philosophischen Gehalt fesselt der rein persönliche. Den Weg, den er auf seiner Reise nahm, können wir nach den auf den hintersten Seiten vermerkten und genau datierten Ausgaben für Postfahrten, Bad, Mittagessen, Tabak usw. genau verfolgen.

Die Freude an dem schönen Werke wird noch erhöht durch die ausgezeichnete Einleitung Leo Klamants.

Die Ausstattung ist musterhaft. Selbst dem geübten Blick dürfte es schwer fallen, die auf photographischem Wege erzielte Wiedergabe der Eintragungen vom Original zu unterscheiden.

So vermittelt die Brieftasche in der Tat eine nahe, wundersame Berührung mit der Person Schopenhauers und man wird eines Goethewortes inne: „Da mir die sinnliche Anschauung durchaus unentbehrlich ist, so werden mir vorzügliche Menschen durch ihre Handschrift auf eine magische Weise gegenwärtig.“

Breslau. MAX ZWEIG.

Bergmann, Ernst, Die Erlösungslehre Schopenhauers (Philosophische Reihe, 27). Rösl & Cie., Verlag, München, 1921. 96 S.

Den Kern dieses mit leidenschaftlicher Dialektik und in fesselnder, an bestem französischem Stil gebildeter Diktion geschriebenen Büchleins fassen die Schlußworte zusammen: „Schopenhauer kann uns erschüttern. Er kann uns aufregen bis in die tiefsten Tiefen und uns wie kein Zweiter die Not fühlen lassen, Kreatur zu sein. Aber er kann uns nicht erlösen. Das «fließende Licht der Gottheit» hat er nicht gesehen.“ Und so ist es denn die höchst persönliche, aber wohl typische und in ihrer Subjektivität wertvolle Auseinandersetzung eines in das Erlebnis der deutschen klassisch-idealistischen Philosophie

des Geistes, des Platonismus und der Erlösung durch immanente Entwicklung Eingetauchten mit der „Welt als Wille und Vorstellung", der Philosophie des Willens, des Indertums und der Erlösung durch transzendente Weltüberwindung. Ein Ringen mit dem Titanen, und dabei ein Nicht-sehen-können oder -wollen, daß das Meiste und Wesentliche, was der Verf. an Sch. vermißt oder ihm abspricht, in Wahrheit doch in seiner Lehre gegeben ist; auch gesteht Verf. dies andrerseits wieder zu, verschiebt aber die Akzente, verteilt die Beleuchtung anders und konstruiert Widersprüche in Sch's. Philosophie, wo es sich um abgebildete Antinomien des Lebens selber handelt. Was der Verf. sucht, ist die Ethik des geistigen Menschen (mit dem Ziel der Verwirklichung höchster Erkenntnis) und ein Meister, der solche Weisheit lehrt und lebt. Was Sch. bietet, ist die Ethik der radikalsten Weltverneinung (nicht Weltgestaltung oder Weltverbesserung), und er selbst lebt diese Ethik nicht, kann sie nicht leben; aber er ist genial und groß genug, sie dennoch zu lehren und, was der Wille nicht zur Tat werden läßt, als Erkenntnis in das Bewußtsein aufzunehmen — um der Wahrheit willen; heroisch gelebte Ethik des Geistes, die aber vom Meister an sich selber kaum gewürdigt wird. Sch. kann nicht zur Erlösung führen, aber will es auch nicht; er will über sie belehren, und wer Ohren hat zu hören, der höre! —

Verf. stellt gerade von dort her, wo die Probleme sich im Dunkeln verlieren und Sch. sie liegen lassen muß, von der Eschatologie aus, das „W e l t b i l d" des Frankfurter Denkers dar und dramatisiert den metaphysisch-kosmogonischen zeitlosen Prozeß mit künstlerischer, aber philosophisch bedenklicher Lebendigkeit. In Sch's. „P e s s i m i s m u s" erkennt der Verf. wesentlich die individuellen und ephemeren, für die Sache selbst letztlich bedeutungslosen Züge der Verdrossenheit, Verzweiflung, Müdigkeit, Unkraft; er übersieht dabei nicht die Verwandtschaft mit Buddhismus, Christentum usw. Wohl aber übersieht er die sachlich kühle Weltbilanz, gezogen durch eine nüchterne Statistik vom Standpunkt des Willens zum Leben selbst; er übersieht ferner die aus ästhetisch-sittlicher Intuition geborene tiefe Einsicht vom Nicht-sein-sollen der Welt, das sich in aller ihrer (trotz gewisser Entwicklungen und positiver Einschläge) letztlich heillosen Unvollkommenheit und dem allem Leben wesentlichen Übel und Bösen ausprägt. Er übersieht endlich die heldenhafte, nach innen gewendete Aktivität der Askese, Entsagung und Weltüberwindung, deren der unseren entgegengesetzte Richtung (vom Leben fort) sie uns als Nicht-tun, Nicht-wollen erscheinen läßt und von Sch. der Ehrlichkeit und Unmißverständlichkeit der Darstellung halber wie infolge der Beschränktheit unsres menschlichen Denkens nur negativ bezeichnet werden konnte, ohne es an sich zu sein, da vielmehr das für uns finstere Nichts an und für sich das höchste Positive, die selige Ruhe und Fülle der Erlösung ist, die wir mit philosophischen Begriffen nicht zu fassen vermögen. Aus dem Verf. spricht eben jener Wille zum Leben, der vor dem „Nichts" zurückschreckt, weil

er es für ein absolutes hält, während es ein relatives ist.[1] Dabei läßt er sich leider zu Äußerungen hinreißen, die, auch wenn man ihm grundsätzlich recht geben wollte, nicht zugelassen werden können, weil sie offenkundig den Tatsachen widersprechen, z. B.: „Religion ist Ahnung unendlicher Werte, eines heimatlich-himmlischen Klangs, der uns immer begleitet. Und diese Ahnung suchen wir im ganzen Schopenhauer vergebens." Solchen Worten stehen freilich andere gegenüber: „Wer Schopenhauer mit Bedacht gelesen hat, in dessen Seele kann die Erinnerung an seine klagende Stimme niemals verlöschen, mag er auch längst sein Heil bei anderen großen Geistesführern gefunden haben." Und das Bekenntnis: „Und heimlich, bei Nacht, wie Nicodemus zum Herrn, wird man doch zu Schopenhauer gehn. Über seinen feierlichen Ernst kann niemand hinweg. Schopenhauer ist unser Problem." — Was der Verf. über eine mit Sch.'s eigner Ideenlehre verflochtene, aus ihr unschwer abzuleitende Lehre von der Entwicklung der Menschheit sowie gegen den landläufigen Pessimismus der Trägheit und Müdigkeit des Abendlandes sagt, ist sehr treffend und muß gerade von denen, welche Sch. vor vergröbernden und entstellenden Mißverständnissen und an seine Lehre geknüpften Verirrungen bewahrt wissen wollen, freudig begrüßt werden. Aber leider gibt der Verf. von Sch's. Ideal des Erlösten, des Heiligen in dem Abschnitt „Erlösung" kein richtiges Bild, indem er die Mortifikation von ihrer Voraussetzung, der Gerechtigkeit und Liebe, zunächst loslöst und sie mehr von der Außen- als von der Innenseite darstellt, während er andrerseits den Ausdruck „Erlösung" zu Unrecht gebraucht für immanente Ziele der Vervollkommnung, der Versittlichung, ja auch der optimistisch erträumten wachsenden Wohlfahrt des Menschengeschlechts, das Armut und Krankheit überwinden soll. An solchen Stellen scheint der Verf. nicht zu fühlen, daß er sich noch gar nicht auf dem Boden befindet, von dem aus man zum Verständnis der Sch.'schen Erlösungslehre gelangt und eine kritische Auseinandersetzung erst berechtigt und sinnvoll wird; ja, er scheint, durch den Ausdruck verführt, sogar die Sch.'sche „Resignation" mit dem zu verwechseln, was man im Sinne eines stoischen Fatalismus mit diesem Wort zu bezeichnen pflegt. Überhaupt möchte er gegen des Denkers ausdrückliche Erklärungen die Sch.'sche Verneinungslehre stoisch deuten und von der deutschen Mystik entfernen. Daher, und weil eben die

[1] Man vergleiche hierzu, was Rudolf Otto („Das Heilige", 10. Aufl. 1923, S. 33, 42—43, 49—50, 219—229 u. 244—263) und Friedrich Heiler („Die buddhistische Versenkung", 2. Aufl. 1922, S. 27—28 u. 40—42) über das „Nichts" der negativen Theologen und der Mystiker, das brahma-nirvâṇam und neti neti der Upanishads und das nirvâṇam und çûnyam des Buddhismus schreiben. Schopenhauer hat ausdrücklich gerade im 4. Buch der „Welt" I, wo er von der „Verneinung" und vom „Nichts" spricht, hingewiesen auf den „Frieden", der höher ist als alle Vernunft, und auf den seligen Ausdruck im Antlitz der Heiligen.

deutsche Mystik der Geisteswelt des Verf. mit Sch. gemeinsam ist, bemüht er sich im Schlußkapitel „Schopenhauer und Meister Eckhart" die tiefgehende Diversität der Lehren beider in und trotz aller ihrer Verwandtschaft nachzuweisen. Daß Verschiedenheiten vorhanden sind, wird niemand leugnen, am wenigsten hätte es Sch. selbst verkannt; aber sie spielen denn doch wohl nicht die Rolle, die der Verf. ihnen zu erteilen scheint, und wenn Sch. sich von selbst gedrängt fühlte, in Eckharts Schriften den Kommentar seiner Lehre anzuerkennen, so wird man interpretatorisch am richtigsten verfahren, wenn man aus dieser Absicht und Deutungsrichtung den Sinn der Sch.'schen Erlösungslehre zu erfassen sucht. die in den „Parerga" sogar vordringt zu einem transzendenten Subjekt des Velle und Nolle, eben der „Gottheit" des Meisters Eckhart. Es kommt darauf an, auch einen Sch. auf halbem Wege zu verstehen, seine Philosophie so zu begreifen, wie sie begriffen sein wollte, nicht nur, wie sie als Buchstabe in seinen Werken empirisch vorliegt; das hat uns Deussen gelehrt. Gerade die Genesis des Systems, an dessen Spitze ursprünglich das auch vom Verf. erwähnte „bessere Bewußtsein" stand, zeigt uns die nicht nur voluntaristischen, sondern auch erkenntniskritischen und ethischen Motive der zu Unrecht beklagten Sch.'schen Negativität der eschatologischen Formulierung.

Trotz, nein eben wegen aller hier erhobenen Einwendungen ist das Büchlein außerordentlich lesenswert. Freilich nicht für solche, die Sch. noch nicht genau genug kennen; sie würden sich den Weg zu ihm dadurch auf immer versperren. Wohl aber weckt es mit seiner aufregenden, geistvollen Schärfe und metaphysischen Tiefe in dem erfahrenen Anhänger Sch.'s den Drang und die Kraft, die vorgehaltenen Widersprüche als scheinbar zu erweisen und z. T. sogar in die Auffassungen des „deutschen Idealismus" zurückzuverlegen, andrerseits das Theorem der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit als Tatsache wie als Postulat auch aus Sch.'s Ideenlehre abzuleiten und ihm seinen Platz im Rahmen der Philosophie Sch.'s anzuweisen, ferner aber der durch eine bloße chemische Scheidung noch nicht klargelegten, sondern viel verwickelteren Beziehung zwischen Geist und Wille (1. Wille zum Erkennen, 2. transzendentales Subjekt des Erkennens im Ding an sich, also im Willen) und den Komplikationen der Entwicklungs- und Erlösungsethik nachzugehen.

Dresden. Dr. FRANZ MOCKRAUER.

MITTEILUNGEN.

MITTEILUNGEN.

PROFESSOR DR. R. KOEBER †

Professor Dr. R. Koeber, ein bedeutender Schopenhauerforscher und -verehrer in Japan, ist am 14. Juni 1923 in Yokohama gestorben. Da er und Professor Dr. T. Inouye eigentlich die ersten Anreger einer Schopenhauerforschung im Kreise der japanischen Gebildeten waren, möchte ich hier seinen Lebenslauf kurz verfolgen.

Professor Dr. R. Koeber wurde am 15. Januar 1848 in Nishnij Nowgorod geboren. Trotz seiner russischen Nationalität stammen alle seine väterlichen Vorfahren aus Sachsen. Er studierte zuerst in Jena, hauptsächlich unter Haeckel, Fortlage und Pfleiderer; er besuchte damals auch Euckens Vorlesungen. Dann siedelte er nach Heidelberg über, um bei Kuno Fischer sein akademisches Studium zu beendigen. 1881 promovierte er mit einer Arbeit über Schopenhauer, von der ein Teil — „Über Schellings Lehre von der menschlichen Freiheit" — als Doktordissertation gedruckt wurde. Durch seine Schrift „Schopenhauers Erlösungslehre" (1881) und einen Artikel „Schopenhauers Lehre", enthalten in der 12. Auflage des Schweglerschen Lehrbuches der Geschichte der Philosophie (1883), trat er in Verbindung mit Eduard von Hartmann. Von ihm veranlaßt, schrieb er „Das philosophische System E. v. Hartmanns" (1884). In München veröffentlichte er dann „Die Philosophie A. Schopenhauers" (1887) und „Repetitorium der Geschichte der Philosophie" (1893) und ließ eine mit Einleitung und Anmerkungen versehene Sonderausgabe von Schopenhauers „Parerga und Paralipomena" erscheinen (1891).

1893 wurde er auf Hartmanns Empfehlung als Professor der Philosophie an die Kaiserliche Universität nach Tokio berufen. Hier war er 21 Jahre tätig.

Als er in den Ruhestand trat und nach Deutschland zurückkehren wollte, da brach der Weltkrieg aus. Seiner Natur entsprechend lebte er ganz zurückgezogen in einem kleinen Zimmer des russischen Generalkonsulats in Yokohama. Er beschäftigte sich in den letzten Jahren seines Lebens meistens mit schriftstellerischen Arbeiten. Infolgedessen gab er „Kleine Schriften" und ihre „Neue Folge" heraus, welche eigentlich Produkte seines ruhigen Nachdenkens sind. Damit hat er aber zu Ende seines

Lebens großes Aufsehen unter den gebildeten Japanern hervorgerufen.

Professor Dr. Koebers vornehme Natur, die dem eigenen stillen und anspruchslosen Leben Ostasiens ganz angepaßt zu sein schien, und der mehr Künstlerisches als Wissenschaftlerisches zugrunde lag, hat die Herzen der studierenden Japaner gewonnen. Er gehört zu den sehr wenigen lange in Japan weilenden europäischen Gelehrten, die auf die akademische Jugend bleibenden Eindruck gemacht haben und von ihr hoch verehrt worden sind.

Okayama. Professor Dr. T. YUKIYAMA.

SCHOPENHAUER-VORLESUNGEN IN SPANIEN.

Auf Einladung der Universität Madrid hielt dort Professor Dr. A. Hämel, Leiter des Spanischen Instituts bei der Universität Würzburg, im Frühjahr 1925 Vorträge über Schopenhauers Kenntnis der spanischen Literatur. Der Beifall, den diese Vorträge fanden, war so groß, daß sie über das gleiche Thema in kürzerer Fassung auch an den Universitäten Sevilla, Granada und Barcelona gehalten werden mußten. Andere Einladungen nach Valencia, Valladolid, Burgos konnte der Vortragende nicht mehr annehmen.

EIN SCHOPENHAUER-BILDNIS VON EMIL ORLIK.

Im Verlage der Ortsgruppe Dresden der Schopenhauer-Gesellschaft ist vor längerer Zeit ein von Emil Orlik radiertes Schopenhauer-Bildnis erschienen in der beschränkten Auflage von 300 Exemplaren auf Bütten, 20 Exemplaren auf Japan, nach deren Herstellung die Platte vernichtet wurde. Das wertvolle Bild wird, soweit der Vorrat noch reicht, den Mitgliedern der Schopenhauer-Gesellschaft zum Vorzugspreise von 75 RM. auf Bütten, 130 RM. auf Japan angeboten. Bezug durch Tittmanns Buchhandlung, Dresden-A., Prager Straße 19.

SCHOPENHAUER-EHRUNG IN DER TSCHECHOSLOWAKEI.

Bürgermeister und Stadtrat von Karlsbad haben auf Anregung unseres Mitgliedes Sanitätsrat Dr. Otto Juliusburger

beschlossen, auf dem dortigen, sehr schön gelegenen Schopenhauer-Platz eine Erztafel anbringen zu lassen mit dem Grundsatz aller Moral, wie Schopenhauer ihn formuliert hat; er lautet dort, aus der lateinischen in die deutsche Sprache übertragen:

Verletze niemanden, im Gegenteil, hilf allen, soviel du kannst!

BERICHT ÜBER DIE TÄTIGKEIT DER SCHOPENHAUER-GESELLSCHAFT IN DEN GESCHÄFTSJAHREN 1922—24.

Bis zum Ende des Jahres 1923 wuchs die Entwertung des deutschen Geldes ins Riesenhafte, so daß es der Schopenhauer-Gesellschaft unmöglich war, in dieser Zeit an Veranstaltungen und Veröffentlichungen zu denken. Es erschien nur noch das XI. Jahrbuch für 1922 in demselben Umfang wie die beiden vorangehenden. Hinzu kamen Schwierigkeiten der inneren Verwaltung. Ein Generalsekretär war seit dem Rücktritt Dr. Mockrauers von diesem Posten nicht mehr vorhanden, und Dr. h. c. Arthur von Gwinner schied mit dem 31. Dezember 1923 aus dem Vorstand aus. Das Schatzmeisteramt übernahm, zunächst provisorisch, unser Mitglied Heinrich Emden, Frankfurt a. M. Eine Neuorganisation konnte erst durch die Vorstandswahlen auf der Generalversammlung zu Weimar im Oktober 1924 erfolgen. Inzwischen erging eine ehrenvolle Einladung an die Schopenhauer-Gesellschaft zur Teilnahme an der Anfang Mai 1924 stattfindenden Sechshundert-Jahrfeier der Universität Neapel und dem mit ihr verbundenen V. Internationalen Kongreß für Philosophie. Als Vorstandsmitglieder nahmen an diesen Veranstaltungen in Neapel teil Dr. Leo Wurzmann, Frankfurt a. M., Dr. Hans Zint, Danzig, und Dr. Franz Mockrauer, Dresden. Ebenfalls war Dr. Carl Gebhardt, wenn auch in anderer Eigenschaft, in Neapel anwesend. Auf dem Kongreß hielt Dr. Franz Mockrauer einen Vortrag über „Schopenhauers Stellung in der Philosophie der Gegenwart"; ein längerer Auszug aus seinen Darlegungen ist in dem vorliegenden Jahrbuch enthalten. Am 25., 26. und 27. Oktober 1924 fand in Weimar die zehnte Generalversammlung statt, in welcher der Vorstand auf vier Jahre neu gewählt wurde. Hierüber folgt ein besondrer Bericht.

BERICHT

ÜBER DIE ZEHNTE GENERALVERSAMMLUNG DER SCHOPENHAUER-GESELLSCHAFT ZU WEIMAR VOM 25.—27. OKTOBER 1924.

Vorbereitet durch den Vorstand, die Wissenschaftliche Leitung und einen Weimarer Ortsausschuß, welchem Regierungsrat Dr. Buchwald als Vertreter des Thüringischen Ministeriums für Volksbildung, Professor Dr. Deetjen, Direktor der Landesbibliothek, Frau Dr. h. c. Förster-Nietzsche, Professor Dr. Max Hecker, Archivar am Goethe-Schiller-Archiv, Oberbürgermeister Dr. Mueller als Vertreter der Stadt Weimar, Oberregierungsrat Professor Dr. Scheidemantel, Dr. Wahl, Direktor des Goethe-Nationalmuseums, und Buchhändler Bruno Wollbrück angehörten, und begünstigt durch wundervolles sonniges und mildes Herbstwetter, wurde die Tagung am Sonnabend, den 25. Oktober, im Saale des Hotels Chemnitius mit einem zwanglosen Begrüßungsabend eröffnet. Nach einer Begrüßung durch den Vorsitzenden des Weimarer Ortsausschusses Dr. Hans Wahl, welcher auf die Beziehungen Goethes zur Familie Schopenhauer und auf die Verhältnisse des alten Weimar anspielte, erwiderte unser Vorsitzender Dr. Leo Wurzmann mit dem Ausdruck wärmsten Dankes für die Aufnahme, welche die Schopenhauer-Gesellschaft in Weimar fand.

Am Sonntag, den 26. Oktober, wurde die Tagung in der Aula des Realgymnasiums formell eröffnet. Nachdem Dr. Wurzmann die Anwesenden, insbesondere die Vertreter des Thüringischen Ministeriums für Volksbildung, Ministerialdirektor Dr. Wuttig, Oberregierungsrat Dr. Stier und Regierungsrat Dr. Buchwald, sowie die Vertreter der Stadt Weimar, Oberbürgermeister Dr. Mueller und Bürgermeister Kloß, begrüßt und der letztere einige warme Worte des Empfanges gesprochen hatte, begannen die Vorträge. Dr. Franz Mockrauer (Dresden) sprach über „Schopenhauers Bedeutung für die Gegenwart“. Seine Ausführungen stellten im wesentlichen eine Umformung und Erweiterung des Schlußteils und einiger zugehöriger andrer Partien seines Neapler Vortrages dar, so daß es genügt, auf seinen Beitrag in diesem Jahrbuch, S. 26 ff. und insbesondere S. 48 ff., zu verweisen. Leider war Professor Dr. Max Hecker (Weimar) durch Todesfall in seiner nächsten [illegible]e verhindert, den Vortrag „Schopenhauer und Weimar“

zu halten. Daher sprach bereits am Vormittag Professor Dr. Friedrich Lipsius (Leipzig) über das Thema „Der Satz vom Grunde in der Naturwissenschaft". Er führte etwa folgendes aus:

Im Unterschiede von Kant, der die Kausalität als ein Prinzip a priori mehr hinstellt als wirklich ableitet, zeigt Schopenhauer, tiefer grabend, daß das Kausalprinzip der gemeinen und wissenschaftlichen Erkenntnisfunktion seine letzte Wurzel im Satz vom Grunde besitzt. Daß die Natur einer unverbrüchlichen kausalen Gesetzlichkeit unterworfen sein müsse, ist aber eine bloße Forderung unsres Denkens — nicht mehr! Erst in allerjüngster Zeit beginnt der Gedanke Raum zu gewinnen, daß das absolute Naturgesetz nichts anderes ist als eine Fiktion unseres Denkens, das sich die gegebene Welt untertänig machen möchte. Es hängt dies schon damit zusammen, daß das absolute Atom als eine Fiktion erkannt wurde. Denn gibt es letzte unveränderliche Bausteine der Wirklichkeit, so müssen sich diese unter bestimmten wiederkehrenden Bedingungen in ganz bestimmter eindeutiger Weise verhalten. Ist aber die Welt ihrem tiefsten Wesen nach nicht starres Sein, sondern beständig fließendes Geschehen, ist sie nicht ein Mosaikspiel von Stoffelementen, sondern eine Folge von Energieumsätzen, dann fehlt die unwandelbare Grundlage, auf der sich das „ewige eherne Gesetz" überhaupt erst erheben kann. Gewiß ließe sich auch jetzt noch das Walten absoluter Gesetze behaupten, aber sie würden nun nicht mehr Wesensausdruck der Wirklichkeit sein, sondern, gleich einem unbegreiflichen Fatum, über den Ereignissen schweben und von außen und oben her ihren Gang regeln. Es ist Nietzsche, der wohl als erster den überlieferten Begriff des Naturgesetzes angefochten hat. Unter den Physikern unserer Tage hat am kühnsten Walter Nernst die Axt an die Wurzel des überlieferten Gesetzesbegriffes gelegt. Er zeigt an einigen schlagenden Beispielen, wie die uns bekannten Naturgesetze ihre strenge Gültigkeit verlieren, wenn man ihr Anwendungsgebiet über eine bestimmte Grenze hinaus erweitert. So wird beispielsweise die berühmte Maxwellsche Theorie der Elektrodynamik unanwendbar, sobald wir versuchen, sie auf das Feld eines einzelnen Elektrons zu übertragen. „Nun könnte man denken", so fährt Nernst an dieser Stelle fort, „daß die erwähnten Naturgesetze und andere, denen es ähnlich ergangen ist, immerhin in gewissen Gebieten absolut genau gelten, und daß die Sache sehr einfach in Ordnung gebracht werden könnte, indem man die Grenzen angibt, innerhalb deren sie gültig bleiben. Für alle praktischen Anwendungen trifft dies auch vollkommen zu, und wir durften daher auch den Entdeckungen von Galilei, Newton, Fourier, Ampère, Clausius, Maxwell usw. Ewigkeitswerte zuschreiben. Streng logisch betrachtet aber liegt die Angelegenheit weit katastrophaler. Wenn ein allgemeines Naturgesetz außerhalb gewisser

Grenzen merklich ungenau wird, so lastet der Fluch dieser Ungenauigkeit auf jeder Anwendung, selbst innerhalb jener Grenzen, nur daß hier die Fehler auf zurzeit unmeßbar kleine Beträge sinken.“ Alle Gesetze erhalten so den Charakter von bloßen Durchschnitts- oder statistischen Gesetzen. Sie gelten um so genauer, je größer die Anzahl der Einzelfälle ist, die wir in Rechnung stellen. Sie verlieren aber ihren Sinn, sobald wir sie auf den individuellen Fall selbst anzuwenden suchen. In der Physik gilt seit Boltzmanns Untersuchungen der zweite Hauptsatz der Thermodynamik als eine bloße statistische Regel: Die Naturprozesse verlaufen im allgemeinen im Sinne einer immer weiter fortschreitenden Zerstreuung der Energie. Die Energiedifferenzen in der Welt gleichen sich mehr und mehr aus. Wärme geht „freiwillig“ immer nur über von Körpern höherer zu solchen tieferer Temperatur. Es herrscht ein Gesetz des ständigen „Wachstums der Entropie“. Aber dieses Gesetz gilt, wie die Brownsche Bewegung lehrt, nur im großen. Im einzelnen Falle kann sehr wohl einmal molekulare zu molarer Wirkung, Wärmeenergie zu Massenenergie sich konzentrieren. Nur ist dieser umgekehrte Prozeß der unwahrscheinlichere und wird um so unwahrscheinlicher, in je größerem Maßstabe er sich auswirken soll. Von selbst drängt sich nach solchen Überlegungen die Frage auf, ob nicht vielleicht auch der erste Hauptsatz — Julius Robert Mayers berühmtes Gesetz von der Erhaltung der Energie —, das zum Fundamente der ganzen modernen Physik geworden ist, seinen stolzen Anspruch, ein absolutes Naturgesetz zu heißen, wird aufgeben müssen! Aus Niels Bohrs neuer Hypothese geht hervor, daß die Energiebilanz des Elektrons in den Strahlungsvorgängen nur durchschnittlich gewahrt bleibt. Ein physikalischer Berichterstatter bezeichnet die grundsätzliche Verletzung des Energiesatzes geradezu als „das Aufregendste“ an dieser Theorie, die doch aufgestellt ist, um anderen, noch viel größeren Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen. Trotz der Geringfügigkeit der beobachtbaren Abweichungen hat Schrödinger ohne Zweifel recht, wenn er meint, der Folgerung, daß der Energiesatz kein exaktes Naturgesetz sei, komme „eine große prinzipielle Bedeutung zu“. Diese Erkenntnis habe noch viel tiefer gehende theoretische Folgen als seinerzeit die gleiche Einsicht in den statistischen Charakter des Entropiesatzes. Wenn die Bohrsche Auffassung vom Energiesatze zutrifft, dann zeigt ein abgeschlossenes System „nur für relativ kurze Zeiten angenähert ein bestimmtes mittleres Verhalten. Im limes $t = \infty$ wird sein Verhalten völlig unbestimmt. Wir können die Streuung“ — seines Energieinhaltes — „nur herabdrücken, indem wir den Umfang des Systemes vergrößern, oder es als Teilsystem eines umfangreicheren Systemes betrachten.“ Im Kleinsten und Allerkleinsten scheint also wirklich ein Zustand zu herrschen, den wir mit einem größeren Rechte, als Boltzmann dies von seinen Voraussetzungen aus konnte, als einen solchen der „elementaren Unordnung“ bezeichnen dürfen. Das Elementare scheint wirklich gesetz-

los, und nur im großen und ganzen stellt sich offenbar eine gewisse Gesetzlichkeit her. Indessen wäre es doch ein Irrtum anzunehmen, daß im Lichte der neuen Auffassung die Naturgesetze überhaupt ihre Bedeutung verlören. Nur ihrer „logischen Überbeanspruchung" wird ein Ende bereitet. Mit gewissen überlieferten, im philosophischen wie im naturwissenschaftlichen Denken festgewurzelten Anschauungen werden wir freilich brechen müssen. Gibt es „elementare Unordnung" im besprochenen Sinne, so gibt es in einem gewissen Bereiche und Umfange Freiheit. Wo aber Freiheit im strengen Wortverstande herrscht, da wird auch das Kausalprinzip unanwendbar. Dem scheint die kantische Lehre von der Kausalität als einem a priori in uns liegenden Denkgesetze zu widersprechen. Allein das Kausalprinzip gibt uns nur eine Regel für die gedankliche Verbindung der Ereignisse an die Hand, es sagt aber nichts aus über die möglichen Grenzen seiner Anwendbarkeit. Gerade dies ist ja bezeichnend für den Rationalismus, in dem das Denken Kants noch befangen ist, daß er ernsthaft glaubt, alle Wissenschaft und Philosophie stürze in den Abgrund eines alles verschlingenden Skeptizismus, ja die Moral selber müsse zugrunde gehen, wenn die Forderungen unseres Verstandes keine unbedingte und restlose Erfüllung in der Wirklichkeit finden! „Man muß jedenfalls zugeben," sagt auch der bedeutende Mathematiker Hermann Weyl, „daß gegenwärtig, so wie die Physik tatsächlich betrieben wird, in ihr die Kausalität ein merklich anderes Gesicht zeigt als zu Spinozas und Kants Zeiten, und das Determinationsproblem viel von seiner Schärfe verloren hat." Zwei extreme Zustände des Seins wären in bezug auf das Naturgesetz denkbar. Der eine, als Zustand des Individualismus zu bezeichnen, ist dadurch charakterisiert, daß in ihm die Bewegungen jedes seiner Elemente eigenen Richtungen folgen und sich einem allgemeinen Gesetze völlig entziehen; hier herrscht die vollendete Unordnung, und von irgendeinem zusammenhängenden schöpferischen Geschehen kann nicht die Rede sein. In dem anderen Zustand, dem des Sozialismus, unterliegen alle Bewegungen der gleichen Gesetzlichkeit, ist alles Geschehen auf eine Weltformel gebracht; dieser harmonischen Gleichförmigkeit gebricht es an Reibungen und Störungen, die schöpferisch zu Neuem führen könnten. Das tatsächliche Naturgeschehen flutet zwischen beiden Zuständen hin und her, bald mehr dem einen, bald mehr dem andern zuneigend, wie dies auch die wechselnden Zustände erhöhter Harmonie und erhöhter Disharmonie in der menschlichen Gesellschaft zeigen.

Nachmittags wurde unter kundiger Führung das Farbenlehrzimmer im Goethe-Nationalmuseum und daran anschließend die Schopenhauer-Ausstellung in der Landesbibliothek besichtigt, welche der Direktor Professor Dr. Werner Deetjen zeigte und erklärte. Über die wertvollen und zum Teil völlig unbekannten Gegenstände, welche dort zu

sehen waren, wird in diesem Jahrbuch auf S. 101 und 108 berichtet. Hiernach waren die Mitglieder des Vorstandes und der Wissenschaftlichen Leitung mit Damen von Frau Dr. h. c. Elisabeth Förster-Nietzsche zum Tee in das Nietzsche-Archiv eingeladen worden. Am Abend fand im National-Theater eine mit Rücksicht auf die Schopenhauer-Gesellschaft bis dahin verschobene Gedächtnisfeier für Friedrich Nietzsche aus Anlaß seines 80. Geburtstages statt. Nietzsche wurde als Philosoph, als Dichter und als Musiker gefeiert durch Vorlesung aus „Schopenhauer als Erzieher" und aus seinen Gedichten sowie durch Vortrag von Liedern, die er komponiert hatte.

Am Montag, den 27. Oktober, fand vormittags im Saale des Hotels Chemnitius die Generalversammlung der Schopenhauer-Gesellschaft statt. Auf ihr wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Zum allgemeinen Geschäftsbericht 1922—1924, zum Bericht über das Schopenhauer-Archiv und zum Kassenbericht wird einstimmig Entlastung erteilt.

2. Von den Einkünften der Gesellschaft soll derjenige Betrag, der nicht für das Jahrbuch benötigt wird, für die nächsten dringlichen Aufgaben des Schopenhauer-Archivs, insbesondere den Ankauf des Ruhlschen Schopenhauer-Bildes und des Schopenhauer-Beckerschen Briefwechsels zur Verfügung gestellt werden.

3. Zu Mitgliedern des Vorstandes werden einstimmig gewählt:
Landgerichtsdirektor Dr. Hans Zint (Danzig) als Vorsitzender;
Dr. Franz Mockrauer (Dresden) als Schriftführer;
Dr. Carl Gebhardt (Frankfurt a. M) als Archivar und stellvertretender Schriftführer;
Bankier Heinrich Emden (Frankfurt a. M.) als Schatzmeister;
Justizrat Dr. Leo Wurzmann (Frankfurt a. M.)
Dr. Karl Wollf (Dresden)
Dr. Adolf Saxer (Luzern)
} als Beisitzer.

4. Einstimmig wird beschlossen, Herrn Dr. h. c. Arthur von Gwinner und Frau Dr. h. c. Elisabeth Förster-Nietzsche die Ehrenmitgliedschaft der Schopenhauer-Gesellschaft anzutragen. (Inzwischen beiderseits freundlich angenommen.)

5. In die Wissenschaftliche Leitung der Schopenhauer-Gesellschaft werden einstimmig gewählt:
Dr. Carl Gebhardt (Frankfurt a. M.),
ofessor Dr. Heinrich Hasse (Frankfurt a. M.),

Professor Dr. Arnold Kowalewski (Königsberg i. Pr.),
Professor Dr. Friedrich Lipsius (Leipzig),
Dr. Franz Mockrauer (Dresden),
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Hans Vaihinger (Halle a. S.),
Geheimer Hofrat Professor Dr. Johannes Volkelt (Leipzig),
Landgerichtsdirektor Dr. Hans Zint (Danzig).

Dem früheren Schatzmeister, Dr. h. c. Arthur v. Gwinner, den die Generalversammlung als den Mitbegründer und Förderer der Gesellschaft zum Ehrenmitgliede erwählt, dem bisherigen Vorsitzenden Dr. Leo Wurzmann, der seit dem Tode Deussens die Geschäfte der Gesellschaft unter den schwierigen Verhältnissen der Nachkriegszeit in unermüdlicher, opfervoller Arbeit geleitet, und dem bisherigen Vorstandsmitgliede Dr. Paul Wassily wurden aus der Mitte der Versammlung unter deren lebhafter Zustimmung Worte warmen Dankes gewidmet.

Nach der Generalversammlung besuchten die Mitglieder das Goethe-Schiller-Archiv, wo unter Führung von Professor Julius Wahle eine sehr interessante Ausstellung von Goethe-Handschriften besichtigt wurde. Am Nachmittag hielt in der Aula des Realgymnasiums Sanitätsrat Dr. G. Wanke (Friedrichroda) einen Vortrag über „Psychoanalyse und Schopenhauer":

Der Vortrag zerfiel in zwei Teile. Im ersten Teil gab Redner, ausgehend von dem Satz Spinozas: „Ein Affekt, der ein Leiden ist, hört auf, für uns ein Leiden zu sein, sobald wir uns von ihm eine klare und deutliche Vorstellung bilden können" (Eth. V, prop. III), einen Überblick über Geschichte und Wesen der Psychoanalyse.

Unser Bewußtsein enthält nicht nur bewußte, sondern auch „unbewußte" Elemente. Unbewußt bedeutet hier dem Bewußtsein zurzeit nicht zugänglich, aber doch wirksam. Die Psychoanalyse hat die Aufgabe, die unbewußten Vorstellungen wieder bewußt zu machen, wodurch diese ihren krankmachenden Charakter verlieren. Hier kommen besonders Angstgefühle, Zwangserscheinungen und Hemmungen aller Art in Betracht.

Auch Schopenhauer kennt den Begriff des Unbewußten. Nach ihm wird das bewußte Denken eines Philosophen durch seine Instinkte „heimlich geführt". Die Psychoanalyse lehrt, daß auch der Dichter, der Künstler, der Verbrecher und der Neurotiker „heimlich geführt", d. h. durch unbewußte Gedanken angetrieben und geleitet werden.

Schopenhauer wies dem Geschlechtstrieb dieselbe hohe Bedeutung zu, welche die Psychoanalyse rein erfahrungsmäßig gefunden hat.

Alle neurotische Angst geht nach Freud auf verdrängte, weil unerlaubte Wünsche zurück. Auch Schopenhauer vermutet, daß „doch etwas da sei, das mir nur eben verborgen blieb", wenn er sich ängstigt. Wir wissen: die eigentliche angstmachende Vorstellung ist immer unbewußt.

Von den Träumen weiß Schopenhauer, „daß es doch nur unser eigener Wille ist", der darin als Regisseur auftritt, und daß wir aufwachen, wenn wir den „Ungeheuern der schweren, grauenhaften Träume" nicht anders entgehen können. Auch der Begriff der „Verdrängung" war Schopenhauer bekannt. Er spricht von „überwältigen" oder „fortwährend zurückdrängen". Ferner kennt er die Begriffe des „Widerstandes" und der Ambivalenz. Er spricht von der „Duplizität" seines eigenen Wesens.

Die Psychoanalyse lehrt, daß auf allen Gebieten des psychischen Geschehens strengste Gesetzmäßigkeit herrscht. Schopenhauer ist (mit Spinoza) zu derselben Auffassung gekommen.

In der Diskussion hatte der Vortragende noch Gelegenheit, auf die breite und vielen unbequeme Frage des Geschlechtslebens einzugehen. Man beseitige alle Unaufrichtigkeit und Prüderie bei der Erörterung dieser Fragen, und man wird einen beträchtlichen Teil der durch die moderne Kultur notwendig gewordenen Verdrängungen unnötig machen, wodurch den kommenden Generationen viele Gelegenheiten und Anlässe erspart werden würden, durch welche sie krank und unglücklich werden können. Die Psychoanalyse betrachtet es als eine wesentliche Aufgabe, auf die Erreichung dieses Zieles mit hinzuwirken.

In der offiziellen Begrüßung durch die Stadt Weimar stellte der Bürgermeister „eine lebensfähige Umsetzung der Philosopheme in die Bedürfnisse der modernen Lebensführung" als wünschenswert hin. Was die Philosophie und die Psychologie gefunden, die Psychoanalyse ist imstande und gerne bereit, der modernen und noch mehr der hoffentlich bald kommenden Lebensführung neue wichtige Wege zu höherem Menschentum zu erschließen. (G. Wanke.)

Es folgte der Vortrag von Professor Dr. Theodor Lessing (Hannover) über „Schopenhauer im Kampf mit Kant", der unter der etwas veränderten Überschrift „Schopenhauer gegen Kant" in das vorliegende Jahrbuch (S. 3 ff.) aufgenommen wurde. Mit einem nochmaligen Dank des bisherigen Vorsitzenden Dr. Wurzmann an die Vortragenden, die Behörden und die Mitglieder und Gäste, unter denen sich auch der Ministerpräsident des Staates Thüringen Dr. Leutheußer befand, schloß die Generalversammlung. Ein Kreis von Mitgliedern und Gästen vereinigte sich am Abend im Hotel Chemnitius zu einem Abschiedsessen, bei dem es nicht an guten

Worten des dankbaren Rückblicks auf die Weimarer Tage und an den besten Wünschen für das weitere Gedeihen der Schopenhauer-Gesellschaft fehlte.

Danzig und Dresden, Herbst 1925.

Dr. HANS ZINT Vorsitzender. Dr. FRANZ MOCKRAUER Schriftführer.

DAS SCHOPENHAUER-ARCHIV.

Nach der Überwindung der Inflationsnöte war es endlich möglich, dem Schopenhauer-Archiv eine gesicherte Existenz zu geben und die Grundlage für seinen Weiterausbau zu schaffen.

Das Schopenhauer-Archiv ist als gemeinsame Einrichtung der Schopenhauer-Gesellschaft und der Frankfurter Stadtbibliothek in dem von der Stadtbibliothek zur Verfügung gestellten Raum untergebracht und vereinigt den Schopenhauer-Besitz der Stadtbibliothek (Bilder, Daguerrotypen, Photographien, Autographen, die Handbibliothek Schopenhauers, Schopenhauer-Ausgaben und Werke über Schopenhauer) mit dem Schopenhauer-Besitz der Gesellschaft (Gegenstände aus Schopenhauers Gebrauch, Schopenhauer-Ausgaben und -Literatur). Zwischen Stadtbibliothek und Schopenhauer-Gesellschaft ist auf Grund des Beschlusses der letztjährigen Mitgliederversammlung ein Abkommen dahin getroffen worden, daß die Schopenhauer-Gesellschaft die für das Schopenhauer-Archiv in Betracht kommenden Objekte der Stadtbibliothek als dauernde Leihgabe überweist, wohingegen diese für die museale und bibliothekarische Verwaltung und Nutzbarmachung Sorge trägt.

Während in der Inflationszeit weder der Stadtbibliothek noch der Schopenhauer-Gesellschaft Mittel zur Verfügung standen, um das Schopenhauer-Archiv auszubauen, konnte nach der Stabilisierung die Schopenhauer-Gesellschaft einen Betrag von 1500 M. leihweise auf zu erwartende Stiftungen hin zur Verfügung stellen, und auch von privater Seite wurden einige Mittel dafür aufgebracht. Besonders zu begrüßen ist es, daß die Stadt Frankfurt für das Schopenhauer-Archiv eine jährliche Summe von einstweilen 2000 M. in den Etat einstellt und vor kurzem dem Archiv eine einmalige Stiftung von 10 000 M. zuwies. So war es möglich, für das Archiv eine Reihe für die Geschichte Schopenhauers und seiner Philosophie wesentliche Dinge zu sichern.

Indem Schopenhauer die ihn darstellenden Daguerrotypen der Frankfurter Stadtbibliothek testamentarisch überwies, hat er sie selbst zu der Stätte bestimmt, die das Andenken seiner Persönlichkeit im Bilde pflegen sollte. Daher war es die erste Aufgabe des Archivs, nach Möglichkeit die hauptsächlichsten Schopenhauer-Bilder zu sammeln. Es ist daher von besonderer Bedeutung, daß es gelang, das Ruhlsche Schopenhauer-Porträt, das den Autor des ersten Bandes der Welt als Wille und Vorstellung zeigt, für das Archiv zu sichern. Dies ist in erster Linie dem hochherzigen Entgegenkommen seines Besitzers zu danken. Von großer Bedeutung war es ferner, daß es gelang, durch die Unterstützung der Stadt Frankfurt das Schopenhauer-Porträt von Lunteschütz zu erwerben, das sich ursprünglich im Besitze Lindners (gest. 1869) befunden hatte und später von Eduard Grisebach erworben wurde. Das Porträt, von dem in meiner Schopenhauer-Ikonographie angenommen ist, daß es das letzte von den vier Lunteschützschen Porträts sei, die der Maler nach dem Zeugnis des Schopenhauerschen Briefwechsels zu Lebzeiten des Philosophen gemalt hat, erwies sich dem Augenschein als weit bedeutender und authentischer als man nach der mangelhaften Reproduktion vor Grisebachs Briefband hätte annehmen können. Es dürfte in der Tat das dritte nach dem Leben gemalte Schopenhauer-Porträt darstellen. Ich möchte es schon deshalb annehmen, weil Schopenhauer hier abweichend von der Schäferschen Photographie und mit einer etwas anderen Handhaltung dargestellt ist. Schopenhauer versichert aber, daß Lunteschütz bei der Schäferschen Photographie zugegen gewesen sei und ihm eine ähnliche Haltung wie auf seinem vorher schon begonnenen dritten Porträt gegeben habe. Nun stimmen in der Tat alle weiteren, von Lunteschütz gemalten Schopenhauer-Porträts durchaus mit der Schäferschen Photographie überein, dürften also nach dieser erst entstanden sein. So stellt das Lunteschütz-Porträt, das jetzt dem Schopenhauer-Archiv gehört, die glaubwürdigste Interpretation des Philosophen durch den befreundeten Maler dar, und steht an Wert erheblich über dem von Wieseke erworbenen ersten Porträt, das sich jetzt im Germanischen Museum befindet, und erst recht über dem zweiten Porträt mit der Bonvivantphysiognomie des Städelschen Instituts.

Ausführlicher muß hier auch von einer Erwerbung die Rede sein, die das Schopenhauer-Archiv nicht gemacht hat, damit

nicht später einmal dem Archiv aus dieser Nichterwerbung ein Vorwurf gemacht werden kann.

Vor kurzem kam durch das bekannte Berliner Antiquariat Henrici das Bildnis eines jungen Mannes aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts zur Versteigerung, dem der Katalog folgende Zeilen widmet:

„Gerhard von Kügelgen, Porträtmaler, 1772 bis 1820, Bildnis des etwa achtzehnjährigen Arthur Schopenhauer, Brustbild von vorn. Braunblondes Haar, breites Gesicht mit blauen Augen, Spitzenjabot und und Rock. Aquarellmalerei auf Pergament (ca. 1806). Blattgröße 22:18 cm. Gerahmt. Prächtiges, bisher unbekanntes Jugendbildnis des Philosophen. Das bekannte Jugendbild aus seinem einundzwanzigsten Jahre wurde bisher Kügelgen zugeschrieben, W. v. Gwinner weist es in seiner 3. Aufl. jedoch richtiger Luise Seidler zu. Das fehlende Kügelgen-Bild ist also das vorliegende. — Das Porträt aus dem einundzwanzigsten Jahre erregte später Schopenhauers Zorn, da die Haare in der Sonne rot verfärbten. Er schrieb daher auf die Rückseite des (Seidlerschen) Bildes: Neutiquam habebam capillitium rubicundum, sed plane cinereum, evanuit heic color viridis, qui rubicundo superinductus, cinereum exhibebat. 1856. (Ich habe niemals rotes Haar gehabt, sondern vollkommen aschblondes, hier ist die grüne Farbe verschwunden, die auf das Rot aufgelegt, aschblond ergab.) Auf unserem Bilde ist genau der aschblonde Ton des Haares erhalten geblieben.“

Daß das Auftauchen eines unbekannten Schopenhauer-Porträts für Frankfurt eine Sache von Bedeutung ist, versteht sich. Es mußte naturgemäß besonders für das Schopenhauer-Archiv von größtem Interesse sein. Wenn nun doch das Archiv sich nicht hat entschließen können, das fragliche Porträt auf der Auktion zu dem in Betracht kommenden Preise zu erwerben (es ging für 2800 Mk. in andere Hände über), so mag es gerechtfertigt sein, in der Öffentlichkeit etwas über dieses Bild zu sagen, damit nicht später gegen das Archiv der Vorwurf erhoben werden könnte, es habe eine nicht wiederkehrende Gelegenheit ungenutzt gelassen.

Betrachtet man die Abbildung des Aquarellbildes, so wird man eine gewisse Ähnlichkeit mit den Bildern des alten Schopenhauer nicht in Abrede stellen, und auch Arthur v. Gwinner, heute vielleicht der einzige, der Schopenhauer selbst noch mit Bewußtsein gesehen hat, hat an die Möglichkeit der Identifizierung geglaubt. Es sind dieselben schmalen und etwas auseinanderliegenden Augen, die wir von den Altersbildern Schopenhauers her gewohnt sind, und auch der ziemlich breite Mund scheint zu

jenem wohl unter der Einwirkung der Zahnlosigkeit noch schmäler und breiter gewordenen Mund hinüber zu leiten, der auf jenen Bildern die untere Gesichtspartie halbiert. Auch der Haaransatz könnte wohl mit dem des Ruhlschen Porträts, das den Dreißigjährigen darstellt, übereinstimmen.

Was den Maler des Bildes angeht, so ist freilich kaum daran zu denken, daß es von Gerhard v. Kügelgen gemalt sei, und die versteigernde Firma hat selbst diese Benennung zurückgezogen und die Malerin Caroline Bardua dafür in Vorschlag gebracht, deren Porträt der Johanna Schopenhauer, der Mutter des Philosophen, zusammen mit der noch sehr jugendlichen Adele Schopenhauer im Goethehause zu Weimar hängt. Hiergegen spricht, abgesehen von der offenbaren Verschiedenheit der Malweise, daß sich nachweisen läßt, daß Caroline Bardua nicht während der in Frage kommenden Zeit gleichzeitig mit Arthur Schopenhauer in Weimar war. Immerhin ist durch die Zweifel an der Urheberschaft des Porträts noch nichts über seine Authentizität entschieden.

Gegen diese Authentizität spricht nun, daß wir ein zweifellos authentisches Porträt des jugendlichen Schopenhauer aus seinem 21. Jahre (1809) besitzen und daraus wissen, wie ungefähr der Philosoph in seiner Jugend ausgesehen hat. Dieses Porträt, das sich im Besitz der Schwester Adele befunden hatte, und das Arthur Schopenhauer im Jahre 1849 aus deren Nachlaß zurückerhielt, ist heute im Besitze von Herrn v. Gwinner. Es ist jenes Bild, auf dessen Rückseite sich Schopenhauer gegen den Verdacht der Rothaarigkeit zur Wehr setzt. Man hat früher das Bild Gerhard v. Kügelgen, auch wohl Luise Seidler zugeschrieben; man weiß jetzt aus Tagebuchaufzeichnungen Riemers, daß es von dem Landschaftsmaler Kaaz gemalt ist. Dieses Bild nun läßt sich in gar keiner Weise mit dem neu aufgetauchten Bilde, das doch höchstens drei Jahre davor liegen könnte, vereinigen: es stimmt auch nicht ein Zug der beiden überein. Vor allem der Mund ist hier ebenso klein und von aufgeworfenen Lippen, wie er dort breit und von weit schmäleren Lippen ist, das Kinn erscheint viel mehr zugespitzt und die Kopfform dem Oval genähert.

Doch all das könnte von untergeordneter Bedeutung scheinen — wie subjektiv sind nicht die Meinungen über Ähnlichkeit —, wenn es sich durch die Provenienz des Bildes wahrscheinlich machen ließe, daß es irgendwie aus der Umgebung

Schopenhauers stammte. Alles, was sich aber über die Herkunft hat ermitteln lassen, beschränkt sich darauf, daß es aus dem Besitz des verstorbenen Referendars a. D. Graeber in Leipzig in die Sammlung Cornelius Meyer kam. Nun hat Graeber allerdings die Handexemplare der eigenen Schriften Schopenhauers besessen, die aus dem Nachlaß des Schopenhauer-Schülers Frauenstädt stammten, aber es ist ausgeschlossen, daß etwa das fragliche Porträt zusammen mit diesen Handexemplaren in seinen Besitz gekommen wäre, denn jene wurden von der Verlagsbuchhandlung Brockhaus dem Leipziger Handelsschullehrer Bremer überlassen und von diesem wieder an Graeber, ohne daß dabei ein Schopenhauer-Porträt gewesen wäre. Somit hat sich das Porträt nur im Besitze eines Mannes befunden, dessen Interesse für die Schopenhauersche Philosophie bekannt ist, und bei der fehlenden Beglaubigung der Provenienz kann man nur annehmen, daß es sich hier um eine sicherlich gutgläubige Zuschreibung auf Grund einer vagen Ähnlichkeit handelt. Ähnliche Fälle sind mir mehr bekannt geworden; auch Trübner, der ja Schopenhauer-Sammler war, hat mir vor Jahren die Photographie des Porträts eines jugendlichen Mannes geschenkt, von dem er fest überzeugt war, daß es Schopenhauer sei.

Somit wird die Diagnose über das angebliche Jugendbildnis Schopenhauers im günstigsten Falle und in vorsichtigster Fassung nur lauten können: „Porträt eines jungen Mannes aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, dessen Züge einige Ähnlichkeit mit den Altersbildnissen Schopenhauers aufweisen".

Man wird darum dem Schopenhauer-Archiv keinen Vorwurf machen können, daß es auf diese sehr unsichere Wahrscheinlichkeitsrechnung hin keinen Betrag hat festlegen wollen, der auch für ein beglaubigtes Schopenhauerbild hoch bemessen wäre.

Die Autographenschätze des Schopenhauer-Archivs erfuhren eine wertvolle Bereicherung. Es kann bei der Beschränktheit der Mittel nicht die Aufgabe des Archivs sein, jeden auf den Markt kommenden Schopenhauer-Brief, gleichgültig, ob wesentlich oder unwesentlich, veröffentlicht oder unveröffentlicht, zu erwerben. Hier muß sich das Archiv auf das Wichtigste beschränken. Unter diesem Gesichtspunkt war es von besonderer Bedeutung, daß es sich — auch hier durch das hochherzige Entgegenkommen des Besitzers — hat ermöglichen lassen, den vollständigen Briefwechsel zwischen Schopenhauer und Becker sicher zu stellen: er ist schon seit

geraumer Zeit in die Verwahrung, wenn auch noch nicht in das Eigentum, des Archivs übergegangen. Der Briefwechsel mit Becker ist der einzige im eigentlichen Sinne philosophische Briefwechsel, den Schopenhauer je geführt hat, wichtige Grundsätze seiner Lehre werden darin erläutert und begründet. So schließt sich dieser Besitz gleichwertig dem Besitze des Manuskriptes zum zweiten Band der Welt als Wille und Vorstellung an, dessen sich die Frankfurter Stadtbibliothek schon seit langen Jahren rühmen darf.

Eine neue wertvolle Bereicherung hat die Briefsammlung des Archivs wiederum der Güte des Herrn Arthur von Gwinner zu verdanken, durch dessen Stiftungen aus den früheren Jahren es ja den wertvollsten Teil seines Bestandes empfangen hat. Unter diesen, durchweg an Schopenhauer gerichteten Briefen sind vor allem hervorzuheben die sämtlichen Briefe des begeisterten Schopenhaueranhängers Pfarrer Grimm aus Kloppenheim bei Wiesbaden, sowie dessen die Schopenhauersche Lehre verherrlichenden Epigramme.

Durch eine dankenswerte Leihgabe von Justizrat Dr. Wurzmann kam das Archiv in den Besitz eines Aquarellbildes der Haushälterin Schopenhauers, der treuen Margarete Schnepp. Dr. Kilzer, der Enkel des mit Schopenhauer befreundeten Kaufmanns, stiftete dem Archiv Schopenhauers Nachtmütze.

Dankenswerte Stiftungen hat auch die Bücherei des Schopenhauer-Archivs erhalten, so von Frau Charlotte von Wedel geb. von Gwinner, von Herrn Dr. Brockhaus, Direktor Dr. Rauschenberger und anderen.

Frankfurt a. M., Sommer 1925.

DR. CARL GEBHARDT.

BERICHT
DES SCHATZMEISTERAMTS FÜR DAS ELFTE RECHNUNGSJAHR 1922.

Laut beigefügter Abrechnung betrugen im Jahre 1922 die Einnahmen der Gesellschaft:

1. Jahresbeiträge:		
a) für 1921 und frühere Jahre	Mk. 4.542,—	
b) für 1922	„ 169.079,88	
dazu die von einigen im Auslande lebenden Mitgliedern auf Grund der Friedensparität gezahlten Beiträge	„ 433.585,—	
c) für 1923	„ 1.000,—	Mk. 608.206,88
2. Verkauf von Jahrbüchern		„ 2.149,50
3. Zinsen auf Bankguthaben		„ 1.824,—
4. Verschiedenes		„ 242,—
Demnach Gesamteinnahmen		Mk. 612.422,38.

Dagegen betrugen die

Ausgaben:

1. Verwaltungskosten:		
a) der Geschäftsleitung einschließlich Drucksachen, Porti, Schreibhilfe . .	Mk. 6.863,20	
b) des Schatzmeisteramts einschließlich Schreibhilfe, Porti und Drucksachen	„ 15.056,25	
	Mk. 21.919,45	
2. Kosten des Jahrbuchs für 1922	„ 45.590,40	Mk. 67.509,85.
Demnach ergibt sich für 1922 ein Überschuß von		Mk. 544.912,53.

Im Laufe des Rechnungsjahres traten der Gesellschaft sieben neue Mitglieder auf Lebenszeit bei; von diesen neuen Mitgliedern wurden Mk. 15.207,50 gezahlt, so daß das Kapital der Mitglieder auf Lebenszeit, welches am Beginn des Rechnungsjahres Mk. 13.818,39 betrug, auf Mk. 29.025,89 anwuchs.

In der gleichen Zeit traten der Gesellschaft außer den vorstehend erwähnten Mitgliedern auf Lebenszeit 30 neue Mitglieder bei, wäh-

rend dieselbe durch Austritt und Sterbefälle 53 Mitglieder verlor, darunter fünf Mitglieder auf Lebenszeit. Von den Jahresmitgliedern traten vier zu den lebenslänglichen Mitgliedern über. Am Ende des Berichtsjahres betrug somit die Mitgliederzahl 663 Mitglieder, die Jahresbeiträge zahlten, und 157 Mitglieder auf Lebenszeit, insgesamt also 820 gegen 836 Mitglieder im Vorjahre.

Das Vermögen der Gesellschaft am Ende des Berichtsjahres bestand aus dem Kapital der Mitglieder auf Lebenszeit von Mk. 29.025,89 und dem erzielten Überschuß von Mk. 544.912,53, betrug also zusammen Mk. 573.938,42, das bei der Deutschen Bank verzinslich angelegt ist; ein kleiner Teil befindet sich auf unserem Postscheckkonto.

Dem Redaktionsfonds, der am Beginn des Berichtsjahres einen Bestand von Mk. 2.295,— aufwies, flossen im Laufe des Jahres 1922 weitere Spenden im Betrage von Mk. 80.840,— zu, so daß Ende 1922 dieser Fonds Mk. 83.135,— betrug.

Den freundlichen Spendern, die den mit der Errichtung des Fonds verfolgten Zweck in so tatkräftiger Weise unterstützten, sprechen wir auch an dieser Stelle unseren Dank aus.

Berlin, den 31. Dezember 1922.

Dr. ARTHUR v. GWINNER
Schatzmeister.

Abrechnung des Schatzmeisteramts für das Jahr 1922.

Einnahmen:	M	M	M
Vortrag:			
Vermögensbestand am Jahresanfang:			
Kapital der Mitglieder auf Lebenszeit		15.708,77	
davon ab Fehlbetrag für 1921		1.890,38	13.818,39
Jahresbeiträge:			
a) für 1921 u. frühere Jahre	4.542,—		
b) für 1922	169.079,88		
dazu die von einigen im Auslande lebenden Mitgliedern auf Grund der Friedensparität gezahlten Beiträge	433.585,—		
c) für 1923	1.000,—		
		608.206,88	
Verkauf von Jahrbüchern		2.149,50	
Lebenslängliche Mitglieder (Beiträge)		15.207,50	
Zinsen auf Bankguthaben		1.824,—	
Verschiedenes		242,—	627.629,88
			641.448,27

Ausgaben:	M	M
Verwaltungskosten:		
a) der Geschäftsleitung einschließlich Drucksachen, Porti, Schreibhilfe . .	6.863,20	
b) des Schatzmeisteramts, einschließl. Schreibhilfe, Porti und Drucksachen	15.056,25	21.919,45
Kosten des Jahrbuches für 1922		45.590,40
Vermögensüberschuß:		
1. Kapital der Mitglieder auf Lebenszeit	13.818,39	
Zugang in 1922	15.207,50	
	29.025,89	
2. Überschuß in 1922 . .	544.912,53	573.938,42
		641.448,27

Berlin, den 31. Dezember 1922.

Dr. ARTHUR v. GWINNER
Schatzmeister.

BERICHT
DES SCHATZMEISTERAMTS FÜR DAS DREIZEHNTE RECHNUNGSJAHR 1924.

Bevor ich das Schatzmeisteramt übernommen hatte, wurde mir von Herrn Justizrat Dr. Wurzmann für die Schopenhauer-Gesellschaft übergeben:

am 14. Jan. 1923 $ 39.30 amerikanische Noten
am 16. Jan. 1923 Mk 3000.— Dt. Zwangsanl. m. Cps. 1. 5. 26.
am 16. Jan. 1923 Mk 6000.— 3½ Pr. Consols m. Cps. 1. 4. 24.

die ich noch heute in Verwahrung habe.

Ferner übergab er mir Mk 15.60 in bar, die ich im Kasseneingang verbucht habe, nachdem ich die Schatzmeisterschaft übernommen hatte.

Die Schatzmeisterschaft habe ich übernommen am 7. März 1924.

Für die bis zum 31. Dezember 1924 empfangenen Einnahmen und geleisteten Ausgaben gebe ich nachstehend Abrechnung, die am 31. Dezember 1924 mit einem Barüberschuß mit Mk 825.94 abschließt.

Die noch im Januar 1925 eingegangenen Beiträge für das Jahr 1924 müssen buchungsgemäß auf das Jahr 1925 verrechnet werden.

Frankfurt a. M., den 20. März 1925.

HEINRICH EMDEN
Schatzmeister.

ABRECHNUNG
DES SCHATZMEISTERAMTS FÜR DAS JAHR 1924.

Einnahmen:

1. Vortrag	Mk. 15,60	
2. Jahresbeiträge für 1924	„ 2.598,78	
3. Sonderbeiträge	„ 380,—	
4. Bankzinsen	„ 30,—	
5. Verschiedenes	„ 10,—	
Demnach Gesamt-Einnahmen .		Mk. 3.034,38.

Ausgaben:

1. Verwaltungskosten:		
a) der Geschäftsleitung einschließlich Drucksachen, Porto, Schreibhilfe	Mk. 675,52	
b) des Schatzmeisteramtes, Postscheckgebühren und Porto .	„ 29,89	
	Mk. 705,41	
2. Kosten für das Ruhl'sche Schopenhauerbild	„ 1.500,—	Mk. 2.205,41
Demnach ergibt sich für 1924 ein Überschuß von		RMk. 828,97.

Frankfurt a. M., den 20. März 1925.

HEINRICH EMDEN
Schatzmeister.

JAHRBÜCHER.

Beiträge für das XIII. Jahrbuch 1926 wolle man bis zum 1. April 1926 einsenden an den Schriftführer der Schopenhauer-Gesellschaft, Dr. Franz Mockrauer, Dresden-N., Klarastraße 6. Um deutliche Handschrift, am besten Maschinenschrift, wird gebeten.

ANMELDUNGEN UND ZAHLUNGEN.

Alle Anmeldungen neu beitretender Mitglieder bitten wir eigenhändig schriftlich zu richten an unser Vorstandsmitglied Justizrat Dr. L. Wurzmann, Frankfurt a. M., Beethovenstraße 55, alle Zahlungen (Jahresbeitrag 10 RM., einmaliger Beitrag auf Lebenszeit 100 RM.) an den Schatzmeister Herrn Heinrich Emden, Frankfurt a. M., Trutz 43, Postscheckkonto 50 (mit dem Vermerk: „Für die Schopenhauer-Gesellschaft").

Man wende sich in Angelegenheiten

allgemeiner Art an den Vorsitzenden Landgerichtsdirektor Dr. Hans Zint, Danzig-Langfuhr, Kronprinzenweg 23,

der Adressenberichtigung und des Jahrbuchversandes an Justizrat Dr. Leo Wurzmann, Frankfurt a. M., Beethovenstraße 55,

der Finanzen an den Schatzmeister Herrn Heinrich Emden, Frankfurt a. M., Trutz 43,

wissenschaftlicher und literarischer Art an den Schriftführer Dr. Franz Mockrauer, Dresden-N., Klarastraße 6.

Der Vorsitzende und der Schriftführer erteilen jede gewünschte Auskunft.

Für den Vorstand und die Wissenschaftliche Leitung:

Landgerichtsdirektor Dr. HANS ZINT,
Vorsitzender.

Dr. FRANZ MOCKRAUER,
Schriftführer.

VERZEICHNIS DER MITGLIEDER.

EHRENMITGLIEDER
DER SCHOPENHAUER-GESELLSCHAFT.

Frau Dr. h. c. **Elisabeth Förster-Nietzsche,** Weimar, Luisenstraße 36, Nietzsche-Archiv.

*Dr. h. c. **Arthur von Gwinner,** Berlin W., Rauchstraße 1.

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER MITGLIEDER.

Die mit * Bezeichneten sind Mitglieder auf Lebenszeit.

A.

Abele Karl, Verwaltungsbeamter, Göppingen i. Wttbg., Ludwigstr. 20.
Adam Richard, Landgerichtsdirektor, Straubing, Regensburgerstr. 974.
Adolph F., Dr. med., Sanitätsrat, Frankfurt a. M., Westendstr. 1 II.
Ahrens Hermann Th., Hamburg 22, Volksdorferstr. 24.
van Aken, Dr., Oberstleutn. a. D., Wildbad, Olgastr. 21.
Albert Victor, Dr. jur., Amtsgerichtsrat, Dresden-N., Hauptstr. 11 III.
Alexander B., Prof. Dr., Budapest IV, Franz-Josephsquai 27.
Alt, Frl. Edith, Hellerau b. Dresden, Breiterweg 7.
Amon Karl A., Dr., Rechtsanwalt, Neusiedl am See.
Anesaki Masahar, Prof. an d. Kaiserl. Universität zu Tokio, Haksan-Goten 117, Koishikawa.
Angerer Martin, Dr., Regierungsrat, Nürnberg, Fürthstr. 17a.
***Antal** Illés, Dr. med., Arzt, Budapest VII, Thököly út 39 I.
Apel Max, Dr., Dozent der Freien Hochschule, Charlottenburg, Marchstr. 15.
***Apfel** Alfred, Dr. jur., Rechtsanwalt, Berlin W. 8, Friedrichstr. 59/60.
***Arnhold** Georg, Geh. Kommerzienrat, Dresden-A., Gellerstr. 1.
Assenmacher Franz, Torp.-Ob.-M.-Mt., Cassel, Holländischestr. 86.
Auerhahn Ludwig, Lehrer, Erbpfting b. Landsberg a. L., Oberbayern.

B.

***Bacher,** Dr., Rechtsanwalt, Stuttgart, Paulinenstr. 32.
Bachert, Frau Clara, Frankfurt a. M., Holbeinstr. 57.
Baecker Fritz, stud. phil., Wien XVIII, Geblergasse 19.
Badstübner Otto, Dr., Landgerichtsrat, Stettin, Augustaplatz 1 III.
Bagier Guido, Dr., Düsseldorf, Molktestr. 10.
Bahr Hermann, Schriftsteller, Salzburg, Arenbergschloß.
Baehr Georg, Architekt, Dresden-N., Klarastr. 6.
von Bamberg, Prof. Dr., Schloß Braunshardt, Post Werterstadt.
Ban Rudolf B., Dr., Sekr. i. Ministerium f. Kultus u. Unterricht, Wien I., Führichgasse 8.
Baer Joseph & Co., Buchhandlung, Frankfurt a. M., Hochstr. 6.
Barasch Hans, Dr. med., Dresden-A. 27, Chemnitzerstr. 27.
***Bardey** Otto, Schriftsteller, z. Zt. Brandenburg a. H., Wallstr. 20 II. Nienhagen b. Gr.-Wokern, Mecklbg.-Schw.
von Bartok Georg, Dr., Privatdozent, Kolozsvár, Ungarn, Boeskay-Sér 1.

Bausback Ferdinand, Direktor d. Wttbg. Vereinsbank, Stuttgart.
Bayer Carl, Dr., Berlin S. 42, Brandenburgerstr. 18.
***Bazardjian** Raphael, Padova, post. rest., Italien.
Becker Ludwig, Reichstagstenograph, Berlin-Friedenau, Sponholzstr. 30 II.
von Beckerath Ulrich, Hamburg, Gesundbrunnen 24 III.
Behrens, Frau Bernhardine, Hamburg, Sierichstr. 90.
Beit von Speyer, Eduard, Kommerzienrat, Frankfurt a. M., Forsthausstr. 62.
Belzer, Dr. med., Stabsarzt, Baden-Baden, Luisenstr. 26.
***Bengough** Robert, Ingenieur, Wien VII, Stiftgasse 7.
***Benser** Hermann, Pfarrer, Gotha, Gartenstr. 12.
Bentler Anton, Kaufmann, Bremen, Cellerstr. 30.
Bergdolt Leo Friedrich, Rentier, München NW. 19, Nymphenburgerstr. 207 I.
***Berve** Emil, Kommerzienrat, Breslau, Kaiser-Wilhelmstr. 100/102. †
Beucker Wilhelm, Rechtsanwalt, ohne Angabe des Wohnorts.
Biach Rudolf, Dr., Wien IV, Mayerhofgasse 20.
Bibliothek, Jagellonische, z. H. des Herrn Dr. Fr. Papée, Krakau.
***Bibliothek** d. Universität Wien; p. A. Gerold & Co., Buchhandlung, Wien I, Stephanspl. 8.
***Bibliothek** d. Stadt Danzig.
Bibliothek d. Stadt Hamburg; p. A. Prof. Dr. Wahl.
Bibliothek d. Universität Greifswald.
Bielefeldt Arno, Ingenieur, Zoppot, Markt 3.
***Bielschowsky** Fritz, Erfurt, Goethestr. 43a.
van Biema, Frl. Carry, Malerin, Hannover, Körnerstr. 22.
Biernatzki Reinhart, Oberlehrer, Leiter des Volksb. für Kantische Weltanschauung, Hamburg 36, vor dem Holstentor 1.
Bilharz Alfons, Dr., Geh. Sanitätsrat, Sigmaringen.
Birkenholz Kurt, mag. synd., Frankfurt a. M., Hochstr. 44.
Bleibtreu, Frl. Betty, Privatiere, Frankfurt a. M., Obermain-Anlage 15 p.
Bleyle Fritz, Fabrikant, Stuttgart-Degerloch, Waldstr. 19.
Blumann S., Dipl.-Ing., Berlin C. 2, Gr. Präsidentenstr. 2.
Boeck Fritz, Oberveterinär, Neuteich, Freistaat Danzig.
Bodlaender Franz, Breslau 5, Höfchenstr. 19.
Bogeng G. A. E., Dr. jur., Bad Harzburg, Westring 12.
Böhmer Philipp, Sem.-Oberlehrer, Nossen i. S., Neues Eichamt.
Bohnenstädt, Dr., Gymn.-Direktor, Nordhausen, Spiegelstr. 9.
***Boissier** Alfred, Dr., Genf-Chambésy (Schweiz).
Boller Alfred, Landger.-Rat a. D., Wien I, Weihburggasse 15.
Bolliger-Pfleiderer Otto, Bezirks-Lehrer, Zurzach (Aargau, Schweiz).
Bondi Felix, Dr., Geh. Justizrat, Dresden-A., Comeniusstr. 33.
Bondi, Frl. Elisabeth, stud. phil., Dresden-A., Gellertstr. 3.
***Böninger** Kurt, Dr., Fabrikbesitzer, Duisburg, Düsseldorferstr. 180.
Bönke Hermann, Prof. Dr., Berlin-Reinickendorf, Residenzstr. 28.
Borch Rudolf, Braunschweig, Kaiser-Wilhelmstr. 2 II.
***Bordollo** Otto, Dr. phil., Amtsrichter, Bad Dürkheim.
Born A., Verwaltungs-Oberinspektor, Berlin NO. 55, Prenzlauer Allee 23.
Boschheidgen Hermann, Dr., Amts-Ger.-Rat, Niep bei Mörs.
Boessneck Paul, Dr. phil., Leipzig, Schwägrichenstr. 1.
Böttger Richard, Dr. phil., Klotzsche b. Dresden, Goethestr. 11.
Brahn Benno, Dr., Berlin W. 30, Bambergerstr. 29.
Brauch Karl, mag. pharm., Bozen, Kornplatz 1.
Braun Hubert, Techniker, Coblenz, Falkensteinstr. 23.
von Brczeska Alexandra, Dresden-A., Ludwig Richterstr. 11 p.
Bresch Richard, Dresden-Blasewitz, Tolkewitzerstr. 20.

Bretschneider Paul, Gen.-Direktor, Wien XX, Brünnerstr. 72.
von Brockdorff, Baron Cay, Prof. Dr., Sophienlust b. Ascheberg (Holst.).
***Brockhaus** F. A., Leipzig.
Brüll, Frau Lina, Munderfing b. Salzburg.
***von Brüning** W., Dr., Polizei-Präs. a. D., Semper b. Lietzow (Rügen).
Büchele Paul, Städt. Beamter, München, Mailingerstr. 40.
Büchner, Frau Alma, Dresden-A., Bayreutherstr. 11.
Büchner Rudolf, Kaufmann, Dresden-A., Bayreutherstr. 11.
***Buchrucker** Leonhard, Dr., Dipl.-Berg-Ing. u. Berg-Direktor, Zeulenroda (Reuß).
Bucker A., Frau verw. Assessor, Dresden-Strehlen, Gustav-Adolfstr. 4.
Budich, Mühlenbesitzer, Grunower Mühle b. Topper (Neumark).
Budie Johannes, Berlin-Steglitz, Kissingerstr. 7.
Bujard Hermann, stud. phil. et theol., Heidelberg, Kuno-Fischerstr. 7.
Burkhardt Gertrude, Sekretärin, Frankfurt a. M., Taunusstr. 9.
Büttner Paul, Prof., Komponist, Dresden-A., Reitbahnstr. 29.
Büttner, Frau Eva, Landtagsabgeordnete, Dresden-A., Reitbahnstr. 29.

C.

***Callsen** Martha, Frau Direktor, Düsseldorf, Goethestr. 71.
***Carly** C. V. E., Feldtelegraphenkorps, Stockholm Kh.
***Carus** Paul, Dr. phil., Editor of The Monist and The Open Court, La Salle, Illinois, U. S. America.
***Casati,** Conte Alessandro, Milano, Via Soncino 2.
***Casper** B., Uhrmacher, Mühlhausen (Thür.), Görmarstr. 52.
China-Institut, p. Adr. Prof. Rich. Wilhelm, Frankfurt a. M., Lersnerstr. 4.
Chrambach Fritz, Gen.-Konsul, Dresden-A., Liebigstr. 7.
***Christian** Alfons, Dir. d. Bayr. Handelsb., München, Widenmayerstr. 16.
Ciamician Giacomo, Dr., professore, Senatore del Regno, Bologna, R. Università.
Cohn Georg, Ing., Buenos Aires, Olazabel 1771 (Belgrano).
Cohn Joseph, Dresden-A., Zellesche Str. 32.
Cordshagen Hans, prakt. Tierarzt, Dassow (Meckl.).
***Costa** Alessandro, prof., Rom, via Sistina 60.
Cress, Baurat, Leipzig, Elsterstr. 11 III.
Croon-Mayer, Frau Emma, Aachen, Annastr. 56.
Cuboni Giuseppe, prof. di botanica all'Università di Roma, via Torino 131.
Cuza A. C., Professor an der Universität Jassy (Rumänien), Strada Codzescul.

D.

Daffner Hugo, Dr., Berlin-Friedenau, Rubensstr. 23.
***Daitz** Werner, Fabr.-Direktor, Harburg (Elbe), Heimfelderstr. 88.
Damm Bernhard, Stendal, Schadewachten 43.
Dannreuther Gustav, New-York City, 640 Riverside Drive, U.S.A. Sommeradresse bis 1. Oktober The Pines-See, Mass.
Darmstädter L., Prof. Dr., Berlin W. 62, Landgrafenstr. 18a.
Deckert, Frau Erika, geb. Bleicher, Roitzsch, Kr. Bitterfeld, Langestr. 11.
De Lorenzo Giuseppe, prof. alla R. Università, Senatore del Regno, Napoli, Santa Lucia 143.
Dannhäuser Carl, Dr., Münster (Westf.), Schillerstr. 45.
Demont-Woerner Wilh., Kaufmann, Frankfurt a. M., Thorwaldsenstr. 34.
***Deussen** Paul, Dr. phil., Geheimer Regierungsrat, o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Kiel, ehem. Vorsitzender der Schopenhauer-Gesellschaft, Kiel, Beseler-Allee 39. †
Deussen Wilh. Gerhard, Ing., Gen.-Dir., Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 123.

Deussen, Frau Ly, geb. Merten, Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 123.
Deussen Joh. Wolfgang, stud. med., Kiel, Beseler-Allee 39.
Deutsche Bücherei d. Börsenvereins d. deutschen Buchhändler, Leipzig.
***Diederichsen** H., Konsul und Großkaufmann, Kiel, Villa Forsteck.
Dietrich, Frau Dr. med. Dorothea, Dresden-A., Albrechtstr. 5.
Dittrich Ottmar, Geh. Prof. Dr., Leipzig-Gautzsch, Ring 27.
Dietz Karl, Geh. Reg.-Rat, Köslin (Pommern), Grünztorstr. 2.
Döhmann K., Dr. med., Berlin W. 15, Joachimstalerstr. 37.
Donath, Frl. Marg., Radiererin, Weißer Hirsch b. Dresden, Hermannstr. 21.
Döring Oskar, Dr. jur. et phil., Lübeck, Wettinerstr. 6.
***Draskovich,** Gräfin Nora, Grusbach (Mähren), Schloß Emmahof.
Dresler, Frau Dr. Ella, München, Barerstr. 32.
Drevermann, Frau Prof. Ria, Frankfurt a. M., Liebigstr. 40.
Dreyfuss Ferd., Kaufmann, Frankfurt a. M., Rheinstr. 23.
Droos Alexander, Forstmeister, Eisleben, Grösslerstr.
Dubsky, Gräfin Irene, Ziadlowitz, Post Loschitz (Mähren).
Dülfer Martin, Geh. Hofrat, Dr.-Ing., Prof. a. d. Technischen Hochschule Dresden-A., Bendemannstr. 8.
***Dupré** F., Prof. Dr., Cöthen-Anhalt, Schillerstr. 19.

E.

Eddelbüttel Louis, Hamburg 37, Harvestehude, Sophienstr. 9.
Eddelbüttel, Frl. Myra, Hamburg 37, Harvestehude, Sophienstr. 9.
Ehrenberg August, Amtsger.-Rat, Berlin-Wilmersdorf, Holsteinischestr. 26.
Eichholz, Frl. Anna, Hofschauspielerin, Stuttgart, Stitzenburgstr. 9.
Eiselin Max, Bankbeamter, Villa Tanneck, Kriens b. Luzern.
***Eisenhardt,** Oberlehrer, Blaufelden (Wttbg.).
Eisenlohr A., i. Fa. R. Piper & Co., München, Römerstr. 1.
Eitelbach Hans, Handlungsbevollm., Cassel, Augustastr. 17.
Eitingon M., Dr. med., Berlin W. 10, Rauchstr. 4.
von Elischer Otto, Dr., Land b. Kladnow, Hunnerswerke.
Elsner Gerhard, Dr., Breslau 16, Auenstr. 5.
***Emden** Heinrich, Bankier, Frankfurt a. M., **Trutz** 43.
Emge, Dr., Priv.-Dozent, Gießen, Marburgerstr. 110.
von Engel Richard, Ing., Pe Fareose, letztes Postamt Kömlö (Ungarn, Komitat Baranya).
Engert Horst, Dr., Dresden-A. 16, Gerokstr. 41.
Engler Oskar, Buchhändler, Dresden-A., Pragerstr. 19.
Epstein Hans, cand. jur., Wien VI, Fillgradergasse 12.
Eriksen E. Arnold, Kaufmann, Bremen, Am Barkhof 30.
Ernst, Frl. Sophie, Putzmacherin, Berlin NW. 21, Oldenburgerstr. 43.
Esper Erich, Amtsrichter, Neustadt a. Saale, Unterfranken.
Eulenberg Herbert, Schriftsteller, Kaiserswert b. Düsseldorf, Haus Freiheit.
***Exle,** Frl. Johanna, Wien I, Neuthorgasse 1.
Eyssen Eduard, Dr. phil., Frankfurt a. M., Zeppelin-Allee 31.

F.

Fabian Richard, Kreis-Anst.-Registr., Strehlen (Schlesien), Nimptscherstr. 10 II.
Falck, Hofzahnarzt, Dresden-A. Pragerstr. 20.
Fauconnet André, prof. de langue et littérature allemande à la Faculte des lettres, Montpellier, Route de Pérols, Villa Saint-Vincent.

Fester Hans, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Blanchardstr. 18.
Finkelstein Anton, Dr., Rechtsanwalt, Leipzig, Grimmaische Straße 27.
Fischer Hans, Haide-Haus am Weißen Moor, Post Müden, Kr. Celle.
Fischer Hugo, Priv.-Lehrer, Dresden-N., Jägerstr. 35.
Fischer, Frau Nelly, Berlin-Grunewald, Siemensstr. 4.
***von Fleischl** Otto, Dr., Rom, Piazza Rondanini 33.
Forman Alfred, London, 49 Comeragh Road, West Kensington W.
Formichi Carlo, prof. all'Università di Roma, Via Marghera 43.
Förster-Nietzsche, Frau Dr. h. c. Elisabeth, Weimar, Luisenstr. 36, Nietzsche-Archiv.
Francé Raoul H., Schriftsteller, Weimar.
Franellich Karl, Triest, Via Farneto 2.
Frankenstein Ludwig, Direktor, Weimar, Ackerwand 4 II.
Franke W., Dr., Frankfurt a. M., Schleidenstr. 14.
Frey, Frl. Grete, Hagen (Westf.), Fleyerstr. 88a.
Friedenthal Felix, Dr., Berlin-Schlachtensee, Friedrich-Wilhelmstr. 60.
Friedlaender Robert, Berlin W. 8, Behrenstr. 7.
***Friedrich** Otto, Dr. med., Fach-Arzt f. innere Krankh., Breslau, Kaiser-Wilhelmstr. 200.
Fromm Emanuel, Dr., Rechtsanw., Frankfurt a. M., Bockenheimer Anlage 36.
Frommann'sche Buchhandlung (Walter Biedermann), Jena (Thür.), Johannisstr. 6.
Fuchs M., Dr., Vorsteher des Archivs der Deutschen Bank, Berlin-Charlottenburg, Giesebrechtstr. 9.
Fügart Karl, Notar, Magdeburg, Kaiser-Otto-Ring 7.
***Fulda** Ludwig, Dr., Schriftsteller, Berlin-Dahlem, Miquelstr. 86.
Fürst Bruno, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Klüberstr. 13.

G.

Gäbler Willi, Lehrer, Freital-Potschappel (Sachs.), Dresdenerstr. 15.
***Ganz** Hermann, Dr., Mainz, Auf dem Michelberg.
Garbe Oskar, unbekannt, wohin verzogen.
***Gareis** Kurt, Dr., Rechtsanwalt, Chemnitz.
Garschagen Max, Amsterdam, de Lairessestraat 56.
Gebhard Richard, Rechtsanwalt, Berlin W. 66, Uhlandstr. 44 III.
Gebhardt Carl, Dr. phil., Frankfurt a M., Röderbergweg 170.
Gebhardt, Frau Tina, München, Juttastr. 14 b. Frau Feldmeier.
Gemünd Willy, Dr., Rechtsanwalt, Cöln-Lindenthal, Bachemerst. 42.
Gerding Willy, Blumenthal i. H. bei Bremen.
Gerdts Ludwig, Kaufmann, München, Pinzenauerstr. 24.
Gerloff Ludwig, Priv.-Gelehrter, Borby b. Eckernförde, Villa Toni.
Gerson, Frl. Lisa, Hellerau b. Dresden, Markt 5.
Gerstenberg Otto, Gen.-Direktor, Berlin-Dahlem, Parkstr. 48.
Gesellschaft der Freunde, Leipzig.
***Gesellschaft zur Förderung des Verständnisses ind. Geisteslebens,** p. A. Frau Ruth Springmann, Hagen (Westf.), Am Waldhang 6.
Glaser Fritz, Dr., Rechtsanwalt, Dresden-A., Wilsdrufferstr. 1.
Göbel Kurt, Stuttgart, Schubartstr. 9.
Gölich, Hermann, stud. med., Adresse unbekannt.
Goldberg, Frau Clothilde, Dresden-A., Strehlenerstr, 37 II.
Goldmann, Frl. Lilly, Frankfurt a. M., Arndtstr. 17.
Goldschmidt Eduard, Dr., Arzt, München, Neuhauserstr. 16.
Göring Emil, Rechtsanwalt, München, Bayerstr. 7 II.
***Gorsemann** Ernst, Bildhauer, Charlottenburg, Kurfürsten-Allee, Staats-Atelier.
Gotthelf Felix, Dr., Komponist, Dresden-A., Carlowitzstr. 42.

Gottschalk Mart., Rechtsanw., Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestr 22.
Götze, Frau Hauptmann, Neukölln b. Berlin, Emserstr. 9 II.
von Goetze, Frau Hildegard, Dresden-A., Bürgerwiese 23 I.
Graf Walter, Oberlehrer, Kalbe a. d. Saale, Bahnhofstr. 26.
Graeser C., Prof. Dr., Leiter des deutschen Krankenhauses, Neapel, Via Amadeo 83.
Grasegger, Josef, Partenkirchen-Wildenau.
Gronau George, Stadtrat, Danzig, Altstadtgraben 77.
Gross Norbert, Dr., Sekretär d. Böhm. Comm.-Bahn, Prag II, Prikopy 6.
Grosse, Geh. Reg.-Rat, Berlin C., Klosterstr. 75.
***Gruber** Robert, Dr., Hof- und Gerichts-Adv., Wien I, Lichtenfelsgasse 5.
Grünberg M., Dr., Frankfurt a. M., Kaiserstr. 4, b. Dr. Fränkel.
Grünfeld, Dr., Distrikts-Rabbiner, Augsburg, Halderstr. 6.
Grusenberg Semjon Ossipowitsch, Priv.-Doz. d. Phil. am Psychoneurolog. Institut, Leningrad, Dechtjarnajastr. 39.
Gumpel Hermann, Komm.-Rat, Hannover, Eichendorffstr. 14.
von Gunesch Friedrich, Ing., Wien III, Untere Viaduktgasse 6.
Güngerich, Dr., Geh.-Rat., Landger.-Präs., Gießen, Walltorstr. 48.
Gutenstein Fritz, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Sophienstr. 12.
Güth Wilhelm, Dr. med., Kreis-Arzt, Tecklenburg b. Hannover.
von Gwinner Arthur, Dr. h. c., Berlin W., Rauchstr. 1.

H.

Haack Karl, Pfarrer, Breslau, Roßplatz. 24.
Hacker Otto, Dr. phil., Berlin W. 30, Kyffhäuserstr. 5.
***Hagedorn** Charlotte, Frau Pastor, Hamburg 33, Bramfelderstr. 10a.
von der Hagen, Frl. Gertrude, Dresden-A., Terrassenufer 30 II.
Hager, Dr., San.-Rat., Bad-Dürkheim, Römerstr. 20.
Hallervorden, Geh. Justizrat, Landger.-Rat, Berlin-Schlachtensee, Adalbertstr. 37.
Hamburger Leo, Dr., Frankfurt a. M., Wolfgangstr. 53.
***Hämel** Adalbert, Prof. Dr., Priv.-Doz. an der Universität Würzburg, Weingartenstr. 14.
***Hämel** Joseph, Dr. med., Frankfurt a. M., Paul-Ehrlichstr. 44.
Hammelmann Adolf, Verlagsbuchhändler, München, Römerstr. 1.
Hammer Fritz, Dresden-A., Hübnerstr. 15b.
Handl Albert, Dr., Rechtsanwalt, Wien, Lerchenfelderstr. 35.
Handorf Heinrich, cand. med., Hamburg 19, Eimsbüttelermarktpl. 10.
Hanner, Frl. Hedwig, Dresden-A., Nürnbergerstr. 50 III.
Hanner, Frl. Käthe, Dresden-A., Nürnbergerstr. 50 III.
Hansen Louis, Charlottenbrunn b. Kopenhagen, Söbakken 12.
de Hartog A. H., Dr., Amsterdam II, Nieuwe Witsengaade 39.
Harvard College Library, Cambridge U. S. A. (durch Buchhandlung Harrassowitz, Leipzig).
Hasse Heinrich, Univ.-Prov. Dr., Cronberg (Taunus), Hainstr. 21.
Hauerstein Georg, Hauptlehrer, Nürnberg, Regensburgerstr. 69.
Haupt Richard, Kaufmann, Frankfurt a. M., Scheffelstr. 31.
Hayl Nicolaus, Eilendorf bei Aachen, Josephstr. 2.
Heimann Betty, Dr. phil., Privat-Doz. a. d. Universität Halle a. Saale.
Heimann Karl, Berlin W. 10, Friedrich-Wilhelmstr. 11.
Heinrich Borromäus, Redakteur d. Simplicissimus, München.
***Heinrich** Otto, Landwirt, Groß-Drebnitz b. Bischofswerda (Sachsen).
Heiser Fritz, Bürgermeister, Stallupönen.
von Helfert, Freiherr Zdenko, Prof., Dir. d. Landw. Schule, Wolin bei Strakowitz (Böhmen).
***Helle** Karl, Fabrikbes., Braunschweig, Rosenthal 10.

Henke Otto, Maschinenbaumeister, Dresden-A., Wiedenbergerstr. 3.
Henning Hans, Dr., Charlottenburg 5, Königsweg 31, Portal 3.
Hentschel Arthur, Eisenbahnassistent, Radebeul b. Dresden, Gartenstr. 43.
Herborn O., Dr., Studien-Ass., Frankfurt a. M., Humboldtstr. 36.
Herford Grete, Königsberg (Preußen), Scharnhorststr. 12.
Hering, Frl. Anna, Göttingen, Feuerschanzengasse 18.
Herrmann Alfred Willy, Berlin O. 27, Alexanderstr. 20a.
Herrmann, Frl. Gertrud, Dresden-A., Tittmannstr. 51 b III.
Hertwig Ernst, Dresden-A., Borsbergstr. 37b.
Hertz, Wilhelm, Dr., Landger.-Direktor, München, Grillparzerstr. 47.
***Herz** Richard, stud., Frankfurt a. M., Beethovenstr. 55.
Herzfeld Adolf, Dr., Rechtsanw. u. Notar, Dresden-A., Corneliusstr. 18.
Herzheim David, Frankfurt a. M., Beethovenstr. 7b.
Hess Adolf, Offenbach a. M., Marktstr. 1 II b.
Heymann-Wagner Maria, Frankfurt a. M., Palmstr. 16a.
***von der Heydt,** Freiherr, Dr., Leg.-Rat, Zandvoort (Holland), Vuurtorenpad 1/3.
Hilbig, Frl. Margarethe, Teleg.-Gehilfin, Breslau, Ohlauufer 28.
Hildsberg Johannes, Kaufmann, Dresden-A., Stübel-Allee 19.
Hiller Ernst, Dipl.-Ing., Arch., Frankfurt a. M., Schöne Aussicht 16.
Hirsch Albert, Dr., Frankfurt a. M., Kl. Seestr. 18.
***Hirsch** Paul, Kaufmann, Frankfurt a. M., Neue Mainzerstr. 57.
Hirschberg Hugo, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Westendstr. 46.
Hirte Gustav, Dr., Just.-Rat, Dir. d. Hyp.-Bk., Berlin, Dorotheenstr. 44.
Hobraeck Gustav, Neuwied, Villa Germania.
Hoeck Hans, Obertorp. des Minenwesens, Norderney, Adolfsreihe 8, Minenbergekommando.
Hofbibliothek in Darmstadt.
Hoffmann, Geh. Med.-Rat, Prof. Dr., Düsseldorf, Hohenzollernstr. 26.
Hoffmann Paul Th., Dr., Redakteur am Hamburger Anzeiger, Hamburg.
Hofmann Friedrich, Architekt, Graz, Körblergasse 28.
Hofmann Hermann, Dr. phil., Chemnitz, Kyffhäuserstr. 5.
Hohenemser Richard, Dr., Priv.-Gel., Frankfurt-Eschersheim, Höllbergstr. 24.
Holländer Alexander, Dr., Wien I, Rathausstr. 20.
Horkheimer Max, Dr., Cronberg (Taunus).
Horngrad Jakob, Frankfurt a. M., Langestr. 63.
Hoth, Frl. Anneliese, Berlin W., Lützowstr. 31, Pension Demmer.
Hoyer Max, Lehrer, Schwerstädt b. Weimar.
Hrdina Martha, Wien VIII, Bennogasse 29.
Hunnius Edmund, Riga, Börsenkomitee.
Husemann R. Ernst, Ing., Zürich I, Drumgasse 8.
Huth B., Dr., Nervenarzt, Bonn, Lennéstr. 25.

I, J.

***Jacob** Bruno, Kaufmann, Stettin, Bollwerk 18.
Jacoby Günther, Dr., a. o. Prof. d. Philosophie a. d. Universität Greifswald, Roonstr. 10.
Jacoby M., Fabr.-Bes., Dresden-A., Zelleschestr. 41.
***Jahn** Wilhelm, Dr. phil., Priv.-Doz., Bremen, Ottogildemeisterstr. 25.
Jakoby Georg, Dresden-A., Münchenerstr. 34.
Jaenicke Fritz, Dr., Redakteur an den „Danziger Neuesten Nachrichten", Danzig, Johannisgasse 19/23.
***Janssen,** Frl. Emilie, Dresden-A., Wienerstr. 103.
Janssen, Frl. Magda, Schriftstellerin, Solln b. München, Dr.-Singerstr. 2.
Ibbeken Johannes, Bankier, Bremerhaven.

Jessen Ernst, Feddershagen b. Niebüll, Schlesw.-Holst.
Illert Hans, cand. phil., Darmstadt, Wenkstr. 41.
Inonya Tetsujiro, Prof., Tokio, Omote cho 109.
***Institut der Philosophie** an der Universität Konstantinopel, Bar ul Funum.
Johannsen, Frau Oberpräsidialrat Nenna, geb. Deussen, Kiel, Schwanenweg 26.
Joseph Eugen, Prof. Dr., Berlin-Wilmersdorf, Kaiser-Allee 208.
***Irvine** David, Sydney, „Towac" Cardinal St. Mosmann.
***Italiener** Kurt, Redakteur, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 135.
Juliusburger Otto, San.-Rat. Dr., Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 42.
***Jung** Erich, Prof., Dr., Marburg (Lahn), Schwanen-Allee 66.
Jungnickel, Major a. D., Dresden-N., Löwenstr. 10.
Jürgen Albert, cand. phil., Lehrer, Horst-Emscher, Markenstr. 9.

K.

Kabisch Otto, Minist.-Amtmann, Berlin N. 37, Christinenstr. 27.
Kadanoff, Demitri, stud. med., Würzburg, Anatomisches Institut.
***Kahn** Leonhard, Kaufmann, Frankfurt a. M., Friedrichstr. 38.
Kahn Rudolf, Kaufmann, Frankfurt a. M., Schubertstr. 1.
Kalff J., Bankier, Zwolle (Holland).
***Kaemmerer** Paul, Kunstmaler, München-Geiselgasteig, Korsostr. 22.
Kammrath, Dr., Landg.-Dir., Braunschweig, Husarenstr. 43.
Kampmann E., i. Fa. Anthropos-Verlag, Prien (Oberbayern).
Kant-Gesellschaft (stellv. Geschäftsf., Prof. Dr. Liebert), Berlin W. 15, Fasanenstr. 48.
Kaphahn Fritz, Dr., Regierungsrat im Sächs. Ministerium für Volksbildung, Dresden-N., Kurfürstenstr. 5.
Karny Heinrich, Dr., Lehr. a. d. Staats-Realschule, Wien 9, Beethovengasse 3.
Kastner Hermann, Prof. Dr., Dresden-A., Eliasstr. 11.
Katz Albert, Kaufmann, Frankfurt a. M., Hansa-Haus, Stiftstr. 9.
Kauffmann J., Dr., Frankfurt a. M., Staufenstr. 31.
Kaufmann, Frau G., Frankfurt a. M., Zeppelin-Allee 46.
Kaul, Frau Else, Berlin-Lichterfelde, Neue Dorfstr. 3aIII.
***Kegelmann,** Dr., Bebra, Bezirk Cassel.
Keindl Ottomar, Gen.-Ag. i. R., Prag II, Inselgasse 2II.
Keller Sigmund M. A., früher Kiel, Gutenbergstr. 42, jetzige Adresse unbekannt.
***Khuen-Belassy,** Graf Karl, Dr., Grusbach (Mähren), Schloß Emmahof.
Kilb Ernst, Lehrer, Altenschlirf (Oberhessen).
Kippenberg Anton, Prof. Dr., Verlagsbuchhändler, Leipzig-Gohlis, Richterstr. 27.
Kirchhoff Arthur, Schriftsteller, Berlin-Halensee, Lützenstr. 9.
Kislat Alfred, Gablenz a. Neisse, Friesengasse 8.
Kisselbach Georg, Frankfurt a. M., Kepplerstr. 28.
Klamant Leo, Charlottenburg, Goethestr. 71, Gth. b. von Fricken.
Klamp Gerhard, Oberlehrer, Bremen, Feldstr. 37I.
***Klar,** Frau Sylvia, München, Amortstr. 1/O.
Klee Rudolf, Oberlehrer, Meerane (Sachsen), Zimmerstr. 14.
Kleefeld Kurt, Dr. jur., Kammerpräsident, Berlin NW. 7, Unter den Linden 54.
Kloepfer, Frau Maria, Charlottenburg, Schillerstr. 110p.
Klopfleisch Eduard, Bürovorst., Dresden-A., Strehlenerstr. 52.
Knauft Karl, Turmwart-Verlag, Berlin-Hermsdorf.

Knebel Hans, Lehrer, Leubnitz-Neuostra b. Dresden, Brunnenstr. 2.
Knudsen Peter, Prof. Dr., Hörup (Dänemark).
Köbner Franz, Finanzialrat, Charlottenburg, Bismarckstr. 107.
Koch, Frl. Lena, Buchhalterin, Hellerau b. Dresden, Markt 5.
Koch Louis, Juwelier, Frankfurt a. M., Kettenhofweg 77.
Koch Walter, Exz., Dr., Deutscher Gesandter, Prag.
Kohlmann Hans, Rechtsanwalt, Dresden-A., Seestr. 19.
Kommetter Viktor, Dr. jur., Klagenfurt.
Königsberg Moritz, Kaufmann, Dresden-A., Waisenhausstr. 15 II.
Koerber H., San.-Rat, Dr. med., Berlin-Halensee, Seesenerstr. 29.
Kord-Ruwisch Will, stud., Charlottenburg, Knesebeckstr. 20 b. Plüntsch.
Kormann Friedrich, Dr. phil., Plauen i. Vogtl., Leißnerstr. 61.
Koetschau, Dr. phil., Fabrikbes., Hamburg (Kl.-Grasbrook), Stillhorndamm 15.
Kottwitz Hans, Berlin-Halensee, Joachim-Friedrichstr. 42, jetzt unbekannt, wohin verzogen.
*__Kotzenberg__ Karl, Konsul, Dr., Frankfurt a. M., Roßmarkt 11.
Kowalewski Arnold, Prof. Dr., Königsberg, Pr., Königstr. 82 BC.
Krahnstöver Ernst, Dr. med., Arzt, Oldenburg-Eversten, Hauptstr. 111.
Krampe Siegfried, Dr. phil., Köslin, Danzigerstr. 4.
Krantz, Frau Nanda, Dresden-A., Werderstr. 22.
Kreischel, Frl. Margarethe, Dresden-A., Arnoldstr. 26.
Kreutzahler, Dr., Marinestabsarzt d. R. (Libau), Adresse unbekannt.
Kreymann Moritz, Dr. phil., Chemnitz, Reichstr. 33.
*__Krijn__ Adolf, Amsterdam, Sarphatistraat 48.
Krippendorf, Dr., Stud.-Rat, Plauen i. Vogtl., Karlstr. 41.
Kronfuß Wilhelm, Budapest 8, Baroßgasse 85.
Krug Paul, Dr., Amts-Ger.-Rat, Mainz, Feldbergplatz 7.
Krug Jos., Dr., Gymn.-Prof., Wien 18, Peterjordanstr. 96.
Krüger, Frl. Valerie, Dresden-A., Fürstenstr. 11 II.
Küffner Walter, Wiesbaden, Brauerei Felsenkeller.
Kühtmann A., Dr. jur., Bremen, Dobben 47.
Kunratz Jul., Bochum, Heinrichstr. 1.
Kuntnawitz Max, Amtsrichter, Apenrade (Schleswig), Schloßstr. 38.
*__Kuntz__ Werner, Dr. phil., Neu-Ruppin, Kurfürstenstr. 5.
Kuntze Ewald, Lehrer, Berlin, Transvaalstr. 25.
*__Kunz__ Karl, Dr. med., Arzt, Karlsruhe, Griegstr. 174.
Kunze, Frl. Charlotte, Dresden-A., Kügelgenstr. 15.
Künzler Jul., Bankbeamter, Zürich, Atlantis A.-G.
*__Kurtz__ Eberhard, Kaufmann, Stockelsdorf b. Lübeck, Lohstr. 4.

L.

Ladd B. A. (M. A.), New York, City, z. Zt. Kopenhagen, Pile Allee 19c.
*__Laeisz__ Arnold, i. Fa. Gerth Laeisz & Co., Hamburg, Gr. Burstah 1.
Lamberg, Landesbank Prov. Westfalen, Münster (Westf.).
Landauer Eugen, Ob.-Land.-Ger.-Rat a D., Stuttgart, Hohenstaufenstr. 23.
Landesbibliothek, Sächsische, Dresden-N., Wilhelmplatz.
Landes- und Stadtbibliothek, Düsseldorf (Adr. Dr. Nörrenberg), Friedrichplatz 7.
Landsberg Georg, Dr., Arzt, Breslau 9, Hedwigstr. 38.
Langenhan, Frau, München, Nordendstr. 5.
Langmann Philipp, Wien 18, Anton-Frankgasse 6.
La Porte Kurt, Barmen, Augustastr. 20.
La Roche, Pastor, Golzow, Zauch-Belzig.
Laufer Heinrich, Dr. med., Schierke (Harz).
Lehmann Georg, Berlin N. 58, Rhinowerstr. 10 I.

Lehmann Gotthard, Dr., Gutsbes., Baden-Baden, Yburgstr. 12.
Lehmann Walter, Pastor, Hamberge b. Niendorf i. Lübschen.
Leichtmann Oskar, Kaufmann, Berlin-Karlshorst, Karl-Egonstr. 23.
Leinemann, Pfarrer, Laubow b. Rotschow, Bez. Frankfurt a. O.
***Leistikow** Oskar, Korvettenkapitän a. D., Mannheim, L. 10 I.
Lemke Walter, Ing., unbekannt, wohin verzogen.
Leonhard Reinhold, Kupferstecher, Dresden, Alt-Plauen 4.
Leonhard, Frau Agnes, Dresden, Alt-Plauen 4.
***Lessing,** Dr. med. et phil., Professor der Philosophie und Pädagogik an der Techn. Hochschule, Hannover, Stolzestr. 47.
***Ley** Roué, National-Ökonom, Baden-Baden, Frauenbergstr. 35.
Librairie de la Sorbonne, Paris (durch Buchhandlung Volckmar, Leipzig).
Library of Congress, Washington U. S. A. (durch Buchhandlung Harrassowitz, Leipzig).
Lichtenfeld Harry, Kaufmann, Leipzig, Grassistr. 27.
Liebeskind, Frl. Erna, Leipzig-Reudnitz, Untere Münsterstr. 31 III.
Linden Fritz, Lüdenscheid (Westfalen), Haus Bismarckhöhe.
Lindtner Franz, Hauptm. d. Res., Wels (Oberösterreich), Stelzheimerstr. 29, Altersheim.
von Lippmann Edmund, Prof. Dr.-Ing., Direktor der Zuckerraffinerie, Halle a. S., Raffineriestr. 28.
Lipsius Friedrich, a. o. Prof. d. Philosophie an der Universität, Leipzig-Oetzsch, Dammstr. 22.
***von Löbbecke** G., Rittm. d. L., Hilprechtshausen b. Gandersheim.
Longo Joseph, Prof. Dr., Mödling b. Wien, Kürnbergergasse 9.
Loepp, Dr., Tiegenhof (Westpreußen).
Lorne, Frau Lola, München, Theresiengasse 80.
Löwenthal Albert, Dr., Just.-R., Frankfurt a. M., Schillerstr.
***Lübbe** Gottfried, Kreiswiesenbaumeister, Aurich (Ostfriesland).
Lübbecke W., Oberstleutnant a. D., Stuttgart, Olgastr. 103.
Luhde, Gustav, Feuilleton-Redakt. d. Düsseldorfer Zeitung, Düsseldorf, Gneisenaustr. 9.
Lüthje, Frau Karen, Prof., unbekannt, wohin verzogen.

M.

***Maaß,** Frl. Dorthe, unbekannt, wohin verzogen.
Macek Antonin, Redakteur, Prag, Hybernergasse 7.
Maier Hermann, Direktor a. D., Frankfurt a. M., Hochstr. 6.
von Maltzahn, Freiin Charlotte, Malerin, München, unbekannt, wohin verzogen.
Mangelsdorf, Walter, Verlagsbuchhändler, Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 7.
Mann Richard, Dr., Rechtsanwalt, Frankenthal (Pfalz).
Markowsky Robert, Reichsbank-Insp., Halle a. S., Cäcilienstr. 33.
***Märky** Carlo, Lugano (Schweiz), Kurhaus Ruvigliana. †
Martin Friedrich, Uhrmacher, Worms, Bärengasse 25.
Martinetti Piero, Dr., Castellamonte (Turin), Italien.
Marx Ernst, o. Prof. a. d. Universität, Frankfurt a. M., Mendelssohnstr. 49.
***Marx** Hugo, Privatier, Gaaden b. Wien.
Maschke Kurt, Kapitänleutnant d. R., Hamburg 23, Marienthalerstr. 123.
Matz, Frau Magdalene, Kiel, Adolfstr. 51.
Mayer Karl, Obergeometer, München, Loristr. 6.
Mayer, Frl. Mathilde, Lehrerin, München, Adelheidstr. 6 Gartenh.
***Mayer-Doß,** Frau Chr., Partenkirchen, Villa Christina.
Mazza Alfred M., Belgrad (Serbien).

Meier Friedrich, Dr. med., Arzt, Dresden 22, Leipzigerstr. 136.
Meiner Felix, Dr., Leipzig, Kurzestr. 8.
***Meissner** Lothar, Schriftsteller, Meiningen, Landhaus Elfriede, Rohrerstr. 22.
Meister Richard, Prof. Dr., Wien, Margarethengürtel 96.
Meitner Julius, Direktor, Wien I, Michaelisplatz 6.
Melli H., Prof., Florenz, S. Reparata 42.
Mellin Hermann, Revisor b. Giro-Zentrale, Hannover-Benzdorf.
von Meltzl Valamir, Dr. jur., Priv.-Dozent, Wohnort z. Zt. unbekannt.
Mendel Karl, Dr. jur., Rechtsanwalt, Dresden-Strehlen, Robert Kochstr. 9.
Mensch Carl H., Gerichts-Assessor, Berlin W. 15, Kaiser-Allee 14.
Mensing, Frl. Suse, Chemnitz, Heinrich-Beckstr. 45.
Menzel Alfred, Prof. Dr., Kiel, Kempenstr. 2.
Merbach Paul Alfred, Dozent u. Schriftsteller, Berlin O. 112, Travestr. 3.
Merländer, Frau Berta, Dresden-A., Tiergartenstr. 14.
Merländer Stefan, Dresden-A., Tiergartenstr. 14.
Merle Heinrich, Dr. phil., Kiel, Moltkestr. 70a.
Merton Wilhelm, Dr., Frankfurt a. M., Guiollettstraße.
Metz Rudolf, Dr., Mannheim, Stanitzstr. 1.
Meuschke Ernst, Post-Sekr., Berlin-Friedenau, Sponholzstr. 53.
Mey, Frau Kurt, Dresden-A., Nürnbergerstr. 14.
***Mey** Oskar, Komm.-Rat, Fabr.-Bes., Bäumenheim (Bayern).
***Meyer** Hans, Prof. Dr., Geh. Hofrat, Leipzig, Haydnstr. 20.
Meyer I. G., Dr., Ballenstedt, Marienstr.
Meyer Paul, Kaufmann, Karlsruhe, Tullastr. 82.
Meyer Sigmund, Bankdir., München, Prinzregentenstr. 18.
Michaelis Franz, Bahnbau-Inspekt., Karlsruhe, Schönfeldstr. 2.
Mockrauer Franz, Dr. phil., Leit. d. Dresd. Volkshochschule, Dresden-N., Klarastr. 6.
Mockrauer, Frau Johanna, geb. Bähr, Dresden-N., Klarastr. 6.
Mohr, Frl. Marie, stud. mus., Frankfurt a. M., Feuerbachstr. 9.
Moldenhauer Bruno, Kaufmann, Berlin NW. 5, Perlebergerstr. 57.
Moldenhauer, Frau Sophie, geb. Ernst, Berlin NW. 21, Oldenburgerstr. 43.
Möller, Frl. Hanna, Hagen i. W., Buscheystr. 27.
***Lady Mond,** 35 Lowndes Square, London SW.
***Mond** Robert, F. R. S. Ed., Combe-Bank near Sevenoak, Kent.
Müller Eduard, Fürth i. Bayern.
Mueller Helmuth, Stud.-Ass., Harburg a. Elbe, Lindenstr. 43.
Müller Joseph, Landger.-Rat, Dortmund, Hohestegstr. 27b.

N.

Nacke Erich, Kaufmann, Dresden 28, Lübeckerstr. 11.
Narjes Jan Ludwig, Stud. d. Staatsw., Dresden, Karolinenstr. 4.
Nasini R., prof., istituto chimico, Università, Pisa.
***Nestle** Hermann, Frankfurt a. M., Leerbachstr. 17.
***Neuburger** Otto, Dr., München, Herzog-Heinrichstr. 7 l.
Neumann Ernst, Stadtarzt., Dr. med, Neumünster (Holst.), Moltkestr. 58.
Nicolai, Frl. Elisabeth, stud. med., Eisenach, Barfüßerstr. 6.
Niemann Albert, Dr., Arzt, Berlin W. 30, Bambergerstr. 16.
Nietzsche-Gesellschaft, München, Schackstr. 4.
Nolda Mark., Oberl. z. See, unbekannt, wohin verzogen.
Nöbauer Franz, Haar b. München.
***Nölle** Ernst, Kommerzienrat, Forstgut Iserhatsche, Bispingen, Kr. Soltau. †
***Noorduyn** Claes, Bergen b. Alkmar, Holland.

O.

Oblat Ludwig, Nizza, Boulevard des Eucalyptus, Quartier de Concade.
Oder, Dr., Rechtsanwalt, Frankfurt a. M., Wilhelmsplatz 2.
Oehlmann Carl E. G., Berlin S. 61, Blücherstr. 28.
Ohnesorge O., Pfarrer, Langensalza i. Thür.
Oppler Kurt, Breslau 3, Berlinerstr. 15.
Oski-Fröhlich, Frau Greta, Konzert- und Oratoriensängerin, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 115.
Osterrath J., Dipl.-Ing., unbekannt, wohin verzogen.

P.

Palme Adolf Elias, Steinschönau 51 (Nordböhmen).
***Panizza,** Frau Therese, Dresden-A., Werderstr. 8.
Paul, Frl. Anni, Klotzsche-Königswald b. Dresden, Auenstr. 12.
Paul Fritz, Frankfurt a. M., Elbestr. 51.
Peiser Herbert, Direktor der Berlin-Anhalter Maschinenbau-A.-G., Berlin-Dahlem, Podbielski-Allee 29.
***Peltzer** Rudolf, Dr. jur., Staatsanw.-Rat a. D., Crefeld, Ostwall 27.
***Peters** Fritz, Priv.-Gelehrter, Bielefeld, Goldbach 7.
Petronievics Branislav, Dr., Univ.-Prov., Belgrad (Serbien).
Petter Reinhold C., Danzig-Langfuhr, Jeschkenthalerweg 86.
Petz Franz Hubert, Rechtsanwalt, München, Herzogspitalstr. 14.
***Pfeiffer** Conrad, Dr., Rechtsanwalt, Halle a. S., Scharrenstr. 9.
Pfitzner Hans, Prof. Dr., Unterschondorf a. Ammersee (Bayern).
***Pfelderer-Coy** Wolfgang, i. Fa. Clemens Coy, Heilbronn a. Neckar.
Pfundt Friedrich, Kanzlei-Rat, Stuttgart, Rotebühlstr. 175.
Philipp Arthur, stud. phil., Steinbeck, Post Tiefensee.
Philipp Fritz, stud. med., Breslau, Viktoriastr. 65.
Picht Heinrich, Berlin W. 35, Magdeburgerstr. 61.
Piel Willy, Berlin O. 17, Goßlerstr. 8.
Pillai Chempakaraman, Ing., Charlottenburg, Grolmannstr. 53.
Piper Reinhard, Verl.-Buchhändler, München, Hiltensbergerstr. 43.
Plagemann, Frau Karoline, Danzig-Langfuhr, Kronprinzenweg 23.
Plowitz Arthur, Wien, Liebigstr. 6.
Pöckel Ernst, Berlin-Lichtenberg, Wenderstr. 65.
Podlich Fritz, Lehrer, Klepzig b. Raben (Fläming).
Pollock Fritz, Dr. rer. pol., Cronberg i. Taunus, Meinenholzweg.
Postwick, Frl. Minna, Dresden-A., Dürerstr. 123.
Prašl Th., Rechtsanwalt, Harburg, Lüneburgerstr. 4.
Prätzel Oswald, Leiferda 53b, Braunschweig.
***Praun** Rudolf, Neapel, Posilippo.
Prehn Bruno, Ober-Ing., Danzig, Steindamm 14.
Primer Karl, Dr. med., Herrstein (Birkenfeld).
Printz Wilh., Priv.-Doz., Frankfurt a. M., Frankensteinerplatz 19.
von Prittwitz und Gaffron Erich, Dr. phil., unbekannt, wohin verzogen.
Prüfer Arthur, Dr., Univ.-Prof., Leipzig, Schwägrichenstr. 6.
***Prüssian,** Dr. med., San.-Rat, Wiesbaden, Taunusstr. 52.

R.

Ralp Günther, stud. phil., Braunschweig, Bismarckstr. 4.
Rasina Otto, Hauptmann a. D., Mühlhausen i. Thür., Viktoriastr. 4.
Rau Gerhard, Just.-Rat, München, Landwehrstr. 4.
Rausch, Frl. Maria, Priv.-Sekr., Frankfurt a. M., Wolfgangstr. 68p.
***Rauschenberger** Walter, Dr., Direktor der Senckenberg-Bibliothek, Frankfurt a. M., Viktoria-Allee 9.

Ray Prasanna K., late prof. of the Calcutta University, inspect. of Colleges, Calcutta, Baligrunge, Circular Road 7.
Rebitzki Ortwin, Dr., Rechtsanwalt, Danzig-Langfuhr.
Reiche L., Dr., Schwerin a. Warthe, Schließfach 17.
Reif Paul, Wien III, Veithgasse 11.
Reinhardt Karl, Dr., Univ.-Prof., Hamburg 22, Oberalten-Allee 11 III.
Reinhold, Frl. Else Gertrude, Malerin, Dresden-A., George-Bährstr. 4 I, bei Kühl.
Reisinger L., Dr., Tierarzt, Mauer b. Wien, Hauptstr. 58.
Rennert Gustav, Großkaufmann, München, Hackenstr. 3.
Reul Hermann, São Paulo, Àvenida Brigadeira Luiz Antonio 16 a.
Reuß & Pollack, Buchhandlung, Berlin W. 15, Kurfürstendamm 220.
Reusz von Rathony Friedrich, Dr., Univ.-Doz., Primar-Arzt, Budapest 8, Szentirirályi-utcza 36.
Reuter Hans, Dr., Reg.-Rat., Dresden-A., Hochufer 7.
***Rheins** Franz, Geh.-Rat, Dr., Neuß, Erftstr. 48.
Rheins Max, Referendar, Neuß, Erftstr. 48.
Richard-Wagner-Verein, Wiener Akademischer, Wien I, Canovagasse 6.
Richert, Oberstud.-Dir., Berlin-Lichterfelde, Zehlendorferstr. 52.
Riedinger Franz, Dipl.-Ing., Dr. phil., Jena, Johann-Friedrichstr. 19.
Riedrich Otto, Schriftstell., Berlin SW. 57, Elsholzstr. 1.
Ritter Emil, Dr., Nervenarzt, Dresden-A., Johann-Georgen-Allee 39.
Röhrig Adolf, Buchhalter, München, Orléansstr. 8 p.
Rohn Willi, Dresden-Trachau, Stefanstr. 75.
Ronge Emil, Pfarrer, Ziegenhals, Schlesien, Waldhofstr. 48.
Roitsch Wilhelm, Dr., Landg.-Rat, Bad-Homburg-Gonzenheim, Im Rosengarten 11.
Rosenberg Wilhelm, Dr., Hof- und Gerichts-Adv., Wien I, Am Hof 11.
***Rosenfeld,** Frau Luise, Frankfurt a. M., Niedenau 78.
Rosengart J., Dr. med., San.-Rat, Frankfurt a. M., Reuterweg 81.
***Rosengren** Idolf, Dr., Sigtuna (Schweden).
Rosenthal Alfred, Dr., Arzt, Frankfurt a. M., Holbeinplatz 26.
Rosenthal Werner, Prof. Dr., Göttingen, Schillerstr. 66.
***Rosenthal-Deussen,** Frau Erika, Göttingen, Schillerstr. 66.
Roetschi R., Dr., unbekannt, wohin verzogen.
Rothschild Carl, Frankfurt a. M., Mendelssohnstr. 88.
Rubin Viktor, Kaufmann, Dresden-A., Hohestr. 43.
Rückart Raimund, Wien IV, Mayerhofgasse 5.
Ruckdeschel Theodor, Bankbeamter, Dresden-A., Nürnbergerstr. 17.
Rudolph Martin, Lehrer, Dresden-A., Crispiplatz 5 II.
Ruhm, Just.-Rat, Danzig, Lindenstr. 9.
***Ruesch** Arnold, Neapel, Parco Margherita 44.
Ruten V., Dresden-A., Hohestr. 43.
Ruppel G. H., Frankfurt a. M., Kaiserstr. 14.
Ruyter J. L., Dir., Bremen, Sparkasse, Caprivistr. 18.
***Ruez,** Dr. med., Arzt, Langensteinbach b. Karlsruhe.

S.

Salinger Charlotte, Dresden-A., Liebigstr. 26.
Salinger, Frl. Hertha, Berlin NO. 55, Prenzlauer-Allee 33.
Salinger Paul, Rechtsanwalt, Dresden-A., Grunaerstr. 15 II.
Sachs-Fuld Moritz, Privatier, Frankfurt a. M., Miquelstr. 5.
Saxer Adolf, Dr., Luzern-Kastanienbaum (Luzern, Vonmattstr. 29).
***Schaefer** Chr. Fr. Ad., Rechtsanwalt, Düsseldorf-Gerresheim, Heyerstr. 6.
Schaefer Hermann, Korvettenkapitän a. D., Hamburg 30, Hoheluftchaussee 38 I.

***Schaffer** Joseph, Akad. Dipl.-Architekt, Stadtbaumeister, Marienbad (Böhmen).
***van der Schalk** W. C. Th., Dr. jur., Amsterdam, Nieuwe Witsengaade 9.
Schapira Erich, Direktor, Dresden-A., Liebigstr. 24.
Schilling Otto, Dr. Ing., Priv.-Doz. a. d. Techn. Hochschule, Dresden-Strehlen, Gerhart-Hauptmannstr. 9.
Schinkel, Frl., Lehrerin, Neukölln b. Berlin, Bergstr. 134.
Schlesinger, Frau Dr., Dresden-A., Mosczynskistr. 18.
Schlesinger Franz, Dipl.-Ing., Dresden-A., Werderstr. 36.
Schlesinger M., Dr., Rechtsanwalt, München, Maria-Theresiastr. 9.
Schliffke Walter, Dr. jur., Hamburg, Lehmweg 28.
Schlomann, Just.-Rat, Berlin W. 8, Taubenstr. 23.
***Schlüter** Wilhelm, Dr., Arzt, Gütersloh, Unter den Ulmen 6.
Schmidt Arthur, Bankdirektor, Nürnberg, Theodorstr. 2.
Schmidt Fritz, Eisenbahn-Beamter, Berlin O. 17, Beymestr. 15.
Schmidt Fritz, Dr., Rechtsanwalt, Dresden-A., Galeriestr. 9.
Schmidt R., Frau Ministerial-Direktor, Berlin W, Spichernstr. 15.
Schmitz Stephan, Cöln a. Rh., Paulstr. 5.
Schnabel Fritz, Prien, Oberbayern.
Schneider, Dr., Med.-Rat, Goddelau (Hessen), Philippshospital.
Schneider Alfr., Berlin-Charlottenburg, Kaiserin-Augusta-Allee 1a b. Hartig.
Schneider Gustav, Amtsgerichts-Rat, Bad-Nauheim, Karlstr. 46.
Schneider Erich, Ing., Berlin-Mariendorf, Chausseestr. 28 b. Meuthing.
Schocken J., jun., Zwickau (Sachsen), Parkstr. 20.
Scholz Alfred, Görlitz, Breitestr. 3.
Schopenhauer Richard, Kaufmann, Zoppot, Marienstr. 8.
Schorer Albert, Volksschullehrer, Fürth i. Bayern, Uhlandstr. 19.
Schorsch Ernst, Haar (Oberbayern).
Schorß, Dr. med., Berlin-Lichterfelde-West, Augustastr. 40.
von Schrenck-Notzing Albert, Freiherr, pr. Arzt, München, Max-Josefstr. 3.
Schreyer Gerhard, Masch.-Bau-Schüler, Dortmund, Kaiserstr. 64.
Schricker Fritz, Kommerzienrat, Fabrikant, Regensburg, Peebrunn-Allee 7.
Schröder, Dr., Reg.-Baumeister, Hannover, Wedekindstr. 5.
Schröder Oskar, Oberlehrer, Dresden-N., Weintraubenstr. 17.
Schubert Johannes, Dr. phil., Zoppot, Schulstr. 47.
***Schulte-Moenting** Ernst, Fabrikant, Cöln a. Rh., Herwarthstr. 10.
Schultz-Dehring, Reichsbank-Rat, Hemhofen (Oberfranken), Bayern.
Schultz-Gora O., Prof. Dr., Jena, Kallaischestr. 1.
Schulz, Frau Else, Dresden-A., Hettnerstr. 7.
Schulz, Fr., Dipl.-Ing., Hannover, Herrnhäuserkirchweg 18.
Schurig, Frl. Katharina, Pirna a. Elbe, Fischerplatz 13.
***Schuster** Josef, Lehrer, München, Agnesstr. 20.
Schützmann Ernst, Kaufm., Leipzig-Schönfeld, Emil-Schubertstr. 11.
Schwabe Martin, Dr. jur., Dresden-A., Blochmannstr. 18.
Schwantje Magnus, Schriftsteller, Berlin W. 15, Düsseldorferstr. 23.
Schwartz Julius, Dr., Arzt, Knappschaftskrankenhaus 4, Langendreer (Westfalen).
Sebba, Dr. med., Arzt, Danzig-Langfuhr, Hauptstr. 34.
Sebeck Ottokar, Dresden-A., Ziegelstr. 53.
Sehmisch Johannes, Dresden-A., Elbgäßchen 8.
Seifert, Dr., Rechtsanwalt, Dresden-N., Hauptstr. 20.
Seitz Ernst Otto, Mannheim-Neckarau, Katharinenstr. 39.
Shastri Prabhudatta, Prof. Dr., Presidency College, Calcutta.

***Siburg** Bruno, Dr., Stud.-Rat, Düsseldorf, Speldorferstr. 2.
Sieghart R., Dr., Exz., Gouv. d. priv. Allg. Österr. Bodenkredit-Anstalt, Wien I, Teinfaltstr. 8.
Sieghart, Frl. Margarethe, Wien IV, Prinz-Eugenstr. 36.
von Siemens, Frau Dr. Georg, Berlin-Dahlem, Podbielski-Allee 75.
Siems Louis Heinrich, cand. jur. et phil., unbekannt, wohin verzogen.
***von Simolin,** Freih., Schloß Seeseiten, Post Seeshaupt (Oberbayern).
Simon Ernst, Bankbeamter, Stuttgart, Christofstr. 2.
Sitzler, Dr. jur., Reg.-Rat, Coblenz, Kastorhof 25.
Sohlich Karl, Dozent an der Humboldtakademie, Berlin-Weißensee, Prenzlauer Promenade 181 m.
Sölling Friedrich, München, Ludwigstr. 22a, Pension Gartenheim.
Sommer Carl, Dr. phil., Zahnarzt, Marburg a. Lahn.
Spern, Dr., Leipzig, Friedrich-Liststr. 32.
Spork, Frl. Fanny, Lehrerin, Gratkorn b. Graz (Steiermark).
Sprengel Anna, Darmstadt (Hessen).
Springer Hermann, Prof. Dr., Berlin-Schöneberg, Innsbruckerstr. 21.
Springmann Eduard, Dr., Amtsrichter, Lennep (Rheinl.), Ringelstr. 22.
Springmann, Frau Ruth, stellvertr. Vorsitzende der Gesellschaft z. Förderung des Verständnisses für indisches Geistesleben, Hagen i. W., Am Waldhang 6.
Staadt Heinrich, Buchhändler, Wiesbaden, Bahnhofstr. 6.
Staatsbibliothek, Preuß., Berlin NW. 7, Unter den Linden 38.
Stadtbibliothek, z. Hd. d. Herrn Professor Dr. Traut, Frankfurt a. M., Schöne Aussicht 2.
Stahl Arthur, Rechtsanwalt und Notar, Bad Nauheim, Karlstr. 25.
Stassen Franz, Kunstmaler, Berlin W., Luitpoldstr. 47.
von Stauß Emil Georg, Direktor d. Deutschen Bank, Dahlem b. Berlin, Cecilien-Allee 14.
Steck Karl Fr., Fischer, Staad b. Konstanz, Jakobstr. 26.
Steffenhagen H., Schriftleiter, Königsberg i. Pr., Lutherstr. 4.
Stegmann, Frau Marg., Dr. med., Reichstagsabgeordnete, Dresden-A., Sidonienstr. 18.
Steib Hellmuth, Leipzig-Reudnitz, Göschenstr. 4.
***Steinmann** Ernst, Prof., Rom, 28 Via Gregoriana, Bibliotheca Hertziana.
Steinmarder G., Dr., Rechtsanwalt, Zürich, Ortenbachgasse 26.
Stern Fritz, Dr. jur., Berlin W. 10, Margarethenstr. 2/3.
Stern Paul, Dr., Bankier, Frankfurt a. M., Ulmenstr. 32.
Stillahn Harms, Dr. phil., Sande i. Oldenburg, Altenhof.
Stilling Erwin, Dr. med., Frankfurt a. M., Schumannstr. 46.
Stock Georg, Assessor, Berlin-Grunewald, Wangenheimstr. 3.
Straeche Otto, Architekt-Ing., Mödling b. Wien, Institutsgasse 20.
Strack Adolf, Marburg a. Lahn, Wehrdaerweg 7.
Strasburger Paul, Bankier, Frankfurt a. M., Corneliusstr. 17.
zur Strassen, Otto, Geh. Reg.-Rat, Prof. Dr., Frankfurt a. M., Varrentrappstr. 65.
Strauß'sche Buchhandlung, Joseph, Frankfurt a M., Zeil 104.
Streit Karl Wilhelm, Post-Sekr., Dresden, Striesenerstr. 21.
Stresemann, Frau Marie, Dresden, Residenzstr. 42.
Stricker Walter, Lehrer, Auerbach i. Vogtl., Sorgaerstr. 1.
Ströbel, Frl. Margret, Berlin-Lankwitz, Mozartstr. 32.
***Sülzner** Arthur, Kaufmann, Oliva b. Danzig, Kronprinzen-Allee 10.
Sutter Roman, Dr., New York City U. S. A., 720 Beck Street Bronce.

T.

Talma Pieter, Redakteur von Het Journal, Bergen (Holland), Natte Weg.
Taranaki David Erwin, Sidney N. 5 W, Oswaldstr., Vandersleigh.

[illegible] Kaiserstr. 39. [illegible]

[illegible] Allee 1. [illegible] 14. [illegible]

[illegible] 195.

[illegible] 20. [illegible] 3. [illegible]

[illegible] Bayern). [illegible]

W.

[illegible] 11.
[illegible] Hamburger Fremden- [illegible]
[illegible] 31.
[illegible] Berlin-Friedenau, Kaiser-Allee 1.
[illegible] Dresden-A., [illegible] 2.
[illegible] Gartenstr. 14/16.
[illegible] Kiel, [illegible] 6.
Weber [illegible], Darmstadt, [illegible] 74 [illegible]
Weber [illegible], Dr. med., Dresden, [illegible] 10.
Weckerling, Dr., [illegible] Friedberg (Hessen), Mainzertor-Anlage 56.
*von Wedel, Frau Charlotte, geb. v. Gwinner, Berlin W. 10, Rauchstr. 1.

Wedel Richard, Dr. phil., Rottach-Egern a. Tegernsee.
Wegerd, Frl. Lotte, Lehrerin, unbekannt, wohin verzogen.
Wegwitz Paul, Lehrer, Dresden, Alttrachau 4.
Weichbrodt Anita, Frau Wwe., Danzig, Holzmarkt 16.
Weidauer Friedr. Aug., Leisnig (Sachsen).
Weihe Carl, Dipl.-Ing., Patentanwalt, Frankfurt a. M., Liliencronstr. 34.
Weiß Daniel, Volontär, Lyck (Ostpreuß.), Bismarckstr. 13.
Weiss Eduard, Dr., Wien I, Am Hof 3.
Weiß Otto, Dr., Berlin-Friedenau, Schwalbacherstr. 1.
Weiß Walter, München, Paul Heysestr. 25.
Weiße, Frl. Alexandra, Malerin, Dresden-A., Reißigerstr. 27.
*__Wendel__ Georg, Berlin W., Kurfürstenstr. 17 III.
Wenige Heinrich, Hildesheim, Struckmannstr. 7 II.
Wenzl Alois, Dr., Stud.-Rat, München, Gentnerstr. 17.
*__Werlé,__ Frl. Thea, Konzert-Sängerin, Dresden-A., Nürnbergerstr. 47.
*__Werner__ August, Dr. med., Medizinalrat, Heppenheim a. Bergstr.
Werner Moritz, Prof. Dr., Gymn.-Lehrer, Frankfurt a. M., Bornwiesenweg 34.
Werner Richard, Lehrer, Offenbach-Bürgel, Rungenheimerstr. 34.
Wernicke, Frau Elisabeth, Solln b. München, Hofbrunnstr. 9a.
Wernpe Friedrich, unbekannt, wohin verzogen.
Wesselsky Anton, Dr., Rechtsanwalt, Wien 18, Gymnasiumstr. 2.
Westermayer, Frau Anna, München, Possartstr. 6.
Westphal Johannes, Prof. Dr., Naumburg a. Saale, Grochlitzerstr. 44.
Wick Adolf, Schreinermeister, Konstanz, Blauenstr. 48.
Wiemann Bernhard, Dr., Land-Ger.-Rat, Osnabrück, Johannesstr. 90.
Wilke, Reg.-Rat, Düsseldorf, Tiergartenstr. 18.
Wimmer Hans, Dr. med., München, Leopoldstr. 32.
Winckelmann Louis, Verleger, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 135.
Wintzer Herbert, stud., Bonn, Doetschstr. 2a.
Wirschky, Frau Anna Marg., geb. Hiss, Cadiz (Spanien), Barrocal 3.
Wirth, Dr., Patentanwalt, Frankfurt a. M., Taunusstr. 1.
Wiskott Max, Dr., Fabrikbesitzer, Tschirnau, Post Klein-Bresa b. Bresa.
*__Witek__ Fritz, Wien VII, Neustiftgasse 56.
Witte Robert, Berlin-Lankwitz, Kurfürstenstr. 34.
Wohlfarth Walter, Dresden-A., Marschallstr. 46.
Wolf, Frau Bertha, Kammerrats-Wwe., Dresden-A., Residenzplatz 4.
Wolf Hansachim, Dresden-A., Eisenacherstr. 31.
Wollf Karl, Dr., Dramaturg am Schauspielhaus der Sächsischen Staatstheater, Dresden-A., Hübnerstr. 25.
Woltmann Heinrich, Oberlehrer, Coburg, Seidmannsdorferstr. 3.
Woerner Paul, Dr., Ober-Reg.-Rat, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstr. 74.
Wörpel Gustav, Priv.-Gel., Nettelsee, Kr. Plön (Holstein).
Wunderlich Fritz, Opernsänger, Dresden-A., Haydnstr. 9.
*__Wundermacher__ Max, Rentner, Danzig, Matterbude 20.
Wurzmann Leo, Dr., Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, Frankfurt a. M., Beethovenstr. 55.
Wurzmann, Frau Agnes, Frankfurt a. M., Beethovenstr. 55.
Würth Franz, Günthersthal b. Freiburg (Breisgau), Gasth. z. Hirschen.

Z.

Zambonini Ferruccio, Prof. Dr., Neapel, Universität.
Zeisler, Frl. Emilie, Dresden-A., Bürgerwiese 18 I.
*__Zint__ Hans, Dr., Landgerichts-Dir., Danzig-Langfuhr, Kronprinzenweg 23.

Zint, Frau, Susanne, geb. Plagemann, Danzig-Langfuhr, Kronprinzenweg 23.
von Zobeltitz Fedor, Spiegelberg b. Topper, Bez. Frankfurt a. Oder; im Winter: Berlin W. 15, Uhlandstr. 33.
Zunzer Johann, Lehrer, Ollersbach a. Westbahn, Nieder-Österreich.
Zweig Max, Journalist, Breslau, Berlinerplatz 15.

Zum Zweck einer geordneten Geschäftsführung bitten wir unsere Mitglieder auf das dringendste, uns über alle Adressenveränderungen auf dem laufenden zu halten und uns bei der Ermittelung unbekannter Mitgliederadressen gütigst zu unterstützen. Eine Garantie für die Zustellung der Jahrbücher und Mitteilungen kann sonst nicht übernommen werden.

ANHANG.

VORSTAND UND WISSENSCHAFTLICHE LEITUNG DER SCHOPENHAUER-GESELLSCHAFT.

VORSTAND.

Landgerichtsdirektor Dr. Hans Zint, Danzig, Vorsitzender.
Bankier Heinrich Emden, Frankfurt a. M., Schatzmeister.
Dr. Franz Mockrauer, Dresden, Schriftführer.
Dr. Carl Gebhardt, Frankfurt a. M., Archivar und stellvertretender Schriftführer.
Justizrat Dr. Leo Wurzmann, Frankfurt a. M.,
Dr. Karl Wollf, Dresden,
Dr. Adolf Saxer, Luzern,
} Beisitzer.

WISSENSCHAFTLICHE LEITUNG.

Dr. Carl Gebhardt, Frankfurt a. M.,
Professor Dr. Heinrich Hasse, Cronberg im Taunus,
Professor Dr. Arnold Kowalewski, Königsberg i. Pr.,
Professor Dr. Friedrich Lipsius, Oetzsch b. Leipzig,
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Hans Vaihinger, Halle a. d. Saale,
Geheimer Hofrat Professor Dr. Johannes Volkelt, Leipzig.
Landgerichtsdirektor Dr. Hans Zint, Danzig-Langfuhr,
Dr. Franz Mockrauer, Dresden, Schriftführer der Wissenschaftlichen Leitung.

SATZUNG
DER SCHOPENHAUER-GESELLSCHAFT.
(E. V.)

§ 1.

Die Schopenhauer-Gesellschaft ist am 30. Oktober 1911 gegründet worden. Der Verein hat seinen Sitz in Frankfurt am Main, er soll in das Vereinsregister eingetragen werden.

§ 2.

Zweck der Gesellschaft ist, das Studium und das Verständnis der Schopenhauerschen Philosophie anzuregen und zu fördern.

Zur Erreichung dieses Zweckes soll für die Mitglieder zum gemeinsamen Gebrauche ein Archiv geschaffen werden, welches alle auf Schopenhauers Leben, Persönlichkeit und schriftstellerische Tätigkeit bezüglichen Urkunden oder, soweit dies nicht möglich, in zuverlässigen Abschriften und Nachbildungen sowie eine vollständige Sammlung aller Ausgaben von Schopenhauers Werken und aller Schriften, die sich auf ihn und seine Philosophie beziehen, enthält. Das Archiv wird von dem Vorstand verwaltet.

Auch soll durch eine jährlich aufzustellende Liste der Namen und Adressen der Mitglieder denselben die Möglichkeit gegeben werden, sich miteinander in Verbindung zu setzen, um in gemeinsamem Gedankenaustausch eine Verständigung über die Probleme zu suchen, welche Schopenhauers Lehre in so reichem Maße dem denkenden Menschengeiste aufgibt.

Ferner soll alljährlich, möglichst am 22. Februar (Schopenhauers Geburtstag), ein Jahrbuch als Zentralstelle für wissenschaftliche und künstlerische Beiträge, Anfragen, Erörterungen usw. im Bereiche des Zweckes der Gesellschaft den Mitgliedern zugehen. Dieses Jahrbuch wird gleichfalls Bericht über die Wirksamkeit der Gesellschaft im vorhergehenden Jahre ablegen, sowie auch die dem Schopenhauer-Archiv gemachten Zuwendungen mit dem Namen der Geber verzeichnen.

§ 3.

Das Geschäftsjahr der Gesellschaft ist das Kalenderjahr.

§ 4.

Der Eintritt in die Gesellschaft steht jedermann, auch Personenvereinigungen oder juristischen Personen, frei. Die Aufnahme erfolgt nach schriftlicher Anmeldung beim Vorsitzenden. Der Austritt muß vor Ende des Jahres dem Vorsitzenden oder Schatzmeister schriftlich erklärt werden.[1] Durch einstimmigen Beschluß des Vorstandes können Personen oder Personenvereinigungen und juristische Personen, die sich ein besonderes Verdienst um die Gesellschaft erworben haben, zu Ehrenmitgliedern ernannt werden.

§ 5.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt mindestens Mk. 30; die Mitgliedschaft auf Lebenszeit wird durch eine einmalige Zahlung von Mk. 300 erworben. Im Ausland wohnende Mitglieder haben den Betrag in Goldwährung oder deren Gegenwert zu zahlen. Mit den in Deutsch-Österreich und Ungarn wohnenden Mitgliedern kann der Vorstand eine besondere Vereinbarung treffen.[2]

Der Jahresbeitrag ist bis zum 31. Januar jedes Jahres an die Deutsche Bank, Depositenkasse A, Berlin W. 8, Mauerstraße 26/27, mit der Bezeichnung „Für die Schopenhauer-Gesellschaft" zu entrichten.[3] Die bis zum 31. Januar jedes Jahres nicht ein-

[1] Nur in ganz besonderen, voraussichtlich nie eintretenden Fällen kann die Aufnahme eines Mitgliedes durch einstimmigen Beschluß des Vorstandes abgelehnt oder die Ausschließung eines Mitgliedes durch eine schriftlich einzuholende Abstimmung aller Mitglieder beschlossen werden, falls eine Mehrheit von drei Vierteln aller Mitglieder, soweit sie sich nicht der Stimme enthalten, sich dafür aussprechen sollte, wobei Nichtbeantwortung der Anfrage binnen Monatsfrist für Stimmenthaltung zu gelten haben würde.

[2] Anmerkung des Vorstandes: Der erste Absatz des § 5 ist in obiger Fassung während der reichsdeutschen Inflationsperiode beschlossen worden. Infolge der nunmehr wieder stabilisierten Währungsverhältnisse kann aber zurzeit nur der vor dem Kriege geltende Betrag von mindestens Mk. 10 jährlich oder von einmalig Mk. 100 von den Mitgliedern verlangt werden. Es ist in Aussicht genommen, durch einen auf der nächsten Generalversammlung zu fassenden Beschluß eine entsprechende Änderung des Absatz 1 des § 5 der Satzung vorzunehmen.

[3] Anmerkung des Vorstandes: Auch dieser erste Satz des zweiten Absatzes von § 5 wird zu ändern sein, da seit 1924 Herr Heinrich Emden, Frankfurt a. M., Trutz 43, Schatzmeister ist. Alle

gegangenen Jahresbeiträge werden vom Schatzmeisteramt mit der Versendung des Jahrbuches durch Nachnahme erhoben. Unterbleibt die Bezahlung des Jahresbeitrages, so wird das betreffende Mitglied aus der Mitgliederliste gestrichen.

Außerordentliche Beiträge, Vermächtnisse oder andre Zuwendungen werden im Jahresbericht verzeichnet und im Sinne des Gebers durch den Vorstand verwendet.

§ 6.

Organe der Gesellschaft sind:

a) die Generalversammlung,
b) der Vorstand,
c) die Wissenschaftliche Leitung.

§ 7.

Die Generalversammlung ist alljährlich einzuberufen. Der Vorstand ist aber berechtigt, aus zwingenden Gründen von der alljährlichen Einberufung der Generalversammlung Abstand zu nehmen. Der Generalversammlung liegen ob:

1. die Wahlen zum Vorstand und zur Wissenschaftlichen Leitung;

2. die Entgegennahme des Rechenschaftsberichts und dessen Genehmigung unter Entlastung des Vorstandes;

3. die Beschlußfassung über Anträge des Vorstandes oder bei diesem mindestens zehn Tage vor der Versammlung schriftlich gestellte Anträge;

4. die Beschlußfassung über Änderungen der Satzung;

5. die Beschlußfassung über Auflösung der Gesellschaft und Verwendung ihres Restvermögens.

Die Beschlüsse der Generalversammlung erfolgen mit einfacher Stimmenmehrheit; bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Sämtliche Beschlüsse der Generalversammlung über die Punkte 3, 4 und 5 erlangen erst bindende Kraft durch eine nach erfolgter Generalversammlung auf schriftlichem Wege innerhalb eines Monats vom Vorstand einzuholende Abstimmung aller Mitglieder. Die Nichtbeantwortung der auf diesem Wege gestellten Fragen oder Anträge innerhalb eines weiteren Monats gilt als Stimmenthaltung. In der angegebenen

---

Geldbeträge sind an diesen (Postscheckkonto Frankfurt a. M. 50) mit dem Vermerk „Für die Schopenhauer-Gesellschaft" zu senden.

Weise herbeigeführte Abstimmungen der Mitglieder sind auch ohne vorherige Beschlüsse einer Generalversammlung gültig.

§ 8.

Der Vorstand wird auf die Dauer von vier Jahren gewählt und besteht aus:

1. dem Vorsitzenden,
2. dem Schatzmeister,
3. dem Schriftführer,
4. dem Archivar,
5.—7. drei Beisitzern.

Scheidet ein Mitglied des Vorstandes vor Ablauf seiner Amtsperiode aus, so findet eine Ersatzwahl bis zur nächsten Generalversammlung oder schriftlichen Abstimmung der Mitglieder durch Zuwahl seitens der verbleibenden Mitglieder des Vorstandes statt.

Der Vorstand hat die Geschäfte der Gesellschaft zu führen und darüber im Jahresbericht sowie in der Generalversammlung Rechenschaft abzulegen. Die Mitglieder des Vorstandes führen ihre Ämter als unbesoldete Ehrenämter; nur die im Dienste der Gesellschaft gemachten Ausgaben werden aus der Gesellschaftskasse vergütet.

Der Vorstand bestimmt seine Arbeitseinteilung; er kann Stellvertreter für die einzelnen Ämter aus seiner Mitte wählen. Er ist befugt, besoldete Beamte anzustellen, insbesondere einen Generalsekretär sowie Beamte für die Buchhaltung und Schreibhilfe. Der Schriftführer kann auch gleichzeitig Generalsekretär sein. Alle Ausgaben bedürfen der Zustimmung des Schatzmeisters oder seines Vertreters, falls der Vorstand einen solchen gewählt hat.

Die gerichtliche und außergerichtliche Vertretung des Vereins erfolgt durch den Vorsitzenden oder seinen Stellvertreter in Gemeinschaft mit dem Schatzmeister oder dem Schriftführer.

§ 9.

Die Wissenschaftliche Leitung, deren Mitglieder auf Vorschlag des Vorstandes von der Generalversammlung jeweils auf vier Jahre gewählt werden, bildet eine Arbeitsgemeinschaft wissenschaftlich geeigneter Gesellschaftsmitglieder. Sie leitet im Rahmen der Satzung die wissenschaftliche Tätigkeit der Gesellschaft. Bei Meinungsverschiedenheiten irgendwelcher geschäft-

lichen Art, insbesondere soweit sie die Gesellschaft finanziell belasten, entscheidet der Vorstand. Der Wissenschaftlichen Leitung gehören an der jeweilige Schriftführer und der Archivar. Der erstere führt den Schriftverkehr und vertritt die Wissenschaftliche Leitung nach außen.

§ 10.

Die jeweiligen Mitglieder der Wissenschaftlichen Leitung können mit Zustimmung des Vorstandes ihre Zahl bis zu insgesamt zehn Mitgliedern durch Zuwahl ergänzen. Solche Zuwahl bedarf der Bestätigung durch die nächste Generalversammlung oder durch eine gemäß § 7 herbeigeführte schriftliche Abstimmung der Mitglieder.

§ 11.

Die Wahlperioden sowohl der Mitglieder des Vorstandes wie auch der Wissenschaftlichen Leitung gelten bis zum Schluß der nächstfolgenden vierten Generalversammlung. Die Wahlperioden von ergänzungsweise hinzugetretenen Mitgliedern jeder dieser Körperschaften laufen gleichzeitig mit den Gesamtwahlperioden ab.

Frankfurt a. M.
d. 26 Febr
1859.

Brief Schopenhauers

Herzlichen Dank, lieber Herr Bähr, für Ihre Theilnahme an meinem Geburtstag u. auch für Ihren so vernünftig u. klar geschriebenen Brief. 8 Gratulationsschreiben, ein Bouquet u. 4 Bücher sind an dem Tage eingelaufen: auch ein ganz frisches, noch heute florirendes Bouquet aus Berlin! —

Von der 3ten Aufl. ist der erste Band schon in Leipzig u. erwarte ich stündlich den ersten Korrekturbogen. Brockhaus giebt mir 3 Friedrichsd'or den Bogen, wofür er 2250 Exemplare drucken kann. Ich arbeite noch immer am 2ten, der wohl 5 a 6 Bogen Zusätze erhält. Es greift wirklich sehr um sich: Kapitel aus Parerga in der Germanique. Aber das größte Vergnügen hat mir gemacht die in Turin erscheinende Revista contemporanea, welche ihr December-Heft eröffnet mit einem 40 S. langen Dialog "Schopenhauer e Leopardi", darin meine Philos. ganz richtig dargelegt wird; der Verf. De Sanctis hat sie vollkommen inne, ist überzeugt u. begeistert. Sie ist mir dann auch Italien eröffnet. Vom Leopardi hat Lindner Uebersetzungen geliefert in seiner Zeitung, der Vossischen, v. 12 Dec. bis 1 Jan. —

Daß Sie die Abh. v. d. Freiheit übersetzen ist ganz herrlich: gerade dies Stück den Fremden Noth; zudem ist es das erste ganz übersetzte Werk, was auch das Leichteste. Sie müssen schon auf Richtigkeit gesehn haben.

[illegible]

Vale et nos amare perge!

Arthur Schopenhauer

an Carl Bähr vom 26. Februar 1859.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03939 3601